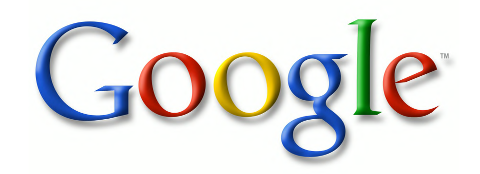


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

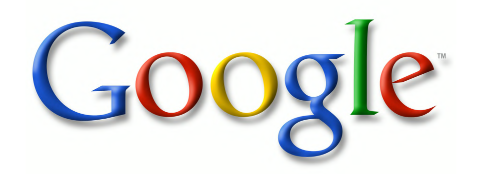
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

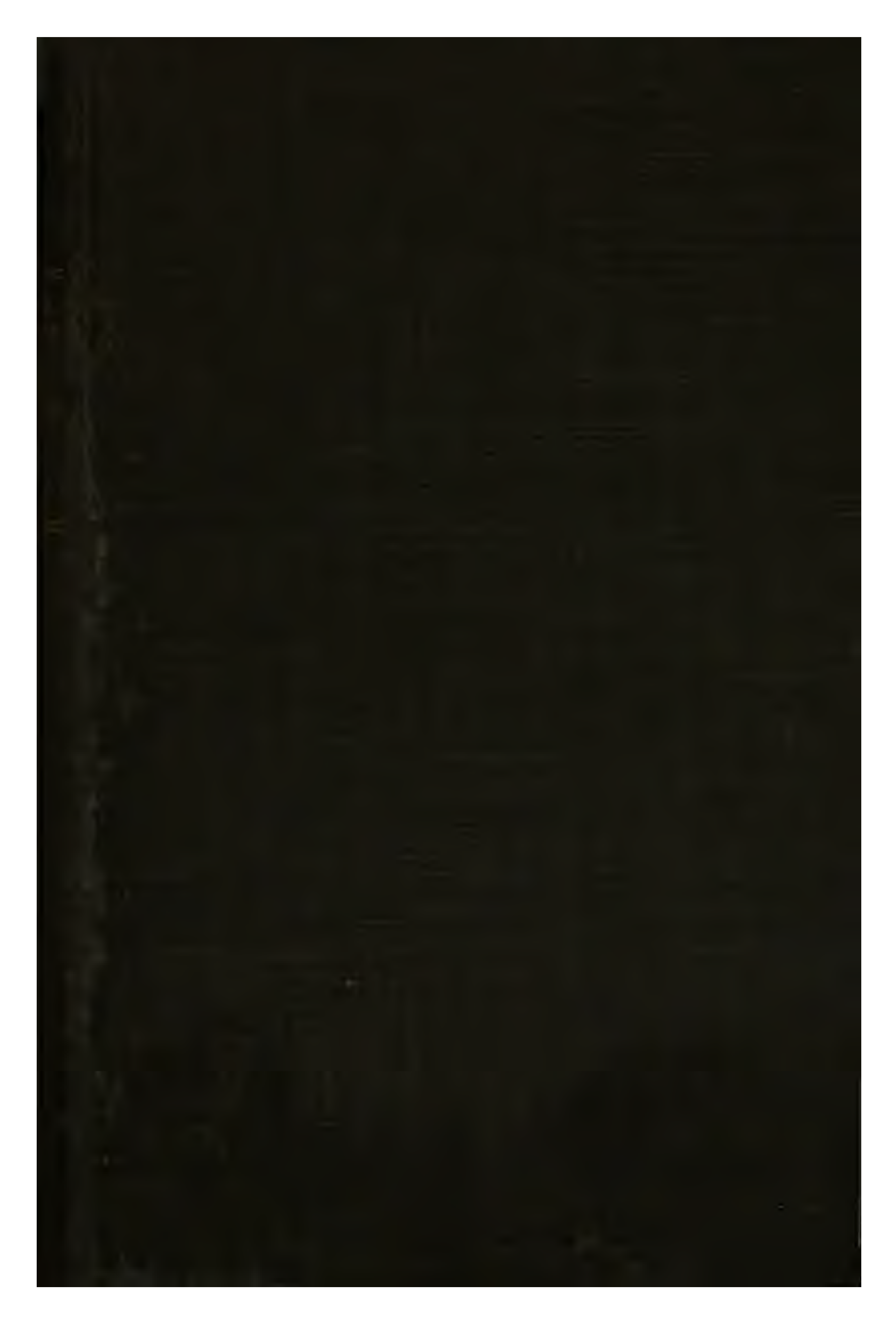
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

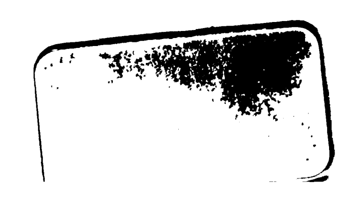
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





b d 24





Aus dem Nachlasse

des

Grafen Prokesch-Osten

k. k. österr. Botschafter und Feldzeugmeister.

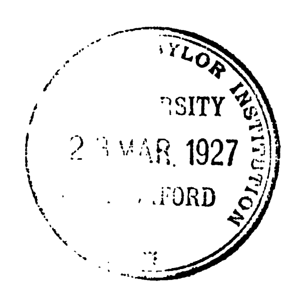
Briefwechsel

mit

Herrn von Gentz und Fürsten Metternich.

Zweiter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1881.



YLOR INSTITUTION
RSITY
2 MAR. 1927
FORD

Briefwechsel

mit

Herrn von Gentz.

Der dritte und der fünfte Abschnitt des Briefwechsels mit Gentz — dem ich hier drei Briefe Metternich's eingereiht habe — umfassen die beiden Sendungen nach Italien [1]), mit welchen Prokesch in den Jahren 1831 und 1832 betraut worden ist; der vierte Abschnitt enthält eine Auswahl von Billeten aus der zwischen diesen Sendungen liegenden Zeit, in Wien von Haus zu Haus geschrieben. Wie in den Briefen des ersten Abschnittes herrscht in denen des dritten und fünften der politische Stoff vor und bilden die Fragen und Ereignisse des Tages den Hauptgegenstand des Inhalts; daneben ist aber der Faden des Gedankenaustausches auch in jenen Richtungen weitergesponnen, welche ihm der vertraute Verkehr der beiden Freunde gegeben hatte; in die Erörterungen über öffentliche Angelegenheiten mengen sich daher die Mittheilungen über persönliche, und in die kühle Geschäftssprache klingen die warmen Töne des Gemüths. — Mit dem fünften Abschnitte schließt dieser Briefwechsel. Der Tod zerriß das kaum geknüpfte Band; Gentz starb ehe Prokesch aus Italien zurückgekehrt war.

Der Herausgeber.

---

[1]) Vergl.: „Mein Verhältniß zum Herzog von Reichstadt". „Zwei Sendungen nach Italien". Selbstbiographische Aufsätze aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Stuttgart. Spemann. 1878.

III.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 8. April 1831.

Noch gerädert und müde von fünf schlaflosen Nächten, eile ich, einige Zeilen an Seine Durchlaucht zu expediren, mehr um ein Zeichen meiner Ankunft und meines Eifers als Nachrichten zu geben, wozu ich noch zu wenig orientirt bin. Ich füge diese flüchtigen Worte an Sie, mein verehrter Freund, bei, und eröffne somit von neuem das Feld einer alten, mir so lieben Gewohnheit.

Die Gefangennehmung Zucchis setzt der expédition à l'eau de rose die Krone auf. Es gehört das Glück unseres Fürsten dazu, um eine unter so scabrösen Aspecten begonnene Operation so über alle Erwartung glücklich zu enden. Wenn er Zucchi erschießen läßt, so setzt er den Punkt auf's I. — In Italien wird kein Mensch darüber schreien, weil selbst Zucchis Anhänger ihn zu allen Teufeln wünschen und dermalen sagen, er habe mit uns unter einer Haube gespielt und sich verabredetermaßen gefangen nehmen lassen. Man wird also höchstens finden, daß wir ihm den Lohn gaben, den er verdiente.

Die Irrlehre der non-intervention war ungemein tief gewurzelt, selbst die Gutgesinnten kommen noch kaum von ihrem Erstaunen zurück. Nicht einmal der Einmarsch in Modena, Parma und Ferrara entnebelte die Köpfe; man glaubte allgemein, wir würden keinen Schritt weiter thun, und in den Marken fand

noch vor kurzem das (gerne gehörte) Gerücht Eingang, Zucchi handle im Auftrage Oesterreichs, um den Fall dieser Provinzen an uns vorzubereiten.

Jetzt da man zur Besinnung gekommen ist, sieht man uns mit scheelem Auge und fürchtet das andere Extrem, die Aufrechthaltung aller alten Mißbräuche. Ueber diese Oppizzoni [1]) reden zu hören, war für mich eine der größten Ueberraschungen, die ich jemals erfahren habe. Das Bild, das er, der Cardinal, von der Käuflichkeit der Sentenzen und von der Unzweckmäßigkeit und dem Gräuel der Administration entwarf, hätte Zucchi nicht mit lebhafteren Farben geben können. Er überfloß in Beispielen und Beredtsamkeit. Diese Anekdoten sind insoferne gut, als einige gerechte Modificationen desto günstigere Wirkung auf die öffentliche Meinung versprechen. Ohne diese ist an Erhaltung der Ruhe nicht zu denken, so lange nämlich nicht eine Militärgewalt die Ruhe erzwingt.

Die päpstlichen Behörden scheinen mir ungemein schwach. Man muß von Volk und Regierung sagen: „Vergib ihnen, Herr, denn sie wissen nicht was sie thun". Es weiß der eine Theil so wenig, als der andere, was eigentlich eine Revolution ist, darum wohnen beide gleichsam friedlich neben einander. Die revolutionären Soldaten setzten ihre Spielereien noch fort, selbst als die unseren schon eingerückt waren, und erst als die Jäger sie mit Ohrfeigen von der Hauptwache wegtrieben, begriffen sie, daß sie früher hätten gehen sollen.

Die Amt- und Würdenträger unter Zucchi's kurzer Herrschaft, die öffentlichen Theilnehmer geheimer Gesellschaften, die Unterzeichner der Ermordungsacte des Papstes u. s. w. laufen frei zu Ferrara und hier herum. Freilich ist's nicht der Mühe werth, die Kerls einzusperren, und die Regierung hätte noch die Last, wie Oppizzoni sagt, sie ernähren zu müssen.

Die meisten französischen Blätter waren und sind bis zur

---

[1]) Cardinal und Prolegat des Papstes.

Stunde noch zugelassen! — Ich machte einen Feldzug dagegen, und sie werden verschwinden. Ein Corollarium hiezu ist die Verminderung der Zahl der Kaffeehäuser, wozu die Aufführung in den meisten die beste Gelegenheit an die Hand gibt.

Furcht ist die vorherrschendste Eigenschaft. Vom Cardinal bis zum Bettler ist alles in fortwährender Angst, und das Lächerlichste in der Sache ist, daß sich diese Hasenfüße einer vor dem anderen fürchten.

Ich werde nächstens etwas für die „Allgemeine Zeitung" liefern, so wie ich nur zu Athem komme.

Morgen gehe ich nach Rimini; Feldmarschall-Lieutenant Geppert, im Rückmarsche von Ancona, dürfte in Pesaro sein. Wenn wir nicht so lange hier verweilen, bis die päpstlichen Behörden Muth zum Handeln gewonnen und einige billige Modificationen gemacht haben, so wird bei der nächsten Veranlassung der Brand wieder ausbrechen.

Mir fallen die Augen zu. Nächstens viel und bessere Handschrift. Legen Sie mich der Fürstin zu Füßen; die mir von ihr übergebenen Briefe habe ich nach Verona gesendet.

Ich denke noch an ganz andere Dinge, aber heute nicht eine Silbe davon.

Ganz Ihr

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 22. April 1831.

Ich habe heute nicht Stoff genug, mein verehrter Freund, zu einem Berichte an Seine Durchlaucht. Der Eindruck unseres plötzlichen Rückmarsches auf das Volk ist durch die Vervielfältigung und Beweglichkeit der mobilen Colonnen wenn nicht überwunden, doch vor der Hand unschädlich gemacht, derjenige aber auf die päpstliche Regierung kaum zu verbessern. Die Aehnlichkeit der päpstlichen Verwaltung mit der türkischen springt in die Augen; in beiden findet man in keinem Zweige eine klare und

sichere Grundlage, in beiden keine Einheit, kein gerechtes Verfahren. Pascha und Legat stehen auf derselben Stufe der Macht, handeln beide nach einer und derselben Weise. Aus übelverstandener Güte wird eine solche Regierung zur Tyrannei.

Das Edict gegen die Theilnehmer an der Revolution ist publicirt. Ich habe wenig Hoffnung, daß es ausgeführt werde.

Die Schuldigen wenden sich nach Rom und erhalten leicht Aufnahme und Verzeihung. Die Umgebung des Cardinals spricht nur von Mäßigung und Rücksichten; als wenn man seit 15 Jahren durch lauter Mäßigung und Rücksichten anderes erwirkt habe, als die Revolution zu pflegen und zu nähren!

Durch Befehl vom 16. hat der Commandirende in Italien das k. k. Truppencorps im Päpstlichen um 1000 Mann vermehrt. Wir haben sonach zwischen 6 und 7000 Mann, für uns genug, für die päpstliche Behörde zu wenig. Da auch ein Commandowechsel vorfiel, der den Cardinal beunruhigte, so schrieb ich am 18. an den General der Cavallerie Baron Frimont.

In Cesena ist uns letzthin ein Mann erstochen worden; zwischen hier und Ferrara ein anderer; der erste wurde von zehn Menschen im Nachtdunkel überfallen; schon zu Boden geschlagen und mit einem Dolch im Rücken, riß er einen der Mörder nieder und hielt denselben fest, bis zufällig ein Corporal herbeikam, der auch noch zwei dieser Kerls arretirte. — In Faenza schossen sich am Abend des 18. die Vorstädter mit den Städtern, wobei von beiden Seiten einige blieben und andere verwundet wurden. Mit Anbruch des 19. erschien eine unserer mobilen Colonnen und beide streitende Theile verglichen sich.

Gestern verbreitete man das Gerücht von dem Tode des Papstes; auch gab man für gewiß, S. Aulaire[1]) habe in den bestimmtesten Ausdrücken den Abmarsch der österreichischen Truppen

---

[1]) Französischer Botschafter in Rom.

bis auf 4000 Mann verlangt und im anderen Falle mit seiner Abreise gedroht. Diese Gerüchte bezeichnen den öffentlichen Geist.

Ich sende heute abermals einen kleinen Artikel in die „Allgemeine Zeitung", den vierten seit meinem Hiersein.

Fürst Liechtenstein [1]) ist ohne merkliche Verschlimmerung hier eingetroffen; ein leichtes Fieber, das ihm die Reise zuzog, ist bereits überwunden.

In vollkommener Verehrung

Ihr

Prokesch.

NS. Das Gerücht wegen des Papstes hat einen komischen Ursprung. Ich höre nämlich soeben, daß ein Facchino, des Beinamens il papa, gestern gestorben ist. Das wurde die Veranlassung des mit der größten Schnelligkeit verbreiteten Gerüchtes.

Legen Sie mich unserem Fürsten und der durchlauchtigsten Fürstin zu Füßen.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 4. Mai 1831.

Meine Lebensweise hier ist nicht unangenehm. Die Natur, wunderschön und jetzt mit einer Fülle von Vegetation prunkend, die kaum der Orient zeigt, erheitert mich oft bis ins Herz. Die Kunst, die, wie Sie wissen, mir eine reiche Quelle von Genuß ist, steht dieser schönen Natur nicht nach; Raphael und Guido machen mich oft auf meine eigenen Unvollkommenheiten und auf manche zertrümmerte Wünsche vergessen.

Die Gesellschaft, obwohl in sich zerfallen, im höchsten Grade mißmuthig, uns abgeneigt, hat doch auch manches Ansprechende, schon weil sie nur neues oder wenigstens verschiedenes von dem, was ich seit einem Jahr gesehen, zeigt. Die Geschäfts-

---

[1]) Bei Rimini schwer verwundet.

verhältnisse sind einerseits hölzern und anderseits verwirrt und schwankend; aber ich schlage mich durch. Mit dem Cardinal stehe ich so gut als ich nur wünschen kann.

Niederträchtiger regiert als dieses Land ist wohl keines in Europa. Wenn ich nicht ein Fatalist wäre, so würde mich die Lage eines Landes zwischen zwei Höllenplagen wie Revolution und verfaultes Priesterthum, sehr betrüben. Wenn es sich nur um Mißbräuche handelte! Aber hier fehlen ja die Grundlagen, Religion, Erziehung, Gesetze. Von zwei Grundlagen hätte, so scheint mir, Pius VII. ausgehen sollen, als er im Jahre 1815 Gelegenheit und Mittel hatte, sein Land einzurichten: nach einem organischen Plane mußte die höhere Repräsentanz in den Cardinälen und Prälaten aufrecht gehalten und nützlich gemacht, und durch einen neuen Gesetzplan das Bedürfniß der Unterthanen befriedigt werden. So wäre die unerläßliche Unterlage in diesem Wahlreiche aufrecht gehalten worden und es hätte die öffentliche Wohlfahrt Entwicklung und Dauer gefunden. Man stellte aber die alte Ordnung ohne jede Reinigung von ihren vielen Mängeln, ohne jede Anpassung an die veränderte Zeit und überdies nur in ihren abgestorbenen Formen her. Der Vergleich der alten und neuen Codexe, Administrations-Vorschriften und Institutionen hätte, mit der Erfahrung zur Hand, zu heilsamen Beschlüssen führen sollen, blieb aber unbeachtet. Was, wenn verbessert, dienen konnte, wurde verworfen, was aufgehoben werden sollte, bewahrt.

Schon im Jahre 1816 fühlte die Regierung die Nothwendigkeit von gründlichen Verbesserungen; versprach deren sogar im Motto proprio vom 16. Juli 1816. Es geschah aber seit dieser Zeit nichts. Daher Unzufriedenheit aller Classen, Unzulänglichkeit der Regierung, Aufstand bei der ersten Anregung von außen.

Ich kann mir die Verfassung des Kirchenstaates nur auf die katholische Religion gebaut denken. Was soll man nun von der Regierung sagen, die nichts für die Religion gethan hat

und vieles gegen sie? Die Kirchen verfallen allerorts, die Pfarrer und Capläne hungern, die Armen liegen familienweise auf allen Straßen, Witwen und Waisen werden regelmäßig geplündert. Der Adel ist ganz und gar herunter, weil er fast alle Privilegien verloren hat, verarmt ist und keine Bahn vor sich sieht. Das Militär, durchaus angeworben, ist eben deshalb das treuloseste und feigste Gesindel. — Finanz, Steuerwesen, Justiz, Polizei sind eben so viele Leichen, deren Oeffnung ich Ihnen ersparen will.

Der Papst sollte sich billig dem Fürsten zu Füßen werfen und ihm den Fuß küssen, denn mir erscheint seine Lage als die günstigste, um, stark durch den Schutz der fünf Mächte, die Regeneration seines Landes vorzunehmen, ohne im geringsten der Würde oder dem Interesse seines Thrones zu nahe zu treten. Bleibt es wieder bei Worten (und das ist es, was die Bösen ausschreien und die Guten fürchten), so bleiben auch der Anarchie alle Thore geöffnet und alle Wege geebnet.

Die Weiber sind besonders toll auf uns. Die Zahl der unverheirateten ist auch wirklich erschrecklich. Die Physiognomie ihrer Liederlichkeit ist über die maßen gemein und geistlos.

Ich kann nicht aufhören mich über die Note S. Aulaire's vom 19.[1]) zu freuen! Eine wahre Triumphsäule für unseren Fürsten! Die Leute sagen auch hier, der Fürst habe sie vorgeschrieben und Casimir Périer sei unserem Cabinete verkauft. Ich finde diesen frommen Irrthum orthodox und schweige dazu. Ich hätte gar zu gerne diese Note in der hiesigen Zeitung gesehen, aber der Cardinal wagte es nicht. Ich sende sie auf jeden Fall, ohne eine Zeile Einbegleitung, nach Augsburg. Das Uebergewicht unseres Cabinetes wird nun allgemein anerkannt und die

[1]) In welcher dieser den Gerüchten über eine Hinneigung Frankreichs zur Revolutionspartei auf das bestimmteste entgegen trat.

Kriegshoffnungen verschwinden. Viccini[1]) arbeitet an einer Rechtfertigung, in der Sebastiani hart mitgenommen werden soll.

Erhalten Sie mich in gnädigem Andenken bei Ihren Durchlaucht Fürsten und Fürstin! Recht herzlich grüß' ich Pilat.

Ganz und immer

Ihr

Prokesch.

Gentz an Prokesch.

Wien, 12. Mai 1831.

Ihr interessantes Schreiben vom 4., mein theuerer Freund, kann ich nur mit einem Empfangsschein beantworten, um die Abreise des Majors Martini zu benutzen. Ich habe den größten Theil desselben gestern dem Fürsten vorgelesen, der mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, Ihr Urtheil über die Physiognomie der dortigen Angelegenheiten sei vollkommen richtig, und wörtlich das seinige. Jetzt oder nie mußte der Papst, stark durch den vereinten Schutz der fünf Mächte, die Regeneration seiner Länder vollbringen; die dieserhalb von hier aus ertheilten Instructionen waren so bestimmt und erschöpfend als möglich, und der Fürst habe die gegründete Hoffnung, daß die Conferenz zu Rom alles aufbieten werde, um den von Ihnen so treu geschilderten Uebeln abzuhelfen. Daß Sie das Schreiben von St. Aulaire zur Publicität befördert haben, billigt er sehr. Ueberhaupt ist er mit Ihrem Gange, wie mit Ihren Berichten, in hohem Grade zufrieden und lobt Sie bei jeder Gelegenheit, nur ein einziges mal warf er Ihnen (doch ohne Bitterkeit und mehr im Tone des wohlwollenden Scherzes) Ihren Hang zur Correspondenz vor und das, als er zwei Ihrer Berichte, den einen von 29. April, den anderen vom 1. Mai erhielt, wovon der erste allerdings höchst niederschlagend, der andere muthig und triumphirend lautete. Der Contrast gab ihm einigen Anlaß zu witzigen Glossen, ich fand

[1]) Advocat, Chef der revolutionären Regierung.

ihn aber, weil Sie am 29. nicht voraussehen konnten, was am 1. zu Ihrer Kenntniß gelangen würde, natürlich und durchaus gerechtfertigt und es gelang mir auch bald, den Fürsten zu überzeugen, daß es so und nicht anders war.

Fahren Sie nur fort mir zu schreiben! Sie wissen wohl, daß ich Terrainkenntniß genug besitze, um zu bestimmen, was zu weiterer Mittheilung geeignet ist, was nicht, und daß folglich Ihre Privatbriefe immer zu einem nützlichen Commentar Ihrer Berichte dienen werden.

So großen Werth ich aber auf Ihre politische Correspondenz lege, so möchte ich Sie doch bitten, mir gelegentlich auch etwas Poesie zu liefern. Was ich unter diesem vielumfassenden Worte verstehe, wissen Sie wohl und sind ja einer der Wenigen, deren Herz im größten Getümmel der Waffen oder der Geschäfte, für das Beste auf Erden immer offen bleibt. Was Sie mir oft gaben und noch geben können, wird mir von keinem anderen zu Theil. Leben Sie recht wohl!

Gentz.

Prokesch an **Gentz.**

Bologna, 8. Mai 1831.

Mein verehrter Freund!

Seit etwa acht Tagen sind wir hier mit Winken, Warnungen, anonymen Briefen, Anschlagzetteln überhäuft, die alle das Bestehen einer Verschwörung und den nahen Ausbruch derselben ankündigten. Uns schrecken zu wollen, konnte nicht wohl die Absicht der Warnenden und Schreibenden sein, denn was hätten sie damit bezweckt? — Ich traue ihnen, neben der Furcht, also auch wirklich die gute für die Aufrechthaltung der Ordnung zu und sehe hierin nur ein Merkmal der Verbesserung oder wenigstens Beschwichtigung der öffentlichen Meinung.

Indessen verdient die Thatsache dieser Warnungen einige Beachtung. Daß Umtriebe herrschen, ist kein Zweifel. Ich halte

dieselben für Ausgeburten der Eitelkeit, des Müßiggangs, der Romanspielerei, sie taugen höchstens um jemanden meuchlings anzufallen und zu Zehn an einem betrunkenen Soldaten zum Helden zu werden. Die Polizei, seit diesen Tagen etwas energischer (wozu ich das meinige beigetragen zu haben hoffe), nimmt jeden Abend einige dieser Leute fest, die durch prahlerisches Drohen, Renommisterei, Tragen von Waffen u. s. w. sich verdächtig machen, und beobachtet andere. Diese Umtriebe genügten, um die Stadt während der zwei letzten Tage in eine unbehagliche Spannung zu setzen, da der Ausbruch des Aufstandes als gestern auf den 7. sowohl in den Briefen an uns als an den Cardinal angekündigt war. Gelegenheit hiezu sollte eine Procession geben, welche gestern gefeiert wurde, ein Fest der Madonna di San Luca, zu welchem viele tausend Landleute in die Stadt zu strömen pflegen. Mehrere Notablen baten den Cardinal inständigst, sich nicht auszusetzen, er aber ließ sich nicht abhalten mit der Procession zu gehen; die Garnison stand in Waffen, alles blieb ruhig.

Diese Besorgnisse und Umstände verdienten nicht der Erwähnung, wenn die Partei, die hiezu Veranlassung wird, nicht wieder das Spielzeug in der Hand anderer wäre. Daß sie es sei, geht auch aus der Art der von ihr verbreiteten Lügen und erweckten Besorgnisse hervor. So war z. B. dem Cardinal vor einigen Tagen berichtet worden, daß bei verschiedenen Malern k. k. Wappenschilde gemacht würden, dasselbe geschähe auch in Forli und Ancona; an einem schon bestimmten Tage würden wir die Maske abwerfen und diese Schilde aufrichten. In der Romagna war dieselbe Meinung verbreitet worden, so zwar, daß wir aus allen Städten, selbst aus Ancona, Berichte empfingen, welche die Freude des Volkes über diesen Wechsel in der Herrschaft schilderten. Aus allen Punkten hieß es gleichlautend, die österreichische Herrschaft werde am 7. oder 8. zu Bologna auftreten und öffentlich ausgerufen werden.

Es wurden auch heimlich eine Zahl österreichischer Cocarden verfertigt und gestern früh, während ein Anschlagzettel warnte, sich gegen uns, ihre künftigen Befreier, zu vergehen, ließen sich auch ein paar Leute mit der Cocarde sehen, wovon der eine von päpstlichen Soldaten arretirt wurde.

Ich sehe hinter diesem Getriebe das Wirken der Propaganda, die gerne Mißtrauen zwischen uns und Rom würfe und Facten zu Tage brächte, welche den Lügen der Wortführer in Paris ein paar Wochen längeres Leben fristeten und die öffentliche Meinung in Bewegung hielten.

Der Cardinal hat sich, wie natürlich, schnell von der Richtigkeit der Angabe wegen der Wappen überzeugt und sieht die Sache nicht anders als wir an. Ich habe ihn ersucht, der Polizei die äußerste Sorgfalt aufzutragen, um die Quelle dieser Lügen an den Tag zu bringen.

Sonst ist alles ruhig und blickt mit Hoffnung auf die Conferenz nach Rom. — Zu Forli hat das Verbrechen eines Klerikers Aufsehen erregt, der an die Stelle der Hostie in den Kelch vier dreifarbige Cocarden gelegt hatte und damit vielleicht eine Wundergeschichte zu Gunsten der Revolution einleiten wollte. Der Mensch ist gefangen. Die 3 bis 4000 Mann päpstlicher Soldaten in Ancona werden abtheilungsweise nach Rom gezogen, um dort organisirt zu werden.

Bitte recht sehr die Anlage an die Adresse kommen zu machen. — Legen Sie mich S. D. unserem Fürsten und der Fürstin zu Füßen!

Ganz Ihr

Prokesch.

Gentz an Prokesch.

Wien, den 20. Mai 1831.

Ich besitze seit drei Tagen Ihr Schreiben vom 8. d. M. Warum aber durch die Post und nicht durch die Militärbehörden?

Den letzten Weg halte ich in jeder Rücksicht für den rathsamsten und sichersten, nicht zu gedenken, daß kein Grund vorhanden ist, der Post drei Gulden C. M. für einen Brief zu opfern.

Alle Ihre Nachrichten sind interessant, und ich sehe mit Vergnügen, welche Autorität Sie in kurzer Zeit Ihrer jetzigen Stellung zu verschaffen gewußt haben.

Ich erschrak einen Augenblick vor Ihrem Entschlusse, St. Aulaire's Note zur Publication zu bringen. Da solche aber bald nachher im Diario di Roma erschienen ist, so fällt alle Verantwortlichkeit für Sie weg. Ich fürchte, dieses Actenstück wird in Paris eine starke und böse Sensation machen, und der Himmel gebe nur, daß St. Aulaire, an dessen Erhaltung uns viel gelegen sein muß, nicht darunter leide.

Es sind neuerlich in der Allgemeinen Zeitung verschiedene Artikel aus Bologna erschienen, über deren Quellen unter uns (nämlich den Eingeweihten) sich Zweifel erhoben haben. Unter anderm war über einen (ich kann ihn nicht gleich auffinden, es war am Schlusse von modernen Künstlern die Rede) zwischen Pilat und mir eine lange Discussion. Ich glaube, daß neben Ihnen noch ein anderer Correspondent der Allgemeinen Zeitung in Bologna sitzt. In jedem Falle bitte ich Sie, mir immer genau anzugeben, welche Artikel von Ihnen geliefert worden sind.

Ich sehe aus einem hiesigen Theater-Journal, daß allen politischen Stürmen zum Trotz Rubini und das Theater überhaupt in Bologna eine große Rolle spielen. Ueber diesen Gegenstand sollten Sie mir wohl manchmal einige Notizen mittheilen.

Endlich, mein theuerer Freund, wäre es denn doch auch Zeit, daß Sie mich wieder einmal mit einigen Zeilen oder Seiten Poesie beschenkten. Wenn Sie wüßten, wie sehr die Politik, ob ich mich gleich durch fünf Sechstheile des Tages damit beschäftigen muß, mir zuwider ist! Sie aber sind der einzige Mensch, in welchem sich für mich das Interesse der großen Geschäfte mit dem tieferen, welches allein dem Leben

noch Werth gibt, vereinigt. Lassen Sie das letzte nicht ganz schlafen. Bleiben Sie mir gut und treu wie ich Ihnen;

„Und fiele die Welt zusammen —
Aus ihren Trümmern stiegen noch
Empor meiner Liebe Flammen!“

Kennen Sie das? Leben Sie wohl!

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 17. Mai 1831.

Wir haben unsere Madonna wieder nach Hause gebracht und leben in völliger Ruhe hier. Die Hoffnung der Bösen ruht ausschließend auf dem Kriege, den die Schreiben des Viccini, Recchi, Minghetti u. s. w. als nahe bevorstehend und unvermeidlich verkünden. Man nimmt hier als ausgemacht an, daß wir mit halbem Juni die Legationen räumen und uns gegen Südfrankreich in Bereitschaft setzen werden. Die Niederlagen der Polen bestärken in dieser Meinung.

In Forli ist am 8. ein Bürger erstochen worden; am 10. ein anderer. Die Veranlassung zu diesen Mordthaten war Streit der Meinungen. Man schreibt und erzählt aus Rom, daß die Deputirten von Forli aus dem Grunde bei Cardinal Bernetti [1]) eine sehr schlechte Aufnahme fanden, weil sie früher eine Aufwartung beim Grafen von Lützow [2]) machten. Ueber die Arbeiten des Ministeriums verlautet nichts.

Die Beschwichtigung des aufgeregten Geistes ist hier unverkennbar. Die Wellen müden sich ab und die See wird ruhig Der Ausschluß der revolutionären Blätter trägt gewiß viel dazu bei.

Die Stiftung des Ordens der Julitage, nach meiner Ansicht eine jener unnöthigen Kriechereien vor dem goldenen Kalb,

---

[1]) Staatssecretär.

[2]) Oesterreichischer Botschafter in Rom.

deren sich die dermalige französische Regierung mehrere hat zu Schulden kommen lassen und die ein schreiendes Merkmal ihrer Schwäche sind, hat selbst hier nur Spötter und Lacher gefunden.

Ich lege Ihnen, mein verehrter Freund, zwei Exemplare eines Anschlagzettels bei, welcher am letzten Tage der Feier der Madonna von Seite des Cardinals an die Thore und Plätze der Stadt geheftet wurde, und bitte, dieselben Sr. Durchlaucht zu überreichen.

Mit Sehnsucht sehe ich Ihren Mittheilungen entgegen, die mir durch Jahre für Herz und Geist die liebste Nahrung waren und, so Gott will, dies noch lange Jahre bleiben sollen!

Ihr

Prokesch.

Fürst Metternich an Prokesch.

Wien, 22. Mai 1831.

Ich sehe mit vielem Vergnügen, lieber Prokesch, daß Sie sich vollkommen in Ihre Stellung zu finden wissen. Dies wundert mich nicht; es benimmt jedoch nichts am Verdienste.

Sie stehen mitten in elendem Quark; da jedoch irgend etwas geschehen muß und zwar das Bestmögliche, so klären Sie den Grafen Lützow so gut auf, als Sie es nur immer können, und ebenso schreiben Sie mir.

Ich habe Ihre Artikel in der „Allgemeinen Zeitung" sämmtlich erkannt und ich kann deren Inhalt und Styl nur loben. Sie haben vollkommen Recht daran gethan, im letzten den Plan mit den österreichischen Cocarden geradezu aufzuklären. Das was noththut ist, daß die Wahrheit in den Dingen erscheine; alles was Sie von Umtrieben erfahren und was den Werth eines tief angelegten Planes hat, berühren Sie ohne weiters in der Zeitung. Ich hoffe, daß wir die österreichische Conjuration nächstens in den französischen Blättern sehen werden. Vorhinein von ihr gesprochen zu haben, ist besser, als später von ihr sprechen. Mit

dem Widerlegen kommt man nicht weit; hier ist die Initiative das Bessere.

Die neue Regierung zu Turin stellt sich gut. So ist sie besser als die alte, denn die Hoffnungen bestehen nicht im gleichen Maße. Ueberhaupt sind viele Hoffnungen gescheitert. Die Welt wird darum nicht klüger, aber die Zahl der Speculanten vermindert sich und hiemit ist stets etwas gewonnen.

Diebitsch scheint nun seine Operationen beginnen zu wollen, und bei Gott, es ist Zeit. Sie finden in einer Depesche das, was wir heute erfahren haben.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Ihnen recht aufrichtig gewidmeten Gesinnung.

Metternich.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 29. Mai 1831.

Ich bin tief gerührt worden durch die eigenhändige Zuschrift, womit mich Seine Durchlaucht unser Fürst am 22. d. beehrte. Mitten im Drange der Geschäfte sich hiezu Zeit genommen zu haben, ist ein wahrhaftes Geschenk für mich, das ich dankbar erkenne.

Mein theuerer und verehrter Freund, daß ich so selten und so wenig an Sie schreibe, drückt mich; aber mein Herz hat sich von der lieben Gewohnheit mit Ihnen zu sein, nicht im geringsten entfernt, das fühle ich und das gibt mir auch Beruhigung. Der Wunsch, mich genau mit den Einrichtungen, Bedürfnissen, Klagen des Landes bekannt zu machen, der Zeitaufwand des Lesens einiger Foliobände Annalen Bologna's, die Gesellschaft, die mich wenig anzieht, aber die ich mir zur Pflicht mache nicht zu vernachlässigen, die Geschäfte und endlich die Liebhaberei der Bilder, die mich die Stunden der Erholung gerne in Gallerien, Kirchen und Privatcabineten zubringen heißt, lassen mich kaum an einen Brief kommen.

Wie freundlich ist Ihre Zumuthung, daß ich gelegentlich etwas Poesie liefern solle! Meine poetische Ader ist geradezu vertrocknet; ich bringe nicht zwei erträgliche Verse zusammen.

Ueberhaupt habe ich die Empfindung, daß meine Jugend zu Ende ist. Das Streben, außer mich hinaus zu treten, hat demjenigen, mich in mich selbst zu verschließen, Platz gemacht; erst ging die Richtung von dem Herzen in die Welt, nun geht sie umgekehrt von der Welt in's Herz. Dieses Symptom scheint mir entscheidend.

Sie haben eine lebendige Poesie an Ihrer Seite. Nicht die geschminkte, mit dem Kothurn über den Marktplatz schreitende und, ohne Empfindung, Empfindung heuchelnde des Tages — nein, die einfache, wahre, warme, welche in das unverdorbene Herz niedersteigt, wie die Morgensonne in das grünende Thal, da Leben weckt, Freude ausgießt und in jedem Thautropfen sich wiederspiegelt. Sie wirkt, weil sie ist; sie beglückt, weil dies ihres Wesens natürliche Aeußerung ist. O fort mit allen anderen Grundlagen für unser Glück! — sie sind wie lockerer Sand der Wüste, wie ein Brett auf den Wellen der See! — Grüßen Sie die leuchtende Sonne von mir, der ich eben deshalb so gut bin, weil ich sie so wenig lobe.

Wie die Sachen hier stehen, sagt mein heutiger Bericht. Die Beilage A ist vielleicht etwas gewagt und hat nicht genug Einkleidung, aber mir fehlte die Zeit zu dieser. Sie enthält die lautere Wahrheit. Einzelnes Stützen und Flicken wird nichts helfen, denn das Gebäude ist bis in die Grundfesten morsch. Aber ich glaube doch an die Möglichkeit, dem Kirchenstaate aufzuhelfen und zwar, wie sich von selbst versteht, ohne dessen Natur deshalb ändern zu wollen, oder die Geistlichkeit ihres unangreifbaren Charakters und der höchsten Ehren und Würden zu berauben. Die Beilage A ist eigentlich der Anfang einer Arbeit, in welcher ich das eben Gesagte entwickeln will. Ich weiß aber nicht, ob ich dazu komme.

Die Beilage B wird Ihnen verrathen, daß ich etwas böse über die Conferenz zu Rom vom 9. Mai war. Daß die Franzosen ihr Handwerk treiben, das ist natürlich! Daß aber fünf Minister zusammen sitzen und einen Vorschlag in Berathung nehmen, der 1. geradezu eine revolutionäre Maßregel ist; zu dem 2. alle vorgebrachten Beweggründe offenkundige, mit dem Stande der Dinge, dessen Kenntniß einen Theil ihrer Pflicht ausmacht, im gänzlichen Widerspruche stehende Lügen sind und der 3. die Grenzen der Befugnisse der Conferenz überschreitet und die Souveränitätsrechte des Papstes angreift: das scheint mir beklagenswerth. Von allem dem sagt nun freilich die Beilage B nichts; aber sie sagt doch ungefähr das, was ich dem Grafen St. Aulaire auf sein Vorbringen wegen der Amnestie erwidert haben würde.

Die Beilage Nr. 3 oder C ist ein Schreiben für die „Allgemeine Zeitung". Ich sende es, um mir die Wiederholung der Erzählung von Umtrieben zu ersparen, die armselig genug sind, aber doch erkannt werden müssen; aber auch darum, um zu erfahren, ob die „Allgemeine Zeitung" wirklich alle Artikel gibt, die ich einsende. Ich habe das Blatt nicht, kann also nicht nachsehen. An diesem Artikel aber, den ich gleichzeitig mit der Post nach Augsburg schicke, werden Sie eine Controle haben. Alle Namen und Thatsachen in diesem fingirten Briefe[1]) sind richtig. Schließen Sie hieraus auf die Thätigkeit der Polizei.

Es donnert und blitzt draußen als wenn die Hölle offen wäre. Die Lage der Stadt am Fuße der Appenninen macht die Gewitter und Regen häufig. Auch sind wir fast täglich damit heimgesucht. Graf Saurau hatte auf seiner kleinen Reise fast nichts als Regen.

Mit Graf Lebzeltern, Bombelles und Baron Marschall[2])

---

[1]) Aus Forli.

[2]) Saurau, österreichischer Botschafter in Florenz; Lebzeltern, Gesandter in Neapel; Bombelles, in Turin; Marschall, in Piacenza.

halte ich mich in Correspondenz. An Grafen Lützow schreibe ich regelmäßig jede Woche.

Wenn der Himmel mir wohl will, so sehe ich wohl, bevor ich Italien verlasse, Florenz, Rom und Neapel. Die ersten beiden Punkte sind so nahe, daß ich, sobald es ruhiger wird, gerne einen Flug dahin machte; auch schon deshalb, um meine Kenntniß Mittel-Italiens zu erweitern. Rom zu sehen, ist eine Ergänzung des Studiums der Revolution von Bologna. Sagen Sie mir gefälligst ein paar Worte über diese Projecte. Ich küsse der Fürstin die Hand. Hat sie denn keine Aufträge für mich? Ich würde gar zu glücklich sein, ihr meine Dienstbarkeit zu bezeigen.

Nun herzlich gute Nacht und recht freundliche Sommertage in Ihrem Weinhaus!

Ihr

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

Bologna, Nacht zum 1. Juni 1831.

Mein verehrter Freund!

Ich schreibe Ihnen einige Stunden nach Absendung der Berichte Nr. 14 und 15. Beide mögen Ihnen etwas heftig erscheinen, aber ein ruhiger Blick auf unsere Lage wird mich entschuldigen. Fest in die Weisheit unseres Fürsten vertrauend, erschreckt mich im Grunde keine Maßregel, auch wenn ich sie nicht begreife oder aus meinem beschränkten Gesichtspunkte nur das nächste sehe, das mich durch Nachtheile beunruhigen kann. Aber wer aux prises mit den Anmaßungen eines Menschen ist, der geradezu den Ton annimmt, als wenn er gekommen sei, uns abzuschaffen, dem mag wohl der Kelch etwas übergehen. Um St. Priest[1]) zu charakterisiren, diene Ihnen die einzige Thatsache, daß das erste Wort, welches er im Augenblicke seiner

---

[1]) Französischer Diplomat, der sich den Anschein einer politischen Mission gab.

Ankunft beim Aussteigen aus dem Wagen dem Kellner des Wirthshauses adressirte, die Frage war: eh bien, ces maudits Autrichiens sont donc encore ici?

Der Eindruck, den das Benehmen dieses Mannes auf die Stadt machte, läßt sich im ruhigen Deutschland kaum vorstellen. Es war gerade, als wenn auf allen Straßen Zündpulver aufbrennte. Das Rad der Autoritäten hielt an; unzählige Gerüchte liefen durch die Menge und der tausendfach variirte Refrain war, ein französischer Minister sei gekommen, um die Deutschen aus dem Lande zu jagen.

Glücklicherweise waren die Prahlereien und Hanswurstereien des Grafen von St. Priest so derb, daß uns wahrscheinlich in wenigen Tagen gelungen sein würde, ihm ein Ridicul anzuhängen und ihn zu Schanden zu machen. Aber die heutige Post hat seinen Triumph entschieden. Das ist es, was mich quält, nicht die Sache an sich, denn so schlimm sie sich mir zeigt, so ordne ich meine Meinung in vollem Vertrauen der höheren Weisheit unter.

Uebrigens glaube ich nun mehr an den Krieg als jemals, und wenn der Papst glaubt, daß er durch Nachgiebigkeit in seinen Rechten denselben von sich ferne halte, so wird er sich irren. Frankreich kann uns den Krieg nicht machen, ohne ihn nicht zugleich der Religion und allen alten Ordnungen anzukündigen. Jede Concession wird frechere Forderungen herausfordern. Wir haben das ja selbst hier erlebt.

St. Priest hat heute den größeren Theil des Tages bei der Gräfin Vignami, Schwester des zu Venedig sitzenden Grafen Carl Pepoli zugebracht, ein Vereinigungsort der Chefs de file der revolutionären Cohorten. Welche Wirkung eine solche Demonstration auf die Stadt mache, errathen Sie leicht.

Gänzlich ununterrichtet über den Gang der Conferenzen in Rom, obwohl ich wöchentlich Briefe von Seiner Excellenz Grafen Lützow erhielt, begreifen Sie, daß sowohl der General

als ich keine angenehme Rolle vor dem Cardinal und dem Publicum spielen.

Aus Florenz höre ich soeben, in Rom soll der Antrag gestellt sein, unsere Truppen bis 15. in Bologna zu concentriren, um sie in den darauffolgenden Tagen gänzlich über den Po zu bringen. Graf St. Aulaire soll den Grafen St. Priest hierher geschickt haben, um unseren Abzug zu controliren! Ob dies wahr sei oder nicht, für die öffentliche Meinung ist genug, daß es so scheine.

Die Thatsache ist natürlich, die Form aber drückend.

Bald mehr. Ihr

Prokesch.

Gentz an Prokesch.

Wien, 10. Juni 1831.

Ich habe Ihre Briefe richtig erhalten, mein lieber Prokesch, und nicht ohne Beklommenheit, doch mit dem lebhaften Gefühl, daß zwischen uns nur unverschleierte Wahrheit herrschen darf, werde ich sie beantworten.

Diese Briefe, wie Ihre gleichzeitigen Berichte, zeugen von dem tiefbewegten Zustande Ihres Gemüthes, von Ihrer Unzufriedenheit mit allem, was um Sie her vorgeht, und von finsteren Besorgnissen über die Folgen des bisherigen Ganges.

Ich bin weit entfernt, Sie deshalb zu tadeln; ich begreife vollkommen, wie ein Mann von Ihren Grundsätzen, bei dem Schauspiel einer nur halb unterdrückten und täglich wieder auftauchenden frevelhaften Revolution, bei den frechen Drohungen der unberufenen Beschützer derselben, bei den nach Ihrer Ansicht unzulänglichen Maßregeln der höheren Behörden, endlich bei dem Besuch eines unverschämten französischen Gauklers, Geduld, Lust und Glauben verlieren mußte. Auch haben Sie Ihre Pflicht gethan, indem Sie die Sachen so vortrugen, wie sie sich Ihnen darstellten. — Und dennoch kann ich — täglicher Zeuge des Ein-

druckes, den Ihre Berichte machen — nicht umhin, Ihnen zu gestehen, daß ich solche mehr als einmal, etwas weniger schwarz, etwas weniger allarmirend gewünscht hätte.

Ich will mich weder in eine Apologie, noch in eine Kritik dessen, was in Rom, von seiten der Conferenz, des päpstlichen Hofes und der Gesandten geschieht, einlassen. Nur das muß ich bemerken, daß die Stellung zwischen einer an alten Mißbräuchen klebenden Regierung, einer aufgeregten Volksmasse und einem fremden Cabinet, welches durch seine eigenen inneren Verlegenheiten zu Schritten und zu einer Sprache gezwungen wird, die es insgeheim vielleicht ebenso entschieden mißbilligt wie wir — daß diese Stellung eine schwierige und peinliche ist, und daß man jene, welche sich darin befinden, nicht mit zu großer Strenge beurtheilen darf.

Die letzten Berichte aus Rom und Bologna haben hier, haben in meiner nächsten Umgebung eine Unruhe und Erbitterung veranlaßt, die der Sache des Friedens Gefahr bringen konnte. Die Erscheinung der französischen Schiffe vor Civita Vechia, die Drohung, französische Truppen nach Ancona zu schicken, besonders aber die Ankunft und das Benehmen des St. Priest in Bologna — ein unverantwortlicher Mißgriff der französischen Minister oder vielmehr ihres Königs, denn die ganze Sendung des Menschen war nichts als eine elende Camarilla- und Familien-Protection — konnten freilich nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Denken Sie sich aber, liebster Freund, daß diese fatalen Neuigkeiten kaum 12 Stunden nach Absendung eines Couriers einliefen, durch welchen wir eine förmliche Einladung zu einer Conferenz in Paris über die große Frage des désarmement, d. h. der Befestigung des Friedensstandes, beantwortet, und ich setze mit aller Ueberzeugung hinzu, im Sinne der Weisheit und der einzig nützlichen gesunden Politik beantwortet hatten. Der Contrast zwischen dieser Expedition und der, welche, nur einen Tag später, auf die Berichte aus Italien und besonders auf die Ihrigen erfolgte, war scharf

genug, um einen Freund des Friedens mit Sorge und Unmuth zu erfüllen.

Sie, lieber Prokesch, sehen den Stand der Dinge in Ihrer Nachbarschaft aus einem nothwendig beschränkten Gesichtspunkte an; Sie klagen über Rückschritte und Concessionen; Sie ärgern sich, daß Oesterreich nicht sein Recht und seine Macht im vollen Umfange Ihrer Wünsche geltend machen will; Sie vergessen aber, daß der Kirchenstaat nicht Europa ist, und daß man, um einigen Mückenstichen zu entgehen, oder einige Impertinenzen zu bestrafen, nicht den Donner des Himmels herausfordern darf. Was ich Ihnen hier sage, ist nichts als der Ausdruck meines Urtheils. Die, in deren Händen Lob und Tadel, Krieg und Frieden liegt, sind mit Ihnen unbedingt zufrieden. Dies mag Sie beruhigen, ist aber für mich kein Grund, Ihnen zu verschweigen, was ich denke und wie Ihre Aeußerungen auf mich wirken. Ich habe nun einmal den festen Glauben, daß, wenn die jetzige Krisis nur mit einem einigermaßen vernünftigen Arrangement endigt, die Revolution in den päpstlichen Ländern nicht wieder ausbrechen, oder, wenn es dennoch geschehen sollte, mit leichter Mühe gedämpft werden wird, und ich sehne mich nach dem Augenblicke, wo unsere Truppen diese Länder verlassen werden. In diesem Geständniß mögen Sie Schwäche, Muthlosigkeit oder Kurzsichtigkeit finden; Blindheit liegt gewiß nicht darin; meine Augen aber streifen über einen weiten Horizont, und ein Winkel Italiens ist nicht meine Welt. Andere furchtbare Aufgaben erwarten, belagern uns; und ich zittere, wenn ich die Rodomontaden eines St. Priest, oder selbst die Umtriebe eines Sebastiani als Gewichte in der Wagschale angeschlagen sehe, auf welcher unsere letzten Rettungsmittel gegen das von allen Seiten einbrechende Verderben abgewogen werden.

Was den Artikel betrifft, den Sie am 29. an die Allgemeine Zeitung gesendet haben, so ist mein Wunsch und meine Hoffnung, daß ihn die Redaction nicht aufnehmen wird. — Cotta und seine Leute sind zu klug, als daß sie den Verdacht, mit

einem Correspondenten, der solche Nachrichten bona fide liefern könnte, in Verbindung zu stehen, auf sich laden sollten; der größte Theil des Publicums aber — seien Sie dessen fest versichert — würde die Ironie nicht verstehen, und nur die Aussicht auf baldige neue Insurrectionsversuche, das heißt Wasser auf seine Mühle, daraus schöpfen. Ich verstehe nicht recht, in welcher Absicht Sie diesen Artikel geschrieben haben; denn, glauben Sie wirklich an nahe und dringende Gefahr, so weiß ich nicht, warum Sie die Maulaffen in Deutschland davon unterhalten wollten; sind Sie hingegen so ruhig, daß Sie mit den Projecten der Carbonari ungestraft Scherz treiben zu dürfen meinen, so sollten, dünkt mich, Ihre ernsthaften Berichte etwas gemäßigter lauten.

Die Freimüthigkeit meiner Kritik wird hoffentlich bei Ihnen keiner Entschuldigung bedürfen. Es kann sein, daß ich in allem Unrecht habe; wer ist heute noch klug genug, um immer die richtige Linie zu treffen! Aber ich liebe Sie viel zu sehr, um Ihnen aus meinen Meinungen, wenn sie Ihnen auch mißfallen sollten, ein Geheimniß zu machen. Auch gewinne ich dabei nähere Aufschlüsse von Ihnen, die ich nicht nur mit Unbefangenheit, sondern mit großer Dankbarkeit annehmen werde.

Ihr letztes Schreiben, das vom 3., habe ich dem Fürsten, aus guten Gründen, nicht gezeigt. Um mein Gewissen zu decken, theilte ich es jedoch dem Grafen Senfft [1], der jetzt die italienischen Angelegenheiten bearbeitet, mit und fand ihn völlig damit einverstanden, keinen weiteren Gebrauch davon zu machen. Auf einer Seite von den Franzosen geneckt, auf der anderen vom römischen Hofe getadelt zu werden, ist nun einmal unser unseliges Schicksal, das gewöhnliche aller Vermittler, wie gerecht und geschickt sie auch zu Werke gehen mögen. Dabit Deus hic quoque finem!

---

[1] Oesterreichischer Diplomat.

Soeben lese ich einen Bericht aus Rom vom 3., aus welchem sich ergibt, daß der päpstliche Hof einige sehr positive Maßregeln zur wesentlichen Verbesserung der inneren Administration seiner Provinzen ergriffen und der Conferenz angezeigt hat. Diese mir höchst erwünschte Nachricht hat, gottlob, die finsteren Wolken, die seit acht Tagen über unserem Cabinet hingen, etwas zerstreut, und da sich auch die belgischen Angelegenheiten einer friedlichen Auflösung zu nähern scheinen, etwas frisches Blut in meine Adern gegossen. Wir werden morgen auch bei Gelegenheit eines Artikels der Turiner Zeitung die Leser des Beobachters mit einem kleinen Friedens-Manifest erquicken.

Ich gehe jetzt auf persönliche, das heißt auf angenehmere Gegenstände über.

Vor einigen Tagen besuchte mich Graf Paar [1]), den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte, da ich nirgend mehr hinkomme, wo er mir begegnen könnte. Die Absicht seines Besuches war, mit mir in Ueberlegung zu nehmen, wie Ihre gegenwärtige Mission für Ihr künftiges Avancement auf eine vortheilhafte Weise benützt werden könnte. Wie bereit er mich fand, in dies Gespräch einzugehen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, und seine wenngleich nur unreifen Ideen sollen bei mir nicht verloren sein. Es hat mich aber gerührt und gefreut, bei einem Ihrer älteren Freunde so viel rege Theilnahme, so viel treue Ergebenheit für Sie zu finden, und mich zu überzeugen, daß er und andere, die er mir citirte, Ihren Werth zu schätzen wissen wie ich. Daß Ihre jetzige Sendung nicht spurlos vorübergehen wird, davon bin ich überzeugt.

Ich muß noch einmal zu trüben Gedanken zurückkehren. Ich schicke Ihnen das beiliegende Journal, nicht sowohl wegen des Artikels über die Schrift von Valery (obgleich auch dieser

---

[1]) Prokesch's Freund, einst Adjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg.

nicht ohne Merkwürdigkeit ist), als wegen des letzten, furchtbaren von Nodier. Die Wahrheit dieses Gemäldes hat mich tief ergriffen, und ich muß Ihnen gestehen, was ich wohl nicht leicht einem anderen gestehen würde, daß ich einige Züge desselben sogar in mir selbst wieder finde. „Le besoin de se réfugier dans le foyer de la vie et d'honorer d'une espèce de culte le signe des jouissances passagères, qui leur adoucissent quelques jours encore la perspective de son terme inévitable“, ist mir nicht ganz fremd; denn die Hoffnung, in dieser Welt noch etwas Gutes zu stiften, ist verschwunden, und mit dem Glauben an eine andere sieht es übel genug aus. Ich fürchte sogar, daß Nodier das allgemeine Verderben deshalb so treffend schildert, weil auch er sich darin verwickelt fühlt; denn wo gibt es denn heute noch einen wahrhaft guten Kopf, der nicht an Skepticismus und an Hoffnungslosigkeit litte?

Ihr Project, nach abgethanem Geschäft Rom und Neapel zu besuchen, kann ich nicht anders als billigen, so herzlich ich auch wünschte, Sie bald wieder bei uns zu haben.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gut! Sie haben keinen treueren Freund als Ihren

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Mein verehrter Freund!

So weit mir die Allgemeine Zeitung zugekommen ist, d. i. bis zum 15. Mai, so enthält sie nicht einen einzigen meiner Artikel, und doch habe ich unter 9., 13., 17., 22. April, 4., 11. Mai deren gesendet, der späteren nicht zu gedenken. Ueber jedem Artikel stand das verabredete Zeichen × 3 × und ich adressirte: an die Redaction der Allgemeinen Zeitung in Augsburg. Die Artikel waren mehr oder weniger in dem Style des letzthin Seiner Durchlaucht eingesendeten und

mögen der Redaction nicht gefallen haben, welche nicht gerne Waffen des Spottes gegen ihre Schoßkinder, die der Constitutionnel ausheckt und die sie verbreiten hilft, angewendet sieht. Ich sende nun, bis Sie mich eines anderen belehren, nichts dahin.

S. Priest hat in wenigen Tagen seine Bahn durchlaufen. Frecher aufzutreten, als er aufgetreten ist, läßt sich kaum denken. Das gänzliche Schweigen des Grafen Lützow und die kleinmüthigen Schreiben des Cardinals Bernetti gaben seinen Behauptungen die beunruhigende Wahrscheinlichkeit. Die Stadt lacht ihn aus und nennt ihn den Hanswurst von Rom. Gestern peinigte ich ihn aus gerechter Strafe mit langweiliger Auseinandersetzung dessen, was die Stadt über ihn erzählt, und des Tadels, den sie so unbillig auf ihn häuft. Er beschwor mich, zu glauben, nur nach seinen Instructionen gehandelt zu haben, schimpfte über die Lügen, die diese enthalten und versicherte mich, von dem Grafen St. Aulaire selbst durch ein Schreiben bei Madame Bignami eingeführt worden zu sein. Haud satis!

Ihr

Prokesch.

Soeben erhalte ich Schreiben des Grafen Lützow vom 4. d. Er ist so gütig, mir mehr als ich es verdiene für meine Mittheilungen zu danken, und meine Bemerkungen über die verschiedenen Zweige der Verwaltung im Kirchenstaate wahr, treffend, ja schlagend zu nennen. Er sendet mir ein ostensibles Schreiben, gegen S. Priest in Gebrauch zu setzen, was diesem den Gnadenstoß gibt, und endlich ein Resumé der Conferenz vom 19. und Copie des Memorandum.

Gentz an Prokesch.

Wien, den 13. Juni 1831.

Ich habe heute einen Brief von Ihnen erhalten, lieber Freund, ohne Datum — und — was eine größere Sünde ist, ohne der meinigen mit einer Silbe zu erwähnen, da ich

Ihnen doch durch Major Martini und durch Obrist Zanini geschrieben hatte, einer langen Epistel nicht zu gedenken, die ich vorgestern dem letzteren gesendet, die Sie aber freilich noch nicht haben konnten.

Gleichzeitig mit Ihrem Briefe kamen heute Depeschen aus Rom, die mir beweisen, daß die Drohungen der Franzosen nichts als leere Schreckschüsse waren.

Ueber den Faquin, der Sie in Bologna geplagt und den Sie dafür bezahlt haben, habe ich mich bereits vorgestern ausgesprochen. Gegen St. Aulaire, von dem ich nun einmal eine bessere Meinung haben will, sind Sie zu strenge.

Graf Lützow hat Ihrer Mittheilungen in seinem Berichte an den Fürsten mit demselben ausgezeichneten Lobe erwähnt, mit welchem er dieselben Ihnen erwidert hat. Etwas zu schwarz scheint er sie wohl auch zu finden, doch ist er weit entfernt, Sie deshalb zu tadeln.

Die vorstehenden Zeilen schrieb ich in Weinhaus, wo ich heute, nachdem ich es lange nicht besucht — weil das Wetter gar zu schlecht ist — gesessen habe. Leben Sie wohl! Ich liebe Sie wie immer. Ihr

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 15. Juni 1831.

Mein verehrter Freund!

Ihre Zeilen vom 20. Mai sind mir erst gestern zugekommen. Das ist der Nutzen, der aus dem Wege durch die Militärbehörde entspringt. R. sendet mir wöchentlich den Beobachter; warum denn nicht lieber ihm Ihre Zeilen anvertrauen, wodurch ich sie in 6 statt in 25 Tagen erhalten würde? Und können so liebe, verständige, beruhigende und treue Worte wie die ihrigen, denn zu schnell kommen? Ich unterstreiche treu, weil mich dieser Ausdruck in Ihrem Briefe, und zwar in

der Stelle: „bleiben Sie mir gut und treu," ganz besonders gerührt hat.

Letzthin fing ich ein Gedicht an, habe es aber vergessen und verloren. Es ist aus mit der Poesie. Gegen die Prosa des Lebens hält sie nicht mehr. Auch bin ich ein anderer Mensch geworden. Das Jahr in Wien hat mich gebrochen.

Mit meinem Herzen steht es beim alten. Ich bin von einer Gleichgiltigkeit gegen die hiesigen und anderortigen schönen, geistreichen, witzigen oder galanten Weiber, die mir unheilbar scheint. Ich schätze nichts mehr im Weibe als die lautlose, unveränderte Anhänglichkeit, die ist, weil sie ist, und die Gott trotz seiner Allmacht nicht größer oder kleiner oder anders machen könnte. „Give me that man", sagt Hamlet, „that is not passions slave, and I will wear him in my heart of heart." Und so sage ich: gib mir das Weib, das nicht des Wechsels Sklavin ist, und ich will es tragen im Herzen meines Herzens. Diese Gesinnung führte mich zu Irenen und ich bin ihr, obgleich entfernt, nahe. Ihre Briefe sind so erquickend für mich, daß nur der Genuß, an sie zu schreiben, wenn möglich, den sie zu lesen übertrifft.

Lieben wird mich niemand mehr wie diese. Was zögere ich? frag' ich mich oft. Schon finde ich hie und da auf meinem Kopfe ein graues Haar — nur kurz noch und das Alter ist da — und einsam werde ich das in Arbeit verlorene Leben beklagen.

Windstille im Leben der Liebe, das ist, was wirklich beglückt. Bewegung, Stürme, Wagniß und Noth gehören dem Scheinglücke an, womit die Leidenschaft sich spornt und todtjagt.

Innigsten Gruß!

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 22. Juni 1831.

Wenn ich Besorgnisse über die Folgen des bisherigen Ganges der römischen Angelegenheiten äußere, so geschieht das immer in der stillschweigenden Voraussetzung, daß ja mein Standpunkt von denen, an die meine Berichte gestellt sind, in Anschlag gebracht wird, und daß meine natürliche Aufgabe darin bestehe, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang der Dinge im großen (den ich ja doch nur unvollkommen kennen kann), treu das Bild im Bereich meines Horizontes zu zeichnen. Klugheit und Bequemlichkeit würden mir anrathen, nur dasjenige zu sagen, was höheren Orts gerne gehört wird; aber ich habe einen unwiderstehlichen Respect vor der Wahrheit oder (was dasselbe sagen will) für dasjenige, was mir als Wahrheit erscheint, und seit ich Streben und Hoffen auf das, was man Carrière nennt, Gott sei Dank aufgegeben habe, sind die Stimmen der Versuchung in mir, diesen steinigen Pfad zu verlassen und dafür die bequemere Straße einzuschlagen, überdies ohnmächtiger geworden.

Ich sehe aber vielleicht durch schwarzgefärbte Brillen. Darauf antworte ich mit einigen Worten des Correspondent vom 17. Mai, den ich hier zurücksende, und die recht für mich geschrieben sind. „Pour peu que l'on soit doué de quelque facilité d'impression, il est difficile, par le temps actuel, d'échapper à certaines inconséquences; elles sont surtout naturelles au voyageur, et l'Italie, théâtre de tant de contrastes, vous y expose bien d'avantage.... C'est aussi un genre de sincérité de constamment obéir à ses impressions du moment et il est plus rare qu'on ne pourrait le croire. Il y a si peu de gens aujourd'hui qui disent ce qu'ils sentent et ce qu'ils pensent." Es gibt noch einen anderen Grund, nämlich meine aufrichtige Liebe für das Wohl der Völker, über die ich zu schreiben berufen bin. Diese Liebe bleibt werkthätig, obgleich ich von ihrer Vergeblichkeit durchdrungen bin. Ich hasse

die Revolutionen so tief, daß nichts meiner Natur mehr widerstrebt, als mich zu ihrem Mitschuldigen zu machen. Ich brauche also alle Waffen, die ich finden kann, gegen dieselbe, und die Schwäche derselben hält mich davon nicht ab. Jeder Vortheil, wie unbedeutend er sei, den sie erringt, schmerzt mich.

Aus diesem Grunde quält mich das Nachgeben gegen Frankreich, das, wie auch immer seine Regierung denken mag, durch seine ganze Wesenheit den Triumph des Princips der Revolution verwirklicht, und dessen Einfluß auf Italien dem der verpesteten Luft gleicht. Es quält mich die Note Bernetti's an St. Aulaire vom 5. d., obwohl mir nicht entgeht, daß Graf Lützow sie billigt, und sie vielleicht das geringste Uebel ist; durch diese Note bekennt sich der Papst zu einer gewissen Abhängigkeit von Frankreich, räumt dieser Macht eine Controle seiner vorzunehmenden Verbesserungen ein, berechtigt die Unzufriedenen, dieselben zu fordern und verpflichtet die Revolutionärs, über diesen durch sie errungenen Vortheil zu wachen.

Ich habe weiter die Ueberzeugung, daß bei dem Stande der Dinge, wie er nun einmal gestellt ist, die Verwirklichung dieser Versprechungen dem Papste unmöglich werden wird. Ich sehe also eine trübe Zukunft, verletzte Grundlagen des Thrones und der Gesellschaft, verletzte Würde der Souveränität und für die Opfer, die der Papst, wir und das Land gebracht haben, keine angemessene Entschädigung. Ich sehe aber auch keine Dauer, sondern nur ein Flickwerk, das nächstens wieder reißen muß. Aus diesen Gründen springt meine Wehmuth, die Sie mir, um der Quelle willen, gewiß verzeihen. Dies zur Entschuldigung meiner früheren Berichte und auch meines heutigen, der geschrieben ist, bevor ich Ihre Zeilen empfing.

Ich habe wirklich eine kurze Zeit (und dies gehört zu den Widersprüchen) die Hoffnung genährt, der Papst könne eben durch den Schutz der fünf Mächte, der mir damals eine Entwaffnung der einen schien, seinen Thron wieder auf feste Grundlage setzen und die Gesellschaft zweckmäßig umbilden. Ich gab

mich gerne der Hoffnung hin, deren Erfüllung mir so edle und wichtige Interessen sicherzustellen schien, und es kränkte mich tief, dieselbe an einer Caprice der Eitelkeit Frankreichs scheitern zu sehen. Für eine solche mußte ich die angebliche Beunruhigung betrachten, die Frankreich ob ein paar tausend Mann, die diesseits des Po stehen, geltend machte. Je seichter die Gründe für die Forderung der Räumung, desto gefährlicher schien mir die Wirkung dieser Forderung auf die öffentliche Meinung in Europa.

Die Aeußerungen Bernetti's beweisen Ihnen, ob ich zu viel fürchte und ob ich weniger schwarz sehen darf. Sein Schreiben vom 18. d. lese ich eben jetzt erst. Wenn er sagt, es bleibe nun nichts mehr übrig, als die Legationen geradezu aufzugeben, einen Cordon zu ziehen und sie abzusondern von den anderen Provinzen, sich darauf zu beschränken, in diesen zu regieren, in jenen aber geschehen zu lassen was da wolle, zufrieden damit, wenn nur irgend eine Ordnung, gleichgiltig durch welche Kraft, darin bestehe, keine Truppen dahin zu senden, um sie nicht zu verpesten, keine Verbesserungen und Einrichtungen zu versuchen, weil diese ohne die Gegenwart der Oesterreicher doch unausführbar bleiben... — wenn der Pro-Staatssecretär so schreibt, was soll ich denn schreiben, mein verehrter Freund? und was sollen die Unterthanen thun in einem solchen Lande?

Aber trève de politique! Ich bin wohl. Der Aufenthalt in Bologna ist mir trotz der Odiosis nicht unangenehm. Die Gesellschaft hat für mich nicht viel Reiz, weil ich, wie Sie wissen, wenig gemacht bin für die Tändeleien und Witzeleien, die auch hier ihr Um und Auf sind; aber ich ergötze mich in den wunderschönen Umgebungen und habe Gelegenheit genug, meiner Neigung für Gemälde täglich neuen Stoff zu verschaffen. Nichts erquickt und erfüllt mich so sehr, als in meinen Freistunden einen Guido, einen Raphael, einen Dominichino zu bewundern und wenn es Abend wird, in's Grüne zu laufen.

Ich bin nur zu geneigt, die traurigen Bilder des Nodier zu den meinigen zu machen, denn mir ist, seit ich im Orient

lebte, die europäische Civilisation ein Gräuel, den ich nur nicht laut zu bekennen wagte, obwohl ich ihn häufig in meinen Briefen und Schriften andeutete. Diese Civilisation hat das Glück ausgepeitscht aus Europa und ist die galopirende Schwindsucht der Völker. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den mir Europa gemacht hat, als ich es im vergangenen Jahre wiedersah! Was mich tröstet, und meine Hoffnung, einen unverpesteten Fleck für den kurzen Rest meines Lebens zu finden, unterhält, ist, daß Europa nicht Paris und, ein paar Hauptstädte ausgenommen, überhaupt noch keine Stelle dieses Welttheils ganz und gar Paris ist, wie dies Nodier zu glauben scheint. Es gibt noch Gemüther, deren Egoismus darin besteht, keinen zu haben. Mit diesen Gemüthern ist ein heiteres Zusammenwohnen möglich.

Und nun recht gute Nacht. Ihr

Prokesch.

Fürst Metternich an Prokesch.

Wien, 17. Juni 1831.

Seitdem Sie in directer Berührung mit dem Grafen Lützow stehen, brauche ich Ihnen über den politischen Stand der Dinge in Beziehung auf die römischen Angelegenheiten nichts mehr zu sagen. Die Sache ist bis zur letzten Krisis gediehen und dieselbe kann und darf nur zu Rom elaborirt werden. Mit Ende dieses Monats wird die Entscheidung erfolgen. Sie falle aus wie immer, so haben wir recht, denn wir haben das wahre Princip auf politisch richtigem Wege vertheidigt.

Im Momente des Abziehens unserer Truppen wünsche ich, daß Sie sich nach Rom begeben, um dem Grafen Lützow das treue Bild des Standes der Dinge zu Bologna und in den Legationen vorzuhalten. Später wird der Botschafter Sie hierher als Courier senden. Sie können mir alsdann denselben Dienst über Rom erweisen.

Die St. Priest'sche Geschichte ist ein echtes Symptom der

Zeit und des gesammten französischen Unwesens. St. Priest ist ein treuer Repräsentant der jeunesse studieuse, und also ein Narr. Ich hoffe, daß ich ihm den Hals zu Paris gebrochen habe, und daß er nicht so bald wieder in Italien auftreten wird. Er genießt die Protection des Palais-royal, wo eine Camarilla wirkt, gegen deren Einfluß und Thätigkeit alle Camarillas der Welt weit zurückstehen. Gegen selbe spricht man nicht, denn sie ist aus Janhagel gebildet, und da derselbe ebenfalls die Presse inne hat, so kömmt das Uebel nicht leicht zur öffentlichen Kunde.

Die wahren Beschwernisse bei Regelung der römischen Angelegenheiten sind die folgenden:

1. Gibt es wohl kaum eine Regierung, welche mehr Unfähigkeit hat, als die römische; — heute, wo Regierungsfähigkeit im steten Kampfe lebt, wie steht es mit der Regierungsunfähigkeit?

2. Die allgemeine Bewegung in den Gemüthern; hiezu das Beispiel Frankreichs und manch anderer Länder.

3. Die stets lebendigen politischen Prätensionen aller französischen Regierungen, deren Gestaltung sei noch so verschieden.

Mit solchen Elementen und unter solchen Einflüssen soll der römische Staat geordnet werden. Wenn sich Gott nicht direct in den Hader mischt, so kann der Zweck nie befriedigend erreicht werden.

Dort, wo also active Mittel nicht anwendbar sind, müssen negative zu Rathe gezogen werden. Auch ist dies der Weg, den wir eingeschlagen haben.

Zeichnen Sie sich alles, was Ihnen als wahr erscheint, auf, um es dem Botschafter zu bringen. In keinem Falle verlassen Sie aber Bologna, ehe der Abmarsch unserer Truppen erfolgte.

Mehr kann ich Ihnen nicht vorschreiben. Ueber nichts läßt sich mehr sagen, als über Dinge, in denen nichts zu thun ist; da ich mich aber mit Hirngespinnsten nicht gerne abgebe, so verliere ich auch gegen Sie nicht meine sehr in Anspruch genommene Zeit.

Empfangen Sie die erneuerte Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung.

Metternich.

N. S. Aus dem Beobachter sehen Sie die letzten directen Nachrichten aus Polen. Es steht nun zu vermuthen, daß nächstens Weichsel-Uebergänge stattfinden werden. Das Corps unter dem directen Befehle Diebitsch's kann man auf 52.000 Mann Combattanten angeben.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 25. Juni 1831.

Die Nachricht von dem Tode des Feldmarschalls Diebitsch ist gestern aus dem Hause Liechtenstein an Oberst d'Aspre mit so viel Detail gekommen, daß uns kaum die Hoffnung bleibt, sie nicht bestätigt zu hören. Wenn nicht die Schlacht von Ostrolenka vorausgegangen wäre, so würde dieser Umstand vielleicht die Zersprengung der russischen Armee zur Folge gehabt haben, aber, wie sie sind, halte ich die Polen doch für zu abgemüdet, um von dem Interregnum Nutzen — entscheidenden nämlich — zu ziehen.

Ich erhielt vor wenigen Stunden die Expedition unseres gnädigen Fürsten vom 17., und darin den Befehl, nach beendigter Sache hier nach Rom zu gehen, was ich mit großer Freude thun werde. Ich erkenne die gütige Gesinnung, die zu diesem Befehle führte!

Hier sind wir ruhig. Für die Errichtung der Bürger- und Gemeindewachen, diesem Schreckgespenst für die Regierung und den nichtrevolutionären Theil der Stadt, ist wohl nur ein einziges repiego, nämlich die zweite verhältnißmäßig weit stärker als die erste zu machen (weil sie aus Bauern, also politisch gesünderen Elementen zusammenzusetzen sein wird), und so zu disponiren, daß sie der ersten imponirt und sie im Gehorsam hält. Die Gemeindewachen werden die gesammte männ-

liche Bevölkerung von 18 bis 36 Jahren enthalten; 8 bis 10.000 Mann davon, in vier Abtheilungen, unter dem Vorwande des Exercitiums in den Ortschaften, nicht ferne der Stadt, vereinigt werden; Oberst Bentivogli (wenn er es anders annimmt) soll ihr Chef werden. Der Bürgergarde wird man eine schöne Uniform geben, den Officieren schmeicheln, einige Lärmer aus der altitalienischen Armee darin anstellen. Das liegt noch alles in noce; ich hoffe aber, es wird durchgehen, wenn Rom keinen Strich durch die Rechnung macht.

Gestern kam die Weisung aus Rom, in den Legationen Linientruppen unter dem Obersten Zamboni zu bilden. Das ist die dritte oder vierte ähnliche Weisung.

In Rimini wurden Gefangene befreit und Polizeisoldaten weggeprügelt (am 20.). Eine mobile Colonne aus unseren Truppen wird heute dort einrücken und ein paar Tage verweilen.

Bis übermorgen werde ich die Ehre haben, Sr. Durchlaucht auf die sehr gnädige Zuschrift vom 17. zu antworten.

In ganzer und innigster Verehrung Ihr

Prokesch.

Gentz an Prokesch.

Wien, den 1. Juli 1831.

Seit acht Tagen brennen mir täglich die Finger, Ihnen zu schreiben. Und länger kann ich es nun nicht aufschieben, obgleich ich vorher weiß, daß mir kaum eine halbe Stunde zu diesem lieben Geschäfte vergönnt sein wird.

Ich besitze Ihre Briefe bis zu dem vom 25. v. M. So lange unsere Correspondenz noch dauern wird, werde ich mich stets R.'s bedienen, nachdem Sie mich aus dem Irrthum, daß die Militärbehörden schneller expedirten, gezogen haben.

Ich respectire die Gründe, die Ihnen Ihre äußerst allarmirenden Berichte in den ersten Junitagen zur Pflicht gemacht hatten, und wiederhole Ihnen auch, daß Sie sich dadurch keines-

wegs geschadet haben. Nur müssen Sie mir jetzt die kleine Satisfaction gönnen, daß ich vollkommen Recht hatte, wenn ich Ihre Farben zu schwarz fand. Wir besitzen nunmehr alle Erklärungen des französischen Cabinets über jene beunruhigende Incidenz, welche die heftige Courier-Expedition am 4. Juni veranlaßte. Alles läuft auf leere Demonstrationen und eitles Geschwätz hinaus; es war nie von einer Truppensendung nach Ancona die Rede; St. Priest sprach wie ein p......n, ohne Auftrag. Als man ihm in Paris seine propos vorhielt, spielte er den Erstaunten, leugnete alles ab, und — was das Lustigste ist — behauptete, er habe mit den österreichischen Behörden, und namentlich mit Ihnen, in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden, und könne nicht genug loben, wie gut die Oesterreicher mit ihm umgegangen wären. Auf seinem ganzen Wege nach Paris hat er allenthalben ausgesagt, unsere Truppen dürften Bologna nicht verlassen, wenn die Insurrection nicht gleich wieder ausbrechen sollte.

Verbinden Sie diese Daten mit den wichtigeren, daß die französische Regierung sich bereit erklärt, die von uns verlangte Declaration beim Abgang unserer Truppen zu geben, und daß sie unseren Rückzug nur vor dem 20. Juli verlangt, und Sie werden mir gestehen, daß ich einige Ursache hatte, Ihre Berichte für übertrieben zu erklären.

Das Bild, welches Sie von den päpstlichen Staaten entwerfen, ist freilich niederschlagend genug, und ich begreife, wie Ihnen bei dem täglichen Anblick alles dessen, was sie so treffend schildern, zu Muthe sein muß. Aber: sommes-nous donc sur des roses? Ich habe längst geglaubt und glaube fester als je, daß über Italien, wenn sogar die Insurgenten von neuem ihr Haupt erheben und wir genöthigt sein sollten, die päpstlichen Staaten zum zweiten male zu besetzen, der Krieg nicht ausbrechen wird. Ich bin kühn genug, dasselbe von Belgien zu sagen, weil die (in anderer Hinsicht höchst bedenkliche und gefahrvolle) Intimität zwischen Frankreich und England es coute que coute nicht dazu kommen läßt. Wohl aber wird das ge-

brechliche Gerüst, worauf der Frieden steht, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nächstens mit seinem Hauptpfeiler, dem Périer'schen Ministerium, zusammenstürzen; denn so wie die Sachen heute stehen, wäre es ein wahres Wunder, wenn dieses den Monat August überlebte. Und selbst wenn dieses Wunder geschähe, droht uns immer noch eine fürchterliche Constellation; denn Frankreich und England (beide sind heute überhaupt in jeder Beziehung eins) scheinen durchaus entschlossen, Polen nicht fallen zu lassen, und werden in jedem Falle — die jetzt beginnende Operation der Russen gegen Warschau mag endigen wie sie will — solche Schritte gegen Rußland thun, daß es eines zweiten Wunders bedarf, dem allgemeinen Kriege zu entgehen.

Ich schließe aus verschiedenen Aeußerungen Ihres letzten Briefes, daß Sie diese letzte Extremität weniger fürchten als ich. Es gibt Augenblicke des Unmuthes und der Verzweiflung, wo auch ich den Krieg beinahe wünsche; meine Vernunft aber malt mir die Folgen desselben nicht um ein Haar weniger schrecklich, vielmehr noch weit furchtbarer als vor drei oder vier Monaten. Sehen Sie denn nicht, was in Deutschland vorgeht?

Sie haben wohl gethan, die Correspondenz mit der Allgemeinen Zeitung ganz abzubrechen; der Fürst billigt es ebenfalls. Es war neulich von Ihrem Wunsche, Rom und Neapel zu sehen, die Rede, dabei wurde bemerkt, daß dies sehr leicht auszuführen sein würde, weil Sie ohnehin nach Beendigung Ihrer Geschäfte in Bologna nach Rom werden gehen müssen, und sich von dort mit dem ersten besten Auftrage als Courier nach Neapel schicken lassen können.

Warum klagen Sie fortdauernd sich selbst und Ihr Schicksal an? Ich läugne Ihnen alles, was Sie von sich sagen, in's Gesicht. Wien hat Ihren Geist nicht gebrochen, und sind Ihre Aussichten keineswegs so düster als Sie in eitler Selbstqual sie

malen. Ihre eigenen Briefe, mein lieber Freund, zeugen wider Sie. Wenn man so schreibt, wie Sie mir schreiben, gibt man das Leben und die Zukunft nicht auf.

Ihr treuer

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 15. Juli 1831.

Geben Sie nicht zu, daß der Fürst etwa Besorgniß fasse, es könne mir während des Aufenthaltes nach Abmarsch der Truppen in diesem Krater etwas unangenehmes begegnen. Wenn das zu fürchten, bliebe ich nicht; denn ich würde seinen Namen nicht aussetzen. Ich kenne hinlänglich die Stadt, um zu wissen, daß man jetzt die strengste Ordnung halten wird, wäre es auch nur, um zu zeigen, daß wir nicht länger nothwendig waren. Die Eröffnung der Kammer ist zu nahe, als daß nicht die eifrigsten Anhänger der Revolution diese und die Julitage erwarten, um sich danach zu regeln. Nicht einmal viele Insulten werden stattfinden, da fast alle uns zugeneigten Familien die Stadt verlassen haben. Ich stehe mit dem Prolegaten auch persönlich sehr gut.

Ein seltsames Verhältniß hier — eine wahrhaft homöopatische Heilmethode! Revolution, um die Revolution zu verhindern! Es gibt durchaus kein anderes Mittel für den Prolegaten, als sich der Liberalen zu bedienen, da alle Mächtigen und Reichen der Stadt darunter sind, um durch ihre Beiwirkung der Stadt Ruhe und der Regierung die Stadt in scheinbarer Unterwürfigkeit zu erhalten. Kommt Zeit, kommt Rath; einstweilen müssen wir hier zufrieden sein, wenn der Karren nicht umwirft.

Ich bin sehr begierig auf Rom. Sobald ich in diese empia Babilonia niedergestiegen bin, schreibe ich Ihnen wieder; vielleicht früher.

Bleiben Sie gut, mein sehr geliebter Freund, Ihrem

Prokesch.

Gentz an **Prokesch.**

Wien, 17. Juli 1831.

Aus Ihrem neuesten Berichte, mein theuerer Freund, habe ich ersehen, daß Sie einige Tage nach dem 15. Bologna zu verlassen gedachten; die gegenwärtigen Zeilen werden daher morgen oder übermorgen nach Rom expedirt.

Ihr letzter Bericht enthält neben mancherlei bösen Ahnungen doch auch einige Beruhigungsgründe; und eu dernière analise scheinen Sie an einen nahen Wiederausbruch der Insurrection nicht zu glauben. Dies und die aus den Pariser Expeditionen vom 7. und 9. d. M. hervorleuchtende Zufriedenheit der französischen Regierung, welche die italienische Frage als ganz abgethan betrachtet, ist mir vor der Hand genug. Wer kann und wird sich heute den Kopf darüber zerbrechen, was in zwei oder drei Monaten geschehen möchte. Vivre le jour la journée ist noch viel zu viel gesagt in einer Zeit wie die jetzige. Grata superveniet quae non sperabitur hora! Das ist mein Wahlspruch geworden!

Ich habe weder Zeit noch Lust, halte es auch für überflüssig, Sie von dem neuesten Stande der Dinge in Frankreich, England ꝛc. zu unterhalten; in Rom werden Sie so viel davon erfahren, als Ihnen zu wissen nöthig ist, und vermuthlich mehr als Ihnen lieb sein wird. Ich sage Ihnen nur so viel, daß wir über Italien und selbst über Belgien (vergleichsweise gesprochen) ohne Furcht sind, daß aber alle großen Besorgnisse sich heute auf die polnische Frage werfen, die in jedem Falle — die Russen mögen bei ihren jetzt vorbereiteten Operationen siegen oder geschlagen werden — die größten politischen Bewegungen in Europa veranlassen wird. Der Sohn des Périer ist am 8. nach London gesendet worden, um das englische Cabinet zu einem gemeinschaftlichen und nachdrücklichen Interventionsschritte gegen Rußland aufzurufen, und sollte man auch in London, wo man übrigens ganz mit Frankreich einverstanden ist, den Augenblick noch nicht geeignet finden, um an diesem Schritte theilzunehmen,

so geschieht er dennoch von französischer Seite unfehlbar. Dann fängt unsere und Preußens dringende Noth an; um diese recht zu begreifen, müssen Sie wissen, in welcher Ausdehnung und in welchem Grade die Sache in allen Ländern — die unsrigen nicht ausgenommen — populär geworden ist. Auf dieser Linie umarmt sich Krieg oder Frieden, Leben oder Tod für Europa.

Das Resultat der französischen Wahlen ist für das Ministerium ungleich günstiger ausgefallen, als man erwartet hatte; alle Parteien aber, auch die gemäßigtesten, vereinigen sich in dem Satze, daß man, was es auch kosten möge, Polen retten müsse, und weder Périer noch Louis Philippe selbst können sich zwei Monate lang behaupten, ohne diesem Wunsche nachzugeben.

Uebrigens stehen die Dinge in Frankreich selbst noch immer sehr zweifelhaft; denn obgleich die Chancen in der neuen Deputirtenkammer den Ministern günstig scheinen, müssen wir doch noch den Monat Juli und August abwarten, bevor wir eine neue Hauptkatastrophe aus unseren Calculs ganz weglassen dürfen.

Ich hoffe, Sie werden mich bei Zeiten von Ihren ferneren Aussichten unterrichten. Ich verstehe unter Aussichten Ihre Wünsche; denn ich weiß wohl, daß die weitere Bestimmung Ihres Schicksals nicht von Ihnen abhängt. Unterdessen wiederhole ich Ihnen, daß Ihr bisheriger Aufenthalt in Italien in der Meinung des Fürsten und aller derer, denen hierüber ein Urtheil zusteht, eine für Sie höchst vortheilhafte Wirkung gehabt hat, und daß es mit dem T..... zugehen müßte, wenn Sie nicht auf eine oder die andere Art die Früchte Ihrer Geschäftsführung ernten sollten.

Mit welchem Verlangen, mit welcher Sehnsucht ich Ihrer Rückkehr nach Wien entgegensehe, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken. Sie können sich nicht vorstellen, in welcher Gemüthsstimmung ich mich befinde, und ich darf Ihnen nicht beschreiben, wie alles was mich umgibt, mir täglich mehr und mehr die Brust zuschnürt; ich bedarf dringend eines Freundes, mit welchem

ich meine geheimen Sorgen — schrecklicher als die am Tage liegenden — theilen kann.

Es ist gewiß eine höchst sonderbare Fügung, daß Rußland, welches vor zwei Jahren unter anderen Gründen zur Rechtfertigung des ungerechtesten aller Kriege auch den, daß das türkische Reich die Heimat der Pest sei, aufgestellt, jetzt seinerseits Europa mit einer neuen Pest überschwemmt! Ueberhaupt ist die Analogie zwischen der weiland griechischen und heutigen polnischen Sache, zwischen dem Gange der Tripel-Allianz gegen den Sultan und dem, welchen Frankreich und England gegen ihren gewesenen Alliirten einschlagen wollen, etwas so frappantes, daß mir jeden Augenblick das Discite justitiam in den Sinn kommt.

Leben Sie wohl, mein theuerer Freund! Mit Ungeduld erwarte ich Ihre nächsten Briefe und besonders die aus Rom.

Für einen Dichter, Kunstkenner und Alterthumsforscher wie Sie, welch' ein Genuß! Vergessen Sie darüber nicht

Ihren treuen

Gentz.

Prokesch an **Gentz.**

Rom, 1. August 1831.

Mein verehrter Freund!

Sie sehen mich niedergestiegen in die „empia Babilonia, ond' é fuggita ogni vergogna“. Eine Nacht und einen Tag bin ich hier, suche Rom und kann es zwischen diesem Gehäufe neumodischer Paläste, Schmutzwinkel und Wassermelonen-Pyramiden noch immer nicht finden. Auch die empia find' ich nicht. Ich habe mich auf sie gefreut, denn man muß gestehen, was man so gewöhnlich Sünde nennt, verkleidet den dürren Stamm der Welt mit Rosen und mit Blüthen. Hier scheint mir der Uebermuth und die köstliche Wollust der Alexander und Leone eben so wenig mehr zu herrschen, als die Allmacht der Cäsare und

die Herrlichkeit der Auguste. Es war Sonntag gestern; ich fuhr um die Abendstunde in die Stadt und ging, als es dunkel war, durch die schlechterleuchteten Gassen; wenig Volk trieb sich herum, kaum der Hanswurst war im Stande, ein Häuflein um sich festzuhalten; die Mönche gingen sittsam ihrer Wege, die Soldaten schlichen sich schweigend hinterher; die Gattinnen gingen mit ihren Gatten und die Töchter mit den Müttern; man hörte kein Lärmen, keinen Gesang und Zank, und hätten die Eifrigen einer Confraternität, ein Dutzend an der Zahl, nicht laut gebetet, so würde ich, der eben auf dem Platze Mark Aurels Gefrorenes aß, ganz Rom für eine Stummenanstalt haben halten können.

Graf Lützow hat mich freundlichst aufgenommen und wird mich dem Cardinal Bernetti und dem Papste vorstellen. Mit ihm besuchte ich die Peterskirche, diesen riesigen und prachtvollen Bau, den einzigen, der mit den Monumenten von Theben verglichen werden kann, obwohl er an dieselben nicht reicht; mit ihm auch den Aquilinischen Hügel, um den Blick über die Stadt zu haben. Morgen beginnt meine eigentliche Wanderung.

Der Herzogin habe ich mir vorgenommen, nächstens ein paar Worte zu schreiben. Der Name von Rom erinnert mich an sie, weil unter allen Frauen, die ich kenne, vielleicht eben sie dessen Größe und dessen Verfall in ihr Herz aufzunehmen im Stande ist. Große Schicksale müssen große Herzen ansprechen, und das ihrige zähle ich an Kraft der Leidenschaft, des Opfers, der Hingebung, der Forderung und der Nachsicht unter die größten. Ich glaube, daß keiner von denen, die sie liebte, im Stande war, zur Kraft ihrer Neigung sich aufzuschwingen, und so die ihrige recht zu vergelten.

Wenn wir das Leben nur recht verstünden, frühe genug dessen Kürze beobachteten und uns gegenseitig hülfen; ich glaube fast, wir könnten hienieden glücklich sein. Aber wir schaffen uns Sorgen, Mühen, Arbeit, und erkennen erst, wenn es zu spät ist, daß die Welt nichts verloren haben würde, wenn wir ihr

weniger geopfert hätten. Es gibt keine heiligere Bestimmung als diejenige, möglichst glücklich zu sein.

Sie riethen richtig, wenn Sie meinten, ich würde zu Rom aus Frankreich mehr erfahren, als mir lieb sein würde. Ich erfuhr die Stelle der Thronrede, die Italien angeht. Eigentlich ist sie eine Lüge und wird auch die Canaille, der sie schmeicheln will, nicht zufriedenstellen; aber sie ist gerade genug, um die Gemüther in den Legationen noch länger aufgeregt zu erhalten, und für uns lautet sie grob genug. Die höflichen Depeschen bleiben im Pulte, die Grobheiten laufen durch die Welt. Die Einmischung Frankreichs wegen Polen, wenn sie wirklich stattfinden sollte, schreckt mich aus zwei Gründen nicht; erstens liegt der Regierung gewiß nur an ein paar Prahlereien, um den Andrang ihrer Gegner abzufinden, und zweitens will sie, nach meiner Ansicht, weniger als irgend jemand den Krieg, kann also der Einmischung keinen Nachdruck geben. Daß die polnische Sache populär ist, hat eben nicht viel zu bedeuten; war eine populärer als die griechische?

In Bezug der Schritte der päpstlichen Regierung zur Beschwichtigung der Legationen hab' ich noch nichts erfahren. Ich fürchte, man sieht hier bei dem besten Willen falsch. Wer so schwach an Mitteln ist, wie diese Regierung, hat in solchen Fällen noch die Zeit zum Verbündeten. Gehen lassen scheint mir jetzt das klügste. Ein entscheidendes Mittel aber, für dessen Erfolg ich bürgen wollte, wäre eine Reise des Papstes nach Bologna. Bliebe er nur acht Tage dort und hörte die Leute an, so würde er schon dadurch sich die überwiegende Partei sichern.

Sie fragen mich um meine ferneren Aussichten. Ich erkenne mit Rührung hierin und in dem, was Sie sonst über diesen Punkt freundliches mir sagen, Ihre alte Güte für mich und den aufrichtigen Wunsch, etwaigen Aufwallungen von Kummer durch die Vergleichung meines Schicksals mit demjenigen anderer, die, noch Hauptleute als ich Major war, nun an der Spitze von Regimentern als Oberste stehen, oder durch die That-

steht, mich bei dieser gedrängten Mittheilung eines ziemlich langen und interessanten Gespräches ausschließlich geleitet hat.

Jetzt muß ich Sie in wenig Worten mit meiner dermaligen Lage bekannt machen.

Seit einem Monat schwebt die Furcht vor dem Einbruch der Cholera über unseren Häuptern. In dieser Krisis, welche selbst den politischen Verwicklungen einen Theil unserer Aufmerksamkeit entzieht, hat der Fürst plötzlich — ob in Bezug auf diese Gefahr oder aus anderen zufälligen Gründen, weiß ich selbst nicht genau — den Entschluß gefaßt, ein Haus in Baden zu miethen, woselbst der Kaiser noch durch diesen ganzen Monat, wenn die Umstände es erlauben, bleiben will. Der Fürst bot mir in diesem Hause eine Wohnung an, und hier sind wir nun seit acht Tagen etablirt.

So weit wäre nun alles noch erträglich, obschon der Aufenthalt in Baden bei meiner eingewurzelten Antipathie gegen diesen Ort, und da er mich von Wien entfernt, nichts sehr erwünschtes hat. Das Schreckliche ist aber, was uns bevorsteht. Es ist nämlich beschlossen, daß, wenn die Cholera den leider schon ziemlich nahen Cordon, der uns von dem angesteckten Ungarn trennt, überschreiten sollte, der Kaiser, der Fürst Metternich, das nöthige Geschäftspersonal und sogar ein Theil des diplomatischen Corps sich in Schönbrunn einquartieren und dort von aller Welt abgesperrt, so lang bis die Gefahr vorüber ist, wohnen sollen. In welche Perplexität mich dieses Project versetzt, kann ich Ihnen unmöglich beschreiben. Noch habe ich keinen definitiven Entschluß gefaßt, noch weiß ich nicht, ob ich mich dieser grausamen Gefangenschaft unterwerfen oder, was auch geschehen möge, meine Freiheit reclamiren werde. Da man sich immer noch mit der, vielleicht eitlen, Hoffnung schmeichelt, von dieser Extremität verschont zu bleiben, so suspendire ich gegen mich selbst und andere jeden Ausspruch über ein so höchst peinliches Dilemma. Indessen können Sie sich leicht vorstellen, wie sehr die Unwissenheit, in der ich schwebe, und demnächst die ewigen

Gespräche über das, was uns erwartet, die fast jede andere Unterhaltung verdrängt haben, mir jede Stunde meines hiesigen Aufenthaltes verbittern.

Die Krankheit selbst fürchte ich wenig oder gar nicht. Es fällt mir nicht ein, daß sie bei meiner einförmigen und mäßigen Lebensweise mich treffen könnte. Aber die Gegenanstalten, die Trennungen, die Entbehrungen, die fürchterliche Dunkelheit der nächsten Zukunft, die Verwirrung und Auflösung aller öffentlichen und Privatverhältnisse — die machen mich zittern, und ich betrachte wirklich als ein Wunder, daß meine Gesundheit unter diesen Umständen bisher unerschüttert geblieben ist.

Welch' ein Glück und welch' eine Hilfe wäre es für mich, wenn ich Sie jetzt in meiner Nähe hätte!

Von Politik sage ich Ihnen nur wenig. Ich glaube weniger als je an den Krieg. Der tolle Entschluß des Königs von Holland schreckt mich nicht. Ich betrachte ihn fast wie ein Glück, weil er allem Vermuthen nach das Ministerium Périer von neuem befestigen wird.

Von Eroberung Belgiens kann nicht die Rede sein, Frankreich handelt im Sinne der Londoner Conferenzbeschlüsse und wird hoffentlich mit England in Gemeinschaft den König von Holland bald zum weichen bringen. Die polnischen Sachen beurtheilen Sie sehr richtig. Daß es dem französischen Cabinet mit der Intervention kein Ernst ist, bedarf keines weiteren Beweises, und das englische hat sie ganz abgelehnt. Die Russen standen am 1. d. zwölf oder fünfzehn Meilen von Warschau und wahrscheinlich wird in acht Tagen das unglückliche Drama ausgespielt sein. Der Himmel gebe nur, daß Italien ruhig bleibe!

Dieser Brief wird Sie hoffentlich noch in Rom finden. Hören Sie ja nicht auf zu schreiben

Ihrem treuesten

Gentz.

Prokesch an **Gentz.**

Rom, 6. August 1831.

Betrachten Sie mich heute als in der Unmöglichkeit zu schreiben. Die Hitze ist lähmend, und eben aus der Peterskirche und dem Vatican kommend, bin ich in einem Grade ermüdet, der schwer zu schildern wäre.

Ich bin noch wenig orientirt, d. h. ich betrachte die Meinung, die ich bis jetzt über Rom (als politische Kraft) zu fassen im Stande war, als wiederholter Bestätigung nöthig. Der heilige Vater hat mich mit vieler Gnade empfangen; seine Aeußerungen, seine Haltung, seine Gestalt und der Ausdruck seines ganzen Wesens sprechen Einfachheit aus und nöthigen zu Ehrfurcht. Auch Cardinal Bernetti war überaus gütig und freundlich, was ich wohl der Einführung durch unseren vortrefflichen Botschafter verdanke, der auch sonst keine Gelegenheit unterläßt, mir den Aufenthalt lehrreich und angenehm zu machen.

Nächstens mehr. Verzeihung für diese flüchtigen Zeilen. Der Staub des Capitols ist nicht minder empfindlich als der wienerische und die Peterskirche ermüdet zwar nicht die Bewunderung, aber den Körper!

Ganz Ihr

Prokesch.

Gentz an **Prokesch.**

Wien, 8. September 1831.

Der letzte Brief, den ich von Ihnen erhielt, mein theuerer Freund, war der vom 18. v. M. [1]), den Sie mir im Augenblicke Ihrer Abreise von Neapel schrieben. Ich vermuthe, daß Sie in den ersten Tagen dieses Monats wieder in Rom gewesen sein werden.

Durch den heutigen Courier werden Sie ersehen, daß Sie sich noch eine Zeit lang in Ferrara niederlassen sollen. Im ersten Moment wirkte diese Nachricht sehr unangenehm auf mich; ich

[1]) Fehlt.

hatte sicher darauf gerechnet, Sie in einigen Wochen zu sehen, und die Verlängerung Ihrer Abwesenheit ist mir nichts weniger als gleichgiltig. Indessen überzeugte ich mich bald, daß die Sache nur vortheilhaft sein konnte und in jeder Rücksicht gut gemeint war. Ich fuhr vorgestern, nachdem ich eben diese Neuigkeit vernommen hatte, mit dem Fürsten von Schönbrunn in die Stadt und hatte auf dem Wege mit ihm ein langes und befriedigendes Gespräch über Sie. Er trug mir wiederholt auf, Ihnen zu schreiben, Sie möchten sich gänzlich auf ihn verlassen, Ihr Schicksal mit Vertrauen in seine Hände legen. Seine Aeußerungen über Ihren Werth waren wohlwollend und ehrenvoll; sie mußten so sein, weil sie mir genügten. Bereits früher hatte ich Ihren Wunsch, Ihren Rang in der Armee wieder zu erhalten, auf's neue zur Sprache gebracht. Der Fürst hatte mich dieserhalb an Clam gewiesen, mir ausdrücklich gesagt, ich sollte die Sache mit ihm gründlich und dringend besprechen. Das war geschehen und Clam hatte mir — sogar mit weit mehr Bereitwilligkeit als ich von ihm erwartete — Auskunft, nicht nur mündliche, sondern selbst schriftliche Anleitung gegeben, in welcher Art der Fürst Ihren gerechten Wunsch bei dem Hofkriegspräsidenten geltend machen sollte. In unserer vorgestrigen Unterredung versicherte nun der Fürst, daß er diesen Schritt unverzüglich thun würde; ich habe sogar Grund zu glauben, daß er mir überlassen wird, das Schreiben an G. aufzusetzen.

In Hinsicht auf Ihre Geschäftsverhältnisse verlieren Sie nichts dabei, daß Ihr Aufenthalt in Italien sich verlängert. Ihre Meinung, daß der Krieg vor der Thüre sei, hat durchaus keinen Grund, und ich war in der That verwundert, wie Sie nach allem, was ich Ihnen über diesen Punkt mitgetheilt hatte, jene Meinung noch am 18. August so bestimmt und zuversichtlich aussprechen konnten. Was uns im Jahre 32 bevorsteht, wage ich freilich nicht zu weissagen; gewiß ist aber, daß es im Jahre 31 nicht zum Kriege kommt.

In der „Wiener Zeitschrift“ [1]) ist eine Reihe von Briefen abgedruckt, die Sie auf Ihrer Reise nach Griechenland im Jahre 1824 geschrieben haben. Ich lese sie mit unendlichem Wohlgefallen; Ihre Ortsbeschreibungen, Ihre Reminiscenzen aus dem Alten, Ihre gelegentlichen Bemerkungen, Ihre Belesenheit, Ihre blühende Imagination, alles zieht mich an. Ich habe auch die Fürstin Metternich aufgefordert, diese Briefe zu lesen. Merkwürdig ist nur, daß ich (bis jetzt wenigstens) von Ihren damaligen Ansichten über die griechische Revolution keine Spur darin fand. Vermuthlich haben Sie oder Ihre Correspondenten solche nicht preisgeben wollen.

Gott erhalte Sie, lieber Prokesch! Sobald ich Sie auf einem festen Punkte weiß, schreibe ich Ihnen wieder. Lassen Sie unsere Correspondenz ja nicht ausgehen, damit ich nicht für die vereitelte Hoffnung unseres Wiedersehens ganz ohne Entschädigung bleibe.

Ihr treuer

Gentz.

---

[1]) „Für Kunst, Literatur, Theater und Mode.“

IV.

Gentz an **Prokesch** (in Wien).

8. October.

Aus dem beiliegenden Blatt der Deutschen Tribüne werden Sie ersehen, auf welchem Punkte die deutschen Revolutionärs, durch die Beendigung des polnischen Krieges und die friedliche Stellung der französischen Minister zwar etwas eingeschüchtert, immer noch stehen, und was man in München öffentlich sagen darf.

Wenn Sie dies verschluckt haben werden, so lesen Sie nun zur Erholung und Ergötzung die beiden Blätter von Saphir, der heute, seitdem er durch Fürsprache einer hübschen Sängerin zu Gnaden aufgenommen ward, mit dem König von Baiern (wie früher mit dem Könige von Preußen) fraternisirt, und die Oppositionshelden mit bitterer Lauge bedient. Ich sage nicht, daß er ganz so witzig sei als Heine, aber seine Späße sind gewiß nicht ohne Werth und müssen auf dem Boden, auf welchen sie fallen, Effect machen.

Der vortreffliche Brief [1]), den ich gestern von Ihnen empfing, ist gestern Abends mit dankbarer Andacht und mit einem Commentar, den Sie nicht abgelehnt haben würden, zweimal verlesen worden; er mag ein Denkmal bleiben von den Gefühlen, die ich, nicht durch mein Verdienst, sondern durch eine besondere Gunst des Himmels einem der ausgezeichnetsten Menschen meiner Zeit einzuflößen das Glück hatte.

Gentz.

---

[1]) Fehlt.

Prokesch an Gentz.

30. October.

Hier die beiden Piecen zurück. Die türkische habe ich mit Vergnügen gelesen, weil ich eine zur Gewohnheit gewordene, mit Jugendvorliebe vergleichbare Neigung für die Türken habe. Die andere ist mit dem Stempel unserer Zeit gebrandmarkt und sie hat mich geärgert. Guten Morgen!

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

3. November.

Erkennen Sie die Richtigkeit meiner Prophezeihung! Mit Schrecken laß' ich mein Auge auf Ihren Zeilen[1]) ruhen und Mitleid nimmt die Stelle meiner entschiedenen Abneigung gegen Capodistria. Freilich, nun muß der Artikel in unserem Pulte bleiben. Es wäre unedel, den Unglücklichen mit Vorwürfen zu belasten. Aber diese blutige Lösung schreit laut gegen die Russen, deren treulose und ehrgeizige Voranstellung Capodistria irre leitete und den Haß gegen ihn bis zu diesem äußersten steigerte!

Ich hoffe, Sie, mein geliebter Freund, gegen 1 Uhr auf der Staatskanzlei zu sehen. Am besten ist wohl, daß ich um $^1/_2$1 zu Ihnen komme. Das werde ich also thun. Warum soll ich bis 7 Uhr nicht zurück von Schönbrunn sein können und Sie abholen? — Doch davon mündlich. Ihr

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

15. November.

Ich gestehe Ihnen frei, mein verehrter Freund, daß ich mit den Depeschen des Grafen Clam[2]) auf das äußerste zufrieden

---

[1]) Welche die Nachricht von der Ermordung Capodistria's geben.

[2]) Feldmarschall-Lieutenant Graf Clam-Martinitz, damals mit einer Mission nach Berlin betraut.

bin und daß, wie groß auch meine Meinung von seinen Fähigkeiten sei, sie meine Erwartung weit übertroffen haben.

Ich finde, daß der Fürst diesen Mann durchaus nicht entbehren kann, und sehe in seiner, ohne Zweifel großen, aber im Verhältnisse zum diplomatischen Dienste doch immer untergeordneten Wichtigkeit beim Hofkriegsrathe, kein ernstliches Hinderniß und keinen Grund, ihn nicht an sich zu ziehen. Die Geschäfte Clam's beim Hofkriegsrathe sind dieselben, welche Langenau bis in's Jahr 1816 versah und die nach seinem Falle an den damaligen Major Baron Kavanagh gewiesen wurden, als aber dieser zugleich das Militärreferat zu tragen hatte, an Clam kamen. Zweijährige Dienstleistung im Bureau Kavanagh's und meine späteren freundschaftlichen Verhältnisse mit ihm erlauben mir die Meinung auszusprechen, daß jeder Militär von Kenntnissen, Urtheil und geschickter Feder Clam beim Hofkriegsrathe wird ersetzen können, während er im diplomatischen Wirken dermalen unersetzlich ist.

Der Wechsel des Hofkriegspräsidenten ist ohne Zweifel in dieser Sache günstig. Der Fürst wird den neuen Chef leicht entscheiden für die Abtretung des Grafen Clam an ihn und dadurch den Minister für Berlin gewinnen, der im jetzigen Zeitpunkte vielleicht der einzige Mensch ist, der dem Fürsten die Ausführung seiner großen Pläne verbürgen kann.

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

19. December.

Ich habe mich gestern doch nicht entschließen können, zu M. zu gehen. Ich fühle mich deplacirt dort, und gegen diese mächtige Empfindung komme ich mit meinen Sophismen nicht auf. Ich ging also nach Hause, grub in meinen Papieren herum und warf wieder einige hundert Bogen Arbeiten, Briefe, Studien, Auszüge, der Zeit in ihren Schlund nach.

Die beiden leading articles haben mich auch nicht heiter

gemacht, obwohl, ein Lichtstrahl in mein Dunkel, mir dabei die Züge Ihrer lieben Hand in die Augen fielen. Diese Vertheidigungen scheinen mir eben kein beruhigendes Symptom; was fest steht, braucht nicht so mühsam gehalten zu werden, und die Wuth der durch den Luxus der Mittelclassen entfesselten Revolution der untersten, insonders der Proletarier, ist auch schon an der Thüre. Der Apfel reift nicht stückweise, sondern im ganzen. Die Welt ist auch ein solcher Apfel.

Sie sehen schon, mein theuerer Freund, wie wenig ich heute gut gestimmt bin. Wenn Sie mir nichts tröstliches und erfreuliches sagen, ich finde wahrlich nichts.

Danke für die Verse im Literatur-Blatt. Ja, dies Geschrei von Freiheit! Freiheit! — Wer daran glauben kann, ist doch im Wahne glücklich. Mir klingt es in die Ohren wie: Brand! Mord! und Entehrung! Ihr

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

22. December.

Hier mit Dank zurück:

1. die drei Nummern des Correspondenten,
2. sechs Hefte der Revue de Paris,
3. einen Pack Literaturblätter.

Meine Ansicht über die Zukunft sprechen die Worte aus: „Nous sommes destinés à passer par des souffrances, à flotter longtemps de l'anarchie au despotisme, jusqu'à ce que la fermentation des éléments sociaux aboutisse ou à la destruction de la civilisation ou à un nouvel ordre, dont le modèle n'existe nulle part".

Ich glaube aber nicht, daß diese neue Ordnung auf eine alte Religionsform gebaut werden könne; diese gehen mit der alten Ordnung unter. Aber die Religion bleibt, wenn auch die Formen ihrer Ausübung wechseln, und welcher Art

immer die neue Ordnung sei, ich hoffe, daß sie auf Religion gebaut werden werde, oder vielmehr ich glaube fest daran, weil das Wort Ordnung schon diese Basis voraussetzt. Selbst die destruction de la civilisation würde nur ein Uebergang sein.

In Bezug auf den Krieg erschreckt mich die vox populi, diese „inspiration populaire“, nicht. Noch sechs Monate Friede und diese Agitation wird sich gelegt haben. Aber ein anderes Symptom im Verhältnisse der alten zur neuen Ordnung schreckt mich und weiset mit beinahe mathematischer Gewißheit auf den Krieg, als der einzigen möglichen Lösung, und zwar auf einen Krieg, welcher, wenn er auch erst im Jahre 1833 beginnen sollte, der Tod der alten Ordnung sein kann; dieses Symptom ist das Beharren im Irrthum, welchen der Correspondent mit Recht den Cabineten vorwirft, „de croire qu'on ne pourrait pas prévenir par des mesures habiles et des concessions nécessaires et légitimes, les grandes calamités que les révolutions apportent à leur suite, et qu'il est plus facile de combattre l'ennemi corps à corps que de se mettre soi-même à l'abri de ses coups“. Das unbewegliche Festhalten an gewissen Institutionen, während ringsum alles in Bewegung ist und die Wesen, auf welche diese Institutionen vormals paßten, gar nicht mehr dieselben sind, die sie waren, muß zum Kampfe und Bruche mit eben solcher Nothwendigkeit führen, als der Stein fällt, als das Wasser abwärts rinnt, als die Luft leere Räume ausfüllt. So lange ich diese opposition corps à corps als die Seele der Vertheidigung gegen den Andrang der Revolution unangefochten wirksam sehe, und die Hoffnung noch auf so ganz unzulänglichen und heutzutage schon verderblichen und mit der Thätigkeit des Feindes im Bunde stehenden Mitteln ruht, als die Abwehr von Büchern und Zeitungen und die Censur eines ist, so lange habe ich keinen tröstenden Ausblick in die Zukunft. Da ich aber, in soferne ich das Terrain kenne, gar keine Spur auffinden kann, daß man in Oesterreich sich auf ein anderes Feld, wo die Abwehr schwerer

Schläge möglich wird, übertrage, so sehe ich freilich nichts als den furchtbarsten Krieg in einiger Entfernung vor mir. Die Geschicklichkeit und das Bedürfniß der Cabinete und der Regierung Louis Philipp's wird denselben um ein paar Jahre hinausschieben, zuletzt aber muß er kommen.

Ich habe heute einen lieben Abend gehabt. Man kann nicht geistreicher und wärmer das Clavier behandeln, als meine liebe Irene.

Prokesch.

Gentz an **Prokesch.**

31. December 1831.

Es ist mir sehr fatal, daß ich Sie heute nicht sehen soll, mein theuerer Freund, am letzten Tage eines Jahres, in welchem mir durch Sie so viel Liebes und Gutes widerfahren ist. Vielleicht nimmt man Sie nicht auf den ganzen Abend, vielleicht nur auf die Mitternachtsstunde in Anspruch; für diesen Fall melde ich Ihnen, daß ich von 9 bis 11 Uhr in Portici zu finden sein werde. Hat das Schicksal es anders beschlossen, so werden doch meine besten Wünsche Sie überall begleiten. Und sollte etwa — was doch nicht unmöglich ist — das Jahr 32 das letzte meines Lebens sein, so empfehle ich Ihnen mein Andenken und meinen Necrolog.

Gentz.

Gentz an **Prokesch.**

5. Jänner 1832.

Ich bitte Sie, die Brochure und den dazu gehörigen Brief dem Grafen Paar zuzustellen.

In den wenigen Worten, die ich ad marginem der hannövrischen Ankündigung geschrieben, liegt meine ganze constitutionelle Theorie. Wenn das Repräsentativsystem nun einmal siegen soll, so muß es wenigstens von den Attributen gereinigt werden, mit welchen auf die Länge das monarchische unvereinbar

ist. Das müßte aber anders angefangen werden, als M. und M. es beginnen.

Wenn Sie Zeit finden, dem Fürsten die Ankündigung vorzulegen, so können Sie ihm allenfalls sagen, daß ich mir von dieser neuen Zeitung nicht die geringste wesentliche Hilfe verspreche; sie wird nicht gerade mit den Demagogen gemeinschaftliche Sache machen, sie wird aber das, was wir in Frankreich le système du juste milieu nennen, in Deutschland noch populärer machen, als es schon ist. In demselben Geiste wird auch der hannövrische Constitutionsentwurf bearbeitet werden.

Gentz.

Gentz an **Prokesch.**

18. Jänner.

Ich hoffe, Sie haben der Beilage zur gestrigen Allgemeinen Zeitung Ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt. Die Fortsetzung des †† Artikels aus Paris, den ein gewisser Jemand mit ein paar flüchtigen Worten abzufertigen gedachte, und von der anderen Seite die vortrefflich raisonnirte Antwort auf die Aachener Ausfälle gegen Leopold und Belgien, selbst Gagern's platte aber naive Bemerkungen über das Benehmen der Bundesfürsten in der Luxemburger Sache dürfen nicht übersehen werden.

Ihr heutiger Artikel ist sehr zur rechten Zeit erschienen; daß er nicht vornean im Beobachter steht, wird hoffentlich Pilat nicht zu verantworten haben.

Es ist nothwendig, daß Sie den vielbesprochenen Artikel von der Donau endlich lesen. Ich habe ihn zur Zeit nicht so beachtet wie er es verdiente; nur daß man ihn allgemein unserem Cabinet, und namentlich mir zuschreibt, ist ein — bemerken Sie dies — nichts weniger als unbedeutender Irrthum. Sie finden den Artikel hierbei, und müssen jetzt auch, um sich vollständig zu orientiren, einen Blick auf die dagegen erschienenen Brochuren werfen, so wenig diese an und für sich zu bedeuten haben.

Gentz.

Gentz an Prokesch.

19. Jänner 1832.

Sans reproche et sans rancune!

So kann man sogar seiner Geliebten schreiben!

Wissen Sie, wie mir gestern Abend, als ich nach Hause kam, zu Muthe war?

Wie einem Menschen, der sich vorgenommen hatte, recht früh schlafen zu gehen, weil er am folgenden Morgen ein schweres Geschäft abzuthun hatte, der sich aber zu einer Spielpartie verleiten läßt, die ganze Nacht dabei sitzt und sein Geld verspielt.

Ueber das verlorene Geld tröstet er sich bald, wenn es ihn nicht gerade ruinirt, besonders wenn er es in sehr angenehmer Gesellschaft verspielt hat. Was ihn aber ärgert, ist der gebrochene Vorsatz und die verlorene Zeit, zumal, wenn er am anderen Morgen nicht weiß, wie er die abgegangenen Stunden wieder einbringen soll.

Es versteht sich von selbst, daß das Gleichniß hinkt. Denn einmal betrachte ich unsere gestrige Discussion nicht als einen Verlust, und auch der Drang der Zeit ist nicht von der Art, daß er mich ernstlich ängstigen könnte. Ich wollte Ihnen nur *ungefähr* mein Gefühl beschreiben.

Gentz.

Prokesch an Gentz.

21. Jänner 1832.

Hören Sie, mein theuerer Freund, daß ich starr vor Schrecken bin bei der Durchlesung der Confessions des Mr. Raspail. So mag jemandem zu Muthe sein, dem der Teufel erschienen ist! Ja, Sie haben recht, Gräßlicheres ist noch nicht gesagt worden. Wie es in einem Lande, wo so gesprochen werden kann, ohne daß der laute Ruf der Indignation jedes Wort begräbt, überhaupt noch eine Regierung geben könne, ist mir kein geringeres Räthsel als irgend eines in der Schöpfung. Wenn diese Leute je an's Ruder kämen, so würden Frankreich und Europa in Blut ertrinken.

Ich muß das Blatt noch behalten, um es einigen Freunden zu zeigen. Das ist ein fruchtbarer Dienst der guten Sache gethan. Geben Sie mir ja die Fortsetzung.

Hier auch mein Memoire über den Angriff der Aegypter auf Syrien. Ich erbitte mir Ihre Meinung, bevor ich es dem Fürsten vorlege. Sie werden mir sagen, ob es die Hauptfragen beantwortet, und was es zu wünschen übrig läßt. Ich bitte, es durch Ihren trefflichen Schweizer heften zu lassen, da mir Nadel und Faden fehlen. Recht guten Morgen!

Prokesch.

Gentz an Prokesch.

23. Januar.

Der dritte Artikel von Buchholz läßt uns immer noch im Dunkeln über das, was denn eigentlich geschehen kann und soll. Aber neben demselben steht die Fortsetzung eines Pariser Artikels, dessen erster Theil mich sehr frappirte, der zweite so, daß ich fast erstaune, wie Sie mir nicht davon gesprochen haben. Wenn die Liberalen so zu schreiben beginnen, werden wir Ihnen bald das Feld räumen müssen.

Gentz.

Prokesch an Gentz.

28. Jänner Abends 1832.

Ich habe den Wunsch gehabt, Sie heute zu sehen, eigentlich aus der egoistischen Absicht, um Ihnen darzuthun, daß, wenn ich bei Albani [1]) gewesen wäre, die durch italienische Furcht dictirte Aufforderung zum Einmarsche unserer Truppen in's Päpstliche wahrscheinlich keine Gewährung gefunden hätte, und

---

[1]) Cardinal, Prolegat in Bologna; er rief, durch Unruhen in Forli erschreckt, österreichische Truppen herbei. In Folge des Einmarsches wurde Prokesch Mitte Februar neuerdings nach Italien gesendet.

sonach das französische Ministerium von einem Sturme der Opposition frei geblieben wäre, der ihm sicherlich werden wird. Aber Irene hat anders entschieden; sie ließ mich nicht von sich, und so blieb ich, bis es zu spät war Sie zu besuchen, bei ihr. Ich schrieb heute an Baratelli nach Ferrara, daß, wenn dieser Einmarsch auch stattgefunden hat, unser Verweilen in den Legationen doch nur ein sehr vorübergehendes sein werde, um dadurch einigermaßen dem Lärm entgegen zu arbeiten, den die Correspondenten Lafayette's und Consorten nicht ermangeln werden zu schlagen.

Ich bin tief in den „Fragmenten aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichtes" [1]), und kann Ihnen nicht genug für den Genuß danken, den mir die Lesung dieses herrlichen Werkes verschafft. Hätte ich nicht hundert Gründe, Sie zu verehren und zu bewundern, dies Buch allein würde mich auf diese Empfindungen führen und mich stolz auf das Bewußtsein machen, in Ihren Augen etwas zu gelten.

Irene sagte mir, daß sie es darauf anlege, Ihnen heute einige Schubert'sche Lieder durch Schönstein singen zu lassen. Sie hat eine Art Feldzugsplan deshalb angelegt und ist im vollen Triumphe, daß dessen Ausführung ihr gelang. Sie wird selbst an Sie schreiben. Recht guten Morgen!

Prokesch.

---

[1]) Die Schrift, welche Gentz's schriftstellerischen Ruf begründet hat und zuerst 1806 erschienen, dann in den „Auserwählten Schriften" — von Weick herausgegeben — wieder abgedruckt worden ist.

V.

Prokesch an Gentz.

Lazareth von Triest, 20. Februar 1832.

Die Quarantäne ist leider viel strenger als wir zu Wien vorausgesetzt haben. In Graz erfuhr ich durch den Prinzen von Hessen und durch Kreishauptmann Werner, daß die Contumaz [1]) auf der Durchbruchstation Sktorie fünf Tage, auf den übrigen Straßen zehn Tage sei, diese Tagezahl aber erst dann zu zählen beginnt, nachdem man bereits zehn Tage in unverdächtigem Lande zugebracht hat. Ich entschied mich daher, durch drei Tage in Graz zu bleiben, bat den Prinzen, den Feldmarschall-Lieutenant Graf Nugent, dem die Cordonstruppen von Sktorie unterstehen, von meiner Ankunft auf dieser Linie in Kenntniß zu setzen, traf in der Hoffnung, die Quarantäne-Tage ganz und die vorbereitenden zum Theile geschenkt zu erhalten, am 19. früh, d. i. am achten Tage seit meiner Abreise von Wien, zu Sktorie ein, wurde von da in's Lazareth von Triest gewiesen, schrieb allsogleich an Fürsten Porcia und erhielt durch ihn und Feldmarschall-Lieutenant Nugent die Nachsicht der fünf Contumaztage, nicht aber die der noch ausstehenden Vorbereitungstage. Gelingt es mir, heute Abend aus dem Lazareth zu gelangen, so schiffe ich mich auf dem in der Nacht nach Venedig fahrenden Dampfboot ein, und gewinne dadurch 24 Stunden, die mich der Umweg zu Lande kosten würde!

---

[1]) Gegen die Cholera.

Abends.

Ich bin in Freiheit und setze unverzüglich meinen Weg fort. Uebermorgen früh bin ich in Bologna. Ich kann mich des Fürsten Porcia und des Grafen Nugent nicht genug beloben. Für was ich aber dem letzteren insbesondere erkenntlich bin, ist das Journal des débats vom 10. Der leading article dieses Blattes, obwohl er mir nicht bestimmt und kurz genug abgefaßt scheint, was ich gerne verzeihe, läßt mir doch gar keinen Zweifel über den Sieg, den das Ministerium auch in der italienischen Frage über die Opposition davontragen wird. Die Sprache dieses Blattes beweist mir übrigens den festen Stand Périer's gerade in diesem Augenblicke. Wer hätte noch vor wenig Monaten geglaubt, daß das Cabinet von Paris es wagen würde, sich offen für unser System zu erklären und sich für dessen entschiedenen Anhänger und Lobredner zu bekennen. Meine unfreiwillige Verzögerung, die mir schmerzlich genug auf dem Herzen lastet, erscheint mir nun um vieles weniger nachtheilig.

Ich schreibe nur flüchtig, mein theuerer und unvergleichlicher Freund, denn ich bin im Drange der Weiterreise. Ich will Ihnen weiter über mich nichts sagen. Meine Reise bis hierher ging über die schlechtesten Wege und durch rauhen Winter. Ein abscheuliches Buch verkürzte mir die Zeit, Atar-Gull [1]), ein scheußliches Bild unserer Verbildung, das uns vorzuhalten eine unerträgliche Anmaßung ist. Salvandy kommt nun an die Reihe. Hätte ich das Exemplar mit den Noten unseres Fürsten, so würde ich beinahe der Versuchung erliegen, einen Auszug davon für die Jahrbücher zu bearbeiten. Ohne Führer bin ich zu schwach dazu. Ganz Ihr

Prokesch.

---

[1]) Von Eugène Sue.

Prokesch an Gentz.

Bologna, 25. Februar.

Mein verehrter Freund!

In der Anlage einige Elemente zur Beurtheilung der Lage der Dinge hier. Ich muß mich auf diese Anmerkungen beschränken, da mir die Zeit zu einem ausführlichen Berichte fehlt.

Ich glaube, das französische Ministerium wird den Gewaltstreich auf Ancona[1]) der Form nach desavouiren, der That nach billigen. Sie sehen aus dem, was ich hierüber an den Fürsten schreibe, daß ich die Sache nicht schwarz male. Ich denke, wir sind nun mancher Rücksicht enthoben und können hier länger bleiben; die Franzosen mögen immer dasselbe zu Ancona thun. Eine Landung in Civita-Vecchia wäre schlimmer ob ihrer moralischen Wirkung auf Rom.

Besten und innigsten Gruß!

Ihr Prokesch.

Beilage. 24. Februar.

Cardinal Albani besucht; ein kleines, schmutziges, hageres Männchen mit einigen Resten von Urtheilskraft; fast taub und blind; spricht ohne Zusammenhang, tändelnd, fast nur von Persönlichkeiten; sehr furchtsam und mißtrauisch in Bezug auf Rom; äußert sich ohne Schonung über Bernetti; ist allenfalls bis zur Einsicht des Nothwendigen, aber nicht bis zur Handlung zu bringen; sagt, daß man zu Rom jeden seiner Schritte mißbilligen würde; thut deshalb gar nichts. Ganz in den Händen seines Secretärs Nicolai, dem er kaum 15 Thaler des Monats gibt, der damit sich nebst Weib und Kind erhalten muß und deshalb für bestechlich gehalten wird. Halb in denen Baratelli's. Mir erscheint der Cardinal wie ein Leichnam, und ich gehe mit der Meinung von ihm, daß durch und mit ihm nichts zu machen ist.

---

[1]) Die Besetzung durch die Franzosen. Vergl. den schon erwähnten Aufsatz „Meine zweite Sendung nach Italien".

Mit General Hrabowsky [1]) sein Verhältniß zu den päpstlichen Truppen besprochen. Ueberzeuge mich bald, daß die Unterordnung sich auf einige Förmlichkeiten beschränkt, daß auf Disciplin, Ausbildung, Beschäftigung, wegen Mangel bestimmter Weisung hierüber kein Einfluß genommen wird, und der mir von dem General als gänzlich unbrauchbar geschilderte Commandant derselben, Obristlieutenant Barbieri, die Zumuthung, ihn durch den österreichischen Major Graf Abele assistiren zu lassen, ungestraft von sich weisen konnte. Der General beklagt sich, daß seine und des Obersten Baron Marschall an Cardinal Albani und an Graf Lützow gemachte Vorstellung, einige der unbrauchbarsten Officiere zu entfernen, bis zur Stunde nicht berücksichtigt wurde.

Die Casernen der päpstlichen Truppen besucht. Die Officiere ohne jede militärische Haltung. Der Soldat sehr vernachlässigt. Viele Mannschaft in Gefängnissen. Klagen dieser über Verkürzung und Willkür, über Verweigerung des Verhörs u. s. w.

Zu Marchese Girolamo Zappi, vormaligem Finanz-Intendanten. Verzweifelte Ansicht über die Führung der Geschäfte. Sieht nur ein einziges Mittel zur Rettung, nämlich die Legationen durch einen österreichischen Commissär (wie vormals durch Graf Strassoldo) organisiren und so eingerichtet dem Papst übergeben zu lassen.

Der Gonfaloniere Giaccomelli zu mir. Theilt die Ansicht Zappi's; klagt über die gänzliche Unthätigkeit des Cardinals; erklärt die Anomalie der Beibehaltung des Conte Grassi in der Stelle des Prolegaten von Bologna durch die Unterstützung, die dieser bei Bernetti finde, durch das Vorwort der Fürstin Hercolani (Tochter Lucian Bonaparte's) bei Albani und durch den Umstand, daß der Cardinal nicht wohl Grassi absetzen könne, ohne über seinen Verwandten, den Prolegaten zu Forli, Marchese Paulucci, das gleiche zu verhängen.

---

[1]) Befehlshaber der österreichischen Truppen.

Zu Baratelli [1]). Dieser empfindlich über die Sendung Sebregondi's [2]). Erwartet nichts für die Feststellung der Ruhe.

Zu Marchese Marescalchi. In den Ansichten Zappi's.

Sebregondi zu mir. Klagt über die Unfähigkeit und Abgewandtheit Albani's, über den gänzlichen Mangel der nothwendigsten Grundlagen der Administration, über die Unmöglichkeit, eine so bestellte Maschine gehen zu machen, über die Unwirksamkeit jeder Vorstellung. Nach seiner Aeußerung ist bis jetzt nicht ein einziges der päpstlichen Edicte publicirt, kein Tribunal eingerichtet, niemand bestraft oder auch nur bedroht, nicht einmal der Ueberschwemmung durch französische Journale Einhalt gethan, keine Geschäftsordnung eingeführt; es besteht kein Protokoll, keine Numerirung der Acten. Fühlt sich unbequem in seiner Stellung zu Albani, bei dem er sich nicht für hinlänglich beglaubigt hält; versichert anderseits, daß der Rath Bernetti's an Albani, Sebregondi in einer gewissen Angelegenheit zu hören, von diesem Cardinal etwas empfindlich aufgenommen wurde. Fühlt sich durch die Eifersucht Baratelli's beengt. Beklagt den Haß des Cardinals Albani gegen Oppizzoni und die Denkart des einen, der ganz uneingedenk seiner Aufgabe alles auf kleine Eitelkeitstriumphe und auf ein Brettspiel mit Rom zurückführe.

Baron Marschall kömmt. Seine Aeußerungen mit denen Sebregondi's übereinstimmend. Conferenz mit ihm und dem General über die Militärfrage. Entschieden, daß und welche Officiere nothwendig aus der päpstlichen Truppe in den Legationen entfernt werden müssen; wie die Eintheilung der österreichischen Stabsofficiere in diese Truppen zu treffen sei; wie man die Truppen am zweckmäßigsten verlege, wie wünschenswerth zur Abrichtung ein paar österreichische Hauptleute wären, einige Details der Dienstordnung u. s. w.

Conferenz mit Marschall und Sebregondi. Dieser schildert

[1]) Generalintendant und Leiter der Polizei.

[2]) Delegat von Mantua.

die vergeblichen Schritte, um Grassi zu entfernen, liest ein Schreiben deshalb an den Herzog von Modena, um von einem Besuche, den der Cardinal (der ausgesprochenen Meinung Marschall's entgegen) heute diesem macht, Nutzen zu ziehen. Liest einen von dem Cardinal gewünschten ostensiblen Bericht an Fürst Metternich nebst der Beilage, die dessen Inhalt berichtigen soll. Erklärt das Edict vom 5. Juli[1]) und die successiven Modificationen zwar nicht für genügend, aber deren Einführung doch für einen guten Anfang; leider sei dafür rein gar nichts geschehen und er sehe nicht ab, wie bei dem Stande der Dinge etwas geschehen solle. Die Administration der Legationen gehe bis jetzt gar nicht durch die Hände Albani's, der sich ganz und gar mit Polizeisachen und Kleinigkeiten abgebe; die Correspondenz der Prolegaten sei unmittelbar mit Bernetti und den übrigen Ministerien in Rom. Albani behaupte ohne alle Vollmacht zu sein, und während man von Rom auf seine Anfragen antworte, er sei Herr zu thun, was er für gut finde, sehe dieser hierin nur Fallstricke. — — — — —

Stafette aus Ancona bringt Nachricht von der am 23. zwei Uhr früh geschehenen gewaltsamen Besetzung der Stadt durch die Franzosen. Conferenz hierüber mit dem General. Beschlossen: die Sache möglichst ruhig aufzunehmen, keinen Mann zu bewegen, selbst für den Fall, daß in Umbrien oder in dem von uns nicht besetzten Theile der Legationen Unordnungen entstünden; dem österreichischen Commandanten in Forli blos die gewöhnliche militärische Aufmerksamkeit einzuschärfen. Courier nach Wien. Stafette nach Rom, da der über Ancona gehenden Post nicht mehr zu trauen ist.

Baratelli und Baron Marschall erklären nun bereits einen Theil der von dem Cardinal bis jetzt versäumten Maßregeln nicht mehr ausführbar. Welche die Gesinnung des französischen Ministeriums auch sei, die Gegenwart französischer Truppen

[1]) 1831, welches die Verwaltung im ganzen Kirchenstaate neu gestalten sollte.

ermuthigt die Provinzen zur Widersetzlichkeit und lähmt die Regierung.

25. Februar.

Viele Bewegung in der Stadt. Mehrere Anhänger der Revolution, die man abgereist glaubte uud die sich bis jetzt verborgen hielten, zeigen sich auf den Gassen. Gerüchte über Landung der Engländer in Sicilien im Einverständnisse mit Frankreich, über das Bereiten einer Expedition zu Marseille u. s. w.

Unterredung mit dem General. Dessen Reibung mit Baratelli. Erklärt dennoch diesen für den Mann, ohne welchen unsere Truppen bis jetzt noch nicht einen Bund Stroh hätten erhalten können; rühmt dessen unermüdete Thätigkeit und Sorgfalt für die Truppen. Die Regierungscasse ganz leer. Baratelli verschafft auf seinen Namen 60.000 Scudi, um unseren Bedarf sicherzustellen.

Unterredung mit Baratelli. Suche ihn zu überzeugen, daß keineswegs Nichtanerkennung seiner Dienste, sondern gerade die Berücksichtigung derselben den Fürsten vermocht habe, diesmal Sebregondi mit dem Titel zu belehnen, den er im vergangenen Jahre führte. Mache den Erfolg der Mission Albani's von dem innigen Zusammenwirken Baratelli's mit Sebregondi abhängig. Lasse Sebregondi bitten, zu kommen, und nähere die beiden, so viel ich vermag, so daß beide mit freundlichstem Handschlag sich das Wort gegenseitiger Unterstützung geben, sich Mittheilungen machen. Baratelli erklärt, nichts sei von der päpstlichen Regierung, nichts von Albani zu erwarten in ihrem heiligsten und klarsten Interesse, als was man ihnen abzwinge. Das sei nun einmal ihre Beschaffenheit.

Der General sucht mich auf, um mir seinen Wunsch auseinanderzusetzen, vier Compagnien österreichischer Truppen von Forli nach Rimini vorzuschicken und die in größter Angst dort befindlichen päpstlichen Truppen zu unterstützen. Ich bitte ihn, dies nicht zu thun, den Franzosen nicht durch Ueberschreiten unserer Linie einen Vorwand zu geben, keine Schildwache zu

rühren und die Sache so leicht als möglich zu nehmen. Widerspreche den Ideen vom Krieg, vom Spiel, welches das französische Ministerium mit uns treibe; erkläre den Gewaltstreich auf Ancona für eine Extravaganz Subalterner, von der freilich das Ministerium den Vortheil ziehen werde, in Besitz zu bleiben, bis auch wir gehen.

Baratelli besorgt das Anlangen der nach Frankreich Geflüchteten, die Aussaat des schlechtesten Gesindels, Unruhen in Umbrien und selbst in Rom, wenn nämlich auch Civita-Vechia besetzt werden sollte.

Zum Prolegaten Conte Grassi. Steift sich auf Bernetti und auf den Papst, die ihn fortwährend beloben. Sagt, er habe immer zur Richtschnur genommen, das Mögliche zu thun, habe vielleicht manches gethan, was man heute table, dies aber nur, um größerem Uebel vorzubeugen; versichert, seine Stelle niederlegen zu wollen, von Albani aber daran gehindert zu sein.

Zu Cardinal Oppizzoni. Tadelt Albani. Klagt Rom erbärmlicher Kleinkrämerei und Verkehrtheit an. Fürchtet für Umbrien. Sieht auf dem betretenen Wege kein Mittel der Rettung, und in der Gegenwart französischer Truppen eine Pestbeule. Beklagt die hilflose Lage des Papstes, dem das Schicksal Pius VI. drohe. Kennt in Beziehung der Organisation der Legationen nur die Dictatur oder die Einrichtung durch österreichische Commissäre als Mittel. — — —

Heute wieder einige Casernen besucht. Die päpstlichen Truppen ganz vernachlässigt. Der General meint, ohne ausdrücklichen Befehl sich nicht mit ihrer Beschäftigung, Verwendung, Disciplin u. s. w. abgeben zu können. Ich schreibe hierüber ein paar Worte an Radetzky [1]).

---

[1]) Commandirenden in Mailand.

Gentz an Prokesch.

Wien, 4. März 1832.

Ich habe bis jetzt zwei Briefe von Ihnen, mein theuerster Freund, einen aus dem Lazareth vom 20. und einen aus Bologna vom 25. nebst einem Tagebuche voll der interessantesten Notizen. Das nenne ich Menschen und Verhältnisse beobachten.

Sie können sich vorstellen, welchen fatalen Eindruck die Nachricht von der gewaltthätigen Besetzung von Ancona hier gemacht hat. Ich kann Ihre ruhige und besonnene Haltung und Aeußerung bei diesem Vorfall nicht genugsam rühmen; aber ich bin über die Folgen desselben nicht ohne große Besorgniß. Ob die französische Regierung den modus procedendi gut heißen oder desavouiren wird, weiß ich nicht; das Princip des Schrittes wird sie sicher hartnäckig vertheidigen. Dem Artikel im Journal des débats vom 20. ist ein anderer am 25. gefolgt, beide von Périer selbst (der in dieser Sache De Cazes und Bertin de Vaux zu Rathe gezogen hat[1]) herrührend, beide bei uns mit großer Erbitterung aufgenommen. Périer hat den guten Ruf und die Gunst, die er sich in der letzten Zeit auch hier, wo man eben nicht geneigt ist, die französische Regierung mit Vorliebe zu beurtheilen, erworben hatte, durch diesen einzigen, freilich falsch berechneten Entschluß, auf lange, wo nicht auf immer verscherzt, und er müßte eine kaum zu erwartende Nachgiebigkeit und Gewandtheit an den Tag legen, wenn nicht schon die diplomatischen Verhandlungen einen sehr unangenehmen Charakter annehmen sollten.

Was ist aber von der Sache selbst zu denken? Unsere schönen Executionsprojecte sind ja offenbar vereitelt. Die neapolitanischen Schweizer, auf welche wir so sicher gerechnet, und die man uns wirklich versprochen hatte, werden uns versagt; ich

---

[1]) Dies wird weiter unten stark in Zweifel gezogen.
(Note von Gentz.)

verstehe nicht, wie Lebzeltern nicht Himmel und Erde bewegen konnte, um diese plötzliche Desertion abzuwenden. Von der anderen Seite ist die Gegenwart unserer Truppen nothwendiger als jemals; denn daß die Gährung in den Gemüthern und die Hoffnung der Uebelgesinnten durch die Ankunft der Franzosen ungeheuer steigen müssen, ist wohl klar genug. Wie nun, wenn wir, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, unsere Streitkräfte vermehren müßten? Wenn dann die Franzosen sich berechtigt und berufen glaubten, ein Gleiches zu thun? Wenn es ihnen einfiele, sich nicht auf den Rayon von Ancona zu beschränken? Wenn in dem engen Raume zwischen Ancona und Rom zwei so ungleichartige, so incompatible Armee-Corps neben und durch einander regieren wollten? Würde der beste Wille und die höchste Weisheit die heftigsten Collisionen verhindern können?

Und das alles in einem Lande, dessen Regierung so beschaffen ist, wie Ihre treffenden Bemerkungen sie schildern! Wo niemand zu befehlen und niemand zu gehorchen weiß, wo kein Rad in's andere greift, und alle öffentlichen Angelegenheiten das Spiel elender Cabalen sind! Allerdings war das einzige Mittel, dort Ordnung zu schaffen, daß sorgfältig gewählte österreichische Autoritäten das Land vollständig organisirt und es dann dem Papste wieder übergeben hätten. Würde aber der römische Hof einem solchen Plane beigestimmt haben? Und wenn es möglich gewesen wäre, ihn mit Kunst oder Uebermacht auszuführen, dürfte man noch davon träumen, seitdem die Franzosen sich zu unseren co-arbitres aufgeworfen haben?

Wir sind, indem ich das schreibe, noch auf die ersten Berichte von Bandiera[1]), auf das, was Sie am 24. und 25. von Bologna aus schreiben, und auf ein paar Depeschen von Lützow, der damals noch wenig mehr wußte, reducirt. Der Courier, der

[1]) Commandant der im Hafen von Ancona geankerten österreichischen Fregatte Medea.

am 26. von Rom abgegangen sein muß, wird in der künftigen Nacht oder morgen früh erwartet. Ich begreife, daß Ihnen zu Privatbriefen wenig Zeit bleiben wird; aber in der concisen Form eines Tagebuchs, die Sie so glücklich gewählt haben, wird es Ihnen doch möglich sein, mir, wenn nicht jeden Tag, doch öfter eine Viertel- oder halbe Stunde zu schenken, denn in der jetzigen Krisis werden Ihre Mittheilungen von größtem Werthe für mich sein.

Montag, den 5. März.

Ich habe (durch Zufall) erst heute Ihren Bericht aus Ancona vom 27. v. M.[1]) gelesen. Der Fürst ist mit Ihren Aeußerungen gegen Cubières[2]) nicht ganz zufrieden, ob er das gleich nur sehr leise und freundschaftlich zu erkennen gegeben hat. Auch mich, mein lieber Freund, haben sie etwas befremdet, wiewohl ich einigermaßen darauf vorbereitet war. Ich hatte, wahrlich nicht ohne Verwunderung, aus Ihrem Schreiben vom 20. ersehen, daß der Artikel im Journal des débats vom 10. Ihren unbedingten Beifall gefunden zu haben schien. Nur bei einer flüchtigen Lectüre (und vermuthlich war Ihnen keine andere gestattet) hat Ihnen entgehen können, daß dieser Artikel neben den Inductionen, die Sie daraus zogen, einen Satz aufstellte, den wir sowohl in Hinsicht auf unser unmittelbares politisches Interesse, als auch in allgemeiner völkerrechtlicher Beziehung nie und nimmermehr gelten lassen können; den Satz, daß, weil wir aus guten, rechtlichen, von Frankreich selbst anerkannten Gründen, vom Papst aufgefordert, ihm Hilfe leisteten, Frankreich ipso facto befugt, ja seiner Ehre und Würde schuldig sei, aufgefordert oder nicht, ein Gleiches zu thun. Dieses rein willkürliche, im vorliegenden Falle die schädlichsten und gefahrvollsten Maßregeln beschönigende System, welches in dem späteren Artikel

[1]) Wo Prokesch am selben Tage eingetroffen war.

[2]) Französischer General.

vom 25. mit dem Charakter einer nothwendigen co-arbitrage verkleidet wird, trägt so offenbar die Farbe französischer Anmaßung, daß Sie ja keinen Augenblick darüber in Zweifel sein konnten, wie es bei uns beurtheilt werden würde. Nicht blos die gewaltthätige Ausführung, auch das Princip der Expedition nach Ancona konnten wir nicht gutheißen, ohne zuzugeben, daß, sobald wir irgendwo in Folge eines — höchst merkwürdigerweise nun auch von französischen Publicisten förmlich anerkannten — uns zustehenden Interventionsrechtes handeln zu dürfen glauben, Frankreich ebenfalls sans rime et sans raison, blos damit nicht Oesterreich etwa allein die Ordnung herstellen möchte, auf dem Schauplatz unserer Wirksamkeit die seinige deployiren müsse — sollte auch dadurch der Zweck verfehlt, ein dem beabsichtigten gerade entgegengesetzter Erfolg herbeigeführt und nebenher die ärgste politische Complication gestiftet werden.

Ich vermuthe mit Recht, daß Sie, indem Sie dies lesen, einen Irrthum, der offenbar auf Ihr Gespräch mit Cubières noch Einfluß gehabt hat, bereits inne geworden sind. Ich hielt es jedoch nicht für überflüssig, Sie darauf aufmerksam zu machen, weil heute so viel daran gelegen ist, daß Sie nicht blos in der Hauptsache, sondern auch in allen Nuancen der Ansicht und Sprache des Cabinetes pünktlich treu bleiben und alles, was man Ihnen ungünstig auslegen könnte, mit Sorgfalt vermeiden.

Wir erwarten in zwei oder drei Tagen die ersten Worte aus Paris; hoffentlich werden wir sie noch vor dem Schluß dieses Briefes (der, wie ich höre, erst Freitag abgehen kann) vernehmen. Saint Aulaire soll, wie Maison [1]) hier und wie wahrscheinlich jeder vernünftige französische Geschäftsmann, über dies Ereigniß in Ancona in voller Verzweiflung sein. Wir werden uns vor der Hand in keine großen directen Erörterungen mit dem französischen Cabinet einlassen. Wir haben das Attentat für

[1]) Französischer Marschall und Botschafter in Wien.

ein europäisches erklärt und überlassen es zunächst dem Papste und dann den anderen Höfen, die nicht dazu schweigen werden, ihren Unwillen darüber auszusprechen. Wenn der Papst die Sache so ernsthaft nimmt, wie es nach einigen Berichten aus Rom den Anschein hat, wird Périer einen schweren Stand haben. Seine inneren Feinde werden ihm heftig zu Leibe gehen und — was ich am meisten fürchte — ihm jeden Rückzug abzuschneiden suchen.

Neben dieser neuen italienischen Verwicklung steht die immer noch unaufgelöste belgische, und bevor man das Resultat der Sendung des Grafen Orloff kennt, der am 20. in Haag angekommen war und zehn Tage dort verweilen wollte, läßt sich auch kein Fortschritt in dieser Angelegenheit erwarten.

Mittwoch, 7. März.

Heute haben wir eine Expedition aus Paris vom 27. erhalten, wo man von den Ereignissen in Ancona noch nichts wissen konnte.

Der ganze Inhalt und Ton dieser Depeschen und besonders die Gespräche, die Appony mit Périer und Sebastiani geführt, beweisen mir auf's augenscheinlichste, daß die Unternehmung gegen Ancona weit entfernt die Folge eines tief angelegten, noch auch nur eines gehörig überdachten Planes zu sein, mit einem unerhörten Leichtsinn beschlossen und in's Werk gerichtet wurde. Sie hatte schlechterdings keinen anderen Grund, als „pour pouvoir répondre aux orateurs de l'opposition". Daß sie auch diesen Zweck verfehlen wird, versteht sich von selbst. Es scheint, daß Périer in einer unglücklichen Stunde die Idee in in seinem eigenen Kopfe erzeugt hat, und daß sie nur von einigen wenigen Vertrauten gebilligt worden ist, während die besten und größten Autoritäten sich dagegen erklärten. Das Journal des débats war, wie sich jetzt ergibt, keineswegs Triebfeder oder Gewährsmann; die Artikel vom 10. und 25. Februar sind von Saint Marc Girardin, der seit vielen Jahren einer der vor-

nehmsten Arbeiter an dem Journale ist, der gegenwärtig die historische Lehrkanzel, auf welcher Guizot sich so berühmt gemacht hat, einnimmt, und der ein intimer Freund St. Aulaires ist, welchen er aber (wie Sebastiani versichert) bei dieser Gelegenheit durchaus mißverstanden oder sehr schlecht bedient hat. Es ist sogar die Rede davon gewesen, jene Artikel in einem anderen ministeriellen Journal anzugreifen, und man glaubt, Périer werde sich bei der ihm bevorstehenden Hauptschlacht in der Deputirtenkammer gegen dieselben aussprechen. Dies letzte glaube ich aber nicht, denn er kann sich auf keine andere Weise rechtfertigen, als indem er den Grundsatz, „Oesterreich dürfe nicht allein die Wiederherstellung der Ordnung in den päpstlichen Staaten bewirken" als den seinigen aufstellt.

Die von Cubières erlassene Proclamation enthält zwar nichts Anstößiges; daß aber das gewaltsame Verfahren bei der Einnahme von Ancona darin ganz mit Stillschweigen übergangen ist, gefällt mir nicht. Indessen können wir froh sein, daß Cubières nicht einen Tag später eintraf, weil sonst die von Gallois [1]) abgefaßte, wie man versichert, bereits gedruckte, im feindseligsten Sinne gegen Oesterreich und im Einklange mit den scheußlichsten Maximen der revolutionären Propaganda geschriebene Proclamation erschienen wäre. Indessen wird dies, obschon in der Geburt erstickte Operat genug Unheil stiften; denn es werden Abschriften davon über ganz Europa verbreitet, und die geringste Anklage, die es begründen wird, ist die, daß das französische Ministerium mit wirklich strafbarer Nachlässigkeit die Ausführung einer an und für sich so gewagten Maßregel Leuten wie Gallois und Combès [2]) überlassen konnte.

Wenn es sich bestätigt, daß die päpstlichen Truppen sich

---

[1]) Französischer Linienschiffs-Capitän, Commandant der Expedition vor Ankunft des Generals Cubières.

[2]) Französischer Oberst und Commandant des 66. Infanterie-Regiments, welches Ancona besetzt hatte.

aus den Legationen entfernt und Umbrien besetzt haben, und wenn von der anderen Seite, wie ich vernehme, Monate verfließen müssen, ehe schweizerische an Ort und Stelle sein können, so ist wohl an Abkürzen des Aufenthaltes der unsrigen sobald nicht zu denken; und da die Protestationen des Papstes wie Kriegsmanifeste lauten, so sehe ich auch nicht ab, wie, wenn Frankreich ihm nicht irgend eine feierliche Satisfaction gibt (wozu es sich doch schwerlich entschließen wird), der französische Botschafter in Rom künftig auch nur an den Unterhandlungen über das Schicksal der Legationen theilnehmen kann. Ueber alle diese Verwicklungen werden Sie hoffentlich die besten Aufschlüsse geben.

Den 8. März.

Wir werden vermuthlich zwischen heute und morgen die ersten Nachrichten von dem Effect, den das Attentat von Ancona (diesen Namen trägt es nun auf immer) in Paris gemacht haben wird, erhalten. Ich aber will diesen Brief heute schließen, damit derselbe, wenn sich auch keine außerordentliche Gelegenheit ergibt, doch morgen mit dem gewöhnlichen Courier nach Rom gehen kann.

Wenn ich hierin Unrecht thue, wenn überhaupt dieser Brief sehr spät in Ihre Hände gelangt, so ist es allein Ihre Schuld, mein werther Freund; denn seit dem 25. haben Sie weder mir, noch Irenen irgend eine Instruction gegeben, und wir müssen es dem bloßen Zufall überlassen, ob und wann unsere Briefe Sie erreichen.

Freitag, den 9. März.

Da mein Brief doch heute erst abgehen soll, so kann ich nicht umhin, noch einige Worte beizufügen.

Aus Paris haben wir noch keine neueren Nachrichten als die oben erwähnten vom 27. Aber von allen Seiten vernehmen wir, daß die Ereignisse von Ancona eine ungeheuere Sensation erregen, der, welche die gröbsten Attentate Bonaparte's zu ihrer

Zeit bewirkten, nicht unähnlich. Ich kann und mag Ihnen nicht alles sagen, was mir auf dem Herzen liegt; aber so viel ist gewiß, daß sich seit acht Tagen in meinen Ansichten und Gefühlen, Hoffnungen, Besorgnissen und Ahnungen eine gewaltige Veränderung zugetragen hat, und daß mir die Zukunft ungleich trüber erscheint, als zur Zeit Ihrer Abreise von Wien. Ich gebe zu, daß meine persönliche Mißstimmung ihren Theil an dieser Veränderung hat, kann aber durchaus nicht verkennen, daß die Physiognomie der öffentlichen Angelegenheiten ungleich kritischer und drohender geworden ist. Gott erhalte Sie gesund und bei gutem Muthe!

Stets der Ihrige

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Rom, 3. März 1832.

Ich finde hier, mein verehrter Freund, den Stand der Welt um vieles anders beurtheilt, als ich denselben zu beurtheilen in Wien gelernt habe. Hier sieht, hofft und wünscht man nur den Krieg und tadelt unsere Saumseligkeit. Man rechnet fast mit Zuversicht darauf, daß der Corsarenstreich auf Ancona den Krieg herbeiführen werde. Ich wage kaum mehr, das Gegentheil zu behaupten, denn ich habe Leidenschaft mir gegenüber. Auch bin ich schon in zwei Fällen schlechter Rathgeber gewesen. Sie wissen, daß ich General Hrabowsky rieth, keinen Mann zu bewegen bis auf höhere Weisung, und zwar, weil das Hinaustreten über die innehabende Linie den Franzosen einen Vorwand geben, unnöthig Lärm erregen, Furcht unsererseits anzeigen und doch überflüssig sein würde, indem 1200 Mann, die Ancona besetzt halten müssen, unmöglich gegen die päpstliche Truppe in den Legationen etwas unternehmen, noch auch auf die Bewohner derselben viel wirken können. Dieser Ansicht entgegen haben Papst und Botschafter das Vorrücken und die Vermehrung unserer Truppen nachgesucht.

Der zweite Fall ist, daß mich Bandiera fragte, ob er zu Ancona bleiben solle. Ich sagte ja, und eben sagt mir Graf Lützow, er habe ihm geschrieben, daß er es angemessener halte, daß er absegle. Mein Ja war auf folgende Gründe gestützt: 1. war gleich nach der Besetzung von Ancona durch die Franzosen die Furcht von vier Fünftel der Bewohner der Legationen und Marken die, daß wir gehen, dies auch der Wunsch von dem fünften Fünftel; also mußten wir nichts thun, was eine solche Meinung beglaubigen konnte; 2. muß doch jemand in Ancona sein, der über die dortigen Vorgänge berichtet; es hat der Hafen aber nicht für mehr als drei bis vier größere Kriegsschiffe Raum, so daß Bandiera, einmal abgesegelt, nicht wieder hinein kann, sondern auf der schlechten Rhede bleiben muß; 3. schien es mir würdiger, zu bleiben. Damals waren auch Delegat und päpstliche Truppe noch nicht abgerufen, ein Schritt, der die Ausgleichung auf friedlichem Wege eben nicht erleichtert.

Uebrigens verdanken wir es ganz dem Grafen Lützow, wenn die päpstliche Regierung in ihrer so begreiflichen Entrüstung nicht noch weiter ging, nicht durch Abstellung des Carnevals gleichsam eine allgemeine Trauer ausschrieb, und nicht Grafen St. Aulaire seine Pässe sandte.

Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht schildern, die mich überkam, als ich vorgestern durch das Thor von Rom einfuhr! Wie mußte mir, der eben in den Legationen die trostlose Unthätigkeit und Unfähigkeit Roms wieder gesehen hatte, mir, der nicht umhin konnte, bei dem Anblicke des tändelnden, schwätzenden, zum Kinde gewordenen Albani zu denken: „du bist das Symbol der päpstlichen Regierung!" — wie mußte mir, der eben zu Ancona in der Gegenwart der Franzosen den Hohn ausgesprochen sah, den man Rom in's Gesicht wirft, das bunte Treiben des Carnevals erscheinen! Die glänzenden Equipagen, die goldverbrämten Soldaten, das Jauchzen und Schreien, der Scherz mit dem Wettrennen der Rosse, wie kindisch kam mir das vor! Mir war,

als läse ich auf allen Wänden: „Mene, mene tekel upharsin!“ aber als sähe niemand diese Worte.

Mein Geschäft ist großentheils abgethan, und der Rest wird wenig Schwierigkeiten unterliegen. Die päpstliche Regierung scheint sich uns wirklich ganz in die Arme werfen zu wollen. Erlaubten uns doch die Verhältnisse, die Legationen förmlich einzurichten! Gegen die Unfähigkeit und die Intrigue kömmt ein blos berathender Einfluß nicht auf. Ich tröste mich mit der Wahrscheinlichkeit unseres längeren Verweilens in dieser Provinz, so gut ich es eben vermag. Dieses längere Verweilen setze ich als fast gewiß voraus, weil durch die Besetzung von Ancona durch die Franzosen ja die Rücksichten wegfallen, die uns bestimmen konnten, mit der Räumung zu eilen.

Der Anblick des 66. Regiments hat die Wünsche meines Standes mir vor die Augen geführt. Das wirkt aber auf meine Ueberzeugung nicht mehr. Wenn die französische Armee nach diesem Musterstücke beurtheilt werden darf, so ist sie wenig furchtbar. Welch' ein Unterschied zwischen dieser Truppe und derjenigen, der ich auf den Schlachtfeldern in Frankreich gegenüberstand! Daß sich in einer Armee ein so schlecht organisirtes Regiment befinden kann, spricht schon sehr gegen die Organisationsmethode überhaupt. Man müßte jedoch mit militärischem Blicke wenigstens ein Viertel der Armee sehen, um über den Zustand derselben ein richtiges Urtheil zu fällen.

Ueber Atar-Gull habe ich Ihnen schon geschrieben. Ich las während der Reise auch Notre Dame von Victor Hugo, wieder eine Fackel, um den Untergang der Welt zu beleuchten! Unter einem Wuste von Gedankengöpel und Fratzenbildern aus Schenkstuben, zaubervolle Gestalten von fleckenloser Reinheit und Glanz, überall die Tugend auf den Schindanger geworfen, überall das Laster in seinen gräßlichsten Ausartungen durch das, was man Gesetz und Recht nennt, geschützt! Es geht ein furchtbarer Hohn gegen den Bau unserer Gesellschaft, gegen die Religion, worauf sie gegründet ist, gegen die Civilisation, die aus ihr hervorstieg, durch

dies Buch, und muß gerade die edlere Jugend mit dem bittersten Hasse gegen alles Bestehende erfüllen. Uebrigens gehört Esmeralda unter die schönsten, schwungvollsten, am kühnsten gezeichneten Bilder, welche die neuere Romantik ausgestellt hat. Ich habe manche Capitel mit Thränen und tiefer Erschütterung gelesen und das Buch mit Schauder, wie eine Anklage gegen den Schöpfer, aus der Hand gelegt. Wahrhaftig eine ätzende Lectüre!

4. März.

Heute gehen die Wellen schon ruhiger. Bernetti rechnet offenbar nicht darauf, daß ihm der Fürst die Franzosen gleich über Nacht aus dem Lande jage, aber unerläßlich scheint mir:

1. daß unsere Truppen nicht etwa zuerst gehen, damit die Franzosen dann ebenfalls gehen; das wäre unwürdig und um uns in Italien vor Scham das Tuch vor's Gesicht zu halten; es liegt auch wenig daran, ob ein paar tausend Franzosen in Ancona stehen oder nicht;
2. daß unsere Truppen bis zum Eintreffen der Schweizer in den Legationen bleiben; das Bleiben der Franzosen ist uns ja Berechtigung, und aus unserem Bleiben kann, da wir gegen das der andern nichts dagegen haben, nichts Schlimmes hervorgehen;
3. daß die Souveränität des Papstes die Anerkennung erhalte durch Commissäre der Mächte wieder zu Ancona aufgerichtet zu werden. Die russische Gesandtschaft könnte von Wien aus einen Legationsrath, die preußische einen von hier, die österreichische mich schicken. Mit einigen Formalitäten und einem Diner wäre die Sache beigelegt; die Franzosen blieben, wir blieben, und man arbeitete fleißig darauf los, die Legationen einzurichten, die Truppen zu organisiren, und am wenigsten hätten die Propagandisten dabei ihren Zweck erreicht!

Tausend Grüße von Ihrem

Prokesch.

betrachte den Papst als durch das Edict vom 5. Juli gebunden, also nur Sebregondi's Ansichten ausführbar und folglich die Entfernung Baratelli's und die Ersetzung Albani's durch einen Mann, der aufrichtig mit Sebregondi gehen will und kann, für nothwenig.

Wo ist aber dieser Mann? Hrabowsky und Sebregondi flehen um Oppizzoni. Dieser, eine Verwandter des letzteren, hat die öffentliche Meinung in den Legationen und das Antecedenz für sich, daß er sich von jeher für das Edict vom 5. und gegen Baratelli ausgesprochen hat; er hat gegen sich die Meinung des Papstes und des Staatssecretärs und das, was man hier Willkür nannte in seiner vorjährigen Verwaltung. Ueber zwei Cardinäle, welche von Bernetti als die einzigen in den Legationen verwendbaren bezeichnet werden, erklärt sich der Staatssecretär ungünstig; der eine, Marchi, hat nämlich eben so wenig sein Vertrauen als Oppizzoni; der andere, Riario, wird als ein guter, aber wenig fähiger Mann von ihm geschildert. Keiner verbürgt jene zu erzielende Einheit als eben Oppizzoni, und wenn Sebregondi's Bürgschaft für diesen dem Vatican genügend wäre, so würde dieser Mann demnach unter den obwaltenden Umständen der beste an Albani's Stelle sein. Graf Lützow, kein Freund Oppizzoni's, hat dennoch in diesem Sinne heute zum zweitenmale (ich weiß noch nicht mit welchem Erfolge) den Cardinal-Staatssecretär gesprochen und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß im März 1831 Oppizzoni ohne vorgezeichneten Weg und Führer war, jetzt aber nur die schon bestehenden Edicte auszuführen und Sebregondi zur Seite hätte.

Die Militärangelegenheit [1]) ruht, weil wir von der Ankunft der Officiere oder selbst von ihrer Ernennung nichts aus Mailand oder Wien vernehmen. Bernetti denkt, wenn ich nicht irre,

---

[1]) Prokesch hatte den Auftrag, für den Papst zwei Schweizer-Regimenter zu errichten.

daß die Geschichte von Ancona den Fürsten bestimmen könne, das ganze Project fallen zu lassen.

Mit innigstem Gruße und sehnsüchtigem Verlangen nach baldiger Nachricht Ihr

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

Rom, 21. März 1832.

Ich mache keinen Bericht an den Fürsten, bis ich nicht über den eigentlich mir anvertrauten Gegenstand zu schreiben habe. Für diesen habe ich gethan, was bis zur Stunde geschehen konnte. Ich sehe den Mittheilungen aus Wien oder Mailand entgegen, die meine Thätigkeit weiter in Anspruch nehmen werden. Der päpstliche Hof wird sich leicht verstehen, statt 2400, bis 4000 Schweizer zu nehmen; er gewinnt dabei doppelt; die Unterhandlungen mit Courten [1]) können daher hier nur mit den besten Wünschen begleitet werden; diejenigen mit Salis sind ohnedies bereits gebilligt und im Gange. Der Botschafter wird, wie ich glaube, heute noch die Einwilligung abverlangen und erhalten. Ich habe eine kleine Arbeit dafür gemacht.

Ueber den Stand der Hauptfrage hier werden die Berichte des Botschafters erschöpfenden Aufschluß geben. Der römische Hof weicht keinen Zoll breit von dem Boden, auf den er sich gestellt hat, protestirt gegen die unberufene Einmischung, sowie gegen jeden Act, der aus ihr folgt, und erneuert von Zeit zu Zeit an den französischen Botschafter das Begehren um Aufklärung über das Benehmen seines Hofes. Er sondert, wie natürlich, das Verbrechen der Art der Ausführung von der Gewaltthat der Anordnung, und während er diese als eine europäische Angelegenheit betrachtet, sieht er jenes als

[1]) Courten und Graf Salis-Zizers, Oberste der päpstlichen Schweizer-Regimenter.

eine ihm persönliche an, und will zunächst und vor allem anderen dafür eine gerechte Reparation.

In welcher Verlegenheit Graf St. Aulaire sei, können Sie sich leicht vorstellen. Er verbirgt dieselbe nicht, ja er trägt sie zur Schau und ist in der Gesellschaft ein Gegenstand des Mitleids. Er bettelt bei Cardinal Bernetti um Vorschläge von Ausgleichungsmitteln und erhält keine andere Antwort als: darauf könne sich die Regierung Seiner Heiligkeit nicht einlassen. Er fleht Grafen Lützow, den Vermittler zu machen, der sich natürlich nicht dazu hergeben kann, die Stärke der päpstlichen Stellung zu beeinträchtigen. Er hofft, vielleicht nur schwach, in den englischen Chargé d'affaires, der nicht leicht den Schlüssel zum Vatican finden dürfte, ganz jung und unerfahren ist und wenigstens durch die Persönlichkeit seinen Instructionen keinen Nachdruck wird verschaffen können. Mir sagte Graf St. Aulaire in der ersten Zusammenkunft: „Les sottises sont faites pour que les gens d'esprit les réparent; je ne sais pas encore comment nous ferons pour sortir de cette malheureuse affaire, mais je sais qu'il faut en sortir, qu'il faut absolument trouver les moyens d'accomodement; toutes mes espérances tournent du côté du Prince de Metternich; ce sera lui qui nous tirera de l'embarras.“

Ich sehe ein, daß der Fürst mit meinen Aeußerungen an Cubières nicht zufrieden sein konnte; ich wußte aber damals den bestimmten Refus des Papstes nicht, durfte denselben kaum voraussetzen, und dem Ministerium Périer, das bis dahin so viele Beweise von Klugheit und Achtung vor unserem Cabinete an den Tag gelegt hatte, keinen so rohen Fehler zutrauen, und erinnere mich überdies, daß bei meinem Abgehen aus Wien das Erscheinen französischer Truppen in Ancona schon unter die Möglichkeiten aufgenommen worden war, und daß, einmal verwirklicht, das Bleiben derselben für eine kürzere oder längere Zeit, unter welchen Bedingungen dies auch geschehen möchte, hievon die Folge sein würde. Meine von diesen Considerationen unabhängige Ansicht

sprach ich in Artikeln der Allgemeinn Zeitung, Bologna, 24. Februar und Rom 5. März aus, von denen ich nicht weiß, ob sie aufgenommen worden sind.

Ich sehe in dem Attentat von Ancona drei Hauptpunkte: 1. die Anmaßung gegen Oesterreich; 2. die Gewalt gegen den Papst; 3. die Beleidigung aller Regierungen durch die Art der Ausführung. Die Reparation für die erste gehört nicht auf das hiesige Terrain; für die zweite gibt es eigentlich nur das völlige Zurücknehmen der Maßregel, mit anderen Worten der Abmarsch der französischen Truppen, und wenn diese gerechte Ausgleichung nicht zu erreichen ist, so ist das nächste daran: das Bleiben der französischen Truppen zu Ancona mit Erlaubniß des Papstes gegen von dem Papste vorgeschriebene Bedingungen und gegen Garantie für die Erfüllung derselben. Das dritte fordert Genugthuung.

In seiner officiellen Sprache gegen St. Aulaire besteht Cardinal Bernetti dermalen auf dem Abmarsche; Graf St. Aulaire hält an der Unmöglichkeit desselben. Beide stehen auf dem ihrer Lage entsprechenden Terrain. Wenn aber beide da stehen bleiben, so werden sie nicht zusammenkommen; und doch müssen beide wünschen, daß sie zusammenkommen, und zwar das französische Ministerium, um sich aus der Verlegenheit herauszureißen, in die es ein leidenschaftlicher Augenblick gestürzt hat, die päpstliche Regierung aber, weil sie dadurch, daß sie die französische als Feind behandelt, diese als Alliirte der Rebellen und Unzufriedenen im Lande aufstellt, ihr aber daran gelegen sein muß, diese Allianz aufzuheben und die Tricolore, die sie nicht zum Lande hinauswerfen kann, wenigstens unter ihrer Fahne und derselben unterthänig zu zeigen. Es wird also irgend ein Dritter nothwendig, der die beiden auf entgegengesetzten Endpunkten der Bahn Stehenden bei der Hand nimmt und einander entgegenführt. Zu diesem Dienste scheint sich England anzubieten. England, heutzutage, genießt aber in Rom

kaum die hiezu nöthige Consideration. **Niemand** genießt dieselbe bei beiden Parteien in größerem Umfange als Oesterreich; es ist also abermals nur unser Fürst der Helfer in der Noth; ihm bietet sich neben dem Krieg (den niemand will, wie ich voraussetze) der andere Weg der Ausgleichung, nämlich derjenige dar, die Tricolore mit dem Princip, aus dem sie geboren wurde, zu compromittiren. Das aber kann vielleicht nicht schnell genug geschehen. Ist das französische Ministerium gezwungen, Wahrheit aus der Versicherung zu machen, daß es die Gerechtsame der päpstlichen Regierung gegen die widerspenstigen Unterthanen aufrecht zu halten beabsichtige, und sieht man einmal die Tricolore in diesem Dienste wehen, so muß sie einen beträchtlichen Theil ihres verderblichen Zaubers einbüßen.

Um das Uebel der französischen Einmischung auf diese Weise möglichst abzuleiten und, so weit es angeht, für die Sache der Ordnung zu benützen, ist aber conditio sine qua non: 1. Reparation für die geschehene Insulte der Ueberrumpelung und gewaltsamen Besetzung von Ancona; 2. die Einholung der Erlaubniß des Papstes zu dem séjour provisoire in Ancona, die Unterwerfung unter die Bedingungen, nach welchen der Papst diesen regeln wird, und die Garantie für die Evacuation, deren Zeit zu bestimmen dem Papst überlassen sein muß.

Was mir bei Durchlesung der Auszüge aus den **Depeschen des Grafen Appony** an unseren Fürsten unangenehm auffiel (ich wage diesen Ausspruch gegen Sie, mein verehrter Freund) ist, daß er an Terrain mehr cedirt hat, als selbst Graf St. Aulaire dies zur Stunde zu hoffen wagt oder sonst irgend jemand hier für nothwendig halten wird. Wenn die gerechte Forderung, wie wohl niemand zweifelt, von Seite des Papstes und auch von der unseren, der allsogleiche Abzug der Franzosen ist, so ist das Verweilen derselben durch einige Zeit unter den oben aufgeführten Bedingungen schon **eine Concession**; das Verweilen bis zu unserem Abzuge ist **eine weitere Concession**. Daß bis über diese Zeitgrenze hinaus das Verweilen

derselben ausgedehnt werden könne, ist nach meiner Ansicht gar nicht zulässig anzunehmen; daraus einen Fragepunkt zu machen, schließt das Zugeständniß ein, daß die Sache noch in der Frage liege. Ich begreife, daß Casimir Périer, dem sie ein unerwarteter Vortheil war, hierauf eine ungenügende Antwort gab; er steckte damit seinen Jalon auf das gewonnene Terrain, freilich nicht um es zu behaupten, aber um damit seine Compensationsmittel zu vermehren. Der Fürst, der in seiner Weisheit sich allsogleich auf das praktische Feld, d. i. an die Grenzlinie der Concession stellte, entschied ausdrücklich, daß die évacuation d'Ancone niemals die contrepartie de l'évacuation des Légations sein dürfte. Graf Appony aber fiel unter diese Linie.

Dies Beispiel, eine Erneuerung von dem, was im Juni 1831 geschah, bringt mich natürlich zu dem Wunsch, daß unser Fürst die römische Angelegenheit so viel als möglich in Rom und vorzugsweise hier verhandeln lassen wolle. Sie wissen, daß ich kein blinder Anbeter der Energie des Grafen Lützow bin, aber ich bin Zeuge seiner Thätigkeit, sehe die große Consideration, die er genießt, kann seinen Einfluß beurtheilen, sehe, daß beide seit einem Jahre beträchtlich gewachsen sind, und bin überzeugt, daß er das hiesige Terrain um vieles besser kennt, als man es zu Paris kennen kann.

Eben sehe ich, was die Nouvelle France über die Zurückberufung des Obersten Gallois sagt. Das ist genug, um den Grafen St. Aulaire um sein bestes Argument in der morgigen Audienz ärmer zu machen.

Die Wahl des Obersten de la Suse scheint mir unmittelbar von de Rigny, dessen Liebling er war, ausgegangen und eine gute. De la Suse galt zu meiner Zeit in der Levante, wo ich ihn viel sah, für einen Royalisten.

Unsere Truppen haben Pesaro besetzt, obgleich Graf Lützow dem General Hrabowsky schrieb, daß er die dem 66. Regimente letzthin zugekommene Verstärkung nicht für die zweite Expedition ansehe. Dieser Vormarsch macht einen guten Eindruck und ist

auch durch die Promenaden der Franzosen bis Fanò und ihre Gascomaden in der wegen der Verpflegung abgeschlossenen Uebereinkunft gerechtfertigt. Graf St. Aulaire erzählte mir gestern, er habe vorgestern ein Schreiben vom General Cubières erhalten, worin dieser beklagte, ohne bestimmte Nachrichten und den lügenhaftesten Gerüchten preisgegeben zu sein; man habe ihm soeben gemeldet, 24.000 Oesterreicher marschirten auf Ancona in der Absicht, es anzugreifen; er glaube zwar nicht daran, müßte sich aber doch in Vertheidigungsstand setzen. Ich drückte dem Grafen meine Verwunderung aus, daß Cubières sich nicht eine Correspondenz in Bologna verschafft, nicht in einem solchen Falle geradezu an General Hrabowsky geschrieben habe; alle unsere Schritte wären offen.

Ganz und innigst Ihr
Prokesch.

Ueber den Stand der Dinge in den Legationen weiß ich nichts neues. General Hrabowsky uud Sebregondi klagen in jedem Briefe über die Unthätigkeit Albani's, der sich in den französischen Zeitungen als Tyrann ausstellen und in den Legationen verlachen macht. Der Papst kommt in seinem Muthe nicht weiter als bis zum Wunsche, daß Albani selbst sich zurückziehe. Cardinal Bernetti weiß nur den Cardinal Riario, um ihn zu ersetzen; einen ganz schwachen Mann, wie er sagt. Warum man Zamboni's Soldaten von Ferrara nach Bologna zog und dadurch den Scandal vom 31. veranlaßte, weiß ich nicht.

In der Allgemeinen Zeitung vom 3. d. finde ich soeben meinen Artikel aus Bologna vom 25. Februar. Dieser belegt hinlänglich, wie ich die Sache gleich anfänglich ansah. Jetzt ist dieser Ton bereits abgenützt; damals war meine Stimme die erste in diesem Blatte, die denselben anschlug. Ich sende heute wieder einen Artikel in dies Blatt, den Sie leicht erkennen werden.

Prokesch an Gentz.

Rom, 25. März 1832.

Aus den heutigen Depeschen des Botschafters werden Sie entnehmen, mein verehrter Freund, daß Graf St. Aulaire seine Bereitwilligkeit zu jeder Genugthuung, den allsogleichen Abmarsch ausgenommen, der päpstlichen Regierung ausgesprochen und, durch die Winke des Grafen Lützow geleitet, auch bereits Bedingungen vorgeschlagen hat, welche von den in meinem letzten Schreiben aufgezählten wenig verschieden sind. Die wichtigsten Punkte darunter sind wohl: die Anerkennung, daß mit dem Act vom 12. Jänner [1]) die Einmischung der Mächte in die Reform geendet und beschlossen sei; denn dadurch fallen die Instructionen Seymour's [2]) in's Wasser; weiter: die Bestimmung des Abmarsches der Franzosen acht Tage nach Bestimmung des Zeitpunktes unseres Abmarsches, also vor uns, und zwar um mehrere Wochen, wenn der Fürst es so will; drittens: die Zulassung von Commissären der Mächte in Ancona, um eine Controle über die Nichteinmischung in die Administration und richtige Uebergabe zu üben.

Daß wir unsere Truppen von Pesaro bis Katholika zurückziehen, sobald der Suffren [3]) die letztangekommene Verstärkung wieder nach Frankreich abgeführt haben wird, ist billig; denn wir rückten von Forli nach Katholika in Folge der Besetzung von Ancona, von Katholika bis Pesaro in Folge der Verstärkung der Garnison von Ancona; dem Abzug der Verstärkung kann also ganz billig unser Rückmarsch bis Katholika, dem Abzug der Garnison überhaupt, d. i. der Räumung von Ancona, der weitere Rückmarsch bis Forli folgen.

---

[1]) Der Gesandten-Conferenz in Rom, welche in diesem Acte ihr Einverständniß mit dem Reformprojecte ausgesprochen.

[2]) Des englischen Geschäftsträgers.

[3]) Französisches Linienschiff.

So ist dann der gerechte status quo wieder hergestellt. Bis dahin werden auch die Schweizer da sein, und einiges wird sich in der Administration durch Sebregondi's Hilfe und Graf Lützow's Treiben haben machen lassen. Ich sehe daher à l'eau de rose uns aus dieser Complication herauskommen. Alles scheint mir daran zu liegen, daß Graf Appony festhalte, auf der Annahme der mit gestrigem Courier von Graf St. Aulaire seiner Regierung vorgeschlagenen Bedingungen bestehe und nicht an Terrain verliere, weil sonst die Sache von vorne angefangen werden muß. Je schneller das französische Cabinet auf die vom Papste vorgeschriebenen Bedingungen des Verweilens französischer Truppen in Ancona eingeht, desto günstiger ist die Rückwirkung auf uns und auf den Papst selbst. Fügen sich die Franzosen in diese Bedingungen, so haben die Hoffnungen der Revolutionärs in Italien ihren wichtigsten Anhaltspunkt verloren. Die französische Regierung hat keine schönere Gelegenheit als diese, um der Welt darzuthun, daß sie in den Grundsätzen Salvandy's handle.

Der Papst hat die Aufnahme von 4000 Schweizern bereits entschieden und seinen Nuntius zu Luzern nach unseres Fürsten Wünschen ermächtigt. Diese Sache ist ohne Anstand am Morgen des 23. entschieden worden.

Die schwierigste und unangenehmste Aufgabe sind die Legationen. Ich verweise Sie, mein theuerer Freund, auf die Anlage, welche meine Unterredung am 22. Abends mit dem Papst enthält.

Legen Sie mich Seiner Durchlaucht zu Füßen und halten Sie mich in gütiger Erinnerung.

Ihr

Prokesch.

Beilage.

Am 22. Abends, an welchem Tage Graf St. Aulaire bei dem Papste Audienz gehabt hat, empfing mich dieser letztere in seinem Cabinete im Vatican, und ich hatte eine anderthalb-

stündige Unterredung mit ihm. Er ließ mich allsogleich neben sich sitzen und wir waren allein. Mit Eifer sprach er sich zuerst über die Beschönigungen aus, mit welchen der französische Botschafter das Verbrechen zu Ancona zu mildern suchte, zeigte sich entrüstet darüber, wiederholte mir einen Theil der Aeußerungen, die er ihm gemacht hatte, und die alle dahin zielten, den festen Willen an Tag zu legen, von der Forderung allsogleicher Räumung des Platzes, nur wenn zur Erhaltung des Weltfriedens dies Opfer von ihm gefordert würde, und auch dann nur unter den Bedingungen, welche sich mit seinen Rechten und Pflichten vertrügen, abzustehen. Er rühmte das Schlagende des an diesem Tage von Cardinal Bernetti dem Grafen St. Aulaire vorgelesenen kurzen Memorandums, welches der point de départ jeder Verhandlung zur Ausgleichung bleiben müßte. Ferner drückte er in den wärmsten Worten sein Vertrauen in den Kaiser und unseren Fürsten aus, die er als seine größten und einzigen Stützen schilderte, und sprach mit Rührung von dem Schreiben des ersteren, das ihm wie ein lichter Engel in der Nacht der Betrübniß erschienen war. Dann frug er mich über den Stand der Dinge in den Legationen, und da ich geflissentlich zögerte mit der Antwort, so drang er in mich, offen und ohne Rückhalt zu reden. Ich sagte ihm, daß dort die Regierungsgewalt wie vom Schlage gerührt sei; daß alle Berichte der Generale Hrabowsky und Marschall und des Herrn Sebregondi, sowie alle Privatbriefe nur eine und dieselbe Klage enthalten, daß nichts geschehe, rein gar nichts; daß die Ursache hievon ganz und gar in Cardinal Albani liege, der durch sein hohes Alter, sein unüberwindliches Mißtrauen gegen Cardinal Bernetti, seinen Mangel an Vertrauen in Sebregondi und Baratelli's zu weit getriebenen Rigorismus zu nichts sich entscheide. Ich setzte ihm die Verschiedenheit der Ansichten Sebregondi's und Baratelli's unter sich auseinander, wovon der erste die Verwirklichung des Edicts vom 5. Juli wolle, weil dies das Interesse des Landes, die Würde der Regierung und die von ihr gegen die Mächte eingegangenen Ver-

pflichtungen verlangen, während der andere nur eine der Revolution gemachte Concession hierin erblicke, eine halbe Maßregel höchstens, und sie umgehen wolle. Der Papst erklärte sein unumwundenes Vertrauen in Sebregondi, verwarf die Ansichten Baratelli's, bedauerte das Schisma in der Regierungsgewalt, in der nur Einheit Leben und Wirksamkeit gebe, glaubte aber, daß noch mehreres sehr nützliches bereits geschehen wäre. Ich bat ihn, mir zu sagen, worin dies bestände. Er führte das von Albani eingesetzte außerordentliche Tribunal (il tribunale temporaneo) an; ich erwiderte, daß bis zur Stunde die Richter nicht ernannt sind und niemand noch bestraft wurde. Er nannte die Absetzung Grassi's und Ernennung Scarselli's zum Prolegaten; ich erwiderte, daß bis zur Stunde der Cardinal Albani dieser Anordnung die Ausführung verweigerte.

Er glaubte die Polizei geregelt; ich erwies ihm, daß sie dermalen sogar ohne Chef sei, da Barbieri's Wahl, ohnedies eine sehr unglückliche, sistirt, und dessen Vorgänger abgetreten sei. Er wollte die consiglieri del prolegato bereits in Function wissen, versicherte, die Anzeige hievon in Händen zu haben, suchte sie lange unter seinen Papieren, fand sie nicht; ich hatte aber ein Schreiben Sebregondi's an mich, woraus hervorging, daß man am 19. nicht einmal über die Individuen noch einig war, und wies es ihm. Diese und andere Fragepunkte, eben so viele wunde Stellen der Regierung in den Legationen erschütterten den Papst sichtbar; er klagte fast wehmüthig über Albani, lobte seinen Eifer für die Religion und seine Anhänglichkeit an ihn, die er durch die rührendsten Schreiben an den Tag lege; gestand die Unmöglichkeit ihn wegzuschicken, die Schwierigkeit der Wahl eines anderen, hielt aber doch an dem Punkte, wie nothwendig dessen Entfernung wäre und schloß endlich mit der Versicherung, er werde sich einer dritten Person bedienen, die ihm den Rath einflüstern solle, seinen Rücktritt zu begehren, während er selbst (der Papst) ihm mit nächster Post in einem entfernt dahin deutenden Sinne schreiben werde. Er fragte mich, ob ich Cardinal

Bernetti über diesen Stand der Dinge gesprochen hatte. Ich antwortete: Graf Lützow habe dies heute gethan und werde Seiner Heiligkeit meine Worte, die nur der Wiederhall der an ihn gerichteten Berichte seien, wiederholen.

(Diesen Gegenstand hatte ich früher mit Grafen Lützow besprochen und war von ihm aufgefordert, dem Papste die volle Wahrheit zu sagen; alle Briefe Marschall's, Sebregondi's und Hrabowsky's bis zum 21. sind der alten Klagen voll, und Marschall insbesondere schreibt que l'homme est décidément usé und daß es gar keinen Ausweg gibt, als ihn zu entfernen.)

Nach einer kurzen Apologie der Dialoghetti, die, wie mir der Papst sagte, in einer vermehrten Ausgabe wieder erschienen sind, ging er auf die Militärangelegenheit über. Ich benützte diese Gelegenheit, um ihm über die Vortheile zu sprechen, statt einem, zwei Regimenter Schweizer in Sold zu nehmen und den letzten Vorschlägen unseres Fürsten deshalb beizupflichten. Er erkannte deren Weisheit an und schien mir dafür entschieden.

Er sprach auf das angelegentlichste über Grafen Lützow, dann über die Sendung Seymour's, auf die er wenig Gewicht zu legen schien; endlich erkundigte er sich über Verschiedenes, was den Zustand der Christen im Orient, das Heilige Land u. s. w. betrifft, und sprach auch mit Wohlgefallen von dem Schreiben des Pascha von Scutari (vom Juli v. J., aber erst im Februar empfangen), worin dieser ihn „als Haupt der christlichen Fürsten" um Vermittlung bei der Pforte anging. Er wollte mir dies Schreiben weisen, mußte mich aber doch gehen lassen, nachdem er alle Tische und Laden vergeblich durchsucht hatte.

Schon auf der unteren Stiege, rief mich ein Monsignore zurück. Der Papst, der einstweilen den Brief gefunden hatte, wies mir denselben, dann las er mir Stellen aus Briefen der Irokesen vor und zeigte mir eine Binde und Pantoffeln, die ihm die Frauen derselben zugesendet hatten.

Er war heiter, äußerst freundlich, und gehört für mich in die Classe derjenigen Menschen, mit denen es sich sehr leicht spricht.

Prokesch an Gentz.

27. März.

Ich habe soeben die gestern angelangten Expeditionen aus Wien vom 19. vom Grafen Lützow erhalten und gelesen. Es wird dem Fürsten gelingen, die unsinnige Expedition von Ancona mit der furchtbaren Waffe des Ridiculs zu Boden zu schlagen, und sie wird sich ganz und gar, so hoffe ich, zum Vortheil für die gerechte Sache auswachsen. Für meine Empfindung ist nur die Simultaneität des Abzuges ein Anstoß, weil sie, als Thatsache, in der öffentlichen Meinung die Franzosen auf ein dem unseren nahes Terrain stellen und sie verleiten dürfte, die Expedition nicht als gänzlich verfehlt ansehen zu machen. Graf St. Aulaire scheint die Hoffnung auf diese Simultaneität noch nicht zu nähren, und erst bis zur Erwartung gekommen zu sein, daß die Truppen bleiben, bis bestimmt wird von Seite des Papstes, wann wir gehen. Diese Concession ist allerdings schon des Dankes werth. Gänzliche Enthaltung von Ausübung der Regierungsgewalt sub umbra der Tricolore ist freilich correcter als feierliche Wiedereinsetzung derselben; das Project der Commissäre zur Ueberwachung der nicht gebilligten Anwesenheit der Franzosen, Installirung des Prolegaten und der Truppen, und die Honneurs, wozu die Franzosen genöthigt werden würden, fallen sonach weg.

Die Ausführung des Militärprojectes, d. h. die Reformirung des ganzen Militärwesens unter einem österreichischen General und österreichischen Administrationsbeamten wird großen Schwierigkeiten unterliegen, kalt aufgenommen werden, und vielleicht nicht gelingen. In einem Lande, wo alles stiehlt und wo secundäre Rücksichten über alles entscheiden, muß ein solcher Reformator wie ein Würgengel betrachtet werden. Ich zweifle, daß er nach wenigen Wochen Arbeit noch den Muth haben wird, fortzufahren.

Die Instructionen Lord Palmerston's an Seymour scheinen mir darauf berechnet, den Franzosen die Simultaneität des Abzuges zu sichern. Um diesen Vortheil denselben zu gewinnen, geben sie so viel Tadel als man will in den Kauf.

31. März.

Ich sollte Ihnen, mein theuerer Freund, gar nicht über Kunst sprechen, weil Sie ein Verächter derselben sind. Ich muß Ihnen aber doch sagen, daß ein Bild Vernet's, das eben nach Paris geschickt wird, das Erstaunen aller Künstler ausmacht. Es stellt das Innere des Vaticanhofes vor; Raphael mit Giulio Romano und einigen anderen Schülern bilden die Hauptgruppe; der große Maler ist beschäftigt, die Zeichnung von einer jungen Frau aus Albano, die mit ihrem Kinde auf dem Schoße auf ein paar Bausteinen sitzt, zu corrigiren; Michel Angelo geht eben fort; aus den Arkaden des Ganges des ersten Stockes sieht der Papst mit einem Theile seines Hofstaates; im zweiten Stockwerke, wo jetzt die berühmten Logen sind, bemerkt man Malergerüste, um anzuzeigen, daß sie damals eben gemalt wurden. Es ist so viel Natur, so viel Licht in diesem Bilde, so ein mächtiger Zauber in den Farben! Die Einfachheit der Handlung selbst hat etwas Rührendes. Man sieht immer nur Götter, Helden, Heilige, Paläste und Tempel. Daß eine so einfache Scene auch einmal von der Kunst aufgegriffen und aus ihrem glühenden Schoße erzeugt wird, das ist Gerechtigkeit der Natur angethan. Was diese Mutter schön war in ihrer Jugend und in ihrem Frieden! Glücklicher Gatte, dacht' ich, den ein solches Weib liebt! — Man behauptet, Vernet habe darin seine eigene Tochter gemalt. Ich glaub' es aber nicht.

Heute ging ich in eine Ausstellung von Bildern und Skulpturarbeiten hier lebender deutscher, italienischer und englischer Künstler oder vielmehr Schüler. Sieht das alles gesucht, gezerrt und unwahr aus. Jede Leidenschaft bis zu einer Theatererscheinung

aufgetrieben; alle Farben gläsern oder matt; die Zeichnung ohne Geist und Schule!

Bleiben Sie mir gut!

Ihr

Prokesch.

Gentz an Prokesch.

Wien, den 4. April 1832.

Ich bin im Besitze Ihrer Briefe, mein geliebter Freund, bis zum 25. v. M. An Stoff, Ihnen zehnmal so viel zu schreiben, fehlt es mir nicht, auch wahrlich nicht an gutem Willen; aber körperliches und geistiges Uebelbefinden und wohl begründete Rücksichten mancherlei Art halten diesem guten Willen das Gegengewicht.

Seit einigen Wochen bin ich bestimmt krank, das heißt, ein allgemeines Malaise hat sich über meine ganze Organisation verbreitet. Heftige, wenngleich nur kurze Brustkrämpfe, die seit mehreren Jahren mir nicht so oft zusetzten, gesellten sich dazu und sind zum Theil wohl der Grund desselben. Außerdem aber ist auch mein Kopf angegriffen. Ich mag Sie nicht mit der Beschreibung aller Symptome betrüben, die mich ängstigen, und denen vielleicht auch meine trübe Gemüthsstimmung, mein Widerwille gegen das Alter (senectus ipsa morbus est) und meine Furcht vor dem Tode grellere Farben leihen, als sie in der Wirklichkeit haben.

Nie habe ich ein größeres Bedürfniß, eine größere Sehnsucht nach dem Umgange mit Ihnen gefühlt als jetzt; und unter meinen mannichfaltigen größeren und kleineren Leiden steht die Entbehrung dieses Umganges oben an. Briefe, selbst in voller Freiheit geschrieben, was doch unter den jetzigen Umständen nicht sein kann, sind für einen solchen Verlust eine erbärmliche Entschädigung.

Da ich mich in mein Schicksal finden muß, so sollen Sie wenigstens nicht darunter leiden, und ich werde also diejenigen

Punkte Ihrer Briefe, die für Sie ein Interesse haben können, kürzlich berühren.

Ihre beiden letzten Briefe habe ich dem Fürsten beinahe wörtlich vorgelesen, und nach seinem Befehle aus ersterem einen reichlichen Auszug, von letzterem eine Abschrift verfertigen lassen. Ihre Erzählung von Ihrem Gespräche mit dem Papste, die ich auch einigen anderen Dilettanten und heute früh Irenen mitgetheilt habe, gewährt jedem, der sie liest, großes Vergnügen; die Einfachheit und Bescheidenheit der Form contrastirt nicht wenig mit dem Interesse des Inhalts.

Die Depeschen aus Rom vom 25. (die heute angelangten vom 27. kenne ich noch nicht, und erhalte nur soeben Ihr Privatschreiben) haben mir zur großen Beruhigung gereicht. Die Art und Weise, wie die päpstliche Regierung die fatale Frage wegen der ferneren Occupation von Ancona gestellt, die Bedingungen, die sie St. Aulaire vorgelegt, die Bereitwilligkeit, womit dieser alle Punkte (selbst den, daß mit dem Act vom 12. Jänner die Einmischung der Mächte in die innere Reform als geendigt zu betrachten sei) angenommen hat — das sind in meinen Augen lauter Gründe, um die durch die Besetzung von Ancona entstandene Complication, die einen Augenblick so bedenklich aussah, als abgethan zu betrachten. Ich bemerke wohl, daß Sie die Sache viel strenger nehmen, auch den Ausgang weniger zuversichtlich beurtheilen, was ich nur billigen kann, weil Ihnen in Ihrer Lage die strengste Correctheit immer zum Lobe angerechnet wird. Mir aber sei es erlaubt, in allen meinen politischen Raisonnements die Aufrechthaltung des Friedens voranzustellen, und dem Himmel zu danken, daß Europa wieder um eine Kriegsfrage ärmer geworden ist. Ehre und Satisfaction werden ja die Franzosen bei dieser elenden Expedition ohnehin nicht einernten; es ist und bleibt eine unwürdige Episode, woran sich die Pariser Badauds ein paar Wochen ergötzt haben, und die keine weitere Spur zurücklassen wird.

Von der belgischen Sache möchte ich nicht mit gleicher Zu-

versicht sprechen, obgleich auch diese neuerlich einige bedeutende Fortschritte gemacht hat. Unsere Notification des Tractates vom 15. November ist am 21. nach London abgegangen, und wird dort wie in Paris mit großer Zufriedenheit aufgenommen werden. Dagegen haben wir erfahren, daß Orloff am 24. unverrichteter Sache vom Haag abgegangen ist; der Moment ist folglich vor der Thüre, wo man gegen den König von Holland Zwangsmaßregeln beschließen muß, und ich wünsche, daß es lieber heute als morgen geschehe.

Die Ernennung des Prinzen Otto zum Souverän von Griechenland ist ein Ereigniß, wobei ich gleich an Sie gedacht habe, und welches ich in Rücksicht auf Sie nicht aus den Augen verlieren werde. Sie wissen wohl, wie ich über Ihre Qualification zu jedem diplomatischen Posten denke. Ich verberge mir aber die Schwierigkeiten nicht, die einer baldigen und Ihrer würdigen Anstellung entgegenstehen, und bin daher genöthigt, die in Griechenland immer noch als Ihre günstigste Aussicht zu betrachten. Von diesem Punkte ausgehend, halte ich allerdings die Erscheinung eines deutschen Prinzen an der Spitze von Griechenland für eine nicht unwichtige Conjunctur, und vorausgesetzt immer, daß man Sie zureichend und anständig dotire, würde mich dieser Zeitpunkt zur Realisirung Ihrer alten Perspective als besonders geeignet dünken. Die Sache selbst scheint nach unseren Berichten aus München keinen Zweifel mehr zu leiden. Der Prinz soll im Herbst die Reise antreten, und man sagt schon bestimmt, daß Heidecker sein Begleiter sein wird. Der freudetrunkene Vater verlangt jetzt von den drei Höfen dieselbe Anleihe von sechzig Millionen Franken, die sie dem Prinzen Leopold bewilligen wollten; Armansberg soll dieses Geschäft in London bearbeiten. Höchst sonderbar ist es, daß die Idee dieser Wahl nicht das Werk des russischen, sondern des französisch-englischen Einflusses zu sein scheint. Es heißt auch, die französische Garnison sollte einige Jahre in Morea bleiben, bis der neue Souverän sich selbst eine Armee gebildet haben würde.

Sie lesen, wie sich von selbst versteht, die höchst merkwürdigen Artikel über Griechenland in der Allgemeinen Zeitung, und zweifeln wohl auch nicht, daß sie von Thiersch herrühren. Was mir in dem neuesten dieser Artikel besonders auffiel, waren die wiederholten Versicherungen, daß das Land, von dessen jetzigem Zustande die vorhergehenden Artikel ein so gräßliches Bild geliefert hatten, unter der Regierung eines europäischen Prinzen sich in wenig Monaten in ein Paradies verwandeln würde. Ich bin sogar auf den Verdacht gerathen, daß er jene Schilderungen, obwohl sie gewiß wahr und treu sind, einem leidenschaftlichen Philhellenen aber viel Ueberwindung kosten mußten, geflissentlich so schwarz aufgetragen hatte, um zuletzt die Wohlthat eines fremden Prinzen desto schärfer herauszuheben; und daß Thiersch den geheimen Wünschen des Königs von Baiern nicht fremd war, ist wohl evident. Ich bin daher auch weit entfernt, seinen Verheißungen der goldenen Zeit unbedingten Glauben beizumessen. Doch gestehe ich Ihnen, daß sie *eine* Seite haben, von welcher sie mir einleuchten. Da nämlich heute in Griechenland kein einziger Mensch und keine Partei ein entschiedenes Uebergewicht hat, die für den Augenblick herrschenden verachtet und gehaßt, die offenbar besseren in Morea nicht stark genug sind, eine die andere auszurotten, so ist es *möglich*, daß ein gut berathener fremder Regent leicht und in kurzer Zeit die Gewalt in seinen Händen concentrire, und in diesem Falle würden *Sie*, dem es an Terrainkenntniß und Geschicklichkeit sicher niemand gleich thun würde, eine bedeutende Sphäre für Ihre Thätigkeit und für Ihren Einfluß finden.

5. April.

Goethe's Tod hat mich sehr afficirt. In den Details desselben liegt viel rührendes; dieser Mann war bis an sein Ende *vollkommen glücklich*. Was das Leben werth sein *kann*, läßt sich also an ihm am besten abmessen. Und was ist das Facit?

Ich bin immer noch unwohl und mißvergnügt; habe heute den Versuch gemacht, aufzustehen, bin aber diesen Abend durch eine böse Stunde dafür bezahlt worden, und nun fest entschlossen, mich durch einige Tage ruhig zu verhalten. — Sie haben mir bisher so fleißig geschrieben, daß es keiner weiteren Aufforderung an Sie bedarf. Sondern Sie nur in Ihren Briefen das Politische von dem Persönlichen sorgfältig ab, und gehen Sie immer davon aus, daß, obgleich beides aus Ihrer Feder mich lebhaft interessirt, doch das letztere ein für allemal das Anziehendste und Wichtigste bleibt.

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Rom, 5. April 1832.

In meinem Berichte an den Grafen Hardegg [1]) setze ich die Gründe auseinander, warum der Antrag, einen General und mehrere Administrationsbeamte zu senden, von der päpstlichen Regierung mit Dank zurückgewiesen wird. Die Idee einer Reform des gesammten Militärwesens kann Cardinal Bernetti nicht anzuregen wagen, und seine Hand, sowie die des Papstes wären zusammengenommen viel zu schwach, um den Mann, der für einen solchen Auftrag gewählt würde, über dem Meere von Intriguen, von entschiedenstem Ungehorsam und von Straflosigkeit aufrecht zu erhalten. Der militärische Hoffnungsanker sind die Schweizer; diese bringen zum Glück ihre Organisation mit. Von hier aus nichts zu verzögern, was das Kommen dieser Truppe in der kürzesten Zeitfrist möglich macht, scheint mir dermalen die Hauptsache. Auch bringt der heutige Courier die Anweisung auf 300.000 Francs zu diesem Zwecke. Die Schweizertruppe ist der einzige militärische Körper, auf dessen Dienst und Gewicht man mit ganzer Sicherheit wird rechnen können. An

[1]) Hofkriegsraths-Präsident.

derselben werden die Bataillone einen Stützpunkt finden, die durch die Eintheilung unserer Officiere wenigstens in Bezug auf Abrichtung und Disciplin gewinnen werden. Diese beiden Körper scheinen mir genügend. Die Administration verbessern kann nur, wer Herr im Lande ist und sich Gehorsam verschaffen kann.

Der Uebelstand in den Legationen dauert fort. Man kann nicht drängender als Graf Lützow sein, aber Cardinal Bernetti und der Papst vermögen nicht mehr zu thun, als wozu sie Kraft haben. Ich begreife, daß jedes Packet, das aus Bologna kommt, für den Botschafter eine Pein ist.

Das heilige Collegium ist eine Art von Kammer, in der, wie in der französischen, die Linke und Rechte eine monstruöse Allianz gegen das Ministerium bilden. Jeder Papst hat Verpflichtungen gegen die Cardinäle; jeder Cardinal zu oberst das Bestreben, seinen Anhang im Collegium zu vermehren, also keinen vor den Kopf zu stoßen. Les deux partis nous sont également ennemis. L'un, et c'est le parti le plus fort, nous voit depuis la reconnaissance de Louis Philippe dans la voie de perdition, renouvelle les mille et un griefs contre les usurpations du gouvernement d'Autriche sur les droits de l'église, nous tare de connivence avec le libéralisme et ne connait d'autre code politique que les Dialoghetti; l'autre est le parti des hypocrites qui veulent la révolution, ou des niais qui pensent faire de l'humanité en composant avec les doctrines modernes de constitution et de sécularisation.

Jeder Cardinal hat seine Clientel, die gleichsam einen Theil seines Leibes ausmacht, und zwar denjenigen, wo er am empfindlichsten ist. Diese Leute füllen die Aemter oder verlangen dieselben; daher die Schwierigkeit für uns, auch den Schlechtesten und Unbrauchbarsten zu entfernen oder einen, der unseren Schutz sucht, eben weil er keinen andern hat, einzuschieben. Hinter jedem aus jenen steht ein Cardinal oder ein mächtiger Monsignore, und wenn wir dessen Entlassung vorschlagen, so erkennt niemand

mehr als Bernetti das Wünschenswerthe derselben, schaudert aber vor dem Gedanken, mit dessen Patron zu thun zu haben. Empfehlen wir jemand zur Anstellung, so lähmt die ähnliche Rücksicht die Ausführung selbst schon gegebener Befehle, oder ein Heer von Verläumdungen wird gegen den Angestellten losgelassen, so daß der Vortheil der Wahl meist wieder aufgehoben wird, die Wahl selbst verdächtig erscheint, und man uns damit eine Concession gemacht zu haben glaubt; so z. B. bei Major Riccardi, dem Commandanten der Carabiniere in Bologna.

Mit welchen Leuten aber sollen General Hrabowsky und Sebregondi wirken? Ihre Klagen und fast verzweifelten Aeußerungen sind ebenso begreiflich, als es die Vergeblichkeit der Bemühungen ist, sie zu stillen.

Die Verläumdungen sind zahllos und treffen jedermann. Entstellende Berichte über jeden Schritt der Unseren in Bologna, warnende Winke in aller Demuth gegeben, heuchlerisches Lob mit Zusatz an Gift, boshafte Bemerkungen über Umgang und Gesinnung, völlige Erfindungen und Lügen endlich laufen in Menge im Cardinals-Collegium ein und befördern wenigstens das Vertrauen und den Muth des Papstes und des Staatssecretärs nicht. Daß selbst diesen letzteren die frechsten Verläumdungen nicht verschonen und seine Collegen dazu Hand bieten, hat das Anlehen Torlonia bewiesen, und vor wenigen Tagen erst durfte ein Cardinal, gegen Bernetti sprechend, dem Papste sagen: „man weiß ja nicht einmal, welcher Partei und welcher Religion der Mensch angehört." Bei so bewandten Umständen werden Sie begreifen, mein verehrter Freund, daß wir trotz der vereinten Bemühungen Marschall's, Hrabowsky's, Sebregondi's und des Botschafters, Albani noch immer auf dem Halse und wenig Hoffnung haben, ihn los zu werden. Ebenso geht es mit Baratelli, welcher als ein Mann der äußersten Rechten Krieg und Unterwerfung auf Gnade und Ungnade will, also mit Sebregondi, der die Ausführung der Resolutionen vom 5. Juli

bis 12. Jänner als seine Aufgabe ansieht, nicht an einem Wagen ziehen kann.

Lesen Sie gefälligst das frühere Seiner Durchlaucht vor. Ich halte mich nicht berufen, an ihn darüber zu berichten, da Graf Lützow, der überdies dieselbe Ansicht hat, ihm diese Lage sicherlich andeutet. Ich schreibe nur, weil ich denke, daß die wichtigeren Fragen ihm vielleicht nicht für die umständlichere Schilderung Zeit lassen. Trotzdem, daß das Uebel da liegt, wo wir es nicht erreichen können, wollen wir den Muth nicht verlieren. Wenn sich zwanzig nicht thun läßt, so wird sich zehn thun lassen, und was in vierzehn Tagen nicht geht, geht in drei Monaten.

Ganz Ihr

Prokesch.

Prokesch an **Gentz.**

Rom, 10. April 1832.

Seit gestern Abend kennen wir die zehn Artikel, mit welchen das französische Ministerium die von dem Grafen St. Aulaire mit Cardinal Bernetti besprochenen, am 23. März abgesendeten zwölf beantwortet. Sie haben hier schlimmen Eindruck gemacht; sie streichen die dem Papste zu gebende Satisfaction so gut als weg, erfüllen keinen der Hauptpunkte, sind in einigen Nebenpunkten bereits aufgehoben und gehen in Bezug auf uns von zwei Grundlagen aus, deren Annahme das Verbrechen von Ancona mit einem die Wirksamkeit unserer Intervention beeinträchtigenden Erfolge krönen würde, nämlich von der similitude ihrer Stellung mit der unseren und von der simultanéité de l'évacuation. Die Einkleidung des Art. 5 der zehn gibt dieser letzteren sogar noch das Ansehen einer Concession von französischer Seite.

Der Graf St. Aulaire pries die zehn als nur ganz unbedeutend verschieden von den zwölf, hatte aber nicht den Muth, dem Grafen Lützow den Artikel 5 laut vorzulesen, sondern murmelte

nur so darüber weg, als er an denselben kam, übergab ihm das Blatt und ging dann, Cardinal Bernetti und Herrn v. Bunsen [1]) nach Möglichkeit zu endoctriniren. Nach Tische schickte mich unser verehrter Botschafter zu diesem letzteren, um demselben keinen Zweifel zu lassen, wie er die Sache ansehe und ihm mitzutheilen, daß ein Schreiben Seiner Durchlaucht vom 31. ihm die völlige Uebereinstimmung der drei Höfe unter sich über die italienische Angelegenheit wiederhole, so daß auch in der Sprache der drei Repräsentanten hier nicht die geringste Verschiedenheit obwalten dürfe. Ich fand Herrn v. Bunsen ziemlich tief in den Ansichten St. Aulaire's, und auch die Herren der russischen Botschaft haben gestern Abend fast nur aus dieser Pfeife geblasen. Bunsen's Aeußerungen gingen etwa dahinaus: wolle der Papst die Ausgleichung nicht, so sei dermalen hiezu die beste Gelegenheit, denn er könne die zwölf Artikel als verworfen betrachten; wolle er dieselbe, so werde es nicht schwer werden, sich auf der Basis der zehn den zwölf möglichst anzunähern. Nur über die simultanéité des Abmarsches habe Graf St. Aulaire die bestimmte Weisung, weder in der Form noch in der Wesenheit nachzugeben; er schließe hieraus, daß man sich über alle anderen Punkte verstehen könne.

Die Abberufung Gallois' weiß hier jedermann als auf dessen eigenes Ansuchen geschehen und er moquirt sich über Papst und Louis Philippe noch bis zur Stunde in Corneto und Viterbo, wohin er einen antiquarischen Ausflug von Civita Vechia aus unternahm. Combès soll nicht abberufen werden, weil er unter Gallois gestanden habe; früher hatte man Gallois entschuldigt dadurch, daß von dem Augenblicke, als Combès ausgeschifft war, jener nichts mehr zu befehlen hatte.

Die dreifarbige Fahne ist eines Morgens nicht mehr aufgezogen worden, aber vom Aufziehen der päpstlichen war in Ancona nicht die Rede. Das vor aller Welt begangene Ver-

---

[1]) Preußischen Gesandten.

brechen durch einen Tagesbefehl, worin das Benehmen der Commandanten gehörig mißbilligt werde, vor aller Welt auch einigermaßen zu sühnen, dazu will man sich nicht verstehen und spricht höchstens von einer Note des Botschafters, die, wenn es dazu käme, schon danach abgefaßt sein würde, um nicht zu viel zu sagen. Der Punkt, daß die Expedition nicht als ein Mittel erscheine, um den Papst zu Concessionen zu zwingen, noch als eine gewaffnete Garantie für die Erfüllung der bereits gewährten Concessionen ihm zur Seite stehe, ist mit Stillschweigen übergangen.

Würden aber auch alle zwölf Punkte nachträglich noch von St. Aulaire unterzeichnet, wo ist der so handgreiflichen mauvaise foi der französischen Regierung gegenüber die Garantie der Erfüllung des Versprechens?

Ich glaube, daß sich der Papst ganz einfach auf die Basis der Protestation und Evacuation zurückstellen wird. Einstweilen dauert freilich die Occupation von Ancona fort, einstweilen und auch dann noch, bis das Mittel der Beendigung gefunden ist.

Soll die Wegsendung von 450 Mann aus Ancona, wenn sie als isolirte Maßregel, nicht als Suite der Ausgleichung stattfände, die Räumung von Pesaro und Urbino unsererseits zur Folge haben? Ich glaube kaum. Ohnedies würde eine solche Wegsendung nur die Kranken und Unbrauchbaren in sich fassen und schwer zu controliren sein.

Recht herzlich guten Morgen!

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

Rom, 15. April.

Ihre innigen Zeilen vom 4. und 5., mein verehrter Freund, haben mich natürlich durch die darin enthaltene Nachricht Ihres Uebelbefindens sehr betrübt. Wie gerne hätte ich Flügel genommen, um wenigstens eine Stunde lang Sie zu sehen, zu

versuchen, die weiche Hand der Freundschaft auf die wunden Stellen Ihres Gemüthes zu legen, wegzuschwätzen die Aufmerksamkeit auf körperliche Leiden und den finsteren Abgrund der Gedanken zu verdecken! — „Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!" Ich lobe Sie sehr, mit Türkheim [1]) sich einmal ernstlich besprochen zu haben und hoffe das Beste von dem Frühlinge. Seien Sie doch viel im Grünen, unter Blumen und freiem Himmel! Geben Sie den Geschäften was Sie geben dürfen; dahin aber rechne ich nicht die Theile Ihres Lebens, die Sie, verzeihen Sie der Freundschaft diesen Tadel, oft so leichtsinnig in Aerger und Kummer über Geschäfte verschwenden. Könnte ich in Ihre Seele die Patriarchenruhe des Orients verpflanzen! Das wäre ein Heilmittel! Aber Sie haben sich noch nicht angewöhnt, die Welt gehen zu lassen wie sie geht; Sie hoffen noch auf die Wirksamkeit des Einzelnen im unendlichen Getriebe, wo jede Erscheinung das Product von tausend zufällig ineinandergreifendeu Bestrebungen oder Ursachen ist. Wer kann sagen: das hab ich gethan! da jeder nur gezwungen ward zu seinem Willen und meist anders wollte und zu thun glaubte, als er that?

Ruhe in Ihre Brust! und das feste Versprechen, sich selbst nicht zu Grunde zu richten, d. h. sich nicht zu ärgern. Ich wünschte, daß Sie aus jeder Blume, die Ihnen die Stunde bringt, sich Honig saugten! Weiter als treuergeben geliebt zu werden, bringt es doch kein Mensch und alles andere ist, wenn man die Welt kennt und was man braucht hat, leerer Tand. Denken Sie einmal den mancherlei Quellen von Glück und Zufriedenheit nach, die der Himmel Ihnen dermalen noch aufgeschlossen hält! Es ist ja ein reicher Anblick! In sich den kräftigen Geist, das jugendlich blühende Herz, den Schatz des Wissens, die erquickende Erinnerung und F.; außer sich, die allgemeine Achtung, genügende Glücksgüter, hochwichtigen Einfluß und wieder F.! Nur Muth, Muth! — Ich habe mit unsäglichem

---

[1]) Arzt in Wien.

Vergnügen in diesen Tagen die ersten Scenen des Faust gelesen. „An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben!" — Lesen Sie sie auch; es wird ebenso wohlthätig auf Sie wirken.

Gestern Nachmittags kam der König von Baiern hier durch und blieb nur wenige Stunden. Er ließ mir durch Oberst Heideck sagen, wie es ihm angenehm sein würde, mich zu sehen bei seiner Rückkunft von Ischia. Heideck wird als eine Art Mentor mit dem Prinzen Otto hingehen, wenn dieser anders von der Londoner Conferenz die Bedingungen erhält, unter denen er die Krone annehmen kann. Heideck sprach vernünftig über den heutigen Stand der Dinge in Griechenland und über dessen Zukunft. Ich würde mich gut mit ihm stehen und rechne mit Zuversicht auf diesen Posten; zweifle auch nicht, daß sich Baron Ottenfels an Sie zu meinen Gunsten schließen wird, um mir denselben unter erträglichen Bedingungen zu erwirken.

Ist es nicht merkwürdig, daß das letzte Buch, welches Goethe in diesem Leben zur Hand nahm, dasjenige, was er wenige Stunden vor seinem Tode verlangte, Salvandy war! Das ist die Ueberschrift seiner Denkungsweise, glaube ich. Er ging, gemäßigten Schrittes, zwar mit allen Sünden der Zeit, aber er wurde des Irrthums inne.

Den innigsten Gruß von Ihrem

Prokesch.

Prokesch an **Gentz.**

18. April.

Die Anconeser Geschichte ist also so gut als abgethan. Man kann dem französischen Botschafter nicht vorwerfen, daß er zähe war; er wird die heiße Flut der Opposition über sich ergießen machen. Ebensowenig kann man gerechterweise Grafen von Lützow die Anerkennung des großen Verdienstes vorenthalten, mit unermüdeter Thätigkeit und einer immer wachen Klugheit

die widerstrebenden Elemente bearbeitet, sich gegenseitig genähert und endlich für die wichtige Ausgleichung unter sich vereinigt zu haben. Sein Verdienst ist hierin um so größer, als er, ich darf das im Vertrauen sagen, in den Ministern von Preußen und Rußland keineswegs Hilfen von der Stärke, wie er dies zu erwarten berechtigt wäre, hat, und beide einen beträchtlichen Theil seiner vorbereitenden Bestrebungen in Anspruch nahmen.

Ich bescheide mich gerne darüber, daß mein Wunsch, der Gleichzeitigkeit des Abzuges ausweichen zu können, über die Linie des Erreichbaren und selbst des Nothwendigen hinausging. Wie die Sachen stehen, hat doch der Einfluß Frankreichs in Italien und dessen Oberpriesterthum der Revolutionen und der Revolutionärs aller Länder einen mächtigen Schlag erhalten. Die erst so drohende Expedition von Ancona ist nun ein heilsames Ereigniß geworden. Auch scheint mir vortheilhafter wirkend, daß die Franzosen gedemüthigt bleiben, als daß sie gehen, sei es auch nur, weil diese Demüthigung dadurch täglich anschaulicher wird.

Zu diesem letzteren wird die Verbreitung der beiden Noten vom 15. und 16. und die gehörige Auslegung derselben behilflich sein. Sie gehen mit einer kurzen Einleitung heute an die Allgemeine Zeitung ab. Wir sind es uns schuldig, den Sophismen und den Lügen der Franzosen zuvorzukommen und der öffentlichen Meinung die wünschenswerthe Richtung zu geben. Daß das Beste hiezu von Wien aus gethan werden kann, ist natürlich.

Ich habe einstweilen meine Arbeit über die Militärreglements [1]) geendigt und Cardinal Bernetti übergeben, der mir darüber freundliche Worte sagte. Das ist aber Wasser im Siebe. Da Sebregondi angekommen ist und Graf Lützow ihn und mich mit der Regelung der Subsistenz unserer Truppen

---

[1]) Für die päpstlichen Truppen.

nach Inhalt des kaiserlichen Handbillets vom 2. d. beauftragt hat, so werden wir diese Sache in wenigen Tagen in's Reine bringen. Was den Augiasstall der Administration in den Legationen betrifft, so wird hoffentlich doch etwas sich thun lassen. An Muth, Ausdauer, Kenntniß und Rath von Seite des Grafen Lützow und Sebregondi's wird es nicht fehlen; auch ist die Sache gut eingeleitet. Ohne Albani's und Baratelli's Entfernung und ohne Befreiung der Verwaltung in den Legationen von den Advocaten und Blutsaugern in Rom kann nichts Erkleckliches zu Stande kommen. Der letztere Punkt ist vielleicht der schwierigere, weil die römische Regierung in einer, unseren durch Gouverneure regierten Provinzen ähnlichen Stellung der Legationen, eine Vorbereitung zur Abtrennung sehen will. Wenn aber für das Detail der Geschäfte nicht ein solches Centrum in den Legationen geschaffen wird, so ist keine Hand stark genug, dem Unfug Einhalt zu thun, der die Mittel der Regierung auf eine gräuliche Weise mißbraucht und verschwendet; dann werden, wie jetzt, dreimal mehr Beamte da sein als nothwendig, und doch die wenigsten auch nur mit den einfachsten Kenntnissen ausgerüstet; dann werden, wie jetzt, alle Zweige der Administration in verderblicher Unordnung sich kreuzen und beirren; dann wird, wie jetzt, bei jeder Lieferung die Regierung um fünfzig Procent mehr zahlen als der Marktpreis ist, und auf jedes Gefäll eben so viel verlieren; dann wird sie, wie jetzt, niemals Geld haben, und doch der Unterthan 75 Procent seines Grundertrages an völlig unsicheren, nicht zum vorhinein gekannten, von zwanzigerlei Aemtern unter eben so vielen Titeln erhobenen Steuern und Abgaben zahlen.

Es gäbe freilich ein Mittel, mit einem Schlage uns und dem Papste den größten Dienst zu leisten; das wäre, wie zu Graf Strassoldo's Zeiten, die Legationen unsererseits in Verwaltung zu nehmen, diese völlig einzurichten, wozu ein Jahr genügen würde, und so eingerichtet dem Papste wieder zu über-

geben. Der finanzielle Vortheil müßte ihn überzeugen, denke ich, daß er, ohne sich selbst zu schaden, an das von uns gemachte Gebäude nicht greifen könnte.

Herzliches Lebewohl!

Ihr
Prokesch.

Gentz an Prokesch.

Wien, 20. April 1832.

Irene hat das traurige Geschäft übernommen, Ihnen, mein theuerer Freund, die Ursache meines langen Stillschweigens zu erklären. Ich selbst vermag es nicht; ich müßte in eine Schilderung meines fatalen Zustandes eingehen, die diesen, insoferne er im Gemüthe liegt, nur verschlimmern könnte; denn je mehr man bei gewissen Uebeln verweilt, je mehr man davon spricht, desto tiefer graben sie sich in ihren eigenen Boden. Noch halte ich, gottlob, keineswegs für unmöglich, daß mir in einigen Wochen ganz anders zu Muthe sei, als heute. Ich habe gestern eine ganz neue Cur angefangen, welche die bessere Jahreszeit vielleicht begünstigen wird.

Weit entfernt, die Correspondenz auch von Ihrer Seite einschlafen zu lassen, sollen Sie mir jetzt so viel und oft als es Ihnen nur irgend möglich ist, schreiben. Der Abgang mündlicher Unterhaltung mit Ihnen ist die schmerzhafteste Privation, an welcher ich jetzt leide. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß sie mir durch nichts vergütet werden kann.

Was sich in Ihren Briefen auf die öffentlichen Angelegenheiten bezieht, habe ich jederzeit dem Fürsten vertraulich mitgetheilt und werde es ferner thun.

Ich habe aus den letzten theils türkischen, theils ägyptischen Berichten einige Auszüge machen lassen, die ich Ihnen hier übersende, weil Sie an der Entwicklung dieser. Tragödie gewiß fortdauernd Antheil nehmen.

F. ist und bleibt meine größte Wohlthäterin; sie behandelt mich mit ihrer gewohnten, unzerstörbaren, etwas leichtsinnigen Heiterkeit, und sucht mich zu überzeugen, daß ich mir meine Krankheit schwerer denke als sie ist.

Leben Sie wohl, mein Theuerster! Wenn ich so viel Zeit, besonders aber so viel Muth und Lust hätte, Ihnen zu schreiben, als ich Stoff dazu besäße — mich dünkt, ich würde acht Tage damit ausfüllen können. Bleiben Sie mir nur gut!

Gentz.

Prokesch an Gentz.

Rom, 6. Mai 1832.

Mein verehrter Freund!

Ihre lieben Zeilen vom 20. April und der Commentar, den mir Irene hiezu liefert, tragen den Ausdruck einer körperlichen und geistigen Verstimmung, die beide bis zur Stunde überwunden sein müssen; müssen, denn sie würden Sie aufzehren, und es kann Ihr Wille nicht sein, einer so verderblichen Kraft nachzugeben. Wenn ich also überhaupt davon rede, so thue ich es nur, um mich mit Ihnen gegen diesen, mir ach! so bekannten Feind zu verbinden, und vertheidigen zu helfen, was mir so lieb und nothwendig ist. Ich frage mich, welche die Quellen des Mißmuthes sind, der das Blut in Ihren Adern vergiftet? (denn ich nehme durchaus keinen anderen Grund Ihres körperlichen Uebelbefindens an[1]) und finde, Gott sei Dank, nicht eine einzige, die, von dem Strahle der Prüfung erleuchtet, nicht vertrockne. Sie sind geachtet, geliebt von denen, deren Achtung und Liebe Ihnen Werth haben kann; wo Sie erscheinen, sind Sie empfangen wie jemand, dessen Gegenwart uns ein immer neues und liebes Geschenk ist, und diese erquickende Würze des Augenblicks wird Ihnen, ob Ihrer

---

[1]) Diese Stelle ist von Gentz unterstrichen; daneben, am Rande, stehen drei Ausrufungszeichen von seiner Hand.

Vielseitigkeit und Ihren so angenehmen Umgangsformen, von den verschiedenartigsten Classen und Menschen. Sie haben neben diesen äußeren, entscheidenden Vortheilen, im Inneren die weit überwiegenden einer reichen Erinnerung, eines erhebenden Bewußtseins und den süßen Genuß, täglich Menschen zu erfreuen, die Sie lieben und verehren. Breitet die Welt ihre trostarmen Scenen vor Ihren Blicken aus, ekelt Sie der Kampf der Eitelkeiten auf dem versengten Felde der Politik an, sehen Sie in dem Bestreben der heutigen Civilisation den Kampf der Titanen gegen die Götter, und fühlen Sie den Boden sich aushöhlen, auf dem wir mit lächerlicher und frevelhafter Zuversicht Thürme von Babel bauen, so kann das wohl für Stunden, für einen Abend, denen gleich, die wir in ähnlichen Betrachtungen hinschwätzten, Wolken über Ihrer Seele zusammenziehen; aber es wäre Verbrechen, sich selbst durch Bekümmerniß über einen Stand der Dinge zu zerstören, der des Weltschöpfers Werk, Geschäft und Aufgabe ist. Es gibt durchaus nichts, was Sie zu Mißmuth berechtigte. Die Schärfe Ihres Blickes und das Gerechtigkeitsgefühl, das Sie auszeichnet, werden dies schon lange erkannt haben. Also bin ich gewiß und ganz beruhigt darüber, daß die nächsten Nachrichten nicht andere als gute sein können.

Herrlicher Frühling ringsum! Ich aber sitze am Schreibtische Tag und Nacht. Wasser im Siebe! Wenn mich nur jemand leben und mich des Lebens freuen lehrte! Diese beglückende Kunst zu erlernen, bin ich bereits zu alt, und ohne ein Wunder schlepp' ich meine Unwissenheit bis an's Grab[1]).

Wir haben den badischen Wessenberg und seine Schwester hier. Ich finde seine Züge denen des unseren sehr ähnlich; auch der Klang der Sprache, die Lebendigkeit des Auges, die Auffassung der Gedanken und Worte, die Freundlichkeit, erinnern mich an diesen. Walter Scott wird am 12. von hier über Inns-

---

[1]) Und dieser eingebildete Unglückliche macht einem ernsthaft Kranken Vorwürfe über seine Mißstimmung!

(Anmerkung, von Gentz geschrieben.)

druck nach Deutschland reisen. Ich weiß nichts zu sagen über ihn; er ist sehr umrungen und fêtirt, meist von Kunstjüngern, die nicht zu den Geweihten gehören; er ist gleichsam in den Salon dieser Classe gezogen, und da er ohne Willen eine Art Stier Apis ist, so folgt er dem Impuls, den er eben empfängt.

Haben Sie Nachsicht und Geduld mit mir und lieben Sie trotz seinen zahllosen Fehlern und Schwächen

Ihren

Prokesch.

Prokesch an Gentz.

Rom, 26. Mai 1832.

Die neuesten Briefe Irenen's, auf die zu antworten mir heute unmöglich ist, benachrichtigen mich von Ihrer fortdauernden Unzufriedenheit mit mir und legen den Wunsch an Tag, daß ich Ihnen gar keine politischen Briefe mehr schreiben soll. Das ist freilich demüthigend für mich; beruhigen mag Sie aber, daß, wenn Sie mich einen Feuerbrand schelten, ich hier wegen meiner Mäßigung bald in den Geruch des Jacobinismus kommen werde.

Der in Ancona vollbrachte Mord an dem Gonfaloniere setzt hier alles in Bewegung. Man wundert sich, daß in einer Stadt, wo es keine Polizei gibt, Cubières diesen Mord nicht verhindert habe. Man wundert sich, daß die französischen Soldaten mit den faziosi bras dessus bras dessous gehen, als wenn etwas anderes zu erwarten gewesen wäre. So wenig wir hindern können, daß der Cardinal Albani zu Bologna ausgepfiffen wird, und daß man uns nächstens einmal Baratelli todtstechen wird, so wenig war ein solches Verbrechen zu Ancona zu hindern.

A propos Albani, so hatten die letzten Vorfälle in Bologna viel Komisches. Denken Sie nur, der Cardinal hatte eine Arie componirt (er ist ein großer Musiker) und sie einer Tochter seines Kammerdieners eingelernt. Als das Mädchen passabel

sang, hatte er die Unvorsichtigkeit, zu verlangen, daß sie als Seconda Donna in der Oper zu Bologna auftreten und eben diese Arie singen solle. Wie vorauszusehen, wurde die Arme unter Pfeifen und Schimpfworten fast erstickt.

Ich kann heute nur meine Wünsche wiederholen, ihren nächsten Brief aus Weinhaus überschrieben und voll der Versicherung Ihrer gänzlichen Wiederherstellung zu erhalten.

Mit meinem innigsten Gruße

Ihr

Prokesch.

Welchen Eindruck hier die Hoffnung eines Ministeriums Wellington und der Tod Périer's gemacht haben, errathen Sie leicht. Wie gesagt, ich, ich bin der Gemäßigte.

Prokesch an Gentz.

Rom, 16. Juni 1832.

Wenn mich etwas über den Schmerz trösten könnte, von Ihnen, mein geliebter und verehrter Freund, in dieser Zeit ferne zu sein, so würde es durch den Kummer, gerade in dieser Zeit Sie betrübt zu haben [1]), und durch die bloße Entfernung im Raume gehindert zu sein, Mißtöne in Harmonie aufzulösen, wieder alle Kraft über mich verloren haben. Aber es gibt keinen Zauber, der solchen Trost mir brächte und ich klage das Verhängniß dieser grausamen Entfernung an und stehe dabei wie der Knabe am Meere, über welches ihn zu tragen, Wünsche, Bitten, Klagen gleich ohnmächtig sind. In dieser betrübten Zeit würde ich im Stande gewesen sein, Ihnen meine Anhänglichkeit

---

[1]) Gentz hatte sich gegen Prokesch's Braut in einigen Zeilen geäußert, daß er durch dessen Brief vom 6. Mai befremdet und verletzt sei. „Einem Menschen, der von körperlichen Uebeln niedergedrückt und verzehrt wird, durch allerlei moralischen Schnickschnack beweisen zu wollen, wie er gar keinen Grund habe, mißmuthig zu sein, ist doch wirklich ein heilloses Unternehmen."

zu beweisen, und hätten in Tagen auch nur für Augenblicke Ihre Leiden durch meine Sorge Erleichterung gefunden, so würde ich diesen Erfolg als ein Geschenk des Himmels betrachtet haben. So aber bin ich ferne, nutzlos und schlimmer noch für meinen Freund. Ehe die Frage Antwort findet, gehen Wochen vorüber. Zwischen der Stimmung, auf die ich zähle, und derjenigen, welcher meine Worte begegnen, liegen unberechenbare Wolkenschichten. Meiner unveränderlichen Neigung und Verehrung bewußt, durchdrungen von dem Wunsche, Sie nicht nur nicht zu bekümmern, sondern zu erfreuen, zu beschwichtigen und zu trösten, nimmt mir die Wirkung meiner Briefe auf Sie nun auch den Muth zum Schreiben.

Nun glaube ich, an was ich mich aus Liebe sträubte zu glauben, an Ihre Krankheit. Meiner theueren Irene häufige und betrübende Nachrichten hielt ich durch ihre Besorgniß über die Wahrheit geschwärzt. Nun aber ist es mir nicht länger möglich, mich gegen diese traurige Erkenntniß zu vertheidigen.

Ich muß Sie wiedersehen! Die Vorsehung kann mich nicht um den weisen Rath des Freundes jetzt, in dieser Zeit der Irre, bringen wollen! Ich hänge daran noch mit fester Zuversicht; ich werde, ich muß Sie wiedersehen! So schlimm ohne Zweifel Ihre Krankheit ist, so finden sich doch in Geist und Willen Mittel genug dagegen. Schlimmere Zustände sind schon geheilt worden. Muth. Muth! das ist ja alles, was ich rufen kann, was ich Ihnen und mir rufe, der ich selbst fast erliege vor Trauer und Schmerz!

Herzliches, inniges Lebewohl![1]).

Prokesch.

---

[1]) Als Prokesch diesen Brief schrieb, war Gentz bereits seiner Krankheit erlegen.

Fürst Metternich an Prokesch.

Wien, 15. Juni 1832.

Lieber Prokesch!

Die traurige Kunde des von mir sehr tief gefühlten Verlustes unseres Freundes Gentz haben Sie vielleicht früher als durch den gegenwärtigen Courier erhalten. Er hat am 9. d. M. früh geendet. Ich hatte am Nachmittag des 8. mehr als eine Stunde bei ihm zugebracht, und obgleich ich sein baldiges Ende bereits seit lange voraussah, so ahnte ich es dennoch nicht so nah.

Sein wahres Leiden war eine gänzliche Erschöpfung der Lebenskräfte. Das Oel war versiegt, und das Gleichniß paßt um so viel mehr auf den Fall, als die große Reizbarkeit seines Nervensystems seit mehr als 18 Monaten demselben Umstande zuzuschreiben ist. Alle mildernden Potenzen waren verschwunden und die Empfindungen waren im selben Maße gesteigert. Endlich trat vor beiläufig sechs Wochen das letzte entscheidende Symptom bei Gentz ein: an einem Tage, wo er besonders traurig gestimmt war, vertraute er dem Grafen Münch, daß seine Gefühle für F. gänzlich erloschen seien! „Das gute Kind", setzte er hinzu, „gibt sich alle Mühe; sie trachtet mich aufzuheitern, aber alles ist umsonst; hier" — indem er die Stelle des Herzens bezeichnete — „ist ihr Bild erstorben". Als mir Münch die Anekdote erzählte, machte ich die Aerzte unverzüglich auf das herannahende Ende aufmerksam, und meine Prognose hat sich nur zu bald bestätigt.

Die Epoche des Erlöschens bestimmte Gentz in derselben Unterredung auf den Moment von F.'s Rückkehr aus Berlin. „Den ersten Tag", sagte er ihm, „war ich froh; ich fühlte mich aber gleich geschwächt im Gefühl; am zweiten Tage war es ärger — am dritten war ich todt."

Das Aendern in den Menschen ist stets ein schlechtes Zeichen. Sie haben Gentz nicht so lange gekannt als ich ihn kannte. Unser intimes Verhältniß umfaßt beinahe dreißig Jahre.

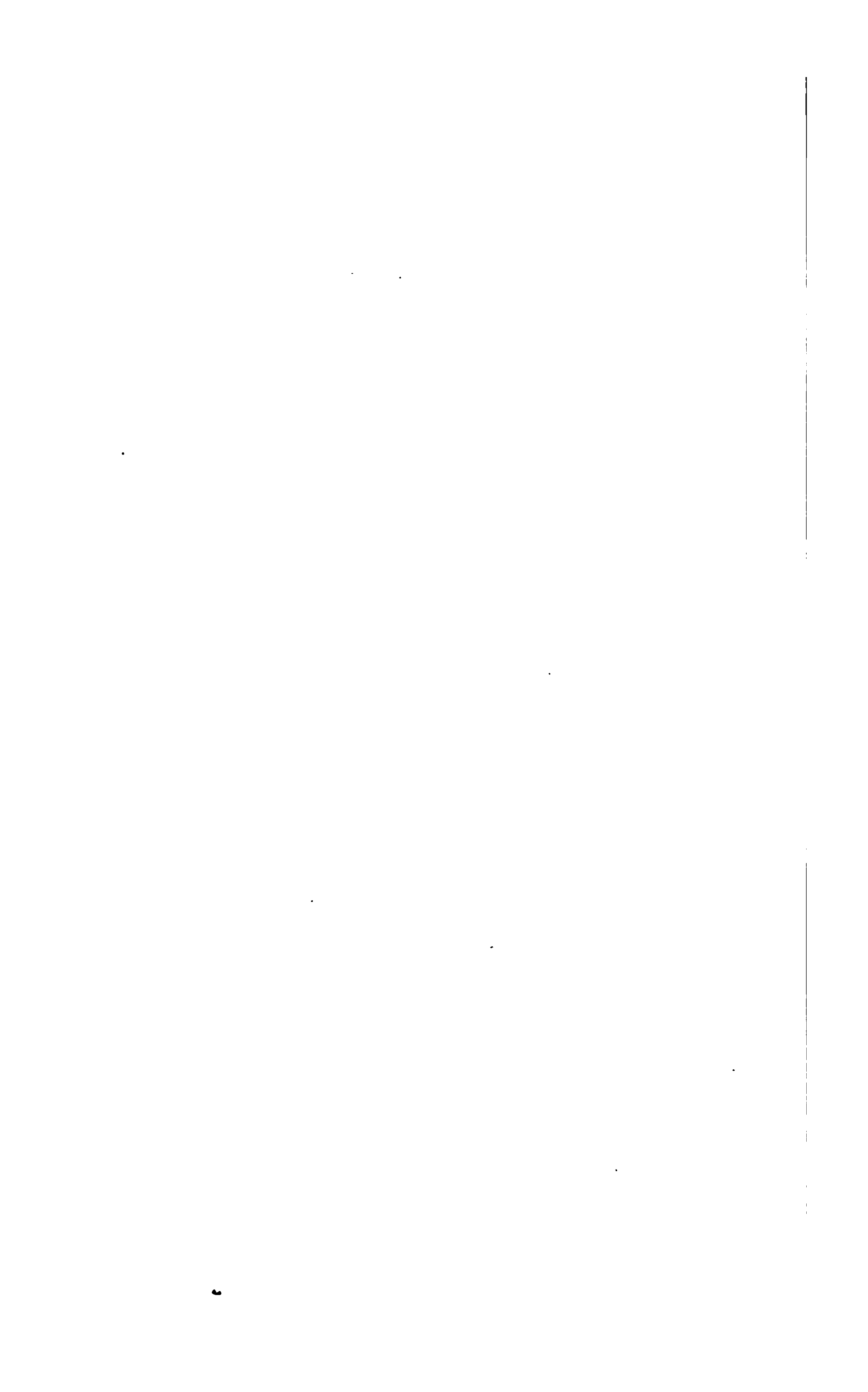
Ich habe demnach die Abstufungen in seinem Leben zu beobachten, die volle Gelegenheit gehabt. Gentz war der Mensch, welcher von jeder Art von Romantismus am fernsten stand. Vor fünf bis sechs Jahren erwachte eine Art desselben in ihm; er bildete sich seit seiner Bekanntschaft mit F. bis zu hohem Grade aus. Die romantische Liebe bei Greisen nützt den Geist bald ab und führt das Ende herbei.

Ein seltener Umfang des ausgezeichnetsten Talents, wahrer Genius, ist mit dem Verewigten zu Grabe gegangen. Die Stelle, welche er einnahm, kann nicht ausgefüllt werden, und obgleich mir Gentz seit ein paar Jahren nur mehr Fantasiedienste leistete, so geht er mir in den wichtigsten Beziehungen ab. Sie werden ihn herzlich missen, und Sie haben recht, denn er war Ihnen sehr aufrichtig zugethan.

Ich schreibe heute an den Grafen Lützow, daß er Ihnen so bald als möglich eine Courier-Expedition hieher anvertraue. Es gibt heute für Sie keine absolute Ursache, den Aufenthalt in Italien zu verlängern, und ich kann Sie hier im Sturme des Tages besser brauchen. Ich bitte Sie demnach, Ihre Reise so bald als möglich anzutreten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung.

Metternich.



Briefwechsel

mit dem

Fürsten Metternich.

Prokesch's Briefwechsel mit Metternich umfaßt den Zeitraum von 1832 bis 1855. Er ist minder vollständig wiedergegeben als der vorausgehende Briefwechsel mit Gentz, da mir einerseits Prokesch's Briefe hier nicht im Original, sondern nur in Concepten, Abschriften oder Auszügen zur Verfügung standen, anderseits die Veröffentlichung mancher Briefe, insbesondere unter den in den Fünfziger-Jahren geschriebenen, aus naheliegenden Rücksichten heute noch nicht zulässig schien. — Der Inhalt dieses Briefwechsels bewegt sich ausschließlich auf dem Gebiete der Politik und des diplomatischen Verkehrs.

Eine kurze Aufzeichnung, in der Prokesch den Fürsten und sein Verhältniß zu ihm geschildert hat, mag hier an Stelle weiterer Erläuterungen einen Platz finden.

Der Herausgeber.

Aus den Papieren des Botschafters Grafen Prokesch-Osten.

„Fürst Metternich."

(Geschrieben 1872.)

„Es ist das Schicksal solcher Männer, die über den hügeligen Völkerboden emporragen, von der gemeinen Menge gemein beurtheilt zu werden. Wie sollte es auch anders sein? Es hat diese Menge ja keinen anderen Maßstab als den ihren. Aber der Parteigeist trübt selbst das Urtheil der Fähigeren und Besseren, und das richtige Maß des Werthes des Mannes gibt meist nur die

Größe des Hasses, der ihn verfolgt. Den Fürsten Metternich hat man bald als einen Finsterling, als einen für die Wünsche, Bedürfnisse und Leiden des Volkes unempfänglichen, in starrer Beschränktheit den Fortschritt bekämpfenden Staatsmann hingestellt; bald als einen gewissenlosen Schwelger, leichtsinnig vom Tag in den Tag lebend, ohne Verständniß und Liebe für das Edlere, für Kunst und Wissenschaft, ohne Pflichtgefühl und sittlichen Halt, ohne Begabung selbst für sein Amt und für die hohe Stelle, die er im Staate und in der europäischen Welt bekleidete. Er war von allem dem das Gegentheil; eine durchaus edle Natur, gereift durch sicheren Blick in die Menschen seiner Zeit und in die Zeit selbst, durchdrungen von der auf ihm lastenden Pflicht, den Staat gegen äußeren Feind, sowie gegen die zerstörenden Kräfte im Inneren nach Möglichkeit zu schützen; er liebte Kunst, Wissenschaft, jedes ausgezeichnete Talent, jeden wirklichen Fortschritt, und fand Muße, auf der Höhe des Wissens der Zeit zu bleiben in einer für die, die ihn näher kannten, oft kaum begreiflichen Weise. Er liebte und suchte den Umgang mit Männern, die an der Spitze irgend eines Wissens, einer Fertigkeit, eines Bildungszweiges standen. Voll Milde in seinem Urtheile, sowie von angeborener Liebenswürdigkeit in seinen Formen, vertrug er jeden Widerspruch, jede der seinen entgegengesetzte Meinung, selbst auf politischem Felde, wenn sie anders eine redliche war; er verkannte den Kern des Menschen selbst da nicht, wo er durch seine Stellung und Pflicht genöthigt war, ihm entgegenzutreten.

Ich hatte den Fürsten vor dem Jahre 1830 nicht näher gekannt, stand auf dem Felde seiner Gegner und theilte alle die Vorurtheile gegen ihn, die in der Menge liefen. Aus der Levante im März 1830 nach Wien zurückgekehrt, empfing er mich freundlich, offen und vertrauend. Er besprach eingehend die griechischen und ägyptischen Verhältnisse ohne jede Leidenschaftlichkeit und stets aus dem Standpunkte der Interessen Oesterreichs, mit vollkommener Würdigung dessen, was in der griechischen Bestrebung

achtbar war, und was in Mehmed-Ali Würdigung verdiente. Er zog mich damals an sich. Ich sah ihn täglich, meist zusammen mit Gentz, und es gab kein europäisches Verhältniß, das er nicht mit Klarheit und völliger Offenheit besprach. Er arbeitete selbst ungemein viel und mit unermüdbarer Leichtigkeit und pflegte uns am Morgen seine Arbeiten vorzulesen, wobei er jede Bemerkung, jede andere Ansicht ohne Vorliebe für die seinige aufnahm, einer eingehenden Prüfung unterzog, und nicht selten derselben sich fügte. Ich habe Minister gekannt, denen jeder Widerspruch als eine Ehrenkränkung erschien. Sie liebten eben sich mehr als die Sache. Diese Kleinlichkeit war dem Fürsten ganz fremd. Ich sah ihn Depeschen zurücknehmen, wenn Gentz sie verwarf. So unbedeutend ich war, so änderte er oft ganze Stellen darin und nahm meine Ausdrucksweise statt der seinen. Waren seine Formen stets liebenswürdig gegenüber von uns, so waren sie glänzend im Verkehre mit den Vertretern der fremden Mächte. Ich habe ihn nie heftig gesehen. Er war nach seinem Sturze, als er sein schönes, kunstgeschmücktes Haus auf dem Rennweg bewohnte, unverändert derselbe, der er in der Fülle seiner Macht gewesen war.

Diese Macht war aber, was das Innere betraf weit geringer als die Welt sie voraussetzte. Mit dem schlichten Sinn des Kaisers Franz vertrug der Fürst sich leicht, aber an der Allmacht der Bureaukratie scheiterten viele seiner Vorschläge, welche für die Machtstellung des Reiches entscheidend. Man kann in den Memoiren des schweizerischen Gesandten Herrn v. Effinger des Fürsten vergebliche Bemühungen nachlesen, um einen süddeutschen Zollverein zu Stande zu bringen, eine Einrichtung, die Preußen einige Jahre später aufnahm, und die der wichtigste Schritt zur Untergrabung des deutschen Bundes und zu Preußens Uebergewicht in Deutschland wurde. Der Nachweis der unausweichlichen Folgen dieser Säumniß brach den Widerstand der inneren Behörden, namentlich des Grafen Kolowrat, nicht, der an der Spitze der Verwaltung stand. Eben so vergeblich

blieben seine Bestrebungen in finanzieller und militärischer Beziehung. Er sah die Schwächen des Reiches und vermochte nichts gegen dieselben. Nach dem Tode des Kaisers Franz sank sein Einfluß nach dieser Richtung noch tiefer. Er konnte nichts, als auf die äußeren Verhältnisse in der Weise wirken, daß sie dem österreichischen Staate nicht verderblich werden konnten. Das erzielte er mit großer Meisterschaft. Er wußte Preußen und Rußland festzuhalten und den europäischen Frieden zu sichern, bis die europäischen Cabinete sich zu Dienern der Volksleidenschaften zu machen begannen.

Seinen Blick in die Zukunft haben die Ereignisse vollauf gerechtfertigt. Er sah die Revolution großwachsen, ohne zu verkennen, wie viele edle Irrthümer sie unbewußt förderten. Er durfte glauben, ihr entgegentreten, ihre Entwicklung verzögern zu können, so lange alle Cabinete entschlossen waren, das Autoritätsprincip festzuhalten. Als aber England zuerst, Frankreich dann, durch Theilung und Spaltung desselben sich besser zu begründen meinten, überraschten ihn die Ereignisse von 1848 nicht im geringsten mehr, und er erkannte, daß die Zeit des Kampfes und der Umformung beginne, in der wir uns dermalen noch befinden.

Liberal, im redlichen Sinne, war kein Staatsmann in damaliger Zeit mehr als Fürst Metternich. Aber sich im Heute über das Morgen zu täuschen, dazu war er zu scharfsichtig. Rechthaberei und Eigenliebe lagen ihm ferne. Seine Aufgabe war, den Staat zu erhalten, und dieser ordnete er jede andere unter. Kosmopolitische Träume, Neubau der Gesellschaft und andere Täuschungen oder Vorwände zu selbstischen Zwecken waren seiner Natur fremd. Er sah klar die Bahnstrecken voraus, die der rollende Wagen durchlaufen müsse.

Von den vielen Staatsmännern, mit welchen er im Laufe der langen Jahre seiner Machtstellung im Verkehr stand, war wohl keiner, der ihm im Herzen nicht die größte Achtung gezollt hätte. Er wußte den Standpunkt jedes einzelnen zu wür-

digen, achtete jeden redlichen Kampf, ertrug den Unverstand und den Irrthum, und verachtete nur die Lüge und die kleinen Täuschungsmittel.

Er hatte nach den Napoleonischen Kriegen den europäischen Frieden auf die Einigkeit der Cabinete unter sich gebaut. England, dem diese Einigkeit ein Hemmniß war, den Continent sich in dem Grade zinsbar zu machen, als es gewünscht und gehofft hatte, löste sich zuerst ab, machte die Fahne der Neuerer zur seinigen und wurde für diesen Dienst von diesen gepriesen, weil sie die Absicht nicht erriethen oder nicht wichtig genug achteten. Der griechische Aufstand rückte Rußland aus dem Geleise und führte dem Petersburger Cabinete England und Frankreich in die Arme. Oesterreich blieb allein mit jener Alternative: Griechenland entweder mit municipaler Freiheit, und zwar am besten für sich selbst und für Europa, zurück unter türkische Herrschaft, oder unabhängig. Die Einheit der Cabinete war gebrochen. Der Julivertrag von 1827 besiegelte den Bruch. Die öffentliche Meinung pries mit tausend Posaunen die drei Mächte und hätte gerne Oesterreich in einem Sumpf erstickt. Die Schlacht von Navarin und der russische Krieg weckten Paris nnd London gar bald aus ihrem Schwindel, und je entschiedener Fürst Metternich die Betheiligung am Vertrage zurückgewiesen und dessen unmittelbare Folgen ihnen dargelegt hatte, desto eiliger suchten sie nun in Wien Hilfe gegen die selbstverschuldeten Verlegenheiten. Ein Auskunftsmittel war die Bildung eines griechischen Königreiches, aber dieses wurde mit der Befangenheit verletzter Empfindlichkeit gebildet, und Rußland erreichte zwar nicht, was es sich 1826 sichern wollte, aber doch so viel, daß es im entschiedenen Vortheil blieb.

Die Nachwirkung der Haltung Englands in der neapolitanischen und in der spanischen Krise, und diejenige Englands und Frankreichs in der griechischen, blieben in eben diesen Reichen und auch in Deutschland nicht aus. Die Revolution gewann an Selbstvertrauen. In Frankreich schlug sie zuerst los; es entstand

dort das Bürgerkönigthum und England beeilte sich, es anzuerkennen. Dieses durchlief seine Zeit und wurde dann, allen constitutionellen Formen zum Hohne, in den Staub getreten. Es kamen die Republik und ihre Ableger in Wien und Berlin. Der Bund, durch Preußen in Ohnmacht gehalten, vermochte nichts. Der Fürst, von allem, was ihn schützen sollte, verlassen, trat vom Schauplatze ab.

I.

Die Briefe dieses Abschnittes betreffen, mit wenigen Ausnahmen, Angelegenheiten des Orients, hauptsächlich die ägyptische Frage und die Entwicklung des neugeschaffenen Königreiches Griechenland. Die drohende Wendung, welche erstere nach der Schilderhebung Mehmed-Ali's genommen, gab im Jahre 1833 zu Prokesch's Sendung nach Alexandrien Veranlassung [1]), und seine erfolgreiche Thätigkeit daselbst bewog den Staatskanzler, ihm auch fernerhin einen unmittelbaren Einfluß auf die diplomatischen Beziehungen zu Aegypten einzuräumen; in der Zeit, die Prokesch als Gesandter in Griechenland zubrachte, erstreckten sich daher seine Vollmachten auch nach dieser Richtung — eine Erweiterung des Wirkungskreises, die um so bezeichnender ist, als seine Auffassung von den Bestrebungen Mehmed Ali's derjenigen Metternich's im Principe entgegenstand und sich ihr erst nach Jahren angepaßt hat. — Die Briefe über Griechenland beginnen im December 1834, wo Prokesch den Gesandtschaftsposten in Athen angetreten hat, und reichen bis Januar 1848; zur Ergänzung der dienstlichen Weisungen und Berichte geschrieben, gehen sie auf Gegenstände ein, welche nur vertraulich berührt werden durften, auf die Charaktere und Verhältnisse der maßgebenden Persönlichkeiten, auf alle die Nebenumstände, die, in zweiter Reihe wirkend, einen so wesentlichen Einfluß auf das Schicksal der Staaten üben;

---

[1]) Vergl. Prokesch, „Mehmed Ali". Wien, Braumüller 1877.

zugleich gewähren sie einen tiefen Einblick in das Gewebe der europäischen Politik, in die Grundsätze und Ziele der Cabinete, insbesondere in die Denkweise Metternich's. — Diese Blätter bilden daher eine reichhaltige Quelle für die Geschichtskunde und gewinnen gerade in unseren Tagen eine besondere Bedeutung, wo aller Augen nach der Balkanhalbinsel gerichtet sind, und Griechenland in die Rolle einzutreten scheint, die Metternich hier, in der Unterredung vom 15. December 1839, mit wenigen Worten in ihrem ganzen Umfange gezeichnet hat.

Der Herausgeber.

Prokesch an Metternich.

Wien, 13. September 1832.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenn wir Zeit hätten, uns um das, was uns nicht unmittelbar berührt, zu bekümmern, so müßten die Vorgänge im Orient unsere Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch nehmen. Das türkische Reich steht am Rande des Unterganges. Morsch durch eine das Mark seines Lebens vergiftende Neuerungswuth, wurde es durch eine Cabinetsintrigue in einen Krieg [1]) geworfen, der in dem Verhältnisse, als es länger darin beharrt, immer größere Nachtheile ihm bringen muß, und, wenn es das äußerste daran setzt, mit dessen Sturze enden wird.

Aegypten in seinem Verfalle, wie unter den Mameluken, kann Syriens entbehren; Aegypten in der vollen Entwicklung seiner Bodenkraft, wie unter Mehmed Ali, bedarf Syriens mit eben der Nothwendigkeit und aus eben dem Grunde, warum man vor einem Hafen die See, und zwischen zwei Häusern den Weg braucht. Dem Gründer dieser fast beispiellosen Entwicklung, nachdem er durch zehn Jahre die Pforte um die Belehnung mit Syrien angegangen, im griechischen Kriege mehr Opfer, als alle übrigen Theile des Reiches zusammengenommen, gebracht, und die Aufforderungen großer Mächte zum Abfalle, in der Zeit der größten Bedrängniß der Pforte, so würdig zurückgewiesen hatte, das Thor zwischen Aegypten und Asien geradezu verschlossen halten zu wollen, hieß den eigenen Vortheil eben so sehr als den Charakter des Mannes verkennen, den man herausforderte. Wer einen Augenblick über den Gang des Krieges zweifeln konnte,

---

[1]) Mit Aegypten.

war mit dem Verhältnisse der Kräfte beider Theile unbekannt. Syrien fiel in die Hand der Aegypter, wie vorauszusehen war; alle die Schlösser der Eitelkeit, der Unwissenheit, der Einbildung, die man zu Constantinopel baute, zerflossen in Luft.

Siegen der bald 30 Jahre alte Haß und die steigende Erbitterung des Günstlings[1]), der im Orient unter dem Beinamen des größten Lügners bekannt ist, nochmals im Rathe des Sultans, so werden nach und nach Armee und Flotte verloren gehen, eine Provinz von Kleinasien nach der anderen wird, und zwar mit nur von wenigen erwarteter Schnelligkeit, das Schicksal von Syrien erfahren, und wenn der Sultan den Vicekönig von Aegypten dazu zwingt, aber (so seltsam es klingen mag, so wahr ist es doch) nur in diesem Falle, so wirft der Vicekönig den Sultan aus den Mauern von Constantinopel.

Die gegenseitige Stellung beider ist vielleicht einzig in der Geschichte. Der Pascha wehrt sich seit Jahren gegen die Nothwendigkeit die Fahne des Aufruhrs zu erheben; der Sultan scheint seit Jahren kein wichtigeres Geschäft zu haben als ihn dazu zu nöthigen. Der Pascha gibt für das Beharren in der Unterthänigkeit nach und nach ungeheuere Geldsummen, Flotte, Armee, die Hälfte seiner Hoffnungen und Mühen; die Pforte nimmt, vergißt, fährt fort zu verlangen, wählt im griechischen Kriege zum Mitfeldherrn des Sohnes Mehmed Ali's den unversöhnlichen Feind desselben, lähmt die Aegypter, die sich für sie schlagen, und macht den ganzen Krieg scheitern; — dann faßt sie den Haß des Pascha von Akka auf, der durch Jahre im offenen Aufruhr gegen sie gestanden hatte, durch Mehmed Ali mit ihr ausgesöhnt worden war, und den nun die Verpflichtungen der Dankbarkeit und die Eifersucht auf die Entwicklung des Nachbarlandes drückten; sie schiebt den Mann voran bis der Kampf ausbricht und macht dann ohne Nothwendigkeit denselben zu ihrem eigenen.

---

[1]) Der Seraskier Chosrew-Pascha.

Der Sieg entscheidet für Mehmed Ali, und allsogleich bietet er die Hand zur Versöhnung auf dieselbe Bedingung, die er vor Jahren schon als Bitte vorgebracht, oft wiederholt und halb zugesagt erhalten hatte, und welche Syrien aus einer nichts tragenden Provinz für die so bedürftige Pforte zu einer ergiebigen machen würde. Der Sultan stößt die Hand zurück und hofft noch auf sein Heer. Dies Heer wird geschlagen und flieht nach Kleinasien. An diesem Punkte stehen wir dermalen.

Die Pforte hat mit einer Unbedachtsamkeit, in der ihr Verhängniß sich ausspricht, Araber und Türken, zwei Völker, die trotz den Banden der Religion wie Oel und Wasser geschieden sind, sich blutig bekriegten und ihrer ganzen Natur nach sich hassen, einander gegenübergestellt. In diesem Mißgriffe liegt die Erklärung für den Ausgang des dermaligen Feldzuges und aller Feldzüge und Ereignisse, die daraus folgen mögen. Der Sultan wird es nie dahin bringen, die Türken für sich zu begeistern; er hat von der europäischen Civilisation den Abschaum genommen; sie widersteht der Natur des Türken, während sie, von Mehmed Ali in ihren praktischen Ergebnissen aufgefaßt, der Natur des Arabers zusagt. Zwischen dem Systeme Mehmed Ali's und dem des Sultans, die ein oberflächliches Auge für eines und dasselbe halten mag, liegt der ganze Abstand von Belebung zur Zerstörung, vom Principe der Ordnung zu dem der Revolution. Mehmed Ali hat von seinen Mitteln nicht den hundertsten Theil noch in Bewegung gesetzt; der Sultan lebt vom Tage und steht an dem letzten. Der Friede zwischen beiden ist möglich. Er ist möglich auf Bedingungen, die der Pforte vortheilhafter sind, als sie durch Sieg deren erlangen könnte. Ob sie ihn wolle oder nicht, das ist ihre Lebensfrage.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Prokesch an Metternich.

Alexandria, 12. April 1833.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heute Nachmittag traf ein Tartar aus dem Lager Ibrahims hier ein und bald darauf versicherte der Vicekönig mehreren Personen, die sich zufällig bei ihm befanden, die Pforte habe seine Bedingungen angenommen und alles sei ausgeglichen. Ich ging, obwohl es schon spät war, zu Herrn Boghos [1]), der noch keine Kenntniß von dem Schreiben Ibrahim's genommen hatte und mir nur so viel zu sagen wußte: er glaube, daß die Pforte, durch die mit der Antwort des Vicekönigs an Admiral Roussin [2]), vom 8. März, gleichzeitige Ordre an Ibrahim erschreckt, nachgegeben habe und hierin von Hr. v. Varennes [3]) geleitet worden sei; der französische Geschäftsträger sei mit dem am 10. März von hier aus abgeschickten Secretär Halil Pascha's [4]), Achmedgy Efendi, in's Lager von Kutajah gereist und habe Ibrahim die Zuerkennung von Syrien gebracht, für die Grenze des Taurus aber die Rückgabe von Candia verlangt, und im Falle der Vicekönig diese verweigere, ihm vorgeschlagen, sich mit Syrien und dem Rechte der Holzung im Taurus zufrieden zu stellen. Herr Boghos versprach mir längstens bis morgen Früh bestimmte Nachricht. Da aber ein Schiff nach Triest unter Segel geht, habe ich keine Wahl.

Wer die Schreiben des Admirals Roussin an den Vicekönig und Ibrahim vor Augen hat, der sollte kaum für möglich halten, daß die Franzosen sich abermals der Pforte bemeisterten und sie zu einem Vertrage dieser Art führten. So starr Mehmed Ali ist, auf die Strecke zwischen dem Amanus und Taurus

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 5.

[2]) Französischer Botschafter in Constantinopel.

[3]) Vor Ankunft des französischen Botschafters mit der Führung der Geschäfte betraut.

[4]) Rifaat-Halil, türkischer Großadmiral.

rechnete er nie, oder wenigstens nicht ohne große Opfer. Die freche Eitelkeit der Franzosen hat die Pforte um diesen Vortheil gebracht, und dies in der Zeit, wo durch die Schreiben Roussin's und durch meine Gegenwart der Einfluß der Franzosen hier von Tag zu Tag tiefer fiel.

Halil Pascha und Achmedgy Efendi sind übrigens beide vom Vicekönig gekauft; Boghos selbst hat mich das merken lassen. Die Drohung weiteren Vormarsches, welche die Pforte so eingeschüchtert haben soll, war nie ernstlich gemeint und durch die durch mich veranlaßte Sendung Osman Pascha's ist sie aufgehoben worden. Die Eile der Franzosen, zum Abschluß zu kommen (wenn die Sache anders wahr ist) war groß. — —

Prokesch an **Metternich.**

Alexandria, 4. Mai 1833.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Hr. v. Acerbi [1]), der Euer Durchlaucht heute die Bitte sendet, ihm behilflich zu sein, dies Land zu verlassen, hat mich angesprochen, dieselbe durch einige Zeilen zu unterstützen. Ich sehe das Unangenehme seiner Lage hier, und mehr noch die bis zum Heimweh gesteigerte Sehnsucht, die letzten Jahre seines Lebens im Vaterlande, unter Menschen und Verhältnissen, die seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprechender sind als die hiesigen, zuzubringen. Wenn ich aber sein dringendes Verlangen gerne bestätige und zugeben muß, daß seine persönliche Stellung zu dem Vicekönige und dessen Leuten durch die Wendung der Dinge noch verschlimmert worden ist, so darf ich zugleich nicht versäumen Euer Durchlaucht freimüthig meine Ueberzeugung auszusprechen, daß nur ein Mann von vieler Geschäftserfahrung, von persönlichem Gewichte und von gewandter Festigkeit die ausgebreiteten Interessen unseres Handels und die wichtigeren der erhaltenden Politik

---

[1]) Oesterr. Generalconsul.

Euer Durchlaucht hier fördern, dem Vicekönige gegenüber bestehen und den Agenten der übrigen Mächte zum Vortheile Oesterreichs die Stange halten könne.

Meine heutigen Berichte zeigen den Stand der Dinge, und mein Schreiben an Baron Stürmer[1]) den Rest meiner Hoffnungen. Die kindische Eitelkeit der Franzosen hat mir einen Triumph bereitet, der mir für einige Zeit hier ein Uebergewicht sichert; die verderbliche Wirkung ihrer anmaßenden Geschäftigkeit ist aber dadurch nicht aufgehoben.

In den Berührungen mit dem Vicekönige und Hr. Boghos erfahre ich viele Aufmerksamkeiten. Beide haben eine heilige Scheu, aber auch eine ungeheuchelte Achtung vor Euer Durchlaucht, was mir meine Stellung sehr erleichtert. So oft es sich handeln wird, dem Einfluß der Franzosen entgegen zu wirken, glaube ich nicht, daß ich zu kurz komme; mit Erfolg für die Pforte zu arbeiten aber, wird mir unmöglich, so lange sie selbst diesem Bestreben entgegenwirkt.

Ich zweifle vor Mitte Juni Aegypten verlassen zu können. Ist der Augenblick dazu gekommen, so denke ich das Schiff nach Alexandretta zu schicken, zu Lande dahin zu gehen, und mich dort einzuschiffen, auf dem Rückwege aber Nauplia zu besuchen und, während das Fahrzeug die Morea umsegelt, den kurzen Landweg nach Patraß zu nehmen. Ich habe bereits ein paar Fässer Sand und Nilschlamm[2]) besorgt, um sie Euer Durchlaucht Wunsche gemäß mitzubringen; auch habe ich einige Zeuge für die gnädigste Fürstin eingekauft. So viel ich weiß, hat der Vicekönig nach Cairo den Befehl ertheilt, ein paar arabische Pferde der edelsten Race auszusuchen, und ich vermuthe, daß er sie zum Zeichen seiner Hochachtung für Euer Durchlaucht bestimmt. Ich glaube sie nicht ausschlagen zu können, wenn er sie mir zu diesem Zwecke anträgt, da dies in den hiesigen Gebräuchen liegt. Ich werde aber

---

[1]) Oesterr. Internuntius in Constantinopel.

[2]) Zum Zwecke chemischer Untersuchung.

Zeit haben Euer Durchlaucht Willen hierüber zu vernehmen, da mich ein Schreiben, wenn über Constantinopel expedirt, durch Hilfe des Grafen Dandolo sicher noch in der Levante trifft, und die Sendung der Pferde nach Triest erst einige Wochen nach meiner Abreise von hier durch eines der vielen Kauffahrteischiffe im Solde des Pascha geschähe. — — — —

Metternich an Prokesch.

Wien, 6. Mai 1833.

Lieber Prokesch!

Ich habe vorgestern Ihren ersten und heute die Berichte bis zum 8. April aus Alexandria erhalten. Ich habe Ihnen nur Lob über selbe zu ertheilen. Freiherr von Stürmer hat mir gleichzeitig das Schreiben übersendet, welches er an Sie in Beantwortung Ihrer Anzeige vom 8. April erließ, dessen Inhalt unsere eigene Ansicht vollkommen ausspricht.

Die ganze türkisch-ägyptische Geschichte ist ein Pfuhl, aus dem es schwer ist, sich herauszuwinden. Wie es bei den Geschichten so unsauberer Art ergeht, geht es auch hier; man muß trachten, den rechten Faden zu erwischen und ihn festhalten. Aus einer Sache sind zwei geworden. Die eine war der Aufstand Mehmed Ali's gegen den Sultan, ein Ereigniß, welches größtentheils französischen Ursprungs ist. Das erste Erscheinen der russischen Schiffe im Bospor [1]) hat die Veranlassung zu der zweiten Verwicklung gegeben. Roussin, der ein gänzlich tactloser, geschäftsunfähiger Mensch zu sein scheint (und so wird er heute zu Paris selbst beurtheilt), hat wie der Hund in der Fabel gehandelt. Er hat das Geschäft, welches er zu führen abgesendet war, ausgelassen, um den Schatten eines Geschäftes zu

[1]) Die Pforte hatte diese Hilfe gegen Mehmed Ali herbeigerufen.

erhaschen. So hat er am 18. Februar für Mehmed Ali gesprochen und drei Tage später einen Act gegen ihn unterzeichnet[1]). Dieser Act hat sich bald als unausführbar erwiesen; auch hat Roussin keinen Anstand genommen, ihn, eben so leichtfertig als er ihn unterfertigt hatte, wieder zu annulliren. Nun sind die Irrungen im Gange zwischen Paris, Constantinopel und Alexandrien eingetreten. Während Mimaut[2]) ganz im Sinne des Rebellen sprach, hatte ihn der Botschafter fallen gelassen; die französische Regierung war durch ihre Schwäche, und weil in der Insolenz gegen Rußland etwas recht Französisches lag, gezwungen, den Act vom 21. Februar zu ratificiren. Indessen hatte Roussin denselben aber wieder annullirt, und so kam es, daß die Erklärung, welche der Duc de Broglie[3]) an Mimaut abgab, nicht mehr auf den Stand der Dinge zwischen Roussin und der Pforte paßte. Daß Mehmed Ali sonach die Franzosen für höchst unsichere Leute erkennen muß, ist natürlich! Von dieser Wahrheit wird er übrigens noch mehr Beweise erhalten, obgleich sein Verhältniß, weil es ein moralisch schlechtes ist, stets besser zu dem französischen, als zu irgend einem anderen passen wird.

Die politische Stellung, welche Mehmed Ali angenommen hat, ist mit seiner Wesenheit im Einklange. Rebellen müssen stets zugleich pfiffige Betrüger sein. Er erklärt sich für den Schützer der Pforte! Um den Schutz leisten zu können, bedarf es eines angreifenden Theiles. Den construirt sich Mehmed Ali in der russischen Macht. Dies sind französische Gaukeleien. Der angreifende Theil ist Mehmed Ali selbst, und er kann demnach die Stelle des Retters nicht gleichzeitig übernehmen.

Das sind handgreifliche Wahrheiten, gegen welche Worte

---

[1]) Das Actenstück — in welchem die Pforte die französische Vermittlung anzunehmen und jede andere Hilfe abzulehnen versprach — bei Prokesch, „Kleine Schriften", Stuttgart, Hallberger, 1844, Band 7 — „Krieg Mohameds Alis gegen den Sultan". Seite 229.

[2]) Französischer Generalconsul in Alexandria.

[3]) Französischer Minister des Aeußeren.

keinen Werth haben. Mehmed Ali hat viel Napoleonisches im Sinne und in der Art. Er erobert Syrien und verlangt Caramanien, wie Napoleon Aegypten eroberte. Dieser hat auch die Pforte gegen die Mameluken in Schutz genommen. Da wir nie in ähnliche Phraseologien einstimmen, so hat die Behauptung ebensowenig Werth für uns, als für den, gegen den sie gerichtet ist.

Um dem leidigen Geschäfte einen gediegenen Damm entgegenzustellen, hätten die beiden Kaiserhöfe und die zwei Seemächte zusammen wirken müssen. Dies war nicht französisch und ebensowenig neuenglisch. Auch sehen Sie den lahmen Gang des Obersten Campbell [1]). In der Sache fängt es aber an in London etwas lichter zu werden. Adana, mit seinen Holzvorräthen gefällt daselbst nicht so gut wie in Paris.

Gehen Sie den geraden Weg. Was wir über das Ende der Geschichte ab ovo dachten, habe ich bereits gegen Namik Pascha [2]) ausgesprochen; man hätte sie mit dem Paschalik von Acre und Damascus sicher beendet. Aleppo ist nun hinzugekommen; die Pforte hat bereits ihre Zustimmung zu dem sehr wesentlichen Verluste gegeben. Thut sie dasselbe für Adana, so ist sie in den höchsten Grad der Schwäche verfallen, denn sie hat die Möglichkeit, sich der Abneigung der englischen Regierung gegen diese Concession zu ihren Gunsten zu bemeistern.

Ich schreibe Ihnen, wie Sie sehen, wie es mir in der Entfernung ziemt. Was thut oder was wird der Sultan nicht thun? Dies kann ich nicht ersehen. Auch habe ich Stürmer dringend empfohlen, Sie recht au courant der Dinge zu ererhalten, wie sie zu Constantinopel stehen.

---

[1]) Als englischer Generalconsul nach Alexandria gesendet, mit dem besonderen Auftrage, Mehmed Ali über die Ansichten des englischen Cabinets aufzuklären.

[2]) Der im November 1832 über Wien und Paris nach London gesendet worden war, um für die Pforte eine Anzahl englischer Kriegsschiffe zur Verfügung gegen Mehmed Ali zu erbitten.

Sehen Sie, Campbell so viel immer möglich an sich zu schließen. Wenn hierbei auch nichts anderes herauskäme, als ihn von der französischen Linie abzuziehen, só wäre dies eine Wohlthat. Was die englische Regierung eigentlich will, ist um so weniger möglich zu bestimmen, als sie es selbst nicht weiß. Ich wette, daß die Namen aus der Levante, welche heute Fragepunkte bilden, den englischen Ministern, selbst dem Wortlaute nach, nicht bekannt sind.

Unsere Grundsätze in allem, und unsere Ansichten in der obwaltenden Verwicklung, sind unwandelbar. Sie werden in allem dem, was sie von selben kennen, stets den Weg erkennen, den Sie einzuhalten haben. Die Ereignisse können Sie nur aus Constantinopel selbst erfahren.

In der großen Politik steht noch immer alles gleich. Es gibt kein wahres Geschäft.

Berichten Sie recht fleißig und erhalten Sie sich gesund und frisch.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Königswart, 19. August 1833.

Ich bedauere sehr, daß die Sanità Sie zu einer achtundzwanzigtägigen Quarantaine verdammt hat [1]). Die Plage ist groß und, wie mir scheint, rein unnütz. Gegen diese Gewalt läßt sich jedoch nicht streiten.

Ich freue mich recht, Sie wieder zu sehen und Ihnen zu dem ausgezeichnet vollbrachten Auftrage Glück zu wünschen. Ihr Benehmen zu Alexandria läßt nichts zu wünschen übrig, und Sie werden sich nach unserer Wiedervereinigung überzeugen, daß Ihnen allerorten dieselbe Gerechtigkeit geleistet wird. Ihre Aufgabe war schwer, und jeder Mißgriff konnte unangenehme

---

[1]) In Triest, nach der Rückkehr aus Aegypten.

Folgen haben. Sie haben sich nicht nur keinen zu Schulden kommen lassen, sondern alles mögliche geleistet. Eine genaue Kenntniß der Menschen und der Dinge, mit gesundem Menschenverstande gepaart, sind stets die besten Wegweiser. Nach unserem Wiedertreffen mehr darüber.

In der Anlage erhalten Sie eine Weisung wegen der arabischen Hengste. Ich bitte Sie, alles hiernach zu veranlassen.

Die Antilopen und das Schaf habe ich dem Kaiser angetragen, und im Falle er die Thiere annimmt, woran ich nicht zweifle, so wird er dem Fürsten Porcia [1]) Befehle wegen deren Transport zukommen lassen. Ich erwarte hierüber die Antwort Seiner Majestät.

Ich werde Ihnen sehr dankbar für die Abgabe von einer oder zwei Mumien sein, welche eine Zierde meines hiesigen Cabinets bilden werden. Geben Sie eine an das Joanneum [2]) ab, welches Ihnen dankbar für das Geschenk sein wird.

Ich bleibe bis gegen Ende des Monats hier und werde mich hierauf mit dem Kaiser zu Prag vereinigen, nachdem ich ein paar Tage werde zu Plaß gewesen sein! Mein hiesiger Aufenthalt wird durch das wahrhaft sibirische Wetter sehr getrübt. Ich habe so selten das Glück, bei mir auf dem Lande zu sein, daß ich besseres Wetter verdiente.

Leben Sie wohl, lieber Prokesch, und zählen Sie auf meine Ihnen bekannten Gesinnungen.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Wien, 14. September 1833.

Der Augenblick der Zusammenkunft der hohen Monarchen [3]) wird so viele große Interessen regeln. Aus meinem kleinen Be-

---

[1]) Gouverneur von Triest. Die Thiere kamen in die Schönbrunner Menagerie.

[2]) Museum in Graz, durch Erzherzog Johann gegründet.

[3]) Kaiser Franz und Kaiser Nicolaus, zu Münchengrätz.

reiche wage ich Euer Durchlaucht den Vortheil nochmals zu erwähnen, der aus der Wahl eines tüchtigen und fähigen Mannes als russischen Generalconsul oder Agenten in Alexandria, sich für das allgemeine Interesse ergeben würde. So schwach im Grunde Mimaut ist, so wird er doch den Obersten Campbell, selbst wenn dieser dagegenstehende Weisungen hätte, hinter sich herziehen; auch ist die Frequenz der Franzosen und die Wirksamkeit ihrer Schriften und Blätter in Alexandria bedeutend. Es bedarf dort durchaus eines tüchtigen und sicheren Mannes russischerseits, weil leider keiner von österreichischer Seite da ist, der jenen entbehrlich machen könnte. Der Charakter Mehmed Ali's ist von der Art, daß die tägliche Einwirkung eines solchen Mannes und einige Höflichkeiten größere Bürgen der Erhaltung des Friedens und der Neutralisirung des fortwährend beigebrachten revolutionären Giftes sind, als Drohungen und ein kostbarer Aufwand an Kräften. Die geregelte Armee des Vicekönigs ist dermalen 79.340 Mann und wird gewiß bis zum nächsten Frühjahr auf 100.000 Mann gebracht sein. Seine Ressourcen sind zahlreich und er glaubt sich unangreifbar. Wie ich ihn kenne, so kann er unser nützlicher Alliirter gegen seinen eigenen Sohn werden; kann aber, wenn wir ihn auslassen, von diesem sich zur Verwirrung des ganzen Orients fortreißen lassen.

Ich unterlege Euer Durchlaucht Originalschreiben und Uebersetzung, wodurch Mehmed Ali seinen Dank für meine Sendung an ihn ausspricht, und die Versicherung seiner Unterwürfigkeit und seiner Achtung für die hohen Mächte erneuert. Wenn die Auszeichnung, mit welcher er mich auch darin wieder behandelt, Veranlassung oder Mittel werden könnte, ihn nach Euer Durchlaucht Wünschen auf dem richtigen Wege festzuhalten, so würde ich mich glücklich schätzen, sie erworben zu haben.

Ich lege mich und meine Familie (ich darf seit vier Tagen von einer sprechen) zu Euer Durchlaucht Füßen.

Beilage.

Traduction d'une lettre de S. A. Mehmed Ali à S. A. S. le Prince de Metternich.

La paix étant conclue et les différends qui existaient entre la Sublime Porte et moi heureusement applanis, Mr. le Chevalier de Prokesch, que Vous avez bien voulu m' envoyer, considère sa mission comme terminée, et m'a annoncé la résolution de partir. Chargé de la parole de V. A. S., sa présence m'a été infiniment agréable, et j'ai reconnu dans sa mission une preuve flatteuse des égards dont V. A. S. m'honore. J'ai puisé encore dans ses communications les preuves les plus incontestables du haut intérêt que V. A. S. prend à la conservation de l'Empire Ottoman, dont je suis le serviteur le plus fidèle.

Les sentiments qui m'animent sont d'accord avec mon désir de léguer à ma nation les bienfaits d'une administration éclairée, et avec mon profond respect pour les hautes Puissances d'Europe qui s'intéressent au bienêtre de l'Empire Ottoman.

Je suis particulièrement empressé de Vous exprimer ma reconnaissance pour le choix de la personne que Vous avez bien voulu charger de cette mission. Les manières et les connaissances qui distinguent Mr. de Prokesch, et sa longue pratique de l'Orient, le rendent tout-à-fait propre à faire aimer et respecter la parole, que la sagesse de son ministre lui confie.

Je prie V. A. S. de porter l'hommage de mes sentiments respectueux à la connaissance de S. M. l'Empereur et Roi, et d'agréer l'expression de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur — — — —

Prokesch an Metternich.

Wien, November 1833.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Orient ist ganz vorzüglich ein Feld des Irrthums für die Theoretiker; sie kennen ihn nicht, glauben ihn zu kennen und machen aus den falschesten Vordersätzen die unanwendbarsten Schlüsse. Diejenigen, die den Orient kennen, sind über folgende Sätze einig:

Das türkische Reich hat keine Lebenskraft mehr; dessen Auflösung ist bereits begonnen; das wahnsinnige System der Neuerungen, dem alle Liberalen unserer Zeit, Regierungen und Einzelne, Beifall klatschen, hat das Uebel unheilbar gemacht; es handelt sich jetzt nur mehr um die Zeit, wo das Leben im Herzen erlischt.

Diese Zeit kann täglich eintreten, denn der Schlag kann täglich erfolgen durch eine Revolution in Constantinopel; er kann auch durch Mehmed Ali herbeigeführt werden.

Um diesen beklemmenden Augenblick hinauszuschieben, sollen die Mächte dem Sultan einstimmig moralische Hilfe durch eine zweckmäßige Sprache gegen Mehmed Ali leisten und durch einen thätigeren Einfluß in Constantinopel, der sich den Scissionen, die zwischen den Anhängern des Sultans selbst stattfinden, redlich entgegenstellt.

Solange die Verhältnisse stehen, wie sie sind, kann Rußland nichts anderes thun, als Flotte und Truppen bereit halten, entweder um dem Sultan zu helfen, wenn er sie ruft, oder sich einzumischen, wenn er gefallen ist und Anarchie eintritt.

In beiden Fällen ist Oesterreich die einzige Macht, die Europa eine giltige Garantie gegen Rußland geben kann; die Geschwader der Engländer und Franzosen zu Vurla wie im Archipel sind Tand, und höchstens dazu da, um die Frage zu verwickeln.

Rußland hat eine höchst wichtige und praktische Ansicht

von der Lage der Pforte und von ihrem Verhältnisse zu Mehmed Ali.

So übereilt begründet die Macht Mehmed Ali's ist, so vorübergehend sie scheint oder ist, so hat sie doch mehr Leben in sich, als die Macht der Pforte und ist von weit größerem Gewichte in der Wagschale der Zukunft des Orients als dies angenommen wird.

Die Tendenz Englands und Frankreichs, Mehmed Ali gegen die Pforte zu erheben, ist trotz aller Gegenversicherungen oder auch Gegenschritte ausgesprochen und für die Existenz der Pforte, so wie für die Ruhe Europas entschieden feindlich.

Dieser Tendenz auf das thätigste entgegen zu wirken, ist der erhaltenden Mächte unerläßliche Aufgabe. — — — — —

Prokesch an Metternich.

Wien, 20. December 1833.

— — — — — — — — — — — — —

Wenn das Ziel der Politik jedes Staates die gesunde Entwicklung und der freie Genuß seines eigenen inwohnenden Lebens sind, so ist das oberste Gesetz für seine Handlungsweise leicht gefunden. Schwieriger ist die Anwendung desselben auf irgend einen besonderen Fall, z. B. auf das heutige Griechenland. Dieser Staat ist kaum geboren, von seiner ersten Richtung wird seine ganze Zukunft abhängen. Dies bestimmt mich zu folgenden Betrachtungen und Schlüssen.

Was ist das heutige Griechenland? — Eine eben in ihrer Organisirung befindliche Monarchie. Hieraus folgt, daß dieses Reich um desto weniger Leben und Zukunft haben wird, je weniger stark und entschieden es sich zu dem organisirt, was es sein will, nämlich eine Monarchie. Alles und jedes in seiner Handlungsweise, sei diese das Innere oder das Aeußere betreffend, was diese Richtung und den Vorschritt in derselben

beeinträchtigt, greift auch das Lebenscapital des Staates an. Jedes Hinneigen zu einer Form, die nicht mehr Monarchie ist, jede Zulassung der Neuerungen, die als Resultat überall nur die Untergrabung und den Umsturz der Monarchie zur Folge gehabt haben, ist daher Verschwendung des Lebens und Fehler. Jede Vorliebe für irgend eine der constitutionellen Mächte würde dasselbe sein.

Wodurch lebt das heutige Griechenland? Durch seine Agglomerirung um den Thron des Königs Otto und durch den Schutz der europäischen Großmächte. Jede Maßregel, welche die Verbindung der Theile unter sich erschwert oder wohl gar hindert, oder welche die anziehende und zusammenhaltende Kraft des Thrones mindert, z. B. Bedrohung der Religion des Landes, Verletzung von Sitten und Gebräuchen, Erschwerung des Erwerbs und Verkehrs durch aus Europa herübergetragene, dem jungen Staate zum wenigsten überflüssige Einrichtungen, gewaltsames Hinführen zu eben so unnützen Formen, Demokratisirung des Landes durch Vertilgung oder Bedrängung der Primaten-Familien, Vernachlässigung der Nationalität u. s. w., ist sonach ein Raub am Lebenscapitale begangen. Ein solcher ist aber auch jede Schwächung des Schutzes der Mächte durch Zweifel in die eine oder in die andere derselben. Für Griechenland sind sie alle Eins und bleiben Eins für dasselbe, welche Verschiedenheit ihre Stellung unter sich auch annimmt, wenn Griechenland nicht selbst den Mißgriff begeht, den Vortheil, in dem es steht, aufzugeben und Partei zu nehmen, also auch die Wechselfälle derselben zu laufen. England, Frankreich und Rußland haben das griechische Königreich unter Otto gewollt; Oesterreich nimmt es als ein bestehendes an, dasselbe thut Preußen und der Rest von Europa. Alle Mächte, vorzüglich die drei erstgenannten, können nun nichts anderes wollen, als den neuen Staat erhalten, als daß er sich organisire und zur Lebensentwicklung, wie zum Lebensgenusse komme, dessen er fähig ist. Die Aufgabe der griechischen Politik ist, die Mächte beim Worte zu nehmen und daran festhalten zu

machen, welche auch die Verhältnisse dieser Mächte unter sich seien. Es ist in der glücklichen Lage, durch nichts, was in Europa vorgehen mag, sich nothwendigerweise beirren zu lassen.

Wenn diesem obersten Grundsatze Eintrag gethan würde, und Griechenland sich verleiten ließe, Partei zu nehmen, so ist eben diese durch das früher Gesagte bereits bezeichnet. Auf die gegenüberstehende Seite zu treten, wäre Selbstmord. Abgesehen von dem Unsinn gegen die Bedingungen des eigenen Lebens sich aufzulehnen, hätte Griechenland von einer Verbindung mit England und Frankreich gegen Rußland und die Türkei fast mit apodictischer Gewißheit seinen Untergang zu erwarten.

Alles, was den beiden Seemächten Gelegenheit werden kann, Griechenland in ein gegen Rußland feindliches System zu ziehen, ist daher sorgfältig zu vermeiden; ebenso alles, was Rußland in die Meinung versetzen kann, Griechenland kreise im Nebel eines Mißtrauens, das durch die Umwandlung der Verhältnisse zwischen Petersburg und Constantinopel heute ohne jede Anwendung bleibt.

Wenn Griechenland seine neutrale Lage zu nützen versteht, um sich streng monarchisch zu gestalten, und zehn Jahre darauf verwendet, Wohlstand und Mittel zu begründen, dann wird es Europa Bürgschaft seiner Dauer bieten und ein nützliches Glied im europäischen Staatenvereine werden können.

— — — — — — — — — — — — —

Prokesch an Metternich.

Wien, 4. August 1834.

Da die Berichte des Grafen Bombelles[1]) bis zum 28. reichen, und das Erwartete nicht brachten, so werden Euer Durchlaucht vielleicht befehlen, daß der Artikel über die Sitzung der

[1]) Oesterreichischer Gesandter in der Schweiz.

Tagsatzung vom 22. ohne weiteres Zögern im Beobachter aufgenommen werde; dies um so mehr, als die französische Partei sicherlich dahin arbeitet, die Entscheidung der Tagsatzung durch den Umstand, daß kein Conclusum erfolgte, als halb darzustellen.

Der Artikel: Zürich, 27. Juli, in der heutigen „Allgemeinen" hebt gleichfalls als Restriction der formellen Billigung das hervor, daß den Schweizer Behörden das Recht der Entscheidung, ob jemand das Asyl verletzt habe oder nicht, zugestanden bleibe. Mir scheint, daß die Mächte dies Recht ja gar nicht haben beirren wollen, sondern sich nur vorbehalten haben, der Schweiz verdächtige Individuen anzuzeigen, und ich zweifle nicht, daß auf eine solche Anzeige die Schweizer Behörde, ihres Amtes handelnd, den betreffenden Fremden austreiben wird. Wenn diese meine Ansicht richtig ist, so werde ich morgen einen Artikel in diesem Sinne für die „Allgemeine" bereiten.

— — — — — — — — — — — — —

Metternich an Prokesch.

4. August.

Ich bin nicht nur damit einverstanden, daß die Frage nie anders zu stellen war, als sie der gesunde Menschenverstand gibt, sondern auch, daß Sie recht daran thun, wenn Sie selbe in ihrer Einfachheit hinstellen. Die ganze die Schweiz betreffende Frage war: ob die Eidgenossen das Völkerrecht anerkennen oder nicht? Dieselbe wäre am ersten Tage entschieden gewesen, wenn sich der Vorort ohne Verzug so, wie er es am Ende that, ausgesprochen hätte. Die Nachbarstaaten haben auf dem Ausspruche des Grundsatzes bestanden, weil freundnachbarliche Verhältnisse vor allem auf Grundsätzen beruhen müssen, weil es ohne solche keine Basis für diese Verhältnisse gibt, noch geben kann.

Die Anwendung der Grundsätze in dem vorliegenden, wie in allen Fällen bedingt abermals die Grundlagen von

Rechten und die Beobachtung der Formen. Die Schweiz, wie jeder freie Staat hat das Asylrecht; dessen Mißbrauch darf aber kein Staat dulden, wenn er sich selbst ehrt und mit anderen in gutem Verkehr leben will. Allerdings steht dem Auslande nur das Recht der Anforderung zu, daß Individuen ausgewiesen werden. Die Gewährung ist von Fall zu Fall das Recht des requirirten Staates. Hierüber kann um so weniger ein Zweifel sein, als die Nachbarstaaten von der Schweiz nur das forderten, was sie ihr ebenfalls zu gewähren entschlossen sind. Conspiriren irgendwo Fremdlinge gegen die legale Ordnung der Dinge in der Schweiz, so wird dies in den Nachbarstaaten nicht geduldet werden. Der Vorort hatte ganz Recht, die Reservation nicht zu machen, denn sie wäre eine Beleidigung gegen die Höfe gewesen. Sich gegen das reserviren, was ein anderer nicht fordert, ist die Vermuthung aufstellen, daß er es wohl im Rückhalte haben könnte. Die geschlagene Partei lügt sich selbst und andere an, um ihre Schlappe zn verlarven.

Nehmen Sie den Artikel aus Zürich in der „Allgemeinen Zeitung" als Stoff zur Berichtigung der Ideen, und datiren Sie den Artikel „Von der Donau".

Den Befehl zur Einrückung Ihres officiellen Artikels in den „Beobachter" habe ich an Pilat gegeben. Ich hoffe, er wird übermorgen erscheinen.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

9. August 1834.

Graf St. Alaire[1]) hat mir heute ein Schreiben des Admirals Roussin vom 27. vorgelesen, das er ohne Zweifel Euer Durchlaucht bereits mitgetheilt hat oder mittheilen wird. Ich erlaube mir folgende Bemerkungen hierüber:

[1]) Französischer Botschafter in Wien.

Daß die Pforte den jetzigen Augenblick für geeignet halte, um Mehmed Ali anzugreifen, erscheint mir als wahrscheinlich, obwohl ich ihr diese Velleität nicht in dem hohen Grade zutraue, in dem Admiral Roussin sie schildert.

Sollte sie wirklich da sein, so glaube ich, daß alle Minister nur eine und dieselbe Sprache führen dürfen, nämlich die der entschiedenen Mißbilligung; denn ich leugne geradezu die Möglichkeit des Sieges. Die Unruhen in Syrien können keine andere Natur haben als diejenige der Vertheidigung gegen administrative Zumuthungen. Die Aegypter können, im ungünstigsten Falle für sie, es mit den Bergbewohnern nicht weiter bringen, als die Türken mit denselben gekommen waren; aber daß die Bergbewohner in die Ebene niedersteigen, die Aegypter aus den festen Städten treiben und schlagen, dafür ist keine Wahrscheinlichkeit. Ein ägyptischer Posten kann überfallen, allenfalls auch ein Bataillon zu Grunde gerichtet werden, aber eine Schlacht gegen Ibrahim Pascha und ein Angriffskrieg, das gehört zu den Unmöglichkeiten.

Da aber die Unzufriedenheit in Syrien den Vicekönig von Aegypten allerdings durch zwei Jahre, ja durch drei, beschäftigen kann, so wäre es frevelhaft zu nennen, diese Gunst der Verhältnisse aus der Hand zu werfen und dafür einen Krieg anzufangen.

Dieser Krieg kann nur schlecht für die Pforte ausfallen. Die See und das Land sind in der Gewalt der Aegypter; die Armee und die Flotte der Pforte sind um kein Haar besser geworden, und der öffentliche Geist ist nicht mit dem Sultan.

Die Einmischung von außen würde unerläßlich werden. Die Drohung einer europäischen Macht, den Vicekönig in Alexandrien anzugreifen, würde nach meiner innigsten Ueberzeugung nicht wirken, aber ein Boot mit einer europäischen Flagge im Canal von Constantinopel aufgestellt, seiner Armee genugsam imponiren. Angegriffen, wird er sich vertheidigen, aber angreifen eine europäische Macht, davor wird er sich hüten.

Wenn die Pforte den Krieg begänne, so würde Bagdad in wenigen Wochen darnach für sie verloren sein. Die Armee des Großvezirs, wenn sie bis Damask käme, würde dort ihre Niederlage finden.

Metternich an Prokesch.

Baden, 21. August 1834.

Lieber Prokesch!

Das anliegende Journal des Débats vom 3. d. enthält einen Artikel, der einer Beleuchtung in der Allgemeinen Zeitung werth ist.

Heben Sie für selben die von mir unterstrichenen Stellen aus, und zwar in dem folgenden Sinne.

Das der Kammer vorgelegte Project der Antwort auf die Thronrede stellt die spanische Frage auf das Feld der Freiheit der Spanier, ihren Hader unter sich auszufechten. Das Journal ist hierüber sehr aufgebracht. Auf welchem Grund ruht sein Aerger?

Das Journal erklärt mit aller möglichen doctrinären Imprudenz, daß das Schicksal Spaniens nicht Spanien, sondern Frankreich angehöre. Es spricht den Zweck der Allianz dahin aus, daß Frankreich sich mit Kraft gegen den Norden wenden könne. Diese Idee ist eine rein offensive.

Wenn eine oder alle sogenannt nordischen Mächte eine solche Sprache führten, was würde das Journal des Débats sagen? Welches Zetergeschrei würde es nicht erheben? Nicht etwa, weil diese Sprache die Vorläuferin des Krieges wäre, — denn das Journal selbst bläst in die Trompete des Krieges — sondern weil Frankreichs Ehrgefühl aufgeregt würde! Haben die Mächte nicht auch ein Recht auf ein solches Gefühl?

Was ist also das Geschreibsel des Journals? Entweder eine laut ausgesprochene verdammliche Tendenz oder ein höchst

leichtsinniges Geständniß der Unmacht; denn jeder der kann, spricht nicht.

Sie werden diese Sätze in eine gute Brühe einzukleiden verstehen.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Baden, 5, September 1834.

In der Anlage finden Sie mein Schreiben an den König von Baiern, welches Ihnen das königliche Herz zu Aschaffenburg öffnen, und ein anderes an meinen Verwalter auf dem Johannisberge, welches denselben Effect auf die Thore des Schlosses und des Kellers ausüben wird.

Reisen Sie glücklich und kommen Sie bald zurück, um Ihre weitere Reise[1]) anzutreten. Ich hoffe, daß der Johannisberg der Frau v. Prokesch gefallen wird.

Auf baldiges Wiedersehen.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 28. December 1834.

— — — — — — — — — — — — —

Graf Armansperg sowohl als Herr von Kobell[2]) sind mir mit vieler Offenheit entgegengekommen; beide sind von den Schwierigkeiten ihrer Lage durchdrungen, beide verzweifeln aber an derselben nicht und erklärten mir das dritte Mitglied der Regentschaft, General Heideck, als das größte Hinderniß, das ihren Bestrebungeu entgegenstünde. Sie fußten diese Beschuldi-

---

[1]) Als Gesandter nach Athen.

[2]) Graf Armansperg, Staatsrath von Kobell und General von Heideck bildeten die Regentschaft, welche bis zur Großjährigkeit des Königs Otto, d. i. bis 1. Juni 1835, die Regierungsgeschäfte leitete.

gung auf dessen persönlichen Einfluß auf den jungen König und auf dessen Festhalten an militärischen Institutionen nach europäischem Muster, welche, als über die maßen kostspielig, der Staatscasse das Geld für wichtigere Einrichtungen entzögen und, als dem Geiste des griechischen Volkes entgegen, das Ansehen der Regierung eher beeinträchtigen als befestigen. General Heideck dagegen nannte die dermalige Verwaltung eine völlig unfähige, und stellte mir den König als nach dem Augenblicke verlangend dar, sich ihrer zu entledigen.

Ich erlaube mir dermalen noch nicht, meine Meinung in diesem Streite auszusprechen, noch überhaupt ein Urtheil über den wahren Stand der Dinge zu äußern. Die Zeit wird mir dazu die Elemente liefern.

— — — — — — — — — — — — —

Prokesch an Metternich.

Athen, 2. Februar 1835.

— — — — — — — — — — — — —

Nicht ohne Niedergeschlagenheit könnte man an die Schilderung des Standes der Dinge hier gehen, wenn neben den vielen Ursachen zu Besorgnissen nicht auch einige günstige Ausblicke in die Zukunft sich zu öffnen begännen.

Ein in allen seinen Theilen unpassendes System hat die materiellen Mittel, die Zeit und das Capital der Achtung, welche der Regentschaft bei ihrem Kommen zu Gebote standen, ohne ein anderes nützliches Ergebniß als einen Erwerb trüber, aber ich hoffe, heilsamer Erfahrungen, erschöpft. — — Diese Erkenntniß ist die allgemein herrschende im Lande, und alle Aeußerungen des Grafen Armansperg, des Staatsrathes von Kobell und des Directors von Greiner, welche Herren an der Leitung der Geschäfte stehen, beweisen einerseits die Erkenntniß dieses Zustandes, und anderseits den Entschluß, einen geeigneten Weg einzuschlagen. Wie vielen Schwierigkeiten derselbe unter-

worfen, kann niemand verkennen, und wenn die einen der Regentschaft die Einsicht in die Mittel und den Muth dazu absprechen, so beklagen die andern wenigstens die Weitschweifigkeit und Langweiligkeit des Betriebes und fürchten die Kürze der Zeit, die zum Regierungsantritte des Königs noch aussteht.

Ich erwarte allerdings nicht, daß bis zu diesem wichtigen Zeitpunkte viel nachgeholt oder bewirkt sein wird; der Mangel an zureichender Einsicht in der Regentschaft, das Schweigen des Königs über den Umstand, ob er Grafen Armansperg bei sich behalten wolle, die fehlerhafte Verwaltungsmaschine, die nun einmal dasteht, der Mangel an brauchbaren, des Vertrauens würdigen Leuten, die Menge und Wichtigkeit der Gegenstände selbst stellen sich einer solchen Erwartung entgegen. — — — Ich habe kein Urtheil über die Richtung, die der König befolgen wird, denn nur bei öffentlichen Gelegenheiten, bei Tische oder im Abendzirkel beim Grafen Armansperg, in Gegenwart von vielen Personen, habe ich ihn bis jetzt gesehen. Niemand, ausgenommen ein paar Officiere des Hauses und General Heideck, sieht ihn auf vertraute Weise; ich glaube, daß nicht einmal die beiden übrigen Mitglieder der Regentschaft ihn anders als in Geschäften sprechen. General Heideck ist der Vertreter des von Armansperg und Kobell angefochtenen Systems. — — Nach seinen Aeußerungen an mich ist der König entschieden, Grafen Armansperg auf keine Weise bei sich zu behalten.

Wenn dies ein Zeichen sein soll, daß der König General Heideck bei sich behalte, so müßte man es, nach meiner Ansicht, ein beunruhigendes nennen. — — — Mir erscheint als wahrscheinlich, daß trotz des noch bestehenden und durch tägliche Einwirkung genährten Mißtrauens in Grafen Armansperg der König ihn zunächst doch bei sich behalte, nicht blos weil die Menge und der Stand der Geschäfte ihn hiezu nöthigen werden, sondern auch weil von München aus hiezu dringend eingerathen wird.

Ich halte diese Fügung unter der Bedingung für die

beste, daß die Stellung des Grafen durchaus nur eine berathende und den materiellen Dienst des eigentlichen, aus ein paar Secretären bestehenden königlichen Cabinets, leitende sei; der König aber unmittelbar mit seinen Staatssecretären, die sämmtlich Griechen sein sollen, arbeite, und zur Begutachtung dessen, was der König nicht allsogleich oder nach Besprechung mit dem Grafen entscheiden will, ein Staatsrath aus Griechen und hier eingewohnten Fremden gebildet werde, um in dieser berathenden Stelle die Kenntniß des Landes und die des Verwaltungssystems vereinigt zu haben.

— — — — — — — — — — — — —

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 9. März 1835.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der König ist wahrlich zu beklagen. Er steht wie das Sühnopfer für die Verirrungen der Politik und für die Mißgriffe in der Wahl seiner ersten Umgebung da. Seine Persönlichkeit hält das schwankende Gebäude zusammen. Er ist wirklich geliebt, und man kann sagen, daß ihm gegenüber unter den Griechen keine Parteien bestehen. Er hat viel Haltung, spricht mit großer Vorsicht und durchaus verständig, zeigt Ernst und Abgeschlossenheit, die man hier zu Lande gerne sieht, und bewahrt eine Reinheit der Sitten, die um so höher geschätzt wird, als die Fremden hier nur zu sehr wegen des Gegensatzes verrufen sind. Er hat vielerlei Kenntnisse und einen großen Drang sich zu unterrichten, dabei ein langsames, aber richtiges und unabhängiges Urtheil. Glücklich umgeben, würde er zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, sowie seine reinen und liebenswürdigen Formen jede Berührung mit ihm zu einer angenehmen machen. Seine Individualität ist bei seiner mittelmäßigen Umgebung ein Räthsel und ein Trost.

Ich habe ihn unter vier Augen erst einmal, nämlich gestern Abend gesprochen. Er scheint zufrieden damit, daß er mich eine völlig ruhige und ungezwungene Haltung bewahren, mich weder zu dem einen noch zu dem anderen meiner Collegen, die mehr oder weniger sämmtlich mit Recht oder Unrecht in dem Rufe von Parteisucht stehen, neigen, sondern nur das Interesse der Regierung wahren sieht. Ich habe ihm gesagt, daß jede andere Haltung meinen Weisungen und der ganzen Natur der Stellung Oesterreichs zu Griechenland entgegen wäre, und meine persönlichen Wünsche für dies Land und für die Feststellung seines Thrones mit den mir von Euer Durchlaucht ertheilten Befehlen in allen ihren Theilen und in ihrem ganzen Umfange zusammenfallen. — — — —

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 30. November 1835.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich kann mich nicht entschließen, die Lage des Königreiches für so verzweifelt zu halten, als diejenigen sie schildern, welche, um ihre Intriguen auszuspinnen oder aus gut gemeinter aber enger Absicht, in den König Ludwig gedrungen sind, zu kommen, und ihm dies Kommen, als zur Rettung des Thrones unerläßlich schilderten, eben weil sie fürchteten, daß er um einer geringeren Ursache willen nicht zur Abreise zu bewegen gewesen wäre. Ich frage mich (und bin wie natürlich sehr interessirt dabei, daß ich mich nicht irre) was den Untergang dieses Reiches herbeiführen könne? Von außen scheint mir dieser Stoß nicht zu besorgen; die europäischen Mächte und die passiven Gesinnungen der Pforte garantiren dafür. Von innen müßte der Tod aus Revolution oder aus Mangel an hinlänglichen Lebenskräften kommen. Zu Revolution sehe ich gar keine Elemente, so zahlreich auch diejenigen zur Unordnung sein mögen, obwohl auch diese mit dem Absterben der alten Bandenführer und mit der Fixi-

rung des Grundeigenthums sehr merklich abnehmen. Die Constitutionsbrüter haben kein Echo im Lande, und wer einen Angriff auf das Königthum versuchen wollte, würde nicht hundert Menschen hinter sich herziehen können. Wenn auch Unzufriedenheit herrscht, so hat sie ihren Grund in dem Fremdartigen der neuen Ordnung und in Persönlichkeiten; alle bedeutenden Leute verabscheuen die Revolution als die Quelle unsäglicher Uebel, die über sie gekommen sind. Die Bauern endlich sind in keinem Lande dermalen besser daran als eben hier, wo alle persönlichen Leistungen aufgehört haben und wo die Nachfrage nach Menschen so groß ist, daß der roheste Taglöhner nicht unter 3 Drachmen, d. i. 1 fl. 3 kr. C. M. täglich arbeitet.

Wenn aber der Untergang nur aus Mangel an hinlänglichen Lebenskräften kommen kann, so müßten die Quellen des Uebels entweder in diesem Mangel überhaupt oder in der Vergeudung derselben durch die Regierung liegen. Mit letzter Post habe ich die Ehre gehabt, den Finanzetat auseinanderzusetzen, woraus deutlich hervorgeht, daß die Mittel nicht mangeln. Wenn heute schon ein solcher Stand sich ausweist, wo die Subsistenzquellen gewiß noch nicht ihre normale Entwicklung haben und wo die Cassen die baare Zunahme der Einkünfte thatsächlich an Tag legen, so ist es wohl keine leichtsinnige Voraussetzung, wenn man diese Besserung des Finanzstandes eher fortschreitend als rückschreitend erwartet, und dies um so mehr, als die Hauptquellen unverhältnißmäßiger Ausgaben, die bairischen Truppen und die Werbung, aufgehört haben, als mehrere in's Geld fallende Bestellungen im Auslande von Fahrzeugen und Material, Pferden u. s. w. abbestellt wurden, als doch manches unerläßliche Material neu angeschafft und vorhanden ist, als die von den drei Mächten von der königlichen Regierung geforderten Schulden der Capodistrianischen zu zwei Drittel bezahlt sind; als die dem dünnen Lande zu weit angemessene Administration beträchtliche Verminderung bereits erfahren hat und andere erfahren wird; als endlich die dreijährige Erfahrung doch einigermaßen der Re-

gierung, und der dreijährige Zufluß bedeutender Summen doch einigermaßen dem Lande gefruchtet haben müssen.

Aus Versiegung der Lebenssäfte kann ich also ebenso wenig als aus Revolution oder Krieg von außen Untergang des Königreiches voraussetzen. Bleibt noch der Fall zu bedenken, daß König Otto aus Ueberdruß und im Gefühle der Unfähigkeit die Krone ablege und nach Hause ginge; diesen Fall glauben einige wahrscheinlich; ich aber kann mich dieser Ansicht nicht anschließen, und zwar aus folgenden Gründen nicht. König Otto ist mit großer Beschränkung erzogen, die Entbehrung der Unterhaltungen Europas ist für ihn so gut als keine. Er hat wenig Sehnsucht nach seiner Familie, so zwar, daß Briefe von den Seinigen oft wochenlange ungelesen auf dem Pulte bleiben. Er hat in Baiern nichts zu erwarten und gefällt sich darin, König zu sein. Unlust hat in ihm nicht Platz gegriffen. Die Stimmen, die zu solcher Voraussetzung Anlaß geben, sind diejenigen seiner Dienerschaft, welche sich nicht trösten kann, hier kein bairisches Bier zu haben, und die in Baiern allein das Muster und Heil für alle Welt sieht. Das Gefühl der Unfähigkeit scheint der König nicht zu haben und er würde sich nach meiner Ansicht auch falsch beurtheilen, wenn er es hätte. Es geht ihm jetzt manchmal die Geduld und die Kraft aus, aber das ist die Folge seiner noch wenigen Gewohnheit und größtentheils diejenige des Geschäftsganges. Man darf nur das Regierungsblatt zur Hand nehmen, um zu sehen, daß die ermüdendsten Kleinigkeiten vor ihn gebracht werden. Alle Welt hier sieht, daß dies nicht der Weg ist, ihm die Geschäfte anziehend zu machen, und Graf Armansperg wird endlich gezwungen sein, die Staatssecretariate in den ihnen seit lange vorgezeichneten Wirkungskreisen sich bewegen zu lassen. In der Realisirung der Competenz aller Zweige der Verwaltung überhaupt sehe ich eines der wichtigsten Heilmittel, dem nach meiner Ansicht nichts entgegensteht. Die Schwierigkeiten liegen vielmehr in der Aufrechthaltung des Gegentheils. Was den König zur Abdankung bringen könnte, wäre vielleicht die Fort-

setzung des Angriffes auf sein religiöses Gefühl von Seite Rußlands, aber warum soll ich diese voraussetzen?

Ich erlaube mir mit einer Disgression zu schließen über die Hilfen, welche die Mächte der königlichen Regierung geben können. Ich finde sie alle in dem Beispiele Oesterreichs ausgesprochen: Abschluß von Handelsverträgen und dadurch ein großer, zur Begründung und Erweiterung des Vertrauens in die königliche Regierung ihr geleisteter Dienst; bei jeder Gelegenheit Ausspruch des Rathes, an den Principien der reinen Monarchie festzuhalten, und nach und nach die heterogenen Einschiebsel auszumerzen; ihren Gesandten ans Herz zu legen, nicht kleinlicher Eifersucht, Besorgnissen über den Einfluß der oder jener Regierung nachzuhängen; endlich wirklich auch keinen anderen Einfluß zu suchen, als den der Wunsch ihrer Cabinete bedingt, die Frage um das von dem türkischen Reiche abgefallene Stück lieber entschieden, als auf's neue in Zweifel gestellt zu sehen, lieber das Königthum als die Anarchie, lieber Ordnung als Seeräuberei da zu haben, und der noch so jungen, so armen, mit so manchen örtlichen Schwierigkeiten bedrängten dermaligen Regierung nicht die Sünden Schuld zu geben, die ihr vorausgingen, und die niemand völliger vergessen machen kann, als eben sie selbst.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Prokesch an Metternich.

Athen, 29. December 1835.

Euer Durchlaucht ist bekannt, daß Graf Armansperg den König durch ein Conclusum medicum für unfähig erklären ließ, und zwar schriftlich. Das Conclusum wurde in einem Exemplar nach London geschickt, ein anderes erhielt König Ludwig, ein drittes behielt der Graf.

Im Laufe dieses Monats ging mich König Ludwig [1]) dringend um eine offene, redliche Meinung an. Ich gab sie in dem anliegenden Blatte.

Genehmigen — — —

Beilage, dem König Ludwig von Baiern übergeben.

Ich bin weit entfernt, den Versicherungen von der Unfähigkeit des Königs Otto Glauben beizufügen, und sehe vielmehr die Behauptung derselben in den einen aus falscher Ansicht von den Pflichten eines Regenten, in den andern aus einer schlechteren Quelle entsprungen. Als Repräsentant einer Macht, welcher die Begründung des griechischen Thrones und die Ehre Baierns gleich am Herzen liegen, spreche ich mich feierlich für König Otto und gegen seine Ankläger aus.

Ich berufe mich im allgemeinen auf die Meinung aller Männer, die in keinem Geschäftsverbande mit dem Könige stehen. Keiner aus denselben wird behaupten, tactlose, unverständige oder unwürdige Aeußerungen aus seinem Munde vernommen zu haben. Wenn er in diesen Unterredungen ein anderer ist als in seinem Cabinete, so ist man nothwendig auf die Voraussetzung gebracht, daß der Grund hievon nicht so in ihm, als außer ihm zu suchen sein wird. Es sind aber folgende Thatsachen gewiß: Der König hatte vor dem 1. Juni wenig oder kein Vertrauen in den Grafen A. Mit Recht oder Unrecht fürchtete er dessen Ehrgeiz. Kein vertrautes Verhältniß bildete sich zwischen beiden seit dem 1. Juni. Die gesteigerte Unzufriedenheit im Lande, die klaren Zeichen des geringen Vertrauens, das der Graf bei mehreren Höfen genießt, die Nachtheile, die daraus für Griechenland erwuchsen, mußten das Mißtrauen des Königs in seine Fähigkeit der Oberleitung der Geschäfte steigern. Die in einem Augenblicke der Uebereilung zugegebene Stellung und Ausdehnung der Befugnisse des Staatskanzlers mußte sich

[1]) Der anfangs December in Athen eingetroffen war.

dem Könige als eine Verlängerung der Minorität ausweisen. Mißgriffe, welche die zartesten Saiten des königlichen Herzens wehmüthig erschütterten, mußten eine Abneigung gegen den Grafen begründen, die zu überwinden dem Könige nicht leicht sein konnte. Hierzu kam ein drückender Geschäftsgang, durch welchen der König mit Kleinigkeiten überhäuft wurde. Was Wunder, daß sich Ekel an Geschäften in ihm entwickelte, daß die Schwierigkeiten der Verhandlung mit ihm wuchsen, und es immer schwerer wurde, ihn zum Entschlusse zu bringen. Er war und fühlte sich ein Werkzeug in der Hand des Grafen.

Dieser Zustand erklärt die Erscheinungen, aus welchen man seine Unfähigkeit beweisen will und schließt die Nothwendigkeit aus, sie in seiner Beschaffenheit zu suchen. Die Männer, welche unter Regieren nichts anderes verstehen, als was der Graf darunter zu verstehen scheint, mußten die Hoffnung verlieren, daß der König sich jemals dazu eigne. Diejenigen aber, die im Vorgefühle leben, daß der junge Staat unter der Last von Schulden, von Gleichgiltigkeit im Inneren und von Mißachtung von außen sich nicht erhalten könne, und doch nicht die Einsicht oder die Kraft haben, den bis jetzt befolgten Pfad zu verlassen, mußten wünschen, daß der König durch seine Abdankung ihre Ehre vor den Augen der Welt rette.

Ich gehe von folgenden Gesichtspunkten aus:

1. Das Königreich muß und kann erhalten werden;
2. König Otto muß König bleiben;

und frage mich nun, welche sind die Wege, um zur Lösung dieser Aufgabe zu gelangen?

Was Griechenlands Bestehen innerhalb einer ziemlichen Reihe von Jahren von außen bedrohen könnte, sehe ich nicht ab und halte Besorgnisse deshalb, wenn sie geäußert werden sollten, für Hirngespinnste oder Deckmäntel schlechter Maßregeln. Alle europäischen Mächte, die Pforte mit eingeschlossen, sind heute von dem Vortheile des Bestehens dieses Reiches überzeugt, wäre es auch nur, um eine Frage abgethan zu sehen, die sie durch

zehn Jahre quälte, und die sie nicht wünschen können, wieder auf den Tisch gelegt zu sehen. Nur der Zweifel in die Begründung des Thrones, in das Bestehen des Königreiches könnte die eine oder die andere Macht zum Trachten nach überwiegendem Einfluß verleiten, oder die Fehler der königlichen Regierung könnten einen solchen auch ungesucht herbeiführen. Ein Staatsmann, dem der Grund unter den Füßen weicht, könnte, seine Stellung im Königreiche mißbrauchend, und auf Kosten desselben, auswärts eine Stütze suchen. Die Weisheit des Königs und seiner Räthe wird dies Uebel abwenden.

Die eigentlichen Gefahren kommen aus dem Inneren und sind:

1. Die Aufrechthaltung eines Verwaltungssystemes, das in keinem richtigen Verhältnisse zu den socialen und finanziellen Mitteln des Reiches steht;

2. die steigende finanzielle Verlegenheit, welche, den heutigen Tag auf Kosten des morgigen rettend, die Zukunft vergeudet, die Nation zum Mißmuth, zur Verachtung der Regierung und endlich zur Versagung aller Beihilfe bringt;

3. die Versäumniß, die Regierung zu einer nationalen zu machen;

4. die Pflege revolutionärer Ideen und der Mangel an Einheit und Klarheit im Regierungsprincipe;

5. die Vernachlässigung der wichtigsten Aufgabe, derjenigen, die materiellen Interessen des Landes zu fördern;

6. die Versäumniß der Erziehung der nächsten Generation auf die dem Throne und Lande fruchtende Weise.

Wenn ich diese Punkte als Quellen von das Leben der Regierung bedrohenden Gefahren bezeichne, so habe ich dem seither befolgten Systeme das Urtheil gesprochen. Ein Land, welches zehn Millionen einnimmt, soll nicht 15 ausgeben, und am allerwenigsten wird es sein Darlehen bei der Zukunft rechtfertigen, wenn es dasselbe nicht producirend anwendet. Ich halte die Phrase, „daß das Land in die ihm gegebenen Institutionen

hineinwachsen solle, für eine schlechte. An den Institutionen ist das Wachsen, wenn das Land wächst, in so ferne sie nämlich dem Zustande desselben angepaßt bleiben sollen. Uebersteigen die Ausgaben aber heute die Einnahmen nicht, so würde dies allein nicht zureichen, um den Staatshaushalt zweckmäßig geführt zu nennen; immer hinge es noch an der Art der Verwendung. Was ist aber vor und nach dem 1. Juni im wahren Interesse des Thrones verwendet worden? Hat der Aufwand von vielen Millionen auch nur einen Zweig der Verwaltung, hat er die Regierung überhaupt Wurzel fassen gemacht? Wer kann sagen, daß sie am 31. Mai 1835 fester gestanden habe, als am Tage, wo der König zu Nauplia an's Land stieg, und daß sie heute fester stehe als am 1. Juni? In dieser wichtigsten Richtung hat der Aufwand nicht gefruchtet. Hat er vielleicht die verarmte Bevölkerung mit Mitteln sich wieder aufzuhelfen versehen, — erscheint er in Herden, welche die Hügel decken, in Feldern, in Häusern, in Pflanzungen, in Geräthen? Ist er auf die Vorauslagen verwendet worden zur Erschließung der Lebensquellen der Zukunft? Nichts von alledem; er hält die Verwaltung im Gange und diese ihn; beide bewegen sich im Kreise und das Land besteht trotz beiden.

Die Centralisation der Gewalten nicht in dem Könige, sondern in einer Person außerhalb des Königs ist eine andere nicht minder nachtheilige Eigenschaft der heutigen Regierung. Sie hindert die Feststellung der Achtung für den Thron; sie demüthigt die Nation, sie läßt zwischen Thron und Land keine organische Verbindung sich gestalten, sie ladet die Last der Verantwortlichkeit für den gesammten Gang der Verwaltung und für jede einzelne Regierungshandlung auf den Staatskanzler und mittelbar auf den König; sie hindert die Dressirung der Beamten und läßt sie die nöthige Zuversicht in sich selbst nicht gewinnen; sie verleitet zu vielen Mißgriffen aus Mangel an Zeit und specieller Bekanntschaft mit Personen und Sachen; sie bedroht die Regierungsmaschine mit gänzlicher Stockung, sobald

seinen Augen platzgreifen? Er hat so viele edle Eigenschaften, er darf nur wollen und sich vertrauen. Die Krankheiten älterer Staaten dürfen nicht jungen angehören. Die Carl und Peter setzten sich zu Pferde, durchzogen das Land, hielten Gericht unter freiem Himmel, ließen sich begleiten von den Mächtigen des Landes, erforschten an Ort und Stelle und bewiesen Willenskraft und Entschluß. Ein Jahr so verlebt und Griechenland wird seinen König fürchten, achten und lieben.

Diese zwölf Punkte sind mögliche Leistungen und werden, insoferne sie des Wohlwollens der Mächte bedürfen, es sicher finden. In diesen Bestimmungen liegt auch die Antwort auf die Frage, wie die Anwesenheit König Ludwigs heilsam für Thron und Königreich werden könne? Wirken Euere Majestät nur auf den königlichen Sohn, um ihn praktischer, thätiger, vertrauensvoller in sich zu machen, so ist diese Wirkung eine einseitige und ungenügende; sie braucht, um eine völlige zu werden, diejenige auf Grafen Armansperg. Kann der Graf nicht seiner Stellung zwischen König und Volk, der Centralisation aller Geschäfte in sich, des krankhaften Bedürfnisses des Schreibens an der Stelle des Handelns, des Schwankens zwischen widersprechenden Principien entsagen, so ist er der Mann nicht, den Griechenland braucht und der dem Throne nützen kann.

Kann der König im Nothfalle aber auch ohne jeden Rathgeber bleiben? Ich glaube ja, wenn anders ein Ministerium gebildet ist, wie es sich allerdings bilden läßt.

Prokesch an Metternich.

Athen, 12. April 1836.

Se. Majestät König Otto will wirklich in den ersten Tagen des Mai seine Reise nach Deutschland antreten. Wenn er, wie wahrscheinlich, die Dampffregatte Medea erhält, die sein königlicher Vater von der englischen Regierung zur Ueberfahrt

für ihn anzusprechen übernahm, so braucht er nur drei Tage von hier bis Ancona. Dort will er die Quarantaine machen, da sie um die Hälfte kürzer ist, als in unseren Häfen, dann über Venedig nach München, von dort nach Marienbad und zuletzt nach Wien gehen.

Diese Reise, hier von vielen mit Besorgniß betrachtet, wird Se. Majestät den König in Euer Durchlaucht Nähe bringen. Von diesem Umstande aber hoffe ich alles, was ich für ihn selbst und für dieses Land wünsche. Wenn er überhaupt der anerzogenen Fehler noch Meister werden kann, was ich gerne glaube, so wird diese Reise hiezu ihm die Gelegenheit geben, wenn anders Euer Durchlaucht sich seiner annehmen! Er braucht das Beispiel eines klaren Verstandes, einer großartigen Auffassung, denn er hat nichts als kleine, enge Leute um sich; er fühlt dies, aber er denkt, die ganze Welt sei so. Sein Kopf und sein Herz sind gesund, aber er kann sich selbst nicht aufrichten und nur einem Manne, wie Euer Durchlaucht, den er mit der größten Verehrung betrachtet und zu dem ein geheimer Zug des Herzens ihn zieht, wird er Vertrauen schenken. Eine Stunde Unterredung mit Euer Durchlaucht wird mehr nützen, als alles, was er hier erlernen kann. Er nimmt alles schwer, ist überaus ängstlich, ein Spiel jeder Intrigue und Lüge, weil er noch nie das Beispiel eines großen Mannes vor Augen hatte, der alles bewegt, und dabei nie seine Ruhe verliert, das Wichtige und Unwichtige zu unterscheiden weiß, die Grundlagen der Gesellschaft kennt und die Menschen zu handhaben versteht trotz ihren Mängeln und Schwächen.

Er wird, Euer Durchlaucht gegenüber, nicht wagen aus den Formen herauszutreten, denn er ist schüchtern. Aber ich weiß von ihm selbst, daß er mit dem Gefühle nach Wien geht, bei Euer Durchlaucht den Schlüssel zu finden, wie er es anfange, ein König zu werden. Ich fühle mich so sehr beruhigt durch diese Stimmung des Königs, daß mir die Rücksichten, die vielleicht gegen die Reise waren, ganz nichtig erscheinen.

Ueber die Idee der Heirat, die mit Veranlassung der Reise ist, wage ich keine Vermuthung zu äußern. Mir ist von der Umgebung des Königs oft auf die Weise gesprochen worden, als hätte zwischen Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und dem Könige Ludwig ein Verständniß darüber stattgefunden. Erst nannte man die Frau Erzherzogin Therese, jetzt die Frau Erzherzogin Hermine. Es war aber auch von einer württembergischen und von einer nassauischen Prinzessin die Rede. Der König, voll Tact und Anstand, äußerte nie ein Wort gegen mich über diesen Punkt. Ich wünsche ihm eine verständige, liebe Frau und verzweifle, wenn er eine solche findet, an der Feststellung dieses Thrones nicht.

Wie wenig seit der Abreise Seiner Majestät des Königs Ludwig hier geschehen, sagt mein unterthänigster Bericht B vom heutigen Tage. Die Siege über die Klephten, der Königsbau und die Hoffnung auf die Heirat des Königs lassen im Volke dermalen keine üble Stimmung aufkommen. Mit welcher Ansicht der Zukunft König Ludwig fortging, werden Euer Durchlaucht nun bereits kennen. Im ersten Zeitpunkte seines Hierseins verriethen die Aeußerungen seiner Umgebung die gewöhnlichen vorgefaßten Ideen; im zweiten große Niedergeschlagenheit; im dritten Hoffnung, und im letzten abermals Niedergeschlagenheit und eine Reizbarkeit, welche nicht einmal die Erinnerung an früher ausgesprochene Ansichten und Hoffnungen zu dulden im Stande war. Die alten Irrthümer über den verderblichen Einfluß Rußlands herrschen fort und Graf Armansperg hält sich fester als je an Herrn Lyons[1]), der seinerseits eine gänzlich abgetrennte Stellung von allen seinen Collegen behauptet. Ich habe mich bei diesem Stande der Dinge und bei der Leidenschaftlichkeit gegen Rußland, mehr noch an Herrn Catacazy gerückt, als ich es schon war. Graf Lusi befolgte dasselbe. Die Repräsentanten der drei Mächte

[1]) Der englische Gesandte; Herr Catacazy, russischer, Graf Lusi, preußischer, Herr von Lagrené, französischer Gesandter.

bilden sonach hier eine geschlossene Masse. Nicht so ist es mit denen von Frankreich und England, denn auffallend genug schließt sich Herr von Lagrené, den wir überhaupt viel gemäßigter finden, als er uns angekündigt war, an Herrn Catacazy und weicht Herrn Lyons fast aus.

Die Zukunft des Landes und der jungen Dynastie hängen, nach meinem innigsten Glauben, daran, daß Euer Durchlaucht sich beider erbarmen und dem Könige Otto die Sprache sprechen, die seine Lage, sein Beruf und sein Herz verdienen, die er auch verstehen wird, und die niemand besser sprechen kann, als eben Euer Durchlaucht.

Genehmigen — — — —

Metternich an Prokesch.

Wien, 27. März 1837.

Ich ertheile Ihnen in der heutigen Expedition manche interessante Aufschlüsse über die griechisch-englischen Zustände. Geben Sie dem Herrn von Rudhart [1]) von allem Einsicht, aber empfehlen Sie ihm zugleich die größte Discretion. Zu den ganz eigenen Verhältnissen meines öffentlichen Lebens gehören unbedingt die vereinten Aufforderungen des neuen Griechenthums, Baierns und Englands, daß wir — die alten verschrienen Hellenophagen — uns des armen, matten Wesens annehmen! Daß wir es als ehrliche Leute thun, hiervon liefert die That den Beweis.

Ich werde den König von Baiern wahrscheinlich in der ersten Hälfte des künftigen Juli zu sehen bekommen. Ist er um diese Zeit noch zu München, so werde ich ihn dort aufsuchen. Der Kaiser reist am 1. Juli von hier ab und geht über Linz, Salzburg nach Ischl, woselbst die Kaiserin die Badecur

---

[1]) Seit 16. Februar d. J. griechischer Ministerpräsident, an Stelle des entlassenen Staatskanzlers Grafen Armansperg.

brauchen wird. Ich werde den Kaiser bis Salzburg begleiten und in dem eben gesagten Falle über München nach Böhmen reisen. Vor Ende August werde ich zu Wien zurück sein. Der König ist in einer aufgeklärten Stimmung und er sieht über Armansperg und Consorten sehr klar. Sollte er noch keinen Entschluß über die Veränderung mit der englischen Obersthofmeisterin [1]) gefaßt haben, so hoffe ich, wird derselbe die Folge meiner Gespräche mit ihm werden, in welchen ich, meiner gewohnten Art gemäß, kein Blatt vor den Mund nehmen werde.

Die groben, in der Construction eines griechischen Regierungswesens begangenen Fehler, glaube ich in meinen Depeschen nach London richtig bezeichnet zu haben. Schreiben Sie Ihre Berichte an mich in der Art, daß ich sie dem König von Baiern im Originale mittheilen kann; was hierzu nicht geeignet ist, legen Sie in reservirte Berichte nieder. Der König schenkt Ihren Ansichten Vertrauen und es wird mir sonach leicht, Ihre Worte mit Commentaren zu begleiten.

Was an Herrn Rudhart ist, wird die Erfahrung nicht nur uns, sondern ihm selbst beweisen. Es kennen sich die Menschen selbst nur, wenn sie sich auf dem Schlachtfelde erkannt haben. Griechenland ist zu schaffen, und das Schaffen ist eine schwere Aufgabe. Was mir bisher von des Ministers Ansichten bekannt wurde, stimmt mit den meinigen überein. Er muß sich von der Armansperg'schen Zunft gänzlich befreien, denn bleibt ein Wurzelast im Boden, so kommt er sicher auf, wie dies allem Unkraute eigen ist. Der König von Baiern hat den Grafen sehr schnöde zu München (woselbst er den Muth hatte, sich zu zeigen) empfangen. „Ich hätte nicht geglaubt Sie hier zu sehen" — dies waren des Königs einzige Worte nach denen er ihm den Rücken drehte.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung.

---

[1]) Md. Willy, durch welche der englische Gesandte auf die Königin und gegen Rudhart wirken wollte.

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 6. Juli 1837.

Ich kann Euer Durchlaucht nicht genug Dank sagen für die gnädigen Zeilen vom 27. Mai. Sie gaben mir in vieler Beziehung großen Trost. Herr von Rudhart, der seinen Dank auch durch Herrn von Lerchenfeld aussprechen will, erkennt mit gerührtem Herzen die Hilfe, die Euer Durchlaucht ihm nicht blos bei den europäischen Höfen, sondern auch bei König Otto, wo er deren am meisten bedarf, gegeben haben. Er konnte sich nicht erschöpfen in Aeußerungen des Dankes. Das Gewicht Ihrer Aeußerungen, gnädigster Fürst, bei König Otto, sowohl in Hinsicht auf die Person des Herrn von Rudhart, als in der Hauptfrage, ist entscheidend. Es gibt keine Macht in Europa, deren Redlichkeit, Festigkeit, praktischen Blick man hier höher halte, als Oesterreich; keinen Staatsmann, nach dessen Ansichten man mehr geize, als Euer Durchlaucht. Und diese Gesinnung ist nicht blos die des Königs, sondern aller wohldenkenden Leute; sie wächst im Maße als die Parteien ersterben und das allgemeine Interesse das besondere verdrängt. Freilich wächst auch der Haß der Gegner in demselben Verhältnisse; ich ermesse dies an der leidenschaftlichen Abtrennung des Herrn Lyons von mir, der ich eine unerschütterliche Gleichgiltigkeit entgegensetze. Die Revolution hofft offenbar in diesem Winkel Europas ihr fast dummgeschlagenes Haupt zu erheben. Von Seite des Volkes hat sie keine Stütze zu erwarten; darum beutet sie die Parteien aus. Wie wäre es einer halbwegs muthigen Regierung leicht mit ihr fertig zu werden! Wie, ungeachtet der correcten Gesinnung des Königs und den zweifelsohne guten Intentionen des Herrn von Rudhart, die Doctrin der Revolution hier öffentlich gepredigt werden könne, dafür habe ich keine andere Erklärung als die kindische Furcht beider vor dem Einflusse Englands und vor der Brennbarkeit der Parteien. Wir haben vor kurzem erst das niederschlagende Beispiel gehabt, daß der König den Redacteur des „Sauveur", einen selbst von den Hetairisten gebrandmarkten

Mann, zum Hofballe einladen ließ, in der Meinung ihn dadurch zu gewinnen! Gegen Grafen von Waldkirch [1]) ist das Benehmen der Regierung fast feige zu schelten. Ich besorge einen Scandal in dieser Sache, der auf uns alle zurückfällt, denn das Tribunal, welches die Regierung vor der Presse zittern sieht, thut desgleichen und da die Regierung dem bairischen Geschäftsträger die unwürdige Zumuthung machen konnte, in Person mit einer Specialvollmacht des Königs von Baiern oder in dessen Namen vor dem Staatsprocurator als Kläger gegen einen miserablen Journalisten aufzutreten, so hält das Tribunal sich gleichfalls daran und fühlt sich nicht berufen eine Pflicht zu erfüllen, die der Sohn und König und der bairische Staatsmann versäumen.

Vor Censur beben König und Herr von Rudhart zurück. Aber ein schärferes, repressives Gesetz erwarte ich erst, wenn der Scandal den Gipfel erreicht und dessen Einführung unzulänglich gemacht hat. Catacazy und ich, wir sind in dieser Sache ohnmächtig gegen Lyons, dem die ganze Presse hier zu Diensten steht und der Phantome außen und innen erscheinen machen kann, und gegen Lagrené, der die verderbliche Wirkung der Presse leugnet. Die Hilfe muß von außen kommen.

Die Entfernung der Md. Willy, wenn sie nicht von München, sondern von Oldenburg ausgeht, nimmt Herrn Lyons ein Instrument aus der Hand; sie wird aber auch die Königin in einem hohen Grade erbittern und den Baiern, zunächst um den König, Herrn von Rudhart miteingeschlossen, den Aufenthalt in Griechenland, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwierig machen. Mein Wunsch wäre, daß Md. Willy bliebe und Herr Lyons ginge. Ohne ihn ist sie nichts als eine lustige und artige Frau, die einzige, die der Königin gefällt. Jetzt schon, auf Winke, die sie von München erhält, hat sie die größte Angst, ihren Posten zu verlieren.

---

[1]) Bairischen Geschäftsträger, der sich über einen den König Ludwig beleidigenden Zeitungsartikel beklagt hatte.

Die Unarten des Herrn Lyons sollten seine Regierung fühlen machen, wie wenig er gemacht ist, einen diplomatischen Posten zu bekleiden. Kürzlich hat er sogar die Königin verletzt, indem er ihr sagen ließ, daß „weil sie sich weigere eine Fahrt jetzt auf dem Portland zu machen, sie zusehen solle, ob sie nicht in einem Jahre auf derselben Fregatte nach Oldenburg heimsegle". Dergleichen Insolenzen mögen anderswo unmöglich scheinen; hier gehen sie vor.

Verlassen uns Euer Durchlaucht nicht! Es gehört ein so großartiger Charakter dazu, wie der Ihrige, um nicht die Geduld zu verlieren beim Anblick so vieler Erbärmlichkeiten, wie Land und Regierung sie darbieten. Bewahren mir Euer Durchlaucht Ihr gnädiges Vertrauen. Zeit und Geschäfte und alles was in Europa vorgeht, reifen mit jedem Tage mehr meine redliche Verehrung und innigste Anhänglichkeit; mögen mich Zeit und Entfernung in Euer Durchlaucht Gnade nicht beeinträchtigen. Der Himmel erhalte Euer Durchlaucht froh und kräftig zum Heile Oesterreichs, der guten Sache und unser aller!

Metternich an Prokesch.

Wien, 11. Juni 1838.

Lieber Prokesch!

Ich richte heute eine Depesche an Sie, welche Ihnen den wahren Stand der Politik in Beziehung auf die Verhältnisse Mehmed Ali's bezeichnen wird und damit schließt, daß wir uns in der ganzen Frage nur passiv zu verhalten vermögen.

Der gegen Herrn Laurin [1]) ausgesprochene Wunsch des Vicekönigs, daß ich mich bei der Pforte zu Gunsten seiner Projecte verwenden möchte, ist nicht der Art, daß ich ihm Folge geben könnte. In solchen Fällen ist Schweigen das beste.

---

[1]) Oesterreichischer Generalconsul in Aegypten.

Ueber die Auszahlung der dritten Serie des griechischen Anlehens ist es kürzlich bei der Tripel-Conferenz zu London zu einem Auftritte zwischen Lord Palmerston und dem Grafen Pozzo [1]) gekommen, bei welchem Bourqueney, der französische Geschäftsträger sich auf Seite des russischen Bevollmächtigten stellte.

Bourqueney eröffnete die Conferenz mit dem Antrage, die Serie zu zahlen; dies jedoch unter Verhypothecirung der Staatsgüter. Hiergegen machte Lord Palmerston ganz gegründete Einwendungen, ging aber zu seinem Lieblingsthema über: „Je préfère," sagte er, „les garanties intérieures aux extérieures! la meilleure à donner par le Roi de la Grèce, serait une constitution, et les Puissances satisferaient ainsi également à la promesse qu'elles ont faite en 1832 à la nation grecque!" Hier erklärte Pozzo mit Hast, daß er einer solchen Ansicht keinen Platz im Protokolle einzuräumen vermöchte, und die Conferenz sonach als aufgelöst ansehen müsse. Er stand auf und ging gegen die Thüre. Palmerston hielt Pozzo vor, welche unliebsamen Folgen die Auflösung der Conferenz haben dürfte, und er bat ihn, dies zu überlegen und nicht auf sein Gewissen zu laden, worauf ihm Pozzo erwiderte: daß er diese Folgen allerdings einsehe, selbe jedoch von dem Haupte des nicht Zustimmenden auf jenes des Proponenten zurückweisen müsse. Lord Palmerston lenkte nun ein, und stellte die Ansicht auf, daß, wenn es jedem Theilnehmer an einer Berathung frei stehen müsse, ihm zweckdienlich scheinende Anträge zu stellen, es dem anderen Theilnehmer ebenmäßig zustehe, den gemachten Antrag zu verwerfen. Hierauf nahm Pozzo seinen Platz wieder ein, und es ward beschlossen, das Incidenz nicht in's Protokoll aufzunehmen.

Ueber dieses Ereigniß hat der König Louis Philippe sich höchst lobend für Pozzo ausgesprochen.

---

[1]) Di Borgo, russischer Botschafter.

Für mich hat das Ergebniß den Werth mir zu beweisen, daß Lord Palmerston das, was er im Kopfe hat, stets vorzubringen bereit ist, daß er jedoch das Gefühl haben muß, daß die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung nicht in die gleichmäßige Absicht der beiden anderen Mächte paßt. Auch läßt sich diese Abneigung durch den Wortlaut des von den drei Schutzmächten im Jahre 1832 an die Griechen erlassenen Manifestes nicht widerlegen. Sie haben allerdings von einer Verfassung gesprochen, und jeder Staat muß eine haben; zwischen den Verfassungen ist aber ein großer Unterschied. Dies hätte ich gerne von Pozzo aussprechen sehen.

Ich theile Ihnen diese Details zu Ihrer Kenntniß mit. Sie können Ihnen als Controle für die Worte Ihrer Collegen und der Berichte des griechischen Gesandten zu London dienen. Die Thatsache verhält sich, wie ich sie Ihnen soeben schilderte.

Hier kommt alles auf die Kraft an, welche König Otto in sich selbst zu finden die Möglichkeit haben wird. Er halte fest, so kann er nicht zum Bösen gezwungen werden.

Der Tod des armen Rudhart ist mir sehr an's Herz gegangen. Der Kaiser hat ihm das Commandeurkreuz des St. Stephans-Ordens verliehen. Die Anzeige hievon hat er noch erhalten, der Orden selbst wartete zu München auf ihn.

Fahren Sie mit Ihrer Berichterstattung in der gewohnten Weise fort. Sie bietet mir stets hohes Interesse, und sie hat nebstbei das Verdienst, meinen Gang gegen die Höfe festzustellen. Ich schmeichle mir, bisher dem erhaltenden Principe in Griechenland große Dienste erwiesen zu haben; dies kann ich jedoch nur, wenn ich gut unterrichtet bin.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung.

Metternich.

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 27. Juni 1838.

Ich bin Ihrer Gnade dankbarst verbunden für die belehrende Denkschrift vom 11. In Aegypten sowohl als hier wenden sich die Sachen zum Besseren. Dort scheint nämlich das Jahr gewonnen und das ist mehr als man erwarten durfte; hier in Griechenland ist jeder in Ruhe verlebte Tag Gewinn, weil die Garantien für die Zukunft dadurch wachsen und die Gewohnheit ungestört ihre heilsame Macht üben kann.

Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß der König mehr werth ist als alles, was sonst aus Baiern hierherkam; mehr als Hr. v. Rudhart, der frühere Sünden auszutragen, Theorien und Menschen, die er nicht brauchen konnte, zu schonen, und zwei Drittheile seiner Zeit auf seine eigene Vertheidigung zu verwenden hatte. Der König ist ruhig, heiter, sehr fleißig, in seinen Aeußerungen gesund, verständig und in seinen Handlungen völlig correct. Er steht ganz allein; die Staatssecretäre sind weniger seine Räthe als die Werkzeuge seines Willens, und der Staatsrath, dem man gerne nach und nach den Werth einer repräsentativen Versammlung gegeben hätte, ist ohne alles Aufsehen durch ihn wieder in die gehörigen Schranken gewiesen worden. Es ist also seine Haltung wirklich sein Werk, und auf diese Erfahrung stütze ich meine Hoffnungen für die Zukunft.

Die Langsamkeit, die z. B. Hr. v. Catacazy dem Könige vorwirft, stört mich weniger. Leidenschaft und Uebereilung würden Schlimmeres stiften und bis jetzt war der König im rechten Augenblicke noch immer bei der Hand. Er will sich nicht hineinziehen lassen in das Getriebe unter ihm. Ich lobe diese Ruhe, selbst wenn sie mir im Geschäfte unbequem wird.

Der König hat im Volke keinen Gegner. Die Parteien sind nur dem Namen nach da, die alten nämlich, welche der von der Regierung bezahlte „Courier Grec“ in seiner doctrinären Verrücktheit bekämpft. Der einzige Feind der Regierung ist die

aus Europa hierher getragene Revolution, als Republik von den verlornen Posten der giovane Italia in den Kaffeehäusern und auf der Universität gepredigt, als Repräsentativsystem von Lord Palmerston auf das thätigste unterstützt. Dieser Feind hat allerdings einen Kern, aber nicht außerhalb Athen. Wollte man den Intriganten oder Schreckhaften glauben, so säße man auf einer Mine, zu der Hr. Lyons den Zünder hält. Aber es gehört zu den Wünschen dieses Mannes, den Gott zu unserer Qual uns zum Gefährten gegeben hat, mächtig und furchtbar zu erscheinen. Der König wird festhalten, wie ich hoffe, trotz der finanziellen Verlegenheiten und trotz der von Lord Palmerston gegebenen Erklärung, die freilich die constitutionelle Coterie hier ungemein ermuthigen und Herrn Lyons stärker machen muß.

Die Aeußerungen, welche der König der Franzosen an Grafen Apponyi am 12. Mai machte und die Euer Durchlaucht mir mitzutheilen geruhten, haben für mich den großen Werth, daß ich die Fehler des Hr. v. Lagrené bei König Otto dadurch wieder gut machen kann. Hr. v. Lagrené spricht richtig heute weniger der Constitution das Wort, als früher, aber es steht ihm schlecht an hier zu verdammen, was er zu Hause loben muß.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. Juli 1839.

Euer Durchlaucht haben mir einmal erzählt, daß Sie, als Sie in die Geschäfte traten, sich häufig mit Erstaunen, aber mit bescheidener Unterordnung Ihres Urtheiles unter die Erfahrung der damaligen Geschäftsmänner, sagten: „ich verstehe ihren Gang nicht; er scheint zum entgegengesetzten Ziele führen zu müssen“. Darauf kamen die Thatsachen und erwiesen Euer Durchlaucht Besorgnisse als die richtigen.

Mir geht es auf dem kleinen Felde, das ich überblicke

namentlich in Bezug der Pforte und der Seemächte, gerade so. Ich sah im vorigen Jahre alle Cabinete eine Sprache gegen Mehmed Ali führen, die ihren vollen Erfolg hatte und die Pforte besser als zehn Armeen gegen die Ehrsucht des Vasallen schützte. Darauf sah ich England einen Handelsvertrag schließen, der die Administration der Pforte in die größte Verlegenheit setzen oder unerfüllt bleiben mußte, und denselben überdies als einen Todesstoß für Mehmed Ali aushängen, was Unfähigkeit im Urtheile bewies und der Absicht des Friedens entgegen lief. Ich sah weiter die Pforte den sicheren Schild, den ihr die Mächte boten, wegwerfen und dafür die Chancen eines Krieges wählen, der ihre Finanzen zerstören mußte, ihr Ansehen aber und die Einheit des Reiches gefährden konnte. Ich sah, als Hafiz Pascha bereits über den Euphrat gegangen war, Rußland an den Pascha von Aegypten, den die volle Zuversicht in die Ueberlegenheit seiner Mittel belebte, das hoffnungslose Begehren richten, sich nicht zu wehren, dann Frankreich die Flotte des Sultans, so lange sie gegen Mehmed Ali gerichtet war, mit demüthigender Drohung festhalten, dann aber, da doch der Capudan Pascha dem Herrn Lalande [1]) die Absicht seines Verrathes eröffnet hatte, ungehindert, ja mit Begrüßung, ziehen lassen; ich sah die früher dem Sultan so günstigen Engländer im entscheidenden Augenblicke einhalten und gar nichts thun, so daß die Flotte Mehmed Alis auslaufen, und die des Capudan Pascha ohne Hinderniß den Verrath vollführen konnte. Die französische Flotte lag am 21. noch vor Tenedos, wo sie gar nichts zu thun hatte, die englische an eben diesem Tage bei Cypern, nachdem sie die auf wenige Meilen Distanz an ihr vorbeisegelnden zweiundzwanzig Schiffe des Capudan Pascha nur aus der Ferne begleiten ließ. Ich sah den Marschall Soult ein paar Adjutanten schicken und im Namen der Mächte, eine von der ihrigen abweichende Sprache führen, ja heute alle Zeitungen eine Vermittlung durch Frankreich im gewöhnlichen

[1]) Französ. Admiral.

verderblichen Tone ausposaunen. Inzwischen kam das unerwartete Ereigniß des Todes des Sultans und das vorauszusehende der Niederlage des ottomanischen Heeres. Die Hoffnung hatte einen Zoll breit Boden unter sich, aber da wurden die Zügel des Reiches dem eigentlichen Veranlasser des Krieges, Chosrew Pascha, überlassen; die Flotte fiel, als nächste Folge davon, ab, und die Armee, zum Glücke geschlagen, ward unzuverlässig; die europäischen Minister in Constantinopel aber ließen Mehmed Ali belehren, Chosrew sei ein Freund und der beste Verwalter des Reiches. Nach allen diesen quälenden Bildern habe ich nur ein einziges tröstliches vor mir, das Anhalten Ibrahims und die Sprache Mehmed Alis in Bezug auf den neuen Sultan [1]).

Wie mir nun die Dinge vor die Augen sich stellen, so mag ich hinsehen, wo ich will, ich komme immer nur auf folgende Ansichten: jede isolirte Drohung, selbst eine isolirte Demonstration führt zu nichts. Um Mehmed Ali, der nicht nach Constantinopel, nicht einmal nach Kleinasien gehen wird, anzugreifen, müßten wenigstens 40.000 Mann europäischer Truppen am Taurus stehen und eine bedeutende Flotte Alexandria blockiren, oder wenigstens die See zwischen Aegypten und Syrien halten. — 40.000 Mann am Taurus setzen das Doppelte auf der Angriffsbasis voraus. Die Beihilfe der türkischen Truppen ist nichts. Eine Demonstration zur See allein für sich ist ebenfalls nichts, weil sie das eigentliche Feld nicht erreicht und ich die Wegnahme Alexandria's, wie es heute ist, und mit einer starken Flotte im Hafen, durch eine europäische Flotte nicht für möglich halte.

Die Vermittlung Frankreichs ist die schlechteste. Mehmed Ali benützt diese Macht, aber er fürchtet sie nicht im geringsten und achtet sie eben so wenig. Er wird Frankreich zu Liebe nicht ein Dorf abtreten. Er fürchtet nur Rußland, und dieses nur bis zu einem unzureichenden Grade; er achtet nur Oesterreich.

Die vereinte, entschiedene, würdige Sprache der Mächte

---

[1]) Abdul Medjid.

würde den größten Eindruck auf ihn hervorbringen. Aber das Terrain ist für dieselbe so verdorben, daß darin nichts mehr ohne vorläufige, manifeste Verständigung zwischen den Mächten unter sich geschehen, nichts mehr ohne Gefahr völligen Mißlingens den Subalternen überlassen bleiben kann. Es können keine Consuln, die sich einbilden, den 76jährigen Mann mit ihrer Weisheit zu erleuchten, keine Adjutanten, die keinen Begriff von Mehmed Ali und orientalischen Verhältnissen haben, damit beauftragt werden, wenn man den Erfolg will. Es können nur Höhergestellte, deren Rang Mehmed Ali schmeichelt, und die gegen ihn einen anderen Ton als gegen einen Pascha von Smyrna anzustimmen wissen und diese auch dann nur, wenn das Factum der Verständigung der Mächte unter sich ihrer Sprache das nöthige Gewicht gibt, das größte Uebel abwehren, das ich bei einem anderen Gange besorge.

Ein dauernder Friede, ein wirkliches Anschließen Mehmed Ali's an den Sultan, scheint mir auf die Basis der Erblichkeit hin möglich, und ich glaube, daß das türkische Reich dadurch einen größeren Zuwachs an Kraft bekäme, als durch die Schwebendlassung dieser Frage, obwohl mir auch diese auf dem angegebenen Wege zu erzwingen möglich scheint. Erblichkeit blos in Aegypten, halte ich für nicht zu erreichen möglich, dagegen glaube ich, daß die für das türkische Reich sehr wichtige Ausnahme für Candia zu gewinnen sein würde, gegen die Zuschlagung von ein paar Bezirken an Syrien, die seine Truppen inne haben, und aus denen man sie schwer wird verdrängen können.

Mein redlicher Wunsch, die abscheuliche Verwirrung, die bis zur Revolution in Constantinopel und zur völligen Anarchie in allen türkischen Ländern, dann zu unseligen Verwicklungen in denen Theilen Europa's führen kann, wo die Regierungen die Völker nicht mehr in Händen haben, enden zu sehen, treibt mich zu diesem Schreiben. Wenn ich ungeschickt denke, so bin ich von Euer Durchlaucht Güte, von der unbestechlichen Schärfe Ihres Blickes, zur Beruhigung durchdrungen, und bringe die Besorgniß,

mich dadurch in Ihren Augen nicht zu empfehlen, gar nicht in Anschlag. Euer Durchlaucht achten die gute Absicht. Theilen aber Euer Durchlaucht meine Meinung, dann kann ich in Ihren Augen ja nur gewinnen, was mein innigstes Bestreben ist.

Gedrängt von dem Wunsche, sich mit dem Fürsten Metternich über die ägyptischen Angelegenheiten mündlich zu besprechen, ging Prokesch im August d. J. nach Wien. Zwei Bruchstücke aus seinen Unterredungen mit dem Fürsten, welche Prokesch aufgezeichnet hat, mögen hier ihres merkwürdigen Inhaltes wegen Platz finden.

Aufzeichnung Prokesch's über eine Unterredung mit Metternich.

7. December 1839.

P. Euer Durchlaucht haben Nachrichten aus St. Petersburg erhalten?

M. Seltsam genug. Die Russen geben heute alles zu, was sie gestern noch verwarfen. Lesen Sie.

P. Aber wie erklären sich Euer Durchlaucht diesen Umschwung?

M. Sehen Sie, Europa zerfällt in drei Völkerstämme: den germanischen, den romanischen und den slavischen. Im germanischen ist das Wort Ehre mächtig, im romanischen artet es zum point d'honneur aus, im slavischen besteht es nicht einmal in der Sprache. Im russischen Cabinete ist der germanische und der slavische Stamm vertreten, und so wie der eine überwiegt, ist die Politik danach geneigt. Im Kaiser leben beide Principe, aber er neigt sich zum slavischen. — Nun lesen Sie nur.

(Ich nahm die Depeschen und ging.)

Aufzeichnung Prokesch's über eine Unterredung mit Metternich.

15. December 1839.

P. Ich habe vorgestern mit Lord Beauvalle [1]) eine Unterredung gehabt, die ich niederschrieb.

M. Ich weiß es. Er sprach mir gestern davon.

P. Wollen Sie hören? (Er bejahte es und ich las bis zum Worte: El-Arisch [2]), da unterbrach er mich.)

M. Das ist auch meine Meinung. Geht Mehmed Ali darauf ein, in Afrika sich einzuschließen, so garantire ich ihm den ungeschmälerten Besitz gegen die Pforte, so wie ich die Pforte gegen ihn garantire. Aber er will Europäer sein; er will festen Fuß in Asien haben. Zu jedem Vergleiche, der Asien angreift, sage ich: „Die Pforte thue was sie will; ich aber lasse mich zu keiner Garantie herbei. Ich will keine Verpflichtungen auf Oesterreich laden, die leicht mißbraucht werden könnten." Die Franzosen schlagen heute eine Linie von Beirut an vor.

P. Das taugt nichts. Das wäre ein Waffenstillstand. Darin pflichte ich dem englischen Botschafter bei, der Taurus oder El-Arisch.

M. Was Mehmed Ali heute innerhalb seiner Grenzen thut, ist unverfänglich. Aber wie er über den Taurus oder über den Euphrat geht, so greift er Europa an.

P. Da rathe ich aber doch, sich frühzeitig über die Maßregeln zu vereinigen, die man, wenn dieser Fall eintritt, wird anwenden wollen.

M. Ich bin bereit dazu. Ist mein Satz einmal angenommen, so wird dies folgen. Die Franzosen haben nicht den Muth gehabt, klar auszusprechen, daß sie die Erneuerung des Angriffes auf die Pforte nicht dulden wollen. Sie versprachen mir in ein paar Tagen, bestimmter auf meine Expedition vom

---

[1]) Englischer Botschafter in Wien.

[2]) Welches Lord Beauvalle als Grenzpunkt zwischen Aegypten und Syrien bezeichnete.

19. zu antworten. Aber vier Tage sind seit Empfang dieser Zusicherung bereits vorüber und ich habe nichts. Einstweilen werden sie Brunow's [1]) zweite Mission gehört haben, und nun sehen sie sich vorerst in London um.

P. (Ich lese wieder bis: „Ich halte jedenfalls das Mittel der Gewalt für ein sehr gefährliches und den Weg durch Negotiation für den richtigen und zureichenden.")

M. Das Gebiet von Tripolis würde vielleicht ein Negotiationsmittel sein. Die Engländer wären sogleich dafür, und den Franzosen geschähe ein Schur damit. Das wäre das Mittel, sie mit Mehmed Ali zu zerwerfen. Die Pforte müßte es dem Vicekönige anbieten.

P. Man müßte ihn doch zuvor sondiren. Er hält sehr an Syrien, muß daran halten. (Lese weiter bis: Algier [2]) Verstehen Euer Durchlaucht die Eifersucht der Engländer wegen Algier?

M. Was Colonien, Colonisation betrifft, da sind sie nun einmal so. Daß die Franzosen nie fertig werden mit den Arabern, ist auch meine Meinung.

P. Seit es eine Geschichte gibt, und weit länger, gibt es Araber. Sie sind in ihren Sitten nie überwunden worden. Das muß auf irgend einem Grunde ruhen. Sie sind überdies keine Wilden wie die von Amerika; sie haben ihre eigenthümliche Civilisation, die mit der unseren sich nicht verträgt und nie vertragen wird. Eben deshalb, und begünstigt durch den Boden, wie sie sind, werden sie auch von den Franzosen nicht überwunden werden. (Ich lese weiter bis: von einer Todeskrankheit finde ich in der Türkei bis jetzt keine Spur.)

M. Das sage ich auch. Aber es gibt Staaten wie Individuen, die niemals gesund sind. Die Türkei ist ein solcher Staat; denn der Islam läßt keinen gesunden Staatsorga-

---

[1]) Russischer Diplomat, nach London gesendet.

[2]) Lord Beauvalle's Frage: Was denken Sie von Algier?

nismus zu. Entzündliche Krankheiten brechen von Zeit zu Zeit aus; werden sie geheilt, so tritt nicht Gesundheit, sondern das alte chronische Uebel ein, was von dem Körper einmal nicht zu trennen ist.

P. (Ich las bis zu Ende. Darauf nahm der Fürst ein Heft Landkarten her und sagte):

M. Sehen Sie hier vier Blätter, die mich sehr interessiren. Ich liebe solche Ueberblicke; l'Empire Romain; l'Europe après l'invasion des Barbares; l'Europe sous Charles Magne et l'Europe en 1815. Welche ungeheueren Umwandlungen! Wie möchte das Blatt „l'Europe en 2815" aussehen?

P. Von fünfhundert zu fünfhundert Jahren eine solche Uebersicht würde ein ansprechendes Werk sein. Ich glaube übrigens nicht, daß in ein paar Jahrhunderten einer der Hauptstaaten Europas falle, die Türkei ausgenommen.

M. Diese freilich. Mein Plan ist gefaßt; Constantinopel darf nur griechisch werden.

P. Also auch alles Land zwischen Athen und Constantinopel?

M. Alles, so weit die griechische Sprache die herrschende ist. Athen muß nach Constantinopel übertragen werden.

P. Das hofft der König und hofft auf uns. Ich habe ihm diese Hoffnung nie benehmen oder mindern wollen. Was ich ihm sagte, war deshalb immer: „Werden Sie stark in sich; bilden Sie einen achtungswerthen Kern. Das ist das sichere Mittel, um nach Constantinopel zu gelangen."

M. Da haben Sie Recht gethan. Den König nehm' ich auf Ihr Wort, auf Ihre Verantwortung, so wie Sie ihn schildern. Alle Meinungen waren gegen ihn; ich hielt mich lange an die allgemeine Ansicht; ich habe sie aufgegeben auf Ihr Wort hin, und jetzt stehe ich für ihn ein, überall.

P. Euer Durchlaucht werden nicht irre gehen darin. Doch bitte ich stets an die von mir gezogene Schranke zu halten.

Helfen Sie ihm auch; stützen Sie ihn. Der österreichische Minister hat, der Natur der Verhältnisse nach, wenn Sie es wollen, die günstigste Stellung im Lande.

M. Das mußte so kommen. Ich schloß mich nie an den Bund, denn ich dachte: Ich will die Erbschaft. Welche Fehler Rußland seit zwanzig Jahren begangen, es ist merkwürdig! — Alexander ließ uns die ganze liberale Wirthschaft als sein Werk zurück; dann die griechische Sache. Dann der Fehler, sich mit den Engländern in Asien so schlecht zu stellen, daß sie zuletzt Asien den Engländern in die Hände spielten!

P. Aber beschleunigen denn die Engländer durch ihre ungeheueren Anmaßungen in Afghanistan nicht die letzte große Krise, die sie vermeiden sollten?

M. Freilich. Ich lobe auch ihre Handlungsweise nicht.

P. Werden sie die neuerlichen Vorschläge, die Brunow bringt, annehmen?

M. Ich weiß es nicht, Lord Beauvalle glaubt ja. Heute denken die Russen an gar nichts, als wie sie England von Frankreich trennen.

(Da wurden wir unterbrochen.)

Prokesch an Metternich.

Wien, 8. Jänner 1840.

Die Beharrlichkeit in den Angriffen der englischen Regierung auf die griechische, das offenbare Bestreben, die Feststellung dieser letzteren zu hindern, sie zu untergraben und zum Falle zu bringen, haben mich bewogen, mit dem englischen Botschafter, bei dem ich gemäßigtere Gesinnungen vorauszusetzen geneigt war, in eine Unterredung über die Ursache dieser Politik seines Cabinetes mich einzulassen, deren Vorwand mir völlig ungenügend

schien, und die ich in ihrem letzten Ziele unseren Interessen geradezu entgegenstehend betrachte. Lord Beauvalle hat mir seine Meinung darüber ausgedrückt, daß der Schlüssel zu dem Benehmen seines Cabinetes in der Voraussetzung der Hinneigung Griechenlands zu Rußland zu suchen sei, und, vielleicht meine Ansicht von der völligen Unstatthaftigkeit dieser Voraussetzung theilend, mich aufgefordert, einiges darüber zu Papier zu bringen, was, wenn ihm durch Euer Durchlaucht übergeben, ihm zum Anlaß einer Vorstellung bei seinem Hofe dienen könne.

Ich habe dies in einfachen Worten gethan, keinen einzigen anderen Punkt als den eben erwähnten berührend, und lege die Beleuchtung dieses Verhältnisses in der Anlage Euer Durchlaucht zur geneigten weiteren Amtshandlung vor. Die neueren Angaben Lord Ponsomby's [1]) über Herrn Zographos [2]), den er auf eine grundlose Behauptung Sir Edmund Lyon's hin als im russischen Interesse voraussetzt, beweisen die beispiellose Leidenschaftlichkeit, mit welcher alle persönlichen Beziehungen von den Agenten Lord Palmerston's in Griechenland und in Constantinopel beurtheilt werden, und auch die Nothwendigkeit, gegen die Verkehrtheit, die davon die Folge ist, einigermaßen die eigenen Interessen zu verwahren.

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 27. November 1840.

Nicht weil ich offenbar in der Beurtheilung des Widerstandes, dessen die Aegypter fähig wären, falsch gesehen habe, sondern weil ich es für Pflicht halte, Euer Durchlaucht diesen Irrthum abzubitten, erlaube ich mir diese Zeilen. In der Zeit, als ich Aegypten zum letzten male sah, mußte ich dasselbe einer

[1]) Englischen Botschafters in Constantinopel.

[2]) Griechischen Staatssecretär für das Auswärtige.

bedeutenderen Kraftäußerung fähig halten, und die Schlacht von Nisib mußte mich im Jahre 1839 noch an das früher gefaßte Bild glauben machen. Ich fürchtete wirklich die Unzulänglichkeit der Zwangsmittel, und die dadurch nothwendig werdende Dazwischenkunft der Russen, so daß die Gefahren mir größer schienen als der zu erreichende Vortheil. Viele, deren Gesinnung eben so redlich als die meinige, theilten diese Ansicht, und die Londoner Conferenz selbst legte durch ihre Anträge, so wie durch die nachträglich bereit gesetzten Mittel an den Tag, daß sie auf größeren Widerstand gefaßt war. Der Fall von St. Jean d'Acre hebt jeden Zweifel und jede weitere Besorgniß. Ich erkenne die Weisheit eines politischen Calculs, der mir erst zu kühn schien, und den ich nun nach allen Richtungen hin siegreich sich entfalten sehe. Meine Stellung und sonstigen Verhältnisse erlauben mir kaum ein Urtheil, aber ich betrachte es als eine Gewissenspflicht, den Eindruck, von dem ich ergriffen bin, auszusprechen, und bin Euer Durchlaucht Nachsicht und Güte zu gewiß, um nicht zu wissen, daß Sie mir diesen Ausspruch verzeihen.

Metternich an Prokesch.

Wien, 10. December 1840.

Ich schicke Ihnen unter dem Siegel des Vertrauens, lieber Prokesch, die beifolgende Pièce [1]), welche mir auf mein langes Eindringen endlich von dem englischen Cabinete mitgetheilt wurde. Folgendes hat hiezu die Veranlassung gegeben.

Bereits seit lange her hatte ich (im Anfange nur) Spuren und später mehr als diese, daß man Sie zu London für einen ausgemachten Aegypter halte. Ich ließ das Gerede Gerede sein und kümmerte mich nicht mehr darum, als dies streng

---

[1]) Sie fordert Mehmed Ali zur Gründung eines arabischen Reiches auf. Auf den Rand derselben bemerkte Prokesch: „ein albernes, mir in die Schuhe geschobenes Machwerk irgend eines Intriganten."

nöthig war. Je mehr sich in der Folge der Zeit die Stellung der beiden Höfe in Einklang in den Levantiner Angelegenheiten stellte, mußte ich natürlich darauf halten, daß zwischen denselben keine Schattenseite bliebe. Da die frühere Spur von Zeit zu Zeit wieder auftauchte, so verlangte ich am Ende in das Geheimniß Blicke werfen zu dürfen, und so wurde mir die oben erwähnte Pièce, der man im englischen Cabinete den Werth eines von Ihnen in einer längst verflossenen Epoche Mehmed Ali eingereichten Memoires beigelegt, mitgetheilt.

Nun will ich Ihnen aufrichtig sagen, was ich von der Arbeit halte.

Sie enthält manche Ideen, welche Sie allerdings hegten, und welche Sie mich in der Zeit bekämpfen oder wenigstens berichtigen sahen. Nebstbei finde ich in ihr Sätze und insbesondere Pläne, welche Ihnen wohl nur schwer angehören könnten, und die Pièce in meinen Augen zu einem seltsamen Machwerk stempeln, welches — Gott weiß wer — Ihnen aus irgend einem ebenfalls nicht zu errathenden Grunde in die Schuhe zu schieben versuchte, und hierzu auch gelangte. Nun schicke ich Ihnen das Corpus delicti. Beleuchten Sie es, und setzen Sie mich in den Stand, Ihnen die Stange zu halten.

Sie haben sich mit vielen andern — zu denen ich nie gehörte — über den ägyptischen Standpunkt lange, und ich möchte beinahe sagen, systematisch geirrt. Der Grund der Irrung war nicht einfach, sondern vielfältig. Sie haben einen Mann für die Sache genommen, ein Strohfeuer für eine erwärmende Kraft, und die großen politischen Interessen ganz außer Acht gelassen. Damals waren Sie in mannichfaltiger Beziehung ein Tourist und kein Diplomat. Sie waren in die höheren Geschäfte nicht eingeweiht, und ich hatte keinen Grund, Sie in selbe einzuführen. Sie haben vieles gesehen und selbst richtig gewürdigt, aber nicht in das Ihnen zu hoch stehende Ganze einzureihen gewußt. Ich finde hierin keinen Grund zu einem Vorwurfe; so kann es aber an anderen Orten nicht sein, und des-

halb wünsche ich, daß Sie mir Mittel bieten, das Falsche von dem Wahren zu trennen. Das Interesse des Dienstes wie Ihr eigenes vereinigen sich in der Lösung der Aufgabe.

Die Ereignisse in der Levante sind geeignet, einen Abschnitt in der Geschichte der Zeit zu bilden. Eine Menge verlarvter Dinge sind in's hellere Licht getreten. Die Schlechtigkeit der französischen Politik ist weltkundig geworden; die sogenannte englisch-französische Allianz ist zugrunde gegangen; Deutschland ist aus der liberalen Wiege, in welcher man dasselbe einschläferte, erstanden, und zum Franzosenhaß ohne revolutionäre Zugabe erwacht. So schwach und baufällig das ottomanische Gebäude auch immer ist, so ist es dennoch deutlich geworden, daß es mit geringer Unterstützung doch mehr Lebenskraft als die phantastische ägyptische Schöpfung besitzt. Die Stellung Rußlands der Pforte gegenüber ist eine rein begrenzte, statt einer im Dunkel vorschreitenden geworden. Dies sind große Resultate, und sie waren nirgends weniger als möglich ererrathen worden, als in Frankreich, auf welches die tiefe Irrung wie ein Donnerstreich wirkt!

Ich habe Herrn Catacazi gesehen und gesprochen, und werde Ihnen nächstens Kunde von der Partie geben, welche ich aus der neuen Stellung in den Sachen im Orient zu Gunsten der Beruhigung Griechenlands zu ziehen mich bestrebe. Hier muß auf das englische Cabinet gewirkt werden, und ich glaube ihm nun die früher mangelnde Empfänglichkeit zurechnen zu dürfen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnungen.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 12. December 1840.

Lieber Prokesch!

Ich erhalte soeben Ihre Berichte und Privatschreiben vom 27. November. Das was ich Ihnen in dem meinigen von vor-

gestern sagte, berührt den Gegenstand, welcher Sie die Feder ergreifen ließ, und es stellt mich Ihnen gegenüber auf das Feld, auf dem ich in aller Wahrheit stehe!

„Sie haben sich in der ägyptischen Macht geirrt“; dies gestehen Sie, und Sie haben Recht es zu gestehen, denn die Thatsache liegt vor, und gegen Thatbestände muß man nie kämpfen, sondern sie annehmen und dann bleibt man Herr der Handlungsweise. Meine persönliche Kraft liegt vielleicht in der Achtung dieser Regel, welche meinem politischen Handeln nie fremd blieb. Nun gehört jedoch noch etwas zur Sache, und dies ist kurzweg das kalte Anschauen der Dinge, welches dazu dient, daß man sich über selbe nicht irre. Hierher gehören jedoch noch manch andere Topics, unter welchen das ausgiebigste ein ruhiger Blick ist. Dieser ist den Individuen entweder angeboren oder er ist das Resultat einer strengen Bearbeitung ihrer selbst.

Ich habe kein Verdienst, wenn ich mich nicht über Sachen irre, denn ich bin ruhig geboren. Die Wahrheit springt mir alsbald in's Auge und ich hege Vertrauen in dessen Kraft. Nicht alle Menschen sind so gestaltet; das können aber alle: sie können ihrer Phantasie Schranken setzen, und die es nicht können, thun gut wenn sie sich von den Welthändeln ferne halten.

Wenn Sie mich fragen, wie ich — so ferne von der Scene stehend — das ägyptische Gebäude für das nehmen konnte, was es nun erwiesener maßen ist, so werde ich Ihnen antworten, weil ich weiß, was zu den möglichen und zu den nicht möglichen Sachen gehört. Um ein Land zu bilden und dasselbe als ein dauerhaftes Gebäude hinzustellen, muß das legislative Element im Vordergrunde stehen, denn mit blos administrativen Mitteln, kann regiert aber nicht geschaffen werden. Nun hatte ich zu keiner Zeit das erstere dieser Elemente im ägyptischen Haushalte entdeckt, und da ich es nirgends auffinden konnte, so habe ich Mehmed Ali als einen genialen Mann, aber nicht als den Gründer eines Reiches betrachtet. Für mich war er immer ein Fabrikant, aber kein Gesetzgeber; ein Spe-

culant aber kein Financier; ein Eroberer auf leichten Wegen, aber kein General! Lassen Sie noch ein Viertel Jahrhundert vorüber gehen, so wird Mehmed Ali kaum mehr eine andere Stelle in der Geschichte einnehmen, als die eines erloschenen Meteors, in dessen Natur es lag, zu leuchten und zu brennen, aber nicht zu wärmen!

Nun kommt noch die ganze französische Romantik hinzu, das Lügen, Lügen und Lügen, wie dies der Hauptbestandtheil aller selbstsüchtigen Schwindeleien ist, und dann haben Sie den Schlüssel zu meinem Urtheil über das Arabische Reich. Ich behaupte nicht und habe auch nie behauptet, daß ein solches Reich nicht zu bilden sei; daß ein Mehmed Ali aber kein Reich mit technischen Improvements, Monopolien, Volksschinderei, französischen Abenteuerern, Bestechung europäischer Touristen und Zeitungsschreibern gründen werde, hiervon war ich so sicher, als davon, daß, hätte Mahomet statt den Koran zu schreiben, seine Zeit auf die Errichtung von Regimentern mit Beihilfe europäischer Instructeurs, und Fabriken verwendet, vom Islam niemals die Rede gewesen wäre!

Was die Fragen des Tages betrifft, so bedarf der Antheil, den unser Hof an selben so direct genommen hat, einer Aufklärung. Nach dem Gesagten ist es deutlich, daß ich mich darauf beschränken konnte, Mehmed Ali, mit seiner geträumten Schöpfung, sich dem Untergange selbst Preis zu geben. Dies ist im abstracten Sinne genommen ganz wahr, und wäre die Sache rein abstract zu nehmen gewesen, so würde ich die Monarchie sicher nicht den Folgen einer politischen Complication beigesellt haben, welche sich bis zum allgemeinen Kriege hätte steigern können! So stand aber die Sache nicht; wenn Oesterreich nicht eine active Rolle in dem Unternehmen übernommen hätte, so würde das türkische Reich in zwei Theile gespalten worden sein, und diese Theilung, so chimärisch sie ihrer Natur gemäß auch gewesen wäre, würde, indem sie unter eine völkerrechtliche Sanction gestellt worden wäre, den Ausgangspunkt einer Confusion gebildet haben,

in welcher sich niemand mehr auszukennen Mittel gefunden hätte. Die Sanction des Princips der Revolte würde den ganzen Orient und mit ihm den Occident unter dieses Princip gestellt haben, und dann würde der Principienkrieg unvermeidlich geworden sein. Zwischen beiden ziehe ich den politischen vor. So sehr ich Freund des Friedens bin, so stehe ich dennoch der paix à tout prix ferne. Nun kam es auf's geschickt gehen an, und hier hat nun die Welt das Richteramt übernommen. Wenn mich nicht alles trügt, so wird das Verdict nicht zu Gunsten des Ministeriums Thiers ausfallen.

Candia wird sich nun bereits ebenfalls im ruhigen Besitze des Sultans befinden. Hierfür danke der König Otto dem Lenker der Schicksale! Die Idee die Insel für Griechenland zu gewinnen, war ein an sich selbst natürlicher, aber demungeachtet ein sehr außer der Zeit aufgefaßter Wunsch.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. December 1840.

Wer sich einmal so vollständig geirrt hat, wie ich, hat kaum den Muth darüber zu reden. Ich habe gut mir sagen, daß die Vorfälle von 1832 bis 1839, daß die Persönlichkeit Mehmed Ali's, daß die gleiche Meinung so vieler, mein Urtheil mißleiten konnten; es ist wohl begreiflich, aber im Grunde sollte es doch nicht so sein. Ich hätte mir nie einbilden sollen in einer Ansicht Recht zu haben, die von derjenigen Euer Durchlaucht abwich; ich hätte die an Ort und Stelle geschöpften Eindrücke, so verführend sie auch sein mochten, nicht über ihren Werth und vor allem nicht höher anschlagen sollen als die Erfahrung eines Mannes, der mit der größten Befähigung durch die größte Lebensschule gegangen, und für dessen Blick und Urtheil in weit schwierigeren Fragen ich ja in meiner eigenen Erfahrung an unwiderlegbaren Beweisen nicht Mangel hatte. In diesem Gefühle schrieb ich meine

unterthänigsten Zeilen vom 27. November, welche Euer Durchlaucht mit so edelmüthiger Nachsicht aufzunehmen geruhten.

Ich habe mich systematisch geirrt, so bezeichnen Euer Durchlaucht mit der tiefen Einsicht, mit welcher Sie alles auffassen, alles bezeichnen, den Gang meines Irrthums. Ich erkenne völlig die Richtigkeit dieses Ausspruches. Zuerst im Jahre 1826 mit Mehmed Ali in Berührung gekommen, in einer Zeit, da er zwischen Euer Durchlaucht Rathschlägen und der Versuchung stand, die Verlegenheiten zu mehren, in die der unglückliche Gang des griechischen Krieges seinen Souverain geworfen hatte, sah ich ihn, den Wünschen dreier Mächte und den lebhaften Bemühungen zweier derselben entgegen, Euer Durchlaucht Vorstellungen sich fügen und mit großen Opfern diesen lobenswerthen Entschluß besiegeln. Durch zwei Jahre dauerte dieser Stand. Ich sah Mehmed Ali allen Lockungen und Drohungen der Seemächte, der unablässigen Insinuation der Admirale, der Sendung Craddoks widerstehen und treu an seinem Souverain haltend, die Abtrennung vom Reiche von sich weisen, da, wo sie ihm als Verdienst von eben diesen Mächten zugerechnet worden wäre und wo er durch seine Treue Flotte und Armee verlieren mußte. In diesem Zeitraume hatte sich in mir die Meinung festgestellt, die bis in die letzte Zeit hinein die Grundlage aller meiner Irrthümer war, nämlich: daß sich Mehmed Ali nie und nimmer vom Reiche abreißen wolle. Das Jahr 1833 erschütterte diese Ansicht nicht, sondern bestärkte sie und ich nahm damals aus Alexandrien die Ueberzeugung mit mir, daß ohne die Einmischung der Franzosen der Pascha sich mit den südlichen Bezirken Syriens zufrieden gestellt haben würde, und der Sultan um die Provinzen von Damask, Haleb und Adana blos durch die unverständige Susceptibilität und widerspruchvolle Handlungsweise der französischen Politik gebracht worden war. Da der Vicekönig die Garantie der Mächte für sein erstes Begehren (das nur die südlichen Bezirke nebst Tripoli umfaßte) so wie das nach der successiven Zurückweisung gemachte zweite, dritte und vierte Begehren angesprochen hatte, so sank ich immer tiefer in den

Irrthum, der aller übrigen Quelle war, und an die Independenz-Projecte von Seite einer Menge müßiger Schwärmer gewohnt, sah ich bis zum Jahre 1839 in Schritten, die dahin zielten, nichts als französische Umtriebe, gegen deren Zuweitgehen ich den Pascha durch seinen Verstand für ebenso gewaffnet hielt, wie gegen die Anklagen und Behauptungen englischer Leidenschaftlichkeit, von der ich auf meinem Felde eben damals triftige Beispiele hatte. Der Krieg vom Jahre 1839 schien mir ein beklagenswerther Fehler des Sultans, und das Benehmen des Pascha nach dem Siege von Nizib ein neuer Beweis für meine Grundansicht.

Damals kam ich nach Wien. Euer Durchlaucht wissen, wie sehr ich von dieser Ansicht durchdrungen war, zu der sich noch ein Irrthum von des Pascha militärischer Kraft gesellte, ein Irrthum, von vielen getheilt, und von niemand, der bis dahin an Ort und Stelle gewesen war, widersprochen. Aus diesen beiden Irrthümern baute sich ein System auf, das ich in die Worte zusammenfaßte, daß der Weg der Versöhnung zwischen Sultan und Vasall der für den europäischen Frieden am wenigsten gefahrvolle, in seiner Ausführung leichteste und der Zukunft des Ottomanischen Reiches günstigste sei.

In diesem Wahne liegend, habe ich, von keiner persönlichen Furcht oder Rücksicht zurückgehalten, offen denselben vor Baron Stürmer, vor Freiherrn von Ottenfels, vor Euer Durchlaucht selbst vertheidigt, hierin meinem Pflichtgefühle folgend und von der innigsten Zuversicht getragen, daß die Ehrlichkeit meiner Absicht mir bei Euer Durchlaucht eine unumstößliche Schutzwehr sei. Euer Durchlaucht gnädige und mich tief verpflichtende Zuschrift ist der Beweis, daß ich darin nicht unrichtig sah. Mehmed Ali war das letzte, woran ich bei allem diesem dachte.

Als ich meine an Freiherrn von Stürmer offen geäußerten und von ihm zurückgewiesenen Zweifel in die französische Politik mehr und mehr sich bewahrheiten sah, endlich gar das Ministerium Thiers kam, so begann für mich eine kummervolle Zeit, in der mich meine irrige Ansicht über die Unnothwendigkeit der Com-

plication und über die Kräfte Mehmed Ali's gefangen hielt. Mit Schauder sah ich dieses Ministerium, demselben Irrthume zur Stütze, eine gefährliche Politik machen, deren Folgerung und Ziel himmelweit von der meinigen abwichen. Als die ersten Ereignisse den materiellen Irrthum aufzudecken begannen, war mir so wohl zu Muthe, daß ich meine Demüthigung als eine gerechte Buße freudig trug. Endlich fielen nach und nach alle meine Voraussetzungen von der Widerstandskraft Mehmed Ali's, es fielen die Befürchtungen europäischer Verwicklungen und anderseits entwaffnete sich die französische Politik vor meinen Augen durch ihre immer klarer werdende Haltlosigkeit und Schlechtigkeit. Dies Schauspiel führte mich zu dem Briefe, den ich an Euer Durchlaucht zu richten wagte. Ich sagte mir: „ist es möglich — konntest Du so wenig Vertrauen in die Einsicht, in die Ruhe des erprobtesten aller Staatsmänner haben?" Ich schämte mich und ich schwieg.

Das ist der Hergang. Was soll ich nach dieser Auseinandersetzung über das mir von Euer Durchlaucht zugesandte Papier sagen? Es steht von mir um die ganze seit sechzehn Jahren festgehaltene, bei jeder Gelegenheit geäußerte Grundansicht ab; denn was ich nicht glaubte, wofür ich die Hand hätte in's Feuer legen wollen, war eben: daß sich Mehmed Ali nie vom türkischen Reiche abtrennen wolle. Ich glaube mich über die Quelle dieses Projectes nicht zu täuschen. Es ist ein französisches — vielleicht unberufenes — aber französisches Machwerk, und zwar aus späterer Zeit als sein Datum; denn wer würde im Jahre 1833 von einem Rapprochement mit den Immans am persischen Golfe gesprochen haben, wo noch ganz Arabien zwischen den Aegyptern und ihnen lag? — Wer würde auch behaupten, Oesterreich und Rußland wünschten eine Katastrophe in Constantinopel, und gehörte nicht den Leuten an, die mit geheimen Theilungsentwürfen des türkischen Reiches sich tragen? —

Ich denke, daß man dieses Papier dem Obersten Hodges [1]) in die Hände gespielt hat und sehe auch darin nur französisches Spiel, das sich von jeher zur Aufgabe gemacht hat, in Alexandrien den Glauben an die Identität der Ansichten der Mächte zu erschüttern, und deshalb bald den Grafen Medem [2]) verdächtigte, bald Mehmed Ali bei Grafen St. Aulaire im Sinne eines geheimen Verständnisses mit Rußland anfragen ließ, früher den Obersten Campbell irre führte, aus den Correspondenzen Marmonts [3]) und anderer mit Boghos Bey, eine österreichische Cabinetsmeinung im Gegensatze mit der vom officiellen Organe ausgesprochenen herausfinden wollte, ein Spiel, dessen Dupe, wie mir scheint, in der letzten Zeit das Ministerium Thier's selbst geworden war.

Meine Verhältnisse hielten mich vom Jahre 1833 bis 1839 mit Boghos Bey in höflicher obwohl nicht häufiger Berührung. Ich habe ihm manchmal Reisende empfohlen und er mir; ich habe einigen seiner Angehörigen kleine Gefälligkeiten erwiesen — bin anderen ausgewichen — habe im Laufe des Jahres 1839 zwei das Beharren in der Unterwürfigkeit auf das entschiedenste aussprechende Briefe von ihm empfangen, die ich Euer Durchlaucht vorlegte und worauf ich nichts antwortete — habe, als ich durch Triest kam, seinen mir seit Jahren als einen der Politik ganz fremden Mann bekannten Bruder, der eher mit dem Wunsche der Flucht seines Bruders nach Oesterreich als mit Träumen von der Unabhängigkeit des Pascha's sich trug, vor einem Kriege desselben mit den Mächten zitterte und als seinen und der Seinigen Ruin ansah, in diesen Ansichten bestärkt — habe hier, so oft die Gelegenheit sich darbot, Personen, die ich mit dem griechischen Generalconsul in Alexandria in Berührung wußte, wie z. B. den hiesigen Staatssecretär des Aeußeren selbst, im selben Sinne ge-

---

[1]) Vertrauter Lord Palmerstons, den dieser nach Aegypten gesendet, und der das vorzüglichste Werkzeug zur Aufregung Syriens war.

[2]) Russischer Generalconsul.

[3]) Der Aegypten im Winter 1835 besuchte.

sprochen und mich darin nie tiefer eingelassen als bis dahin, gegen französische Versicherungen, deren zunehmender Einfluß mir nicht entgehen konnte, zu warnen. Seit meiner Zurückkunft aus Wien habe ich, auch über die indifferentesten Gegenstände, nicht eine Zeile mehr an Boghos geschrieben.

Das sind die Thatsachen. Euer Durchlaucht nehmen gewiß mit Nachsicht noch folgende Bemerkung auf. England hat gewiß sehr brauchbare und seinem jetzigen Ministerium sehr warm ergebene, aber zugleich höchst leidenschaftliche Agenten in der Levante, die es mit den Mitteln eben nicht sehr genau zu nehmen pflegen. Ich habe seit Jahren ein Beispiel vor meinen Augen und weiß, mit welcher Leichtigkeit die schwerste Beschuldigung auf den Agenten einer anderen Macht gehäuft, mit welcher Leidenschaft und von welcherlei Leuten tausend kleine, unverdächtige oder unerwiesene Umstände zusammen getragen werden, aus denen dann ein System von Anklagen gebaut wird, das einen der Ehre und Zukunft eines Mannes schädlichen Eindruck zurück lassen kann. Catacazy lieferte zu Anfang dieses Jahres ein Beispiel, und auch von anderorts dürften Euer Durchlaucht die Daten nicht fehlen. Ich habe oft in großer Besorgniß deshalb gelegen, weil ich nicht zweifeln konnte, daß ich, als ein Gegner der Constitutionspropaganda in diesem Lande, bei Lord Palmerston mit unbarmherzigen Farben angemalt sei. Diese Besorgniß hauptsächlich hat mich, seit meiner Zurückkunft von Wien, und seit ich an Catacazy keine Stütze mehr hatte, bewogen, mich mit Lyons möglichst gut zu stellen. Es gelang, und hatte auch die andere gute Folge, daß er weniger heftig als früher seine propagandistischen Ideen verfolgte. Unser gemeinsamer Irrthum (denn auch er trug dieselbe Ansicht wie ich von der Kraft Mehmed Ali's) ist seitdem oft unser Gespräch gewesen. Nicht seine Hand glaube ich in dieser neuesten Anklage thätig; ich wollte nur sein Beispiel anführen, um auf die Gläubigkeit und Handlungsweise des Obersten Hodges zu deuten, dem wie ich vermuthe, man die erwähnte Pièce in die Hände geschoben hat.

Ich sehe es als eine große Gnade an, daß Sie in einer Sache, wie die vorliegende, mir den Ausspruch erlaubten. Das hebt eine große Last von meinem Herzen. Es geht klar aus Euer Durchlaucht gnädigem Schreiben hervor, daß Sie diesen Ausspruch nicht brauchten; Sie wollten mir damit die Erleichterung zuwenden, deren ich bedurfte.

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. December 1840.

Euer Durchlaucht haben mir durch die Depesche vom 12. d. mitzutheilen geruht, daß Sie mit London gemeinschaftlich auf die griechische Regierung zu wirken beabsichtigten. Dies bewegt mich zu dieser vertrauteren Schilderung des eigentlichen Standes hier.

Wenn eine Wirksamkeit von außen Nutzen verspricht, so ist es diejenige von Oesterreich und England gemeinschaftlich. Diejenige durch die drei Schutzmächte, die Lord Palmerston hinsichtlich der Tortur [1]) so eben wieder eingeschlagen, ist, solche abgesonderte Fälle abgerechnet, in der Ausführung dermalen eine unmögliche; diejenige durch Baiern allein bleibt ohne Wirkung, und gegen diejenige von Seite Englands allein sträubt sich die Natur des Königs.

Ein Hinderniß gegen die Wirksamkeit Oesterreichs und Englands kann in der Person der Repräsentanten der beiden Mächte liegen. Was Herrn Lyons betrifft, so darf ich nicht verschweigen, daß König und Königin, namentlich die letztere, als empfindlicher gegen dessen procédés, ihn mit Leidenschaft hassen. Dieser Haß, mehr als jede andere Rücksicht, hat den König auf den falschen Weg geworfen, auf dem ein schlechter, aber willensstarker Minister ihn festhält. Was mich betrifft, so bin ich zu lange hier, um

---

[1]) Durch einen griechischen Gensdarmen an zwei türkischen Unterthanen verübt.

nicht im Lande meinen Charakter festgestellt zu haben, und meine Berührungen mit dem Könige waren zu vertraut, als daß er nicht meine Meinung über den hiesigen englischen Minister, über die verderbliche und nachdrückliche Einwirkung Lord Palmerstons, über die Constitutionspropaganda, worauf zuletzt alles doch hinausgeht, kenne. Auch fürchte ich mich vor Lyons, weil ich glaube, daß jedes Mittel seiner Heftigkeit erlaubt scheint, und jedes seiner Vorbringen von Lord Ponsonby und Lord Palmerston aufrecht gehalten wird.

Der König war in den letzten Monaten völlig rathlos und er ist es noch. Ich habe, als ich von Wien kam, in der Ueberzeugung des baldigen näheren Verbandes zwischen Oesterreich und England, ihm angerathen, alles nur immer zulässige aufzubieten, um England für sich zu gewinnen. Er hatte den Vertrag Zographos [1]), den Lord Ponsonby und Lyons, ohne Rücksicht für die Theilnahme des Freiherrn von Stürmer, als russisches Werk mit einem wahren Fluche belegt hatten, und wogegen Lyons insbesondere alle Teufel der Presse aufbot, aus Furcht vor England nicht ratificirt. Ich bat ihn, da dies einmal geschehen, gerade durch Englands Hilfe gegen die Verlegenheiten, die daraus erwachsen mußten, sich zu verwahren — es beim Wort zu nehmen und sich Herrn Lyons freundschaftlich zu nähern — Trikupi [2]), da er Lord Ponsonby's und Lyons' Hilfe gewiß war, nach Constantinopel zu schicken — gegen die Pforte gleichzeitig in allen laufenden Geschäften freundnachbarlich zu handeln. Ich sagte ihm, daß ich glaubte, er würde auf diese Weise den sonst unausbleiblichen Verlegenheiten wegen der Nichtratification zuvorkommen und sich mit der Pforte günstig stellen; ich sähe keine Nothwendigkeit für ihn, diese Vortheile mit Zugeständnissen

---

[1]) Handelsvertrag zwischen Griechenland und der Pforte, dessen Nichtratification den Rücktritt Zographos vom Ministerium des Aeußeren zur Folge hatte.

[2]) Griechischer Gesandter in Constantinopel.

an Lyons zu erkaufen, die seiner Souverainetät zu nahe treten. Meine Annäherung an den englischen Minister sollte dem Könige dafür eine Bürgschaft sein.

Der König schien überzeugt, aber er überwand seine Furcht und seine Abneigung gegen Lyons nicht. Diese Stimmung benützte sein schlechter Minister, um ihm die Meinung von einer unvermeidlichen europäischen Krise einzupflanzen, und ihn dadurch in Unentschlossenheit zu halten. Intriguen Colettis [1]) und vielleicht des Herrn Thiers kamen dazu. Der König ließ sich in den Schein einer näheren Verbindung mit Frankreich bringen, indem er seinen Minister, der sie wollte, schalten und walten ließ. Mir wurde einstweilen die Genugthuung zu sehen, daß Lyons in seiner Constitutionspropaganda einhielt. Aber der König hatte sich von mir zurückgezogen, und meine dringenden Vorstellungen gegen das Behalten eines Ministers wie Herr Paikos [2]), erschienen ihm, wie ich vermuthe, von Herrn Lyons inspirirt, und eben so mein wiederholter Rath, diesen Staatssecretär durch Herrn Maurocordatos [3]) zu ersetzen. Ich schlug diesen Mann vor, weil ich wußte, daß Lord Palmerston und Lyons ihn für den Ihrigen hielten, ich aber die Meinung habe, daß er Griechenland mit England gut stellen könne, ohne die Interessen des Königs und Griechenlands gegen die Palmerston'sche Propaganda bloß zu geben. Er ist der einzige Mann unter des Königs Dienern, welchem ich das Talent und den Charakter hierzu zutraue. Der König schien selbst zu dieser Ansicht sich zu neigen, aber er verwarf sie wieder, und behielt in seiner Unentschlossenheit Herrn Paikos, der ihn von Tag zu Tag mehr compromittirte.

Aeußerungen Herrn Lyons, verriethen mir bald, was diese Wendung in der Ansicht des Königs hervorgebracht haben könne. Berichte und Briefe, die nach London gingen, hatten Mauro-

---

[1]) Griechischer Gesandter in Paris.

[2]) Zographos' Nachfolger.

[3]) Griechischer Gesandter in London.

cordato von der Wahrscheinlichkeit in Kenntniß gesetzt, daß ihn der König beriefe, aber zugleich eine solche Schilderung von dem Unvermögen des Königs, von dessen Absolutismus und Hang, seine Minister als seine Secretäre zu behandeln, der jede Möglichkeit, dem Lande nützlich zu sein, und ehrenwerth dazustehen, abschneide, beigefügt, daß Maurocordato aus eigener Wahl, oder fremdem Rathe folgend, sich verlauten ließ, Bedingungen machen zu wollen. Der König mag darin eine Absicht, seine Macht zu beschränken gesehen haben, und ließ die Sache fallen.

Indessen mehrten sich die Verlegenheiten für das Land durch die Maßregeln der Pforte und durch das verwerfliche Benehmen des Herrn Paikos. Die englische Mission beutete jede Gelegenheit aus, um den König persönlich herunter zu bringen, und war wieder dessen offener Feind. Jede ihrer leidenschaftlichsten Behauptungen fand in Lord Palmerston Stütze. Mein Bericht B von heute liefert eine Probe hiervon, denn wenn auch das Factum der Tortur wahr, so ist es unredlich, Tortur als ein System der Regierung hinzustellen in einem Lande, wo man durch die Austreibung der Türken nicht mit einmal die alten Gewohnheiten ausgetrieben hat, und Mißbrauch der Gewalt von Seite alter Militärs keine seltene Erscheinung sein kann. Die von der englischen Mission in die Zeitungen von Athen, Malta, Smyrna und England über dieses und andere Vorfälle eingerückten, stets auf den König persönlich zielenden Artikel, der verletzende Krieg gegen die wenigen noch um die Person des Königs befindlichen Baiern, erbitterten König und Königin so sehr, daß diese sich sogar gegen mich darüber aussprach.

Es scheint mir klar, daß das Trachten von Seite des Herrn Lyons dahin geht, einen Zustand herbeizuführen, wo der Glaube, daß eine Constitution das einzige Mittel der Rettung des Landes sei, zu einem allgemeinen anwachse. Da die Fehler des Herrn Paikos das Land wirklich in sehr empfindliche Verlegenheiten brachten, so hat diese Meinung auch manche der ruhigsten Köpfe gewonnen.

So stehen die Sachen. Nun bitte ich Euer Durchlaucht noch um Nachsicht für folgende Bemerkungen: Durch das unmittelbar drängende Interesse — die Ausgleichung mit der Pforte — ist der König heute noch ausschließend an England gewiesen. Rußland hat, die Verhältnisse des Königs nicht berücksichtigend, die Nichtratification des Vertrages geradezu verworfen, aber ihm keine Stütze gegen England geboten, vielmehr Herrn Catacazy fallen lassen, dessen Entfernung, in einem so schweren Augenblicke zugegeben, die russische Mission geradezu entblößt. Von dieser Seite hat der König nichts zu hoffen. Eben so wenig von Seite der dritten Schutzmacht, in die heute vernünftiger Weise nicht einmal mehr Herr Paikos hoffen kann. England hat sich dagegen auf das griechische Feld gestellt; es hat die Nichtratification feierlich 'gebilligt, und die Maßregeln der Pforte eben so mißbilligt. Der König weiß ganz gut, daß England die Macht hat, in Constantinopel alles zum Vortheile Griechenlands auszugleichen — aber England hat zu seiner beifälligen Erklärung eine Vorbedingung gesetzt: „until H. M. shall call to his Council Greek - Ministers who shall possess the confidence of the Greek nation«. — Das heißt in der Wahrheit „bis der König den General Schmaltz als einen Baiern, und die Herren Theocharis und Paikos entfernen, und dafür Leute nehmen wird, die ihm Herr Lyons bezeichnet".

An den beiden ersten läge nun wirklich nichts, denn es sind schwache Männer, Werkzeuge in der Hand des Herrn Paikos, und die Entfernung dieses letzteren wäre eine große Wohlthat. Aber den König empört dieser unabläßige Krieg gegen die Personen; er weiß, daß er mit anderen als von Lyons bezeichneten um kein Haar sich besser mit England stellte, und er fürchtet endlich, daß er, wenn er die bezeichneten annähme, seine Gewalt abdicirte.

Ich kann Euer Durchlaucht nicht warm genug das Bedauern ausdrücken, das ich für diesen König fühle. Jede seiner Bestrebungen wird vergiftet. Er arbeitet Tag und Nacht, und

glaubt durch Fleiß sich besser zu stellen. Seine Gesundheit ist sehr herunter; er ist abgemagert und alt geworden. Nicht selten mit heftigem Zahnweh behaftet, mit Blutegeln am Leibe, sitzt er am Tische und schreibt. Kein Kind erheitert seinen Blick. Jetzt nährt ihn die freudige Hoffnung, seinen Bruder nächstens zu sehen. Aber auch Lyons hofft auf den Kronprinzen, und glaubt ihn der Ansicht zugeneigt, die der englische Minister als die zunächst nothwendig zu verwirklichende voranstellt, nämlich: Entfernung aller Baiern und die Bildung eines Ministeriums durch einen Ministerpräsidenten, der in seinem Wirkungskreise durch den König nicht zu beeinträchtigen wäre, und der einzige Berührungspunkt bliebe zwischen dem Könige und dem Ministerium.

Ich habe Euer Durchlaucht alles gesagt, was ich denke, und hierzu diesen vertrautesten Weg gewählt, weil ich von der Susceptibilität Lord Palmerstons, von der Starrheit mit der er Lyons hält und statt mit Tadel, mit Ehren überhäuft, so wie von der Schonungslosigkeit, mit der er gegen Personen zu Felde zieht, die Probe vor Augen habe. Die Rücksicht für Euer Durchlaucht kann ihn milder stimmen, ohne daß deshalb die Gefahr für mich minder würde. Aber wie ich schon oben zu sagen die Ehre hatte, mein Stand zu Lyons heute ist so, daß ein gemeinschaftlicher Gang mit ihm bis zu einer gewissen Grenze keiner Schwierigkeit unterliegt. Diese wird vielmehr darin liegen, auf den König durch einen Mann zu wirken, von dem er sich persönlich auf das tiefste beleidigt hält, und hinter dessen Rathschlägen er immer die Constitution sehen wird. Ich kann ihm freilich durch einige Zeit eine Garantie dagegen sein — ich glaube, daß er mir persönlich wohl will — auch thue ich, was in meinen Kräften, um ihn in dieser Stimmung zu erhalten; ich habe ihm neuerlich wieder bedeutende Dienste geleistet, indem ich Sina zu beträchtlichen Geschenken für die Universität und zum Versprechen des Beitrittes zu einer Nationalbank, nach manchem mißglückten Versuche, bewog, aber ich werde seine Schrecken vor England nicht in Vertrauen umwandeln können.

Genehmigen 2c. 2c.

Metternich an Prokesch.

Wien, 9. Jänner 1841.

Ich werde dem Ihnen, lieber Prokesch, zugemutheten Memoire an Mehmed Ali trachten den Hals in England zu brechen. Es trägt augenscheinlich das Gepräge eines Machwerkes, welches entweder aus einer direct oder indirect französischen Quelle fließt, und nach England in der Absicht, die Gesinnungen des kaiserl. Hofes zu verdächtigen, eingeschmuggelt wurde. Hodges hat mit dem Unternehmen nichts gemein, denn das Memoire war längst vor seiner Mission nach Aegypten in den Händen des englischen Cabinetes. Es ist seit lange her, daß ich demselben nachspürte, und heraus habe ich es erst gekriegt, nachdem sich die Stellung der beiden Höfe geändert hatte.

Ihre Aufklärungen in Betreff des ägyptischen Wahnes nehme ich ohne weiteres an, denn die Sache verhält sich, wie Sie selbe beleuchten. Sie und viele haben sich geirrt und Sie mußten sich irren, weil Sie sich einer romantischen statt der thatsächlichen Auffassung der Dinge überließen. Unter den die falsche Ansicht Hegenden muß man jedoch zwei Classen bezeichnen; in die eine gehören die unbefangenen, in die andere Classe gehören die befangenen Beobachter. Sie gehören in die erstere, denn Sie waren bona fide. Die Männer der anderen Classe sind sämmtlich von Mehmed Ali oder irgend einer politischen Idee bestochene Prediger gewesen. Ich bin in allen Perioden der levantiner Wirren solchem Irrthum fremd geblieben, weil ich ein für alle male keine Poesie in die Geschichte übertrage. Dies ist eine so laut ausgesprochene Thatsache, daß mir die Haare zu Berg standen, als die ganz miserable Genlis den historischen Roman zur Mode brachte. Ein historischer Roman ist mir ein Gräuel, während ich der Geschichte und dem Roman alle Gerechtigkeit zu leisten vermag. Bliebe der historische Roman ein bloßes literarisches Product, so würde ich mir weniger aus selbem machen, als dies der Fall ist, wenn er in das thatsächliche Staaten- und bürgerliche Leben überfließt. Dann kommen Monstra zum Vor-

scheine, wie da waren und sind: die unendliche Vervollkomnung des Menschengeschlechtes; Monarchie entourée d'institutions republicaines; die Menschenrechte; die nach Frankreich übertragene, in England nie bestanden habende pondération des pouvoirs, à la Montesquieu; die Freiheit der Presse, als ein Mittel der Wahrheit den Weg zur Oeffentlichkeit und den Regierungen zur Erkenntniß zu bahnen; endlich das Vorbild Mehmed Ali's als Régénérateur de l' Empire Ottoman! Mit solchem Quark hat mich niemals jemand eingeschläfert, denn er wirkt auf meine Geistes- und Gemüthsnerven wie eine Feder unter der Nase, also wie ein unleidlicher Kitzel. Dies ist sonach eine Temperamentssache und ich danke Gott, daß er mir dieses Temperament verlieh. Mit dessen Beihilfe habe ich mich auf einer und derselben Linie, mitten durch alle Verhältnisse der Zeiten, im vollen Verlaufe von 32 Jahren, ohne einen Moment Halt zu machen, fortbewegt.

Es ist nur ein Volk, welches nie seine Träumereien bis in's Blinde treibt und dieses Volk ist das französische. Wenn der Franzose zu träumen scheint, so steckt bei ihm stets ein Vortheil im Hintergrunde, und so war es auch mit dem arabischen Reiche und der ägyptischen Civilisation. Aegypten und das arabische Reich waren der französischen Politik einverleibte Gestaltungen; Eroberungen unter der Decke und Stapelplätze im großen lac français. Jeder Franzose ist in seinem eigenen Sinne ein Welteroberer, und ich, der den französischen Geist durchstudirt habe, mir entgehen die Mittel zum Zwecke nicht so leicht wie anderen, welche die Menschen nach sich selbst beurtheilen.

Die in der Levante zu lösende Aufgabe war und ist für mich noch die, das türkische Reich zu erhalten in so ferne sich dasselbe erhalten läßt, und zwar nicht, weil ich demselben eine edle Natur zuerkenne, sondern um zu verhindern, daß dessen Stücke in Hände fallen, welche von selben großen Mißbrauch machen müßten. Ob das Reich osmanisch oder arabisch sei, hieran liegt mir nur wenig, aber es soll weder russisch noch

französisch werden. Es in Stücke zerfallen lassen, wäre eben so arg, denn die Stücke würden eben so elende und vielfältig noch elendere Schöpfungen bilden, als das hellenische Königthum. Ueberlassen wir der Zeit, was derselben angehören wird, und wachen wir über das, das unserer Hut anvertraut ist. Wir haben wahrlich im westlichen Europa genug Gegenstände, welche unserer Beobachtungen werth sind, um uns von solchen abzuwenden. Der französische Sinn hat sich im Laufe des Jahres 1840 wieder einmal genug bloß gestellt, um vernünftige Männer vor jeder Distraction zu bewahren. Auch haben Sie gesehen, wie sorgfältig wir unsere Anstrengungen im Orient auf den Dienst unserer paar Schiffe beschränkten, und Face gegen Westen, mit anderen Kräften, zu machen wußten. In dem ganzen Unternehmen war keine Spur von Roman, und deshalb ist der östliche Roman in seine Nichtigkeit versunken!

Heute fragen viele Leute: was werdet Ihr nun mit dem türkischen Reiche machen? Meine Antwort hierauf ist kurz die: wir werden es in seinen Lebenskräften unterstützen, und verhindern, daß ihm fremdartige unterschoben werden. Wir denken nicht an die Aufklärung des Orients, denn die Reiche gedeihen nicht unter der fremden Saat. Das türkische Reich konnte nicht bestehen, wenn Mehmed Ali auf dem Taurus stand und europäische Flotten den Sultan zu Constantinopel selbst schützen mußten; und wir wollen, daß dieses Reich so lange bestehe, als dies nur immer möglich sein wird. Wenn man mir nun mit der Lüge der ägyptischen Civilisation im Gegensatze der türkischen abgeschmackten Versuche kam, so hat mich dies nie von dem Punkte, den ich festhielt, weichen machen, denn meine Aufgabe war nicht das Abmessen solcher Aftercivilisationen, noch die Beförderung der französischen politischen Pläne. Sie bestand in dem möglichsten Fernhalten des Umsturzes des europäischen politischen Gebäudes. Diese Aufgabe scheint mir für den Moment abermals gelöst zu sein. Leicht war das Unternehmen nicht, hierin

lag aber kein Grund, um es nicht zu wagen, und dies besonders nicht, weil das Nichtlösen der Aufgabe dem Siege derjenigen, welche die französische Politik sich seit Jahren gestellt hatte, die Bahn gesichert hätte.

Da Sie jedoch wissen, daß ich die platten Beschränktheiten hasse, so werden Sie keinen Zweifel hegen, daß wir es an vernünftigem Rathe bei der Pforte, in Betreff ihrer Handlungsweise in Syrien, nicht fehlen lassen. Das barbarische Regime der Aegypter in diesem Lande erleichtert dem Sultan das Spiel und das Gefährlichste für ihn wäre das Hineinpfuschen abendländischer Civilisateurs. Eine Idee habe ich ausgeheckt und ich zweifle nicht an ihrer Annahme; es ist die, die Festung von St. Jean d'Acre wieder herzustellen und sie zu einer sultanischen zu machen, und sonach von dem Paschalik zu trennen. Mittelst eines solchen Punktes würde die Pforte stets einen festen Fuß im Lande behalten.

Den Libanon sollte meines Erachtens die Pforte den Bergvölkern, gegen Anerkennung der Oberherrschaft des Sultans und der Entrichtung eines bestimmten Tributes, überlassen und sie ungeschoren lassen.

Die Erblichkeit in Aegypten ist ein Hirngespinnst, welches sich nach dem Ableben Mehmed Ali's, dem ich von Jahren her große persönliche Eigenschaften anerkannte, recht deutlich hinstellen wird. Der gescheidte Mann ist der Dupe des französischen Geistes gewesen und die Irrung kömmt ihm theuer zu stehen!

Gehen Sie Ihren geraden Weg und verlassen Sie sich darauf, daß die Richtung, in welche ich Sie stelle, nie zu den phantastischen gehört. Ich bin mit einem geraden Sinne, guten Augen und Ohren begabt und stehe auf einem Punkte, welcher es mir erlaubt, weit in die Runde zu blicken.

Ich hoffe das gute Einvernehmen, welches heute in den levantiner Verhältnissen zwischen uns und England besteht, dahin benützen zu können, Ihnen das Verhältniß mit ihrem englischen

Collegen zu erleichtern. Mit Herrn Brassier [1]) halten Sie sich gut, denn Berlin und Wien sind Eins.

Leben Sie wohl! Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. Februar 1841.

Die immer näher drängenden Verlegenheiten haben die bereits erwirkte Erkenntniß der Unerläßlichkeit, sich mit England gut zu stellen, zum Entschlusse gebracht. Der König griff zu dem nächsten Mittel, das ihm zugleich das am wenigsten gefährliche schien, zur Wahl Maurocordatos. Diese Wahl kann gut und kann schlecht ausfallen, wenn Lord Palmerston die Constitutionspropaganda nicht weiter betreiben will. Dazu würde Trikupi das bereite Werkzeug gewesen sein, was Maurocordato sicher nicht ist; aber bestünde nun einmal das englische Cabinet darauf, durch die Minister die Propaganda in die Regierung selbst hinein zu tragen, so würde Maurocordato entweder gleich abdanken oder, wenn auch zögernd und widerstrebend, der aufgezwungenen Richtung folgen; in beiden Fällen für den König ein mißliches Ergebniß. Der König sagt, er stelle sich ganz auf das österreichische Feld, aber durchaus nicht auf das englische allein. Er hofft dafür, daß Euer Durchlaucht ihn schützen gegen die nach seiner Ansicht von der Gutstellung mit England unzertrennlichen Gefahren. Ich habe die moralische Verpflichtung dafür übernommen.

Es gibt noch einen anderen Punkt, für welchen ich im Interesse des Königs Euer Durchlaucht Hilfe in Anspruch nehme. Er wagt durch den Uebertritt auf das österreichisch-englische Feld, daß Frankreich die versprochene Auszahlung des Restes der dritten Serie [2]) nunmehr verweigere. Maurocordato, über

---

[1]) Preußischen Gesandten in Athen.

[2]) Der griechischen Anleihe.

Paris gehend, wird dies Uebel abzuleiten suchen. Vielleicht könnte Graf Appony hierin helfen. — Er fürchtet die Weise, in der sein Entschluß in Petersburg dargestellt wird, denn die hiesige russische Partei sieht in Maurocordato nur den Mann der englischen. Einige Worte Euer Durchlaucht könnten in Petersburg die richtige Ansicht feststellen.

Metternich an Prokesch.

Wien, 12. März 1841.

Ich habe Ihre letzten Berichte mit großem Interesse empfangen und alsbald einen Courier mit deren Anzeigen nach England abgesendet. Sir Edm. Lyons wird, nicht lange nach dem von dem König Otto gefaßten Beschlusse, in der Lage gewesen sein, demselben einen Beweis zu liefern, wie sehr ich Recht hatte, als ich denselben auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, sich in Beziehung auf das politische Treiben des letzten Spätsommers, auf einen trockenen Boden zu versetzen. Nun da der König den weisen Entschluß faßte, den Herrn Paikos vom Ruder der Geschäfte zu entfernen, wird es nicht schwer gewesen sein, den König von einer compromittirenden Complicität weiß zu waschen.

Ich schreibe Ihnen heute nicht ausführlicher, weil ich dies nur werde mit Erfolg thun können, wenn ich die Antwort auf meine Mittheilungen nach England erhalten haben werde. Ihr Schreiben an Maurocordato habe ich hier zurückbehalten, um Sie persönlich nicht zu sehr voranzustellen. Den Inhalt Ihres Schreibens habe ich aber als einen Rath von meiner Seite durch den Fürsten Eßterhazy an den neuen Minister gelangen lassen, und demselben zugleich den Wunsch ausgedrückt, daß er seinen Weg über Wien nehmen möchte. Den König von Baiern habe ich ebenfalls au fait der Sachlage gesetzt, ihm aber eine ganz ruhige Stellung einzuhalten gerathen, um in England nicht Vor-

urtheile zu wecken. Hierdurch glaube ich das Nöthige geleistet zu haben.

Der König will sich an die österreichisch-englische Politik anschließen. Hierzu gehört, daß es eine solche Politik in Beziehung auf die griechischen Zustände gebe. Ich arbeite an dem heilsamen Werke, kann aber mit phantastischen Männern, wie Palmerston und Lyons, nicht für das Gelingen gut stehen. An mir soll es nicht liegen, wenn das Gute nicht erreicht wird. Der König Otto hat indeß eine zu seinem Gebote stehende sichere Basis und auf diese stelle er sich in jedem Falle. Diese Basis ist die vernünftige griechische Politik. Sie muß von allen Extremen ferne bleiben; griechisch, conservativ und nicht erobernd sein; das diplomatische Spiel ferne halten, und um dies möglich zu machen, nie von dem Wege der Vernunft weichen. Auf diesem Wege kann die griechische Regierung sicher sein, uns zu begegnen, um diejenigen, welche ihn durchkreuzen möchten, im bösen Spiele zu lähmen.

Mit nächster Gelegenheit hoffe ich Ihnen gediegene Instructionen zuschicken zu können.

Empfangen Sie 2c.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. März 1841.

Das Schreiben, womit mich Euer Durchlaucht unterm 12. d. Mts. zu beehren geruhten, habe ich geradezu an den Kronprinzen [1]) gesendet, denn mir liegt daran, daß der König die Sachen sehe, wie sie sind, keinen falschen Erwartungen sich hingebe, und die Rathschläge des erfahrensten Mannes der Zeit in der Kraft der eigenen Worte höre. Der Kronprinz hat mir in den anliegenden Zeilen dafür gedankt.

---

[1]) Von Baiern, zu Besuch in Athen anwesend.

Die Einberufung Maurocordatos ist 14 Tage in Malta liegen geblieben wegen Verfehlung des Dampfbootes. Bis zu seinem Einlangen wird hier keine Maßregel von einiger Bedeutung genommen werden.

Die Candiotische Geschichte [1]) ist, nach meinem Gefühle, eine Geburt der hiesigen englischen Mission. Es ist geradezu unmöglich, daß unbedeutende Leute, wie die hier sitzende kretische Commission, an Lord Palmerston schreiben, ohne sich früher bei Herrn Lyons angefragt zu haben, ob sie es können. Der Zeitungsschreiber Antoniades, die Stimme und Feder dieser Commission, ist überdies seit Jahren das vertraute Werkzeug der englischen Mission. Daß Lord Palmerston diesen Leuten antwortete, gab denselben auf einmal bei allen Kretensern eine ungeheuere Wichtigkeit, und daß er antwortete, wie er es that, mußte Hoffnungen erwecken, die sein letzter Brief vom 29. Jänner d. J., der obendrein zu spät kam, nicht mehr niederschlagen konnte. Die weise Maßregel der Pforte, Mustapha Pascha im Gouvernement von Kreta zu belassen, sollte die ruhige Rückführung der Insel unter die unmittelbare Herrschaft des Sultans zur Folge haben. Einstweilen reifte das Complot hier und die Unruhestifter brachen von hier aus in die völlig ruhige Insel ein. Dort fanden sie sogleich an dem englischen Consul ihren Anwalt, und Mustapha Pascha, als voriger Anhänger Mehmed Ali's um so furchtsamer, mag sich gegenüber Herrn Ongleys [2]) in der Lage König Otto's gegenüber Lyons befinden, d. h. durch eine Last täglicher Verdächtigungen und unablässiger Folter zur äußersten Rücksicht für diesen Consul genöthigt sein. Er gab daher die Reise des Consuls zu den Rebellen zu, während es genug gewesen wäre, sie durch einen seiner Kawasse zur Räumung der Insel aber Ablegung der Waffen auffordern zu lassen; aber er hielt fest gegen die Consuln selbst, als diese mit einem un-

[1]) Landung von Griechen in Candia, um dort einen Aufstand hervorzurufen.

[2]) Englischer Consul in Canea.

geschickten Resultate zurückkamen. Nun sehen wir die Engländer sich voranstellen. Der englische Consulatskanzler ist es, der in Person die Geißeln der Rebellen zurückführt, als bedürften sie seiner Bürgschaft gegen den Pascha. Der Consul fährt fort, gegen Gewalt zu protestiren, und macht dadurch den Weg der Verhandlung mit den Rebellen zu dem einzigen gehbaren. Da kommen englische Schiffe, die von allem, was da vorgeht, nichts wissen. Am ersten Tage sagt der Commandant dem Pascha: „Ich höre es sind Unordnungen da, ich stelle Dir meine Kraft zum Dienste des Sultans zum Gebote". Der Pascha publicirt dies, was seine Angst beweist über die Auslegung die man dem Kommen der Schiffe geben könnte. Am Tage darauf sagt der Commandant dem Pascha: „Die ganze Insel ist im Aufstande; ich biete Dir meine Vermittlung an". Der Pascha wagt nicht nein zu sagen. Nun wird zwischen dem Consul und Commandanten beschlossen, daß man die Epitropie, d. i. die constituirte Regierungscommission der Rebellen auf das englische Schiff lade, dort mit Abgeordneten des Paschas in Berührung bringe, der Commandant, den Consul an der Seite, die Begehren der einen und die Antworten der andern sich vorlegen lasse und entscheide. Der englische Consul ladet zugleich und ohne Beiziehung der übrigen Consuln die Epitropie durch eigenes Schreiben ein. Aus der Antwort darauf sieht man, daß dieser Brief nicht der einzige war, der zwischen ihm und den Rebellen gewechselt wurde. Die Epitropie kommt; sie wohnt beim englischen Consul. Endlich rühren sich die übrigen Consuln und fragen, ob denn sie nicht auch bei der Conferenz an Bord zuzulassen sein würden. Herr Ongley weicht aus. Er findet dies nicht nöthig; der Pascha, dem die ganze Conferenz ein Gräuel mag gewesen sein, besteht, daß die übrigen Consuln dabei seien — sie bestehen auch darauf. Es wird endlich zugegeben.

In der Conferenz findet der präsidirende Commandant das Begehren der Rebellen — das, wie sie selbst sagen, ihnen von Herrn Ongley (und von dessen Werkzeuge, dem russischen Vice-

consul, einem Kaufmann in Canea) eingegebene Begehren — ganz natürlich, daß man ihnen erlaube, eine feste Stellung einzunehmen, dort eine Nationalversammlung einzuberufen, und sich zu constituiren. Die Abgeordneten des Pascha protestiren auf das feierlichste dagegen, was Hern Ongley sehr ungeduldig macht. Der Commandant, ohne Instructionen, beginnt zu fühlen, daß er eine schlechte Rolle spielt, hebt die Versammlung auf, und segelt an dem nächsten Morgen davon. Dies ist der Vorgang bis 15. März.

Eben jetzt erhalte ich Nachrichten aus Canea vom 22., die alles, was ich bis jetzt die Ehre hatte, zu schreiben, wenigstens unnöthig machen. Am 18. angelangte Befehle des Admiral Stopford wiesen den Commandanten des „Revenger" an, mit dem Pascha gemeine Sache zu machen, und die Rebellen fortzujagen. Der Commandant, der erst die Proclamation der Consuln nicht unterzeichnen, d. i. bestätigen wollte, und auch nicht Herrn Ongley erlaubte, mit seinen Collegen zu unterzeichnen, erläßt nun selbst eine oder zwei im besten Sinne.

Da alle Nachrichten aus Thessalien und Albanien vollkommen gut sind, ja der seit einigen Monaten ernannte Gouverneur sich in diesem letzten Lande die allgemeine Achtung erworben hat, so fürchte ich auch nach dieser Richtung keine Gefahr.

Beilage.

Athen, 20. März 1841.

Herr von Prokesch!

Soeben verließ mich mein Bruder und bat mich, Ihnen beiliegende, nach seiner Angabe von vertrauter Hand abgefaßte Bemerkungen, denen ich, wie der Inhalt zeigt, beipflichte, zu überschicken, mit dem Ersuchen, noch vor Abgang des Dampfbootes den geeigneten Gebrauch davon sowohl bei Sir Edmund Lyons selbst zu machen, als auch durch Vermittlung des Fürsten Metternich oder wenn thunlich des Herrn Fürsten Eßterhazy, den Hauptinhalt dieser Bemerkungen Lord Palmerston zu unter-

stellen. Das alles, um dem zu befürchtenden bösen Eindrucke, den Trikupi's heutige Abreise nach London vielleicht bei Lyons und Lord Palmerston sonst hervorbringen möchte, zu begegnen. Diese ganze Angelegenheit empfehle ich Ihrer gefälligen Vermittlung.

Ihr wohlgewogener Maximilian,
Kronprinz.

Beilage zu dem Briefe des Kronprinzen Maximilian.

Der König bittet Herrn von Prokesch, bei Lyons und etwa durch Eßterhazy bei Lord Palmerston möglichst schnell dahin zu wirken, daß der erste Eindruck der Sendung Trikupi's nach London nicht ungünstig sein möge, und zu diesem Zwecke ihnen darzuthun, wie durchaus kein Grund zur Unzufriedenheit vorhanden, und daher eine Kälte von Seite Englands nur schaden könne.

Daß aber kein solcher Grund vorhanden, erhelle gewiß schon daraus, daß in Hinsicht auf die Hinneigung Griechenlands zu England, was doch gewiß Englands Hauptzweck sein müsse, dieses nun ganz beruhigt sein könne, da ja an die Spitze des Ministeriums in Maurocordato ein Mann gestellt werde, der, so gemäßigt seine Gesinnungen auch sein mögen, sich doch hauptsächlich zu England hinneige.

Ferner könne man es dem Könige nicht als ein Zeichen von Mangel an Freundschaft für England auslegen, daß Trikupi nicht zum Staatssecretär, sondern zum Gesandten nach London ernannt wurde, da bei der Nothwendigkeit, die persönlichen Interessen der verschiedenen Parteien Griechenlands schonend zu behandeln und bei dem Mangel an für diesen Posten geeigneten Männern, dieses Arrangement als das beste erscheinen mußte, wobei edoch wohl zu bemerken, daß das Beispiel von Church's[1]) Ernennung zum Gesandten in Petersburg nicht hierher passe, da es sich dabei um einen Engländer handelte, dem als Mittelsperson Rußlands Vertrauen fehlen möchte; was bei Trikupi nicht

[1]) Vergl. Band I, Seite 39.

der Fall sein könne, auf dessen Hinneigung zu England Lyons sein Vertrauen dadurch zu erkennen gab, daß er ihn für geeignet zum Staatssecretär erklärte; so wie es auch Trikupi gar nicht zu verdenken sei, daß er, dem Rufe seines Königs folgend, diesen Gesandtschaftsposten angenommen unter einem principien-verwandten Ministerpräsidenten.

Wenn sich daher die englische Regierung mit den fraglichen Maßregeln doch nicht zufrieden stellen würde, so könne dies auf die Herstellung der freundlichen Verhältnisse zwischen England und Griechenland nur schädlich wirken, da sich der König natürlich zurückgestoßen fühlen müßte, wenn ihm, nachdem er die beste Gesinnung an den Tag gelegt und die Verhältnisse nach einer Weise geordnet habe, die England befriedigen könne, dennoch gleich anfangs mit Kälte begegnet würde.

Endlich wäre Lyons anzudeuten, daß sich der Kronprinz sehr unangenehm berührt fühlte, wenn Lyons, nachdem er sich gegen ihn über die neuen Maßregeln, wie über die Sendung Trikupi's ganz beruhigt gezeigt, nun plötzlich seine Gesinnungen änderte, ohne daß Trikupi etwas Erhebliches vorzuwerfen sei, wie Lyons selbst durch seine Empfehlung zum Staatssecretär beweise. Der Kronprinz würde dadurch trotz des besten Willens veranlaßt, in der Sache nichts weiteres mehr zu thun.

Metternich an Prokesch.

Wien, 12. April 1841.

Ich biete Ihnen heute, lieber Prokesch, guten Stoff zu verschiedenen Zwecken. Einmal werden Sie sich überzeugen, daß ich Lord Palmerston so fest, als dies mit einem Manne seines Charakters möglich ist, festgefahren habe. Hieraus können Sie Partie gegen Herrn Lyons ziehen und Maurocordato unterstützen. Sodann können Sie dem französischen Organe begreiflich machen, daß sein Cabinet von den Ansichten des unsrigen nicht abweicht.

Endlich können Sie auf den König Otto einwirken, wenn auf ihn ausgiebig einzuwirken ist. Gegen den russischen Chargé d'affaires sprechen Sie sich rund und gerade aus, denn wir verfolgen nicht den Weg einer Intrigue, und in Betreff des widersinnigen englisch-constitutionellen und französisch-politischen Treibens, ist der Kaiser von Rußland eines Sinnes mit uns. Herr von Brassier nehmen Sie in allem zum Vertrauten und Gehilfen, denn was wir wollen, will ebenfalls der König sein Herr, so wie ich das Gefühl habe, daß Herr von Brassier mich sehr gut versteht, und nichts leichter sein kann, als Ihr beiderseitiges inniges Verständniß.

Mein Zweck in Anbetracht von Griechenland ist kein anderer, als dort einen Staat sich ausbilden zu sehen. Hierzu gehört, daß der Staat die Perioden des Lebens in Ruhe durchwandere, aus der Kindheit in das Jünglings- und aus diesem in das Mannesalter übertrete. Das Ueberschreiten der natürlichen Grenzen bringt nie Gedeihen und schlägt stets gegen diejenigen um, welche sich die Versuche zu Schulden kommen lassen. Kommen nun noch fremdartige Elemente in's Getriebe, treten Experimentatoren in die Mitte, stellen sich Projectanten an die Spitze des Haushaltes, dann muß der junge Körper unterliegen und so ist es mit Griechenland gegangen. Meine Sorge geht sonach dahin, diese Uebel, insoferne es nur möglich ist, von dort abzuwehren. Eine andere Sorge ist die, die Politik von Athen zu verscheuchen, denn dieses Element wuchert in Gestaltungen, wie es die hellenische ist, wie die Schmarotzerpflanzen, welche den Stamm, der ihnen zur Ausbeute dient, bis in's Mark aussaugen. Dort wo vor allem das Leben gesichert sein muß, ist das politische Treiben ein reiner Luxusartikel. Es wirkt auf junge Körper wie alles Aufreizende.

So und nicht anders gehen wir in den griechischen Sachen; wir suchen in denselben nichts für uns; wir wollen nichts, als was dem Lande selbst frommt; will man uns anhören, so werden wir als Freunde rathen; will man es nicht, so werden wir zu

schweigen wissen. Gehen Sie sonach den Gang des Cabinetes; fest und gerade gegen das Ziel.

Nun da das türkisch-ägyptische Geschäft zu Ende geht, hat die griechische Regierung vor allem sich gut gegen die Pforte zu stellen. Von Eroberungen auf selbe kann die Rede nicht sein, und die griechische Regierung hat wahrlich genug auf das eigene Land und dessen Bestes zu sehen, um an Eroberungen auf Unkosten des Nachbarn nicht zu denken. Alle solche Aufwallungen sind Thorheiten, und die Thorheiten welche dem jugendlichen Alter angehören, tragen stets bittere Folgen, welche auf dem reiferen sodann lasten.

Lassen Sie sich nie durch Lyons leiten, sondern trachten Sie ihn im Zaum zu halten. Sie haben ein breites Feld, wenn Sie sich ihm gegenüber auf das Feld stellen, auf dem sein eigenes Cabinet zu stehen sich gegen uns erklärte. Geht er nicht mit Ihnen, so lassen Sie ihn seine Wege wandeln, zeigen uns die Sache aber an.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 12. April 1841.

Die Abreise des Herrn Trikupi nach London hat am 1. d. stattgefunden. Da er in Malta Quarantaine zu machen hat, so bin ich noch an der Zeit, Euer Durchlaucht vermittelnde Beihilfe, wenn Sie dieselbe für zweckmäßig halten, im Interesse des Königs in Anspruch zu nehmen.

Während der König, in Folge der Zufriedenheit, mit welcher Sir Edmund Lyons die Einberufung Maurocordato's und die Ernennung Trikupis' aufgenommen hatte, die Gutstellung mit England für eingeleitet hielt, ging in der letzten Zeit das Bestreben Sir Edmunds wieder dahin, ihn dieses Trostes zu berauben. Durch seine Parteileute und seine eigene Denkweise zur Ansicht gebracht: Maurocordato werde nicht das folgsame Werk-

zeug sein, das er wünsche, kam Sir Edmund auf den Gedanken zurück, daß Trikupi hier oder nahe bleiben müsse, um mit Maurocordato oder bald nach ihm in's Ministerium zu treten. Er ließ daher den König durch General Church und Herrn Paikos in diesem Sinne bearbeiten, und suchte Trikupi zu vermögen, den bereits angenommenen Posten wieder abzulehnen, scheiterte aber in beiden Bestrebungen, was zu Ausbrüchen der Erbitterung und zu einem Bruche zwischen Herrn Lyons und Trikupi Veranlassung wurde. Dieser lehnte die weitere Zumuthung des englischen Gesandten, in London der Vertreter seines Systemes sein zu wollen, ab. Herr Lyons erklärte dagegen, Trikupi's Sendung werde von Lord Palmerston als ein neuer Beweis der unaufrichtigen Gesinnung des Königs betrachtet und aufgenommen werden.

Von dem Kronprinzen angegangen, dies neue Mißverhältniß nach Möglichkeit beizulegen, brachte ich eine, ich weiß nicht wie weit wahre Versöhnung zwischen Sir Edmund und Herrn Trikupi zu Stande, und der erstere ergab sich in die früher geleistete Zusage. In der Stunde der Abfahrt — zu spät um noch davon Gebrauch zu machen — erhielt ich von dem Kronprinzen die im Originale beiliegenden Zeilen, nebst dem gleichfalls beigeschlossenen Aufsatze. Im Geiste desselben, und um einige ganz einfache Zeilen zu erklären, die ich Herrn Trikupi nicht verweigern konnte, schrieb ich an Seine Durchlaucht den Fürsten Eßterhazy und lege dies Schreiben unter offenem Siegel unter Euer Durchlaucht Obhut, damit Sie es, wenn Sie es billigen, mit erster Gelegenheit ablaufen lassen.

Genehmigen ꝛc.

Metternich an **Prokesch.**

Wien, 25. Mai 1841.

Lieber Prokesch!

Ich habe am 23. d. Ihre Berichte vom 12. erhalten und ziehe es vor, Ihnen brevi manu meine Gefühle und Ansichten über den Stand der Dinge in Griechenland, wie er aus diesen Berichten hervorgeht, zu eröffnen, als Zeit und Mühe an eine förmliche Expedition zu wenden. Folgende sind die Ansichten, welche ich Sie ersuche, als den Ausdruck dessen, was ich als die ungeschminkte Wahrheit erkenne, aufzufassen und Ihre Haltung nach selben zu regeln.

Drei Stellungen sind in's Auge zu fassen:

1. die gewöhnliche des Königs Otto,
2. die administrative des Königreiches,
3. die Insurrection in Candia.

In Beziehung auf die Stellung des Königs habe ich Ihnen nach alledem, was ich Ihnen bereits gesagt habe, nichts beizufügen.

In Betreff der Nr. 2 wird sich der Ausschlag nach Ankunft Maurocorbato's von selbst ergeben. Die Richtung, in welcher wir denselben im Interesse des Königs und des Landes als nützlich betrachten, kennen Sie, und ich habe meinen früheren Aussprüchen nichts beizufügen, noch in selben etwas zu ändern.

Die Geschichte von Kreta ist die offene Wunde des Tages und hat in meinen Augen den vollen Werth einer lebendigen Gefahr.

In selber halte ich die hellenische Regierung und die Antecedentien der englischen Politik für gleich mit Schuld belastet. Ich habe in der Zeit den König Otto beschworen (und diese Ansicht zur Unterstützung des väterlichen Einflusses des Königs von Baiern empfohlen), sich von dem candiotischen Treiben fern zu halten. Es steht mit der Sache wie mit vielen anderen in unserer bewegten Zeit; unter der Außenseite irgend eines mo-

ralischen oder materiellen Interesses ist der Kern der Frucht faul und voll gefährlichen Giftes. Das griechische Königreich ist revolutionären Ursprunges; durch die Gewalt der Umstände hat es die Taufe der Legitimität erhalten; es liegt sonach im Interesse des Königs und jedes aufgeklärten Griechen, sich vorzugsweise an die Taufe statt an die Geburt zu halten. Um diese Nothwendigkeit deutlich hinzustellen, bedarf es nur, die Consequenzen der beiden auf dem moralischen Felde sich widerstrebenden Ausgangspunkte sich gegenwärtig zu halten. Jene der Geburt ist die Volkssouverainetät mit allen ihren hirnlosen Anwendungen, jene der Taufe ist das monarchische Princip. Nun sind die gefährlichsten Stellungen (weil sie die schwächsten sind) stets diejenigen, in denen die Gewalten in Widerspruch mit sich selbst gerathen. Will der König seine Rechte sichern, so muß er sich auf das monarchische Feld stellen; stellt er sich auf jenes der Insurrection, so verlieren alle Einwendungen, welche er gegen das constitutionelle Treiben zu machen vermag, die Kraft, welche der consequenten Durchführung eines Princips unbesiegbar im Wege steht!

Ein selbst erst im Entstehen begriffener Staat muß sich vorzugsweise mit sich und nicht mit anderen beschäftigen. Politik ist Gift für jeden jungen Staat, und man kann Eroberung und Politik nicht trennen. Es gibt aber Mittel und Wege für die Vergrößerung, welche die gewöhnlichen politischen Regeln in Hintergrund stellen. Die Sache ist wahr; sie ist es aber wie der Unterschied zwischen dem Duell und der Vergiftung. Auf dem Wege der Beförderung von Insurrectionen erobern wollen, ist Gift statt den Degen brauchen. Nun liegt es aber in der Natur der Dinge, daß der König von Griechenland nicht Gift gegen andere anwenden kann, ohne sich selbst zu vergiften. Er straft seine Taufe Lügen und stellt sich auf das Princip, welches nicht ihn, sondern das Land in's selbstständige Leben rief. Daß der König herbeigerufen wurde, ist nicht in Folge des revolutionären, sondern in Folge des Sieges des monarchi-

schen Princips geschehen; vergißt dies der König, so stellt er sich in die Luft, und was solchen Stellungen bevorsteht, ist im Buche der Geschichte geschrieben!

Nun tritt hier aber noch ein höchlich zu betrachtendes thatsächliches Verhältniß ein, und über selbes ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß der König sich kein Hehl mache. Alle Kreta berührende Fragen sind nicht diese Insel betreffende Aufgaben, sondern politische Fragen der weitumfassendsten Art. Kreta kann dem türkischen Reiche nicht entzogen werden; keine europäische Macht wird hierzu die Hand bieten, wie denn die Beweise dieser Wahrheit sicher bald allgemein deutlich werden müssen. Was wird alsdann von der Sache für die griechische Regierung übrig bleiben? Nichts als eine in ihren Folgen nicht zu berechnende Compromission, in deren Ausmaß der Umstand, daß der Thron die Stütze des monarchischen Principes selbst nicht wird in Anspruch nehmen können, sicher eine rücksichtswerthe Stelle einnimmt! Diesem Uebel arbeiten die Menschen in die Hände, welche der Trennung Kreta's vom Ottomanischen Reiche Hilfe leisten. Daß Kreta Griechenland nicht einverleibt werden wird, hierüber kann kein Zweifel bestehen. Sollte das ganze türkische Gebäude fallen, so wird es unbedingt im Orient eine andere Gestaltung geben; welches Schicksal alsdann dem Throne von Athen bevorsteht, ist eine nicht vorhinein zu lösende Frage, aber in jedem Falle eine derjenigen, denen man nicht entgegen kommen muß, weil man hundert gegen eins wetten kann, daß man den falschen Weg einschlagen werde!

Diesen Brief bitte ich Sie zur Kenntniß des Königs zu bringen. Er ist der Ausfluß meiner tiefen Ueberzeugung, und diese betrachte ich stets als eine Pflicht, dort, wo sie zum Heile führen kann, auszusprechen. Zu solchen Aussprüchen dient übrigens die nicht diplomatische Form am besten.

Ich weiß, daß der König sagen wird, er denke nicht an Unterstützung der Candioten! Hiermit ist aber nichts geschehen. Findet er nicht Mittel, seine Regierung anders gehen zu machen,

als sie es thut, so sind die Folgen die selben für den König. Die ganze Geschichte hat zu tiefe Wurzeln, als daß, fällt der Baum, die ganze Gegend nicht umgewühlt werde. Die Sache ist nicht eine kleine, sondern eine sehr große, welche weite Verzweigungen hat, welche theils in die Cabinete, theils in die revolutionären Clubs reichen, und die verschiedenartigsten moralischen und politischen Gestaltungen in Bewegung setzen. Schlägt die Stunde der Ausgleichung, so ist es nie der schwächere Staat, welcher in der Lotterie das gute Loos zieht.

Leben Sie wohl!

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 24. October 1841.

Lieber Prokesch!

Glauben Sie nicht, daß, weil Sie nichts direct von mir zu lesen bekommen, ich mich mit den griechischen Zuständen nicht beschäftigt hätte. Diese Schuld habe ich nicht nur nicht auf mich geladen, sondern ich habe mich mit der Sache viel beschäftigt und dorthin meine Hebel gewendet, wo ich deren Wirkung am besten angewendet erachtete. Athen war keiner dieser Punkte, denn ich hatte das volle Gefühl, daß unter den obwaltenden Umständen dort nichts wie Worte in den Wind zu sprechen seien. Zu diesem Gefühle berechtigte mich die genaue Kenntniß, welche ich von dem elenden Getreibe daselbst und den verrückten Stellungen an anderen Orten hatte.

Sie haben einen Fehler und es ist der, daß Sie die Sachen und die Menschen leicht zu abstract auffassen. So z. B. haben Sie sich den Fürsten Maurocordato zu gewissenhaft construirt, während bei Griechen diese Regel nicht anwendbar ist. Ich nehme gerne an, daß Maurocordato unter allen seiner Categorie der gediegenste Geist ist; aber diese Eigenschaft trägt er auch in das Gebiet der Intrigue über. Garantien bietet

der Mann eben so wenig wie irgend ein anderer Grieche, und man kann am Ende doch nur auf Menschen bauen, welche eine moralische Garantie bieten!

So glaube ich, haben Sie sich mit Lyons zu sehr befreundet und ihn für zu gebessert gehalten, während Lyons zu den Unverbesserlichen gehört; nicht daß ich demselben eine gewisse derbe Ehrlichkeit in der Gesinnung abläugnen möchte, aber weil er nicht eine Eigenschaft besitzt, welche einen Schiffscapitän zu einem Diplomaten zu stempeln vermöchte! Ein Mann wie Lyons, als Werkzeug eines Palmerston, rennt wie ein Stier durch die Welt, und den Stieren muß man ausweichen. Die ausgesprochene Prätension Lyons' war seit Jahren die, Griechenland nach dem Sinne der Partei, der er als Engländer angehört, zu bilden und sonach zu regieren. Hierzu bedurfte es einer Clientel, welche er sich unschwer zu schaffen wußte. Dem Palmerston ganz wohlgefälligen Unternehmen gegenüber trieben die Franzosen ihr Werk auf demselben Felde der Intrigue. Einen erneuerten Beweis, wie es mit den französischen Zuständen steht, hat die Sendung des Herrn Piscatory [1]) nach Griechenland geliefert. Das Geheimniß dieser in ihren Folgen unvermeidlich ominösen Mission liegt in nichts anderem, als in dem Wunsche, den Mann, welcher in dem Treiben des Jahres 1840 eine dem dermaligen Ministerium unbequeme Rolle spielte, eine Sendung zu geben, welche den doppelten Zweck hatte, ihn für einige Zeit aus Frankreich zu entfernen und beinebst für das neue Ministerium zu gewinnen. Zu beidem bot der doctrinelle Philhellenismus des Individuums das Mittel, und ob die That gut oder schlecht auf Griechenland (dem Guizot im aufgeklärten Sinne gut will) rückwirken werde, dies ward nicht in Rechnung gestellt! Rechnet man zu solchen Gebilden der Confusion noch die Elemente, welche Griechenland wie Unkraut bedecken, und an deren Spitze die ganz eigenthüm-

---

[1]) Französischer Diplomat, in außerordentlicher Mission nach Griechenland gesendet.

liche Regierungsunfähigkeit des Königs Otto steht, so begreift man wahrlich nur schwer, wie die Sachen noch zu halten vermögen, dort, wo sie sich in einen moralischen Sumpf auflösen sollten!

Da die Sachen nun aber einmal so sind, so wagen Sie sich nie persönlich in das Treiben der Parteien. Behaupten Sie Ihren Platz stets über diesem elenden Spiele, und dies können Sie nur, wenn Sie mit Ihren Collegen einen Areopag bilden, den ich den erhaltenden nennen möchte! In diesen Areopag passen die Repräsentanten von Oesterreich, Rußland und Preußen, welche der Excentricität ihrer Collegen von Frankreich und von England dort, wo dies von nöthen ist, einen Damm mittelst ihrer ruhigen Haltung entgegenstellen müssen. Dem bairischen Gesandten kann in der Aufgabe die Rolle eines natürlichen Vertrauten dem König Otto gegenüber beigelegt werden. Als das dauernde Element muß der König Otto betrachtet werden, und hierüber kann und soll nie eine Abweichung im Gange der conservativen Höfe stattfinden. Das Bindemittel ist seiner Natur nach so kräftig, daß es zum mindesten als ein Vereinigungspunkt den Vertretern dieser Höfe stets zu Gebote stehen wird. In das Treiben der Parteien lasse sich keiner ein, denn er hat mit selben nichts zu thun!

Um Ihnen einen Ueberblick über den dermaligen Stand der Dinge zu geben, schicke ich Ihnen (zu Ihrer persönlichen Kenntnißnahme) die anliegende Depesche, welche ich seit meiner Rückkunft nach Berlin erließ. Das Wahre in den europäischen Stellungen läßt sich in kurzen Sätzen bezeichnen. Die Ereignisse im Jahre 1840, zu denen die türkisch-ägyptischen Verhältnisse die Veranlassung boten, haben eine wesentliche Veränderung in wichtigen Lagen veranlaßt. Frankreich hat seine Elendigkeit laut und handgreiflich aufgedeckt; hierdurch ist das deutsche Gefühl erwacht. England und Frankreich stehen unter sich gespalten, und das erstere neigt sich unter seiner neuen Verwaltung zu dem deutschen Element. Es genügt der Anführung

dieser wenigen Thatsachen, um sich zu überzeugen, wie verschieden es auf dem europäisch-politischen Felde am Anfange des Jahres 1840 und am Ende des laufenden steht. Die Stellung Oesterreichs ist eine sehr hohe, denn der Verlauf der Dinge in der letzten Zeitperiode hat sich ganz zu Gunsten unserer Grundsätze und Ansichten ausgesprochen.

Ich benütze diese Gelegenheit, um Ihnen die erneuerte Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung zu geben.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 13. November 1841.

Euer Durchlaucht gnädige Zuschrift vom 24. October habe ich erhalten; sie liefert mir einen neuen Beweis der Güte, die Hochdieselben stets für mich haben. Niemand hat mehr geklagt als ich selbst gegen die Extravaganzen meines Collegen und konnte daher weniger geneigt sein, mich mit ihm einzulassen. Als mir aber, unter'm 12. April, Euer Durchlaucht zu befehlen geruhten, „mich auf dem von Lord Palmerston selbst bezeichneten Felde an ihn anzuschließen", beachtete ich weder meine persönliche Abneigung, noch die Schwierigkeit, noch das leicht vorauszusehende schiefe Urtheil von Seite derjenigen, in deren Interesse es lag, nicht gerade zu sehen. Ich wußte, daß, sollte auf dem Felde von Athen dem häßlichen und verderblichen Streite der Rivalitäten, der sich zwischen den Missionen von Frankreich und England, nie über die Constitutionsfrage, sondern stets über die Personen im Amte, erhoben hatte, ein Ende gemacht, und der König von einem Abgrunde zurückgehalten werden, in den ihn der Wahnsinn seiner von Eroberungsträumen erfüllten Umgebung zu stürzen drohte, es kein Mittel gab, außer Maurocordato, und ich durfte daran glauben, so lange ich aus den officiellen Erklärungen die erfreuliche Thatsache der Einstimmigkeit aller Mächte, nicht aber noch das entgegenstehende Benehmen der fran-

zösischen Missionen vor Augen hatte. Ich wußte weiter, und habe es redlich zur rechten Zeit in ausdrücklichen Worten dem Könige vorgestellt, was hinter Maurocordato für ein Ministerium kommen konnte. Die Thatsachen haben meine Worte gerechtfertigt und die Phrasen und Lügen auf ihren wahren Gehalt gebracht. Keinem der Uebel ist abgeholfen, und das größte befördert. Mit dem Ministerium aus französischer Fabrik ist der Strom französischen Treibens reißend hereingebrochen; unsere in Mißcredit gebrachten Stimmen bilden keinen Damm mehr; Hof und Regierung sind als wären sie im Dienste der Herren Odillon-Barot und Barrachim[1]), und wie die Gesinnung des Herrn Guizot auch immer sei, hier muß sie dem Könige als seinen Träumen günstig erscheinen. Unter unseren Augen, öffentlich, sehen wir die Comités zum Umsturze des türkischen Reiches sich bilden, die Regierung dabei überall thätig, und sich mit der Hoffnung beruhigend, daß unsere Wachrufe durch die Versicherungen aus Paris und München übertäubt werden. Neue Angriffe auf Thessalien und Candien werden vorbereitet. Ist meine Stimme zu schwach, so wollen Euer Durchlaucht Rücksicht nehmen auf diejenige des Herrn von Catacazy, der seine Berichte heute über Wien laufen läßt in der Absicht, daß Herr von Struve[2]) dieselben Euer Durchlaucht vorlege. Das bloße Factum, daß eine Antwort wie die der candiotischen Commission vom Tische des Königs kommen kann, ist entscheidend genug.

Ich weiß, daß der König nur der Verführte und Mißbrauchte ist — wer hat dem Könige öfter das Wort geredet als eben ich? — Es ist natürlich, daß der Kronprinz von Baiern, selbst getäuscht, seinen königlichen Bruder zu entschuldigen suche. Es wäre nicht ganz würdig, wenn dies auf meine Kosten geschehen wäre. Ich glaube das nicht und kenne die Quellen,

---

[1]) Ersterer Präsident, letzterer Secretär des „Comité Oriental“ in Paris, welches die Vergrößerung Griechenlands anstrebte.

[2]) Russischer Geschäftsträger in Wien.

woraus derlei Klagen, aus nicht lauteren Gründen, kommen können. Mir, von dem als dem Minister eines deutschen und verwandten Hofes, die Baiern aus der Umgebung des Königs zu verlangen sich berechtigt glauben, daß ich ihren Thorheiten das Wort rede oder wenigstens darüber schweige, mir wäre ohne Zweifel das bequemste gewesen, ihren Wünschen nachzugeben und statt des wahren Interesses des Königs und des allgemeinen Friedens, die versprochene Auszeichnung von Seite des bairischen Hofes mir vor Augen zu halten. Ich fühle die Schwäche meiner Stellung Euer Durchlaucht gegenüber und die Gefahr des Tadels, aber mein Gewissen hält mich an meiner Pflicht fest.

Ich erhalte soeben Nachrichten aus Constantinopel vom 5. über den Schritt der Pforte an die drei Mächte und über die Maßregeln, zu denen sie die gerechte Besorgniß für die Ruhe der an Griechenland grenzenden Provinzen bewegt. Was ich über die Natur und Form dieses Schrittes denke, habe ich in meiner heutigen Expedition auseinanderzusetzen gewagt. Ich vertraue auf keine Ausgleichung, worin Euer Durchlaucht nicht das Wort haben, also auf einen Schritt an die drei nur insoferne, als er zu einem Schritte an die fünf führt, oder einen ihrerseits veranlaßt.

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 28. November 1841.

Ich bin in der unangenehmen Lage, einerseits die Thatsachen und ihr Gewicht hier vor Augen zu haben, und anderseits, da man weiß, daß ich Euer Durchlaucht darüber nicht schweige, vielen Haß herauszufordern. Ich muß die Zeit besserer Erkenntniß der wahren Interessen des Landes und Thrones abwarten, wo man begreifen wird, welch ein Muth der Wahrheit und des Wohlwollens dazu gehörten, sich nicht einschrecken zu lassen. Ich möchte mir namentlich von Seite Baierns nicht den

15*

Vorwurf zuziehen, auf Verhältnisse zur rechten Zeit nicht aufmerksam gemacht zu haben, welche Griechenland und seinen König in die traurigsten Verwicklungen stürzen müssen.

Es wäre nutzlos, den französischen Einfluß abzuleugnen, da wo eine Reihe klarer Thatsachen dafür spricht. Mir fiele nicht ein, ihn anzufechten, wenn er für König Otto ein heilsamer wäre. Im Inneren trachtet er den König in die Abhängigkeit von Parteileuten und ihrer Handlungsweise zu bringen, und diese Leute sind anerkannt die schlechtesten und gefährlichsten in Griechenland; nach außen trachtet er den König gegen alle Mächte und namentlich gegen die Pforte immer tiefer zu compromittiren. Es ist dermalen, wie ich von dabei betheiligten Personen erfahre, eine Verhandlung mit Frankreich im Zuge, um die nach der Sendung der einen Million noch restirenden drei Millionen der dritten Serie zur freien Disposition zu erhalten, und die darauf gemachten Auslagen für Interessen und Amortisation durch eine Specialconvention mit der französischen Regierung zu decken. Der Vorschlag zu dieser neuen Anleihe ging von dieser letzteren aus. Ich begreife, daß der König nach der Erschütterung, die seine Finanzen in diesem Jahre erlitten haben, einen derlei Vorschlag gerne hört, und daß er die Erledigung der türkischen Eigenthumsfragen selbst als einen Grund zur Annahme betrachtet oder ansehen mache. Aber es ist gerecht, zu bemerken, daß die aus den türkischen Vorfragen erwachsende Geldverlegenheit eine von ihm freiwillig gewählte ist, denn die Protokolle zwingen wohl die Türken zum Verkaufe, nicht aber den König, der Käufer zu sein. Er dürfte nur dem Sinne und Wortlaute der Protokolle gemäß, die türkischen Eigenthümer frei verkaufen lassen, so hätte er keinen Heller auszugeben, und den Türken wäre am besten dabei gedient. Die würden die Entschädigung für die seit neun Jahren entzogenen Renten in dem einstweilen verdreifachten Preise der Güter finden. Er will also speculiren, und darum wirft er sich (wenn man auch nur diesen einen Beweggrund in Betracht ziehen will) in die Abhängigkeit,

die von Seite der französischen Mission auf eine seinem Rufe und seinen Interessen so nachtheilige Weise ausgebeutet wird; darum macht er sich zum Werkzeuge schlechter Leute und ihrer Pläne; darum hängt er seinen jungen Thron und sein aufregbares Land an einen Vulcan wie Frankreich. Kann dies Baiern wollen? Begreift es die Gefahr für König Otto nicht? — Ich habe keinen Begriff davon, wie Freiherr v. Gise die Sache ansieht, aber ich glaube, daß, welche Menagements Graf Bray[1]) auch immer zu beobachten für gut halte, und wie abhängig er auch manchmal von den Aeußerungen des Königs sein möge, er diesen Stand einsieht, und danach in seinen Berichten sich ausspricht. Ich weiß, daß er über Einmischung der französischen Mission in die Besetzung aller Aemter, über ihre Unklugheit, jetzt die herausfordernde Ernennung eines Consuls in Candia zu veranlassen, über den Unsinn, das erste Creditinstitut des Landes in die Hände des Herausgebers eines demokratischen Journals, blos weil er ihr Client ist, zu spielen, über die Frechheit, gerade im jetzigen Augenblick, à propos de rien und nur um dem Verhältnisse zu Frankreich das Siegel aufzudrücken, für Herrn Guizot das Großkreuz zu verlangen, erzürnt und beunruhigt ist, und laut seine Besorgnisse und seine Mißbilligung ausspricht.

Ich bin mir meiner guten Absicht bewußt, und wenn sie auch heute noch von Baiern nicht erkannt wird, so hoffe ich doch mit Zuversicht auf Euer Durchlaucht Erkenntniß. — *Gebe Gott, daß nicht der gewaffnete Aufstand dem Könige und Baiern, wenn es zu spät ist, beweise, wohin der Weg führt, den heute die Regierung unter der Leitung Frankreichs geht!*

---

[1]) Ersterer bairischer Minister des Aeußeren, letzterer bairischer Gesandter in Athen.

Metternich an **Prokesch.**

Wien, 12. December 1841.

Lieber Prokesch!

Ich finde den Depeschen, welche ich heute an Sie richte, kaum etwas zuzusetzen. Vergleichen Sie selbe mit alledem, was meine Correspondenz bisher geboten hat, und Sie werden in ihnen nichts finden, was ich nicht bereits öfter gesagt hätte!

Athen ist eine politische Kloake, in der die verschiedenartigsten Elemente in steter Gährung sind. Diese Elemente bestehen aus dem, was der dortige Boden bietet und aus einer Menge fremder Zugaben. Man hat einen Staat geschaffen, ihn aber zu erziehen vergessen; nun haben sich — wie dies stets der Fall ist — Erzieher in Menge das Geschäft angeeignet, und wenn viele Köche die Suppe versalzen, so geht es mit den gesellschaftlichen Producten noch ärger, wenn viele Köpfe sich in ihre Behandlung mischen. In England wie in Frankreich besteht der Wunsch, daß die Hellenica nicht fortan der Sorge dreier Mächte überlassen werden, sondern die Aufgabe der fünf Mächte werden möchten. Ein solcher Wunsch ist leichter aufgefaßt als ausgeführt. Das letztere ist schwerer, weil dieselben bösen Einwirkungen, welche die Aufgabe für die drei Höfe erschwerten, ebenfalls für fünf bestehen, und weil es am Ende nicht auf die Zahl der Theilnehmer an einer Sache, sondern auf den Gehalt der Sache selbst ankömmt und auf den guten oder den bösen Willen der Regulatoren! Das, was ich heute vor allem beabsichtige, ist ein Versuch, ob sich die Vertreter der fünf Höfe in einer Aufgabe zu vereinigen fähig sind. Die gestellte Aufgabe ist eine höchst einfache; sie beabsichtigt die Beilegung der beispiellos abgeschmackten Stellung Griechenlands der Pforte gegenüber und das Aufgeben des revolutionären Treibens. Gelingt der Versuch, so wird der fernere Gang aus zweifacher Ursache erleichtert sein; einmal weil dem griechischen Cabinete die

Vereinigung der Ansichten der fünf Höfe erwiesen und sodann, weil den Aufwieglern bedeutender Stoff genommen sein wird! In der vorliegenden Frage kann, man drehe und wende sie wie man immer wolle, keine Verschiedenheit der Ansichten unter den Höfen bestehen. Sollte deren zwischen dem guten Willen der Organe dieser Höfe obwalten, so ist bereits etwas gewonnen, wenn der Thatbestand deutlich hervortreten sollte!

Stellen Sie sich rund in der Form an die Spitze des zu machenden Schrittes und fordern Sie Ihre Collegen auf, dasselbe zu thun, was Sie zu thun beauftragt sind. In der Form sei nicht die Rede von einer Collectivnote, sondern von gleichmäßiger Sprache. Sollte Herr Stratford Canning[1]) zur schriftlichen Form rathen, so geschehe der Schritt in getrennten Noten. Zwei Dinge müssen in's Auge gefaßt werden: das eine ist, daß dem griechischen Cabinet der verderbliche Weg, den dasselbe einhält, deutlich vor Augen gestellt werde; das andere, daß man am Ende heller sehe, wer unter den Gesandten das Gegentheil von dem will, was die fünf Höfe wollen, oder im mindesten gleichmäßig zu wollen versichern.

Anderes habe ich Ihnen nicht zu sagen und folgen Sie sonach meiner Weisung.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 18. Jänner 1842.

Meine heutige Expediton umfaßt Ankunft und Abreise Sir Stratford Cannings, also das Geschichtliche und Resultat seiner Gegenwart. Er geht heute von hier in der Ueberzeugung, den König durch das Gewicht seiner Person und Sprache, durch dasjenige der von mehreren Seiten so zeitgemäß eingetroffenen

---

[1]) Der sich auf der Durchreise nach Constantinopel in Athen aufhielt.

Erklärungen des Pariser Cabinets, die einem Désaveu gleichkommen, sowie durch die treue Mithilfe der Missionen von Oesterreich, Rußland, England und Baiern auf die rechte Straße geführt zu haben, rücksichtlich der äußeren Frage wenigstens, obwohl seine Hoffnungen auch die inneren zu umfassen scheinen. Die Zusagen des Königs sind in den Augen Sir Stratford Cannings so positiv, daß davon abgehen, sich vor ganz Europa auf das gräulichste bloßgeben hieße.

Vom 2. bis 11. war ein wahrer Kindertrotz bei Hofe vorherrschend. Er wich, wie ich glaube und wünsche, hauptsächlich der Enttäuschung rücksichtlich Frankreichs. Ob diese beim Könige durchgedrungen, wird sich binnen kurzem erweisen. Es gibt noch Ungläubige genug; ich schließe mich aber lieber denen an, welche an das Bessere glauben.

Als ich Herrn von Lagrené die Worte Guizots an unseren Geschäftsträger in Paris las, war er fast erschrocken darüber. Ich beruhigte ihn über den Theil, der persönlich den König Otto betrifft, indem ich ihm sagte, daß ich diesen in meinem Pulte verschlossen hielte, zugleich aber erklärte ich ihm, das so richtige Urtheil des Herrn Guizot über die Haltung Griechenlands zur Pforte, bereits zur Kenntniß des Königs gebracht zu haben. Graf Bray fand ihn des Abends ganz niedergeschlagen, die Lage französischer Agenten im Auslande beklagend. — War es Berechnung, war es Nachlässigkeit, die französische Regierung, trotz ihrer Gegenerklärungen, befand sich auf dem Wege einer politischen Intrigue, die sie mit ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit heute fallen läßt, vielleicht in der Hoffnung, sie durch den Vorschlag zur Einmischung in die administrative Frage wieder aufzufassen.

Diese Frage sollte durch den König, durch die Einwirkung Baierns, abgemacht werden, aber ich fürchte, es geschieht nicht. Herr v. Catacazy und die streng monarchische Partei im Lande sind von der Ansicht durchdrungen, daß ohne die Aufstellung eines Senates, dessen Hälfte der Glieder von den Provinzial-

räthen dem Könige vorzuschlagen kämen (und zwar zwei Candidaten für einen, nicht aber drei, um nicht dem Vorschlage die politische Parteiung anzuhängen), sowie ohne erweiterte Attribuirung dieser consultativen Behörde, Land und Thron unaufhaltsam dem revolutionären Abgrunde zueilen. Canning theilt diese Ansicht und will den Staatsrath so gestaltet wissen. Bedenkt man, daß dies Königreich drei Pathen hat, wovon zwei constitutionelle, und daß es morgen wieder einem aus beiden einfallen kann, Constitution zu rufen, was bei einer Verwaltung wie die heutige, nicht ohne Anklang im Lande bleiben kann, daß auch durch die Vorkehrung, die Ernennung der Staatsräthe nicht etwa für Jahresdauer, sondern wenigstens auf fünf Jahre gelten zu lassen, die Wahlen zu seltenen gemacht werden könnten, so glaube ich, daß ein solcher Körper sehr nützlich und nicht gefährlich sein könne, während ein Stand wie der heutige entschieden im höchsten Grade gefährlich ist.

Das Benehmen Sir Stratford Cannings gegen mich war sehr vertraulich und freundlich. Ich habe es mit der größten Offenheit erwidert. Er verlangte von den Missionen keine andere Beihilfe, als die wir ihm aus besten Kräften gegeben haben. Für uns Agenten von Oesterreich, Rußland und England, hat seine Anwesenheit den großen Vortheil gehabt, in seinen Augen den Einklang unserer Berichte mit dem wahren Stande der Dinge zu constatiren und ihm klar zn machen, daß unser Trachten dahin ging, die Intervention wo möglich ferne zu halten, welche die Fehler der griechischen Regierung leider täglich dringender herbeiriefen. Er hat auch dem Könige dies begreiflich zu machen gesucht. Er belobte sich sehr des Grafen Bray. Herr v. Lagrené gab alle Thatsachen zu und entschuldigte nur das Ministerium Mit Herrn v. Brassier suchte er wenige Berührung. Es hatte ihn unangenehm angesprochen, daß Herr von Brassier Personenfragen voranstellte und ihn (Stratford Canning) wie einen Piskatory zu betrachten schien, gekommen, um Minister ab- und einzusetzen oder Einfluß zu nehmen auf irgend eine Wahl. An

Euer Durchlaucht Versicherung mich haltend, daß Herr v. Brassiers Berichte mit den meinigen übereinstimmen, nehme ich hier namentlich gegenüber der griechischen Regierung gar nicht an, als könne es anders sein; aber in den Augen meiner Collegen so wie in den meinigen, ist sein Benehmen seit Monaten räthselhaft, und selbst Graf Bray, erst so befangen durch ihn, hat mir in diesen Tagen die Haltung unseres preußischen Collegen als auf den König nachtheilig wirkend hervorgehoben. Heute hat dies nichts mehr auf sich, und muß sich unter dem Gewichte der Umstände anders gestalten, aber ich war z. B., um die Wege zwischen Sir Stratford Canning und dem Könige rein zu halten, durch das bestimmte Begehren meiner Collegen von Rußland und England genöthigt, ihm während der ersten Tage nur mündliche Kenntniß von meinen Weisungen aus Wien zu geben.

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. Februar 1842.

Die bei weitem überwiegende Meinung hier ist, daß die griechische Regierung den Vergleich [1]) nicht wolle, sondern den Bruch. Sie mag irrig sein, aber es scheint mir räthlich für mich, sie zu beachten. Sie ist nicht absurder als die entgegenstehende Meinung, nach welcher das in allen seinen Theilen harmonirende, constant feindselige Benehmen seit zwei Jahren, dessen Folge der heutige Zustand ist, zum Vergleiche führen sollte, und nur als eine Reihe von Mißgriffen bei guter Intention von eben denen geschildert wird, welche der Regierung Einsicht in ihre Interessen zutrauen.

Graf Nesselrode, in seiner Depesche an Catacazy vom 25. Jänner, nimmt, nach meiner Ansicht ganz richtig, zwei Vordersätze an, nämlich daß die griechische Regierung von der (wie

[1]) Mit der Pforte.

er sagt, wahren) Hinfälligkeit des türkischen Reiches überzeugt und ebenso von dem Glauben durchdrungen sei, durch Erweiterung der Grenze des Königreiches sich die Verwaltung desselben zu erleichtern. Ich habe, vom Könige angefangen, in jedem der heute am Ruder stehenden Leute diese beiden Sätze festgewurzelt gefunden. Es führen dieselben aber offenbar nicht zu Schlüssen im Interesse des Friedens. Seitdem mit der Person Maurocordato's das größte und letzte Hinderniß aus dem Ministerium ausgeschieden und die Leitung an Christides gegeben war, mußte namentlich der erste Satz in dem schon geneigten Könige das Gewicht einer unumstößlichen Wahrheit erhalten, denn Christides, der damals aus Constantinopel kommend, uns die Pforte als jedes Widerstandes unfähig hinstellte, kann seinem Könige nicht das Gegentheil davon gesagt haben. Es befinden sich Se. Majestät heute nur von Leuten umgeben, welche daran zu zweifeln, daß der König der Stärkere sei, für Unsinn und Unehre halten, und ihm täglich sagen, nur der Krieg sei das Mittel, den Thron an das Land zu schließen, und den Erfolg dieses Krieges verbürge das Verlangen aller Griechen diesseits und jenseits der Grenze. Die Politik Griechenlands, nach dieser Leute Ansicht, reasumirt sich in den Worten, die der königliche Adjutant, General Tzavellas, in Gegenwart Rizos an Maurocordato, am Tage als dieser den Eid leistete, richtete, und die er ihm am Tage seiner Abreise wiederholte, was von drei Fällen einen voraussetzt, nämlich daß Rizo nicht wagte, den König von der Sprache seines Adjutanten zu unterrichten, oder daß der König diese Sprache billigte, oder daß Tzavellas sie trotz dem Könige festhielt.

Bis hierher also bin ich nicht berechtigt, in dem Könige eine von seiner Umgebung abweichende Meinung vorauszusetzen. Ich nehme aber, mit Grafen Bray, gerne an, daß der König die Unmöglichkeit fühle, seinen Wunsch dem ausgesprochenen Willen der Mächte zum Trotze auszuführen. Doch bin ich verpflichtet, in dieser Beziehung nicht mit Schweigen zu übergehen, daß in den Leuten, welchen der König sein Vertrauen schenkt und die

fast allein seinen Anhang ausmachen, die Ansicht vorherrscht, daß die Türken früher aus Thessalien und Epirus vertrieben sein würden, als die Mächte zur Einigung über Maßregeln gelangten, und das fait accompli mit einem Gewichte groß genug auftreten würde, um sich anerkennen zu machen; ferner, daß im schlimmsten Falle Griechenland nichts durch die Mächte zu befürchten habe, weil diese unmöglich ihr eigenes Werk, das Königreich, zerstören könnten. Ich kenne den Eindruck nicht, den derlei Vorstellungen auf den jungen Fürsten machen; ich weiß nur, daß sie gemacht und von Ministern und Vertrauten des Königs unverholen ausgesprochen werden. Hierzu kommt eine nicht zu leugnende und erklärbare Zuversicht der griechischen Regierung in ihre Mittel, die Cabinete irre zu führen und hinzuhalten, eine Zuversicht, wozu sie der Erfolg ähnlicher Bestrebungen seit zwei Jahren ermuthigt. Hierzu auch die entschiedene Neigung zu Frankreich, von dem sie Bearbeitung der Mächte in ihrem Sinne und ein Achtung gebietendes Wort erwartet.

Ich kann also nicht verkennen, daß die herrschende Partei den Krieg will, den König dazu geneigt glaubt, und mit Hoffnung und Verlangen dem Scheitern der Mission Maurocordato's [1]) entgegensieht (wobei sie auf die Halsstarrigkeit der Pforte rechnet), so wie sie auch die Nachricht von einem Conflicte an der Grenze mit Freude aufnehmen würde. Ob sie nicht weiter geht, wage ich nicht zu entscheiden; wenn ich aber an das Spiel denke, das vor zwanzig Jahren hier getrieben wurde, um zögernde Häuptlinge zum Aufstande fortzureißen, wenn ich erwäge, daß mehrere der alten Hetäristen auch heute noch thätig sind, und wir im vergangenen Sommer ihre unheimlichen Namen auftauchen sahen, so schaudert mir vor der Gefahr, welcher der König ausgesetzt ist, und die er durch unkluge Vertheidigungsmaßregeln selber befördert.

Das ist meine Ansicht. Es kann die ihr zu Grunde liegende

---

[1]) Nach Constantinopel.

Gesinnung, was auch aufgeboten werden mag, um sie zu verdächtigen, unmöglich verkannt werden. Ich bin weder ein Griechenfeind, noch der Trabant irgend eines Individuums hier; ich mache niemanden auf Kosten der Wahrheit den Hof, thue furchtlos meine Pflicht, und mein Wunsch ist nur, Ereignisse abwenden zu helfen, deren böse Folgen zunächst auf den Thron hier selbst zurückfallen würden, und einem möglichen Blutbade zuvorzukommen, das, da ich die Wirksamkeit der Hetärie nicht zu beurtheilen weiß, mir nicht berechenbar ist.

Prokesch an Metternich.

Athen, 27. Mai 1843.

Ich behalte mir bis zur letzten Post einen umständlichen Bericht über die Gestaltung der hiesigen Verhältnisse vor, weil sie bis dahin klarer geworden sein dürfte. Den König habe ich merkwürdig angegriffen gefunden und mit größter Milde die Bemerkungen aufnehmend, die ich gestern in zweistündiger Unterredung ihm zu machen in der Lage war. Die Nothwendigkeit, der Verwaltung eine mehr praktische Richtung zu geben, die Unerläßlichkeit productiver Ausgaben, die glückliche Indifferenz des Landes für das abscheuliche Parteigetriebe in der Hauptstadt, die Folgen der schiefen Stellung gegen die Mächte und die Mittel und Wege, ihnen wieder einiges Vertrauen einzuflößen, die Folgen der Muthlosigkeit gegenüber der revolutionären Presse, die Möglichkeit der Ersparnisse wurden besprochen. Ich gab mir Mühe, den König aufzurichten, ihm die Lüge darzuthun, womit die französische Partei ihn einschreckt, als hätte sie das Land in der Hand, und wäre im Stande, es aufzuregen oder niederzuhalten, während der Wahrheit nach, trotz zweijährigem Mißbrauch der Regierungsgewalt einzig zur Verstärkung des Partei-Interesses, trotz Beamtenwechsel, Bank, Gnaden und Begünstigungen, die Partei noch heute ohne jede

tiefer greifende Wirksamkeit auf das Volk ist. Ich suchte ihm darzuthun, wie der Wunsch, ihm zu helfen und zu dienen, der Beweggrund der strengen Sprache der Mächte sei, und wie es möglich werden könnte und müßte, mit der heutigen Einnahme alle Verpflichtungen zu erfüllen und für die Zukunft etwas zu thun. Er sprach verständig und milde, obwohl über manchen Punkt seltsam befangen. Ich konnte mich bei dem Anblicke seines blassen Gesichtes, seiner eingefallenen Augen, bei mancher seiner Klagen, eines tiefen Bedauerns nicht erwehren.

Was die Aufträge der Conferenz[1]) an die drei Gesandten betrifft, so danke ich dem Himmel, daß Euer Durchlaucht nichts dabei zu thun haben. Ich werde mich vollkommen negativ verhalten und nur wo ich kann, ein vermittelndes und versöhnliches Wort reden. Vertrauen in Piscatory[2]) zu haben, ist unmöglich, und könnte man auch einen Schwamm über alles Vergangene ziehen, die Correspondenzen aus Paris, die ihm vorauslaufen, und die Art, wie ihm hier seine Stellung eingerichtet wird, zwingen ihn nothwendig in ein falsches Geleise. Dieser Umstand und der andere der Unfähigkeit und Parteiabhängigkeit der dermaligen griechischen Minister werden den Conferenzen, wenn es dazu kommen soll, einen höchst unangenehmen Charakter geben.

Wer Land und Volk kennt, muß zehnfach die Verirrungen der Regierung beklagen. Eine einfache, väterliche, von allen Theorien, politischen Träumen, liberalen Systemen abgewandte Regierung würde selbst heute noch binnen wenigen Jahren ein blühendes Land, ein arbeitsames, ergebenes Volk und volle Cassen haben.

Schließlich wage ich Euer Durchlaucht meinen innigsten Dank für die gnädige Mittheilung meiner Vorrückung zum Generalmajor zu Füßen zu legen.

Prokesch.

---

[1]) Zu London.

[2]) Der zum französischen Gesandten in Athen ernannt worden war.

Prokesch an Metternich.

Athen, 21. September 1843.

So sind wir denn an den traurigen Augenblick[1]) gelangt, den Euer Durchlaucht gewiß seit lange voraussahen, und den ferne zu halten alle unsere Bestrebungen vergeblich waren.

Zur Klage über die Vergangenheit ist heute keine Zeit, die Zukunft fordert dringend unsere Hilfe, sonst erleben wir hier die gewaltsame Austreibung oder den Mord des Königs und eine furchtbare Schilderhebung in der ganzen durch philorthodoxen Fanatismus und französische Propaganda durchwühlten Türkei.

Es ist keine Revolution, es ist eine Verschwörung, aus Fanatismus geboren, durch die Fehler der Regierung und — ich muß es sagen — durch die der Londoner Conferenz großgesäugt, deren elende Wirksamkeit gerade nur dazu taugte, die Unzufriedenheit auf's höchste zu steigern, den König ganz zu entblößen und seinen Anhängern, oder vielmehr denen der monarchischen Ordnung — denn der König persönlich hat deren keine — jede Hoffnung zu nehmen.

Die Constitution, hinter der die Anhänger der französischen und englischen Schule sammt den beiden Missionen herlaufen, ist für die Verschwörer eine Fahne und heute die geringste Gefahr. Die wahre und große ist die Nationalversammlung; denn darin suchen die eigentlichen Verschwörer das Mittel, den König auszutreiben. Die Fanarioten, die Leute vom Jahre 1821, die nicht von der engen, westeuropäischen Idee der hellenischen Nationalität, die durch Julivertrag und Navarin den Sieg gewann, sondern von der weit mächtigeren der Kirche von Byzanz, beseelt werden, diese sind die eigentlichen Verschwörer, welche die Lage des Augenblicks benützend, und die allgemeine

[1]) Der Revolution, welche in der Nacht vom 14. zum 15. September ausgebrochen war.

Unzufriedenheit ausbeutend, den Lappen der Constitution aushängen, um die zahlreichen Lehrlinge der Revolution und des englischen Constitutionalismus, die doctrinären Gecken und Jacobiner hinter sich mitzureißen zum Rufe der Nationalversammlung, wissend und wollend, daß, wenn der König nicht schon unter der Emeute abdanke, man dann Mittel finden werde, ihn dazu zu zwingen.

Ein gewisser Levidis, den Verschwörern angehörig, wirbt Partei für den Zweck, den König vor der Nationalversammlung in Anklagestand zu setzen und richten zu machen; — Clubs bilden sich, um den König durch die Nationalversammlung zur Annahme der griechischen Religion zu zwingen. Die Austreibung der bairischen Dynastie, der Fremdherrschaft, wie hier das Wort heißt, ist das wahre eigentliche Ziel, und der Eifer dafür stärker als selbst die Liebe zur Unabhängigkeit. Ich sehe die alte russische Idee auftauchen, diejenige der bekannten Denkschrift des russischen Cabinets vom 9. Jänner 1824, wo die Bildung von Fürstenthümern in der Weise derer an der Donau vorgeschlagen wurde.

Die Sutzo's gehören alle den Verschwörern an, Metaxa und Kalergis sind nur Werkzeuge.

König und Königin — ich habe beide zwei Nächte durch gesehen — sind durchdrungen von der Ansicht, daß die Verschwörung von der russischen Mission gekannt, gebilligt, ja von ihr ausgegangen sei. „Wir müssen das Bad ausgießen", sagte mir die Königin, „daß mein Schwager, der Kronprinz, die Großfürstin Olga vor den Augen Europas compromittirte — der Kaiser haßt uns, er will unser Verderben."

Wahr sind folgende Umstände: Catacazy war in der letzten Zeit ungemein aufgeregt; er sagte mir einige male, jedoch stets mit dem Tone tiefer Betrübniß, „es ist nicht mehr zu halten, es wird losbrechen". Am Abend des 14. um 10 Uhr war Kalergis [1]), der sein Haus häufig besuchte, bei ihm; er traf ihn

[1]) Griechischer Oberst, Befehlshaber der aufständischen Truppen.

mit Lyons und Piscatory, die eben zusammen die Finanz-Convention unterzeichnet hatten — er ging wieder, ohne etwas besonderes gesprochen zu haben; ich erkläre mir diese Thatsache durch das Bedürfniß des Verschwörers, den Glauben auf den russischen Beifall unter der Menge festzustellen.

Am 15. gegen 5 Uhr früh erhielt ich in Kephissia, unserem Landaufenthalte, wohin ich Abends 10 Uhr gefahren war, die anliegenden Zeilen von ihm; ich mußte demnach glauben, daß die Ruhe hergestellt sei; — nach 6 Uhr war ich vor dem Schlosse, wo ich Truppen aufmarschirt und vieles Volk, aber ziemlich ruhig, sah — stieg ab und ging nach dem Thore in der Meinung, die Truppen stehen nur noch zur Vorsicht da; Kalergis riß mich aus dem Irrthume. „Ich bürge für die Sicherheit des Königs", sagte er, „aber niemand geht aus und ein, bis der Staatsrath sich mit Sr. Majestät abgefunden haben wird." Nun eilte ich zu Catacazy, den Doyen des Corps, fand ihn zu Bette, über Kopfweh klagend. „Was haben Sie bis jetzt gethan?" fragte ich, „haben Sie versucht in's Schloß zu dringen? den Staatsrath, die Truppen zu erschüttern?" Er erzählte mir, daß er mit Lyons und Piscatory hinauf geeilt, Kalergis für die Sicherheit des Königs persönlich verantwortlich erklärt habe — daß weder in's Schloß, noch an den Staatsrath zu gelangen war u. s. w. Da kam Sir Edm. Lyons und gleich darauf Piscatory. Ich drang darauf, daß wir sogleich en corps et en uniforme nach dem Schlosse fahren. Lyons bemerkte, wir würden nicht eingelassen, und wenn wir es würden, so könnten wir doch nie und nimmermehr die Verantwortlichkeit auf uns laden, den König zum Widerstande gegen die Forderung des Staatsrathes aufzumuntern. Catacazy schwieg. Ich bestand auf dem Vorschlage, dies that auch Brassier, der der letzte herbeikam. Catacazy entschloß sich und wir fuhren.

Am Morgen des 16. hatte Kalergis die Frechheit, Catacazy einen Besuch zu machen; dieser empfing ihn nicht. Am 17. traf ich Ainian, einen der Deputirten des Staatsraths zu Ke-

phissia in Catacazy's Vorhofe. Dieser sagte mir, ihn nicht empfangen zu haben.

Seltsam ohne Zweifel ist, was Catacazy am 20. August an Graf Nesselrode schrieb; Piscatory erzählte mir vor kurzem einmal: Catacazy habe ihm ein Schreiben an Herrn v. Brunow vorgelesen, worin er in die Personen für ein zu bildendes Ministerium einging und Metaxa, Riga Palamidis und A. Londos empfahl. Lyons hat mich im Laufe der letzten Zeit mehrmals versichert, Herr v. Brunow sei es, der die Conferenz hindere, helfend einzuschreiten.

Weiter in's Klare zu kommen, ist für den Augenblick wohl unmöglich. Ich glaube nicht an eine Theilnahme, aber an das Wissen Catacazy's, an seine Ueberzeugung, daß nichts dagegen zu machen; an seinen Wunsch, daß der bairisch-katholischen Dynastie hier auf möglichst anständige Weise ein Ende gemacht werde.

Hätte die französisch-englische Partei gesiegt, so wäre es ein Rummel; der Sieg der Orthodoxen ist von ganz anderem Gewichte.

Was ist nun zu thun? Nur in der Wirksamkeit der Mächte, und zwar in der unverzögerten, entschiedenen Wirksamkeit derselben ist Hilfe. Der König hofft nicht, daß diese Wirksamkeit dahin gehe, das ganze Ereigniß aufzuheben. Dazu wäre der Ausspruch der Mächte auch nicht ausreichend, wahrscheinlich für sein Leben gefährlich und nur etwa durch fremde Truppen durchzuführen, die aber nicht Baiern sein dürften, denn diese würden todtgeschlagen und der König mit, auch nicht einmal Truppen der Allianz, sondern Truppen außerhalb derselben, Oesterreicher und nicht unter 6000 Mann. Der König denkt, und ich glaube er hat Recht, die Conferenz wird die Form verdammen, aber das Princip annehmen. Für diesen Fall ist unerläßlich:

daß die Verdammung in den stärksten Ausdrücken ausgesprochen werde, und so, daß eine andere Militär-Emeute nichts zu hoffen hat;

daß die Bedrohung mit Truppen bei der geringsten Unordnung, d. h. das Anerbieten an den König, ihm deren zu Gebote zu stellen, ebenfalls ausgesprochen werde. Wären es Oesterreicher!

daß dem Könige die Octroirung der Verfassung übertragen und zugleich der Umfang derselben bezeichnet werde; von der Gnade des Königs müßte die Constitution ausgehen, Steuergesetze wie alle anderen behandelt, keine Steuerverweigerung zugelassen werden u. s. w., überhaupt dem königlichen Pouvoir der größte Antheil zugewiesen und die Verhandlung nicht mit der Nationalversammlung, sondern mit einem Ausschusse derselben geführt werden.

Wäre er ein anderer als er ist, wäre seine Frau der König, ich würde auf diesem Wege nichts besorgen. Aber auch mit ihm kann es gehen, denn es wird nicht drei Wochen dauern, so wird die Partei der constitutionellen Monarchie mit König Otto groß sein.

Eine Abdication zu Gunsten seines Bruders ist unmöglich durchzuführen ohne Gewalt. Es war dem Könige auch nicht ernst mit dem Antrage, der nur einen Augenblick lang und unter dem Gewichte der Schmach, in der er lag, die natürlichste Lösung schien. Aber er hatte damals schon das Programm des Staatsraths, die Hauptsache, unterschrieben; — hätte nur noch wegen persönlicher Verletztheit, wegen des Hohnes der bereits siegreichen Emeute, der ihre Sache im Grunde nur schlechter, also die des Königs besser stellte, abdanken können — hätte überdies, was wir im damaligen Augenblicke freilich nicht wußten, gerade das gethan, was die Verschwörer wollten; denn Prinz Luitpold und eine andere bairische Regentschaft gehören unter den heutigen Verhältnissen geradezu unter die Unmöglichkeiten. — Er hat Recht gethan; dieser Weg ist übrigens immer noch offen. Nicht abdiciren und nicht unterschreiben hätte die Erstürmung des Schlosses und, wenn irgend von bairischen Dienern ein Schuß gefallen wäre, die gräßlichsten Folgen herbeigeführt.

Die Königin hat sich wunderbar benommen. Meine Hoffnungen ruhen auf ihr; sie kann der Engel ihres Mannes sein; sie hat den Verstand und das Herz dazu. Ich habe diese Frau bis jetzt nicht gekannt. Mag auch sein, daß die Ereignisse dieser gräßlichen Nacht sie gereift.

Sie haben sich ganz in meine schwachen Arme geworfen, beide. Ich drang auf die augenblickliche Fortsendung des Obersten v. Heß [1]), eines Ehrenmannes von einer unbegreiflichen Unfähigkeit des Urtheils. Die Königin weinte, ich bestand darauf, und sie schloß sich an mich. Der Haß gegen ihn hat keine Grenzen — jeder Grieche betrachtet ihn als seinen persönlichen Feind. Als er es wagte, während der Emeute auf dem Balcon neben dem Könige sich zu zeigen, war eine Explosion von Wuth und Schimpf die Folge davon. Seine Gegenwart, ohne jeden Nutzen, ist eine Quelle der Gefahr. So lange er neben dem Könige steht, ist kaum für das Leben des Königs zu bürgen.

Die Königin hat keine Hoffnung. Sie gibt dem Könige nur mehr acht Wochen Hiersein. — Ich glaube mit Zuversicht, sie irrt. Sie hat mir alle ihre Papiere von Werth vertraut, will ihre Diamanten bei mir niederlegen. Sie fleht um ein Dampfschiff, denn ein Segelschiff nütze nichts. Es kann der Augenblick kommen, wo der König nur mehr durch die Flucht gerettet werden kann — er würde deshalb weder Catacazy, noch Lyons, noch Piscatory und ihren Schiffen vertrauen. Senden mir Euer Durchlaucht den Major von Kudriaffsky [2]); das ist der Mensch, wie ich ihn brauche — treu, gewandt, ganz zuverlässig — der Mensch, mit dem ich im entscheidenden Augenblicke keine Phrasen und Discussionen nöthig habe. Ich verlasse den König nicht und gehe eher mit ihm zu Grunde; die deutsche Ehre hängt daran.

Ich habe ihm in der Nacht zum 17. gesagt, und in der

---

[1]) Adjutant des Königs.

[2]) Commandant des österr. Kriegsdampfers Marianna.

zum 19. wiederholt, daß vor der Hand eine complete Passivität seine Rolle sein müsse, ich habe ihn beschworen, keiner Einladung zur Reaction Gehör zu geben. — Verrath ist das wahrscheinliche Ziel jeder derlei Einladung und es gibt keine, gar keine Kraft im Lande, auf die er dermalen zählen könnte. Ohne sich zu Heucheleien herabzulassen, die ihn nur verdächtigen würden, soll er alles unterzeichnen was die Minister ihm vorlegen, gar nicht discutiren, sondern nur constatiren, daß sie über das Vorgelegte unter sich einig sind — die Responsabilität ganz und ungetheilt auf ihren Schultern lassen (es wird trotzdem an Verleumdungen nicht fehlen) und so hinüberleben bis zur Epoche, wo der Spruch der Mächte eintrifft. Es ist klar, daß vor der Hand das Ministerium alles aufbieten wird, um die materielle Ordnung zu erhalten und sich als Pouvoir zu beweisen. Mehrere der Minister gehören nicht zu den Verschwörern und waren Concessionen, um die englische und französische Partei für sich zu haben. Jetzt ist man an der Stellenvertheilung — die Spaltung im feindlichen Lager wird sich bald zeigen. Für den König Otto quand même gibt es nicht einen Griechen — für König Otto als constitutionellen König werden wir bald Tausende haben. — Dann wollen wir wieder mit Hilfe der Mächte weiter gehen. Der König benahm sich bis nun vortrefflich, hält stets Anstand und Würde, unterzeichnet, fährt aus wie früher, zeigt in die materielle Ordnung Vertrauen. Die Constitutionellen und Lyons sind seines Lobes voll.

Ich begleite die Schwester der Königin, die Herzogin Friederike[1]) über den Isthmus. Die Königin hat keine Ruhe, so lange sie sie hier weiß. Wir gehen mit dem Lloyd-Dampfboote, das diese Briefe trägt, in wenigen Stunden ab. Obrist v. Heß geht mit, als Reisemarschall, und von Triest aus als Courier nach München. Gerade in diesem Augenblicke schien mir Pflicht, die Herzogin nach Möglichkeit auszuzeichnen. Auf dem Schiffe habe ich dazu alle Anstalten treffen lassen, und meine Frau

[1]) von Oldenburg.

wird sie mit mir im Piräus empfangen und bis in den Korinthischen Golf begleiten.

Gestern hat die Bank meinen Schutz angesprochen. Mein Haus ist voll Flüchtiger. Ich bin mit meinen Collegen in freundlichem Verkehr. Herr v. Gasser [1]) kann mir, was die Person des Königs betrifft, eo ipso keine Hilfe sein; Herr v. Brassier leider auch nicht; er ist zu verhaßt unter den Griechen, fast wie Heß. Piscatory und Lyons werden für den König sein, sobald sie zur Erkenntniß des Zusammenhanges kommen, und sie können unmöglich weit davon sein.

Prokesch an Metternich.

Athen, 26. September 1843.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 23. Früh habe ich die Frau Herzogin Friederike von Oldenburg an Bord des Lloyddampfers „Baron Kübeck" im Piräus empfangen. Die Majestäten führten in Person die Herzogin an Bord, und es gab einen höchst rührenden Abschied. Die Königin warf sich fast krampfhaft in die Arme ihrer Schwester und es war, als wollte sie nicht lassen von ihr. Zu Kalamachi, dem Hafen diesseits am Isthmus, angelangt, wurden wir durch einen Volkshaufen empfangen, der es darauf abgesehen zu haben schien, den Obersten von Heß und die paar übrigen mitgehenden bairischen Officiere zu insultiren. Der Adjutant des Königs, General Gennäos Colocotronis, der die Herzogin zu begleiten begehrt hatte, ging an's Land, warf einen der Schreier in's Wasser und gab einem anderen eine Ohrfeige; der ganze Haufe wandte sich zu ihm. Darauf führte ich die Herzogin an's Land, und Oberst von Heß ging am Arme meiner Frau. Wir gelangten ohne Anstand über den Isthmus, durch Gensdarmen und aus

[1]) Nachfolger des Grafen Bray auf dem bairischen Gesandtschaftsposten.

Korinth herbeigeeilte Notablen zu Pferde begleitet und gedeckt. In Lutraki installirte ich die Herzogin auf dem Dampfboote „Mahmudieh“ und ging dann nach Athen zurück. Als das Dampfboot am 24. in Patraß anlegte, und ein paar bairische Officiere, darunter der Schwiegersohn des hiesigen englischen Gesandten, Baron Würtzburg, die Unvorsichtigkeit begingen, an's Land zu steigen, gab es auch dort einen Ausbruch von Haß gegen die Baiern; der Capitän des Dampfers, Marassi, deckte den Rittmeister Baron Würtzburg und brachte ihn glücklich an Bord zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Prokesch an Metternich.

Athen, 6. October 1843.

Seit dem 26. September, wo ich zum letzten male die Ehre hatte, Euer Durchlaucht zu berichten, habe ich mit dem Könige sechs mehrstündige Unterredungen gehabt. Ihre Majestät die Königin wohnte denselben jedesmal bei. Beide sind wohl, beruhigter, ohne deshalb gläubiger in die Zukunft zu sein; Beweis davon, daß mir die Königin erst heute wieder Papiere im Werthe von 40.000 Gulden zur Aufbewahrung einhändigen ließ, während ich deren schon für den Werth von 90.000 Gulden in Händen habe.

Wenn ich alle Symptome überblicke, so kann ich mir nicht verhehlen, daß die Sache des Königs höchst gefahrvoll sei; seine Person hat keine anderen Stützen, als im feindlichen Lager selbst, die Constitutionellen. Thatsache aber ist, daß das dermalige Ministerium im philorthodoxen Sinne handelt; alle Ernennungen in den Provinzen und alle Zulassungen in der Hauptstadt beweisen es. Entweder sind die Constitutionellen unter den Ministern unfähig oder sie tragen nur die Maske und sind insgeheim mit den Verschwörern. Dasselbe muß ich namentlich von dem Gesandten von Frankreich sagen, dessen zur Schau getragene Ver-

bindung mit dem Hause Sutzo, dessen Bevorwortung aller Insolenzen gegen den König, dessen revolutionärer Rausch, möchte ich sagen, mit seinen angeblichen Bemühungen für Otto und die Constitution im Widerspruche stehen. Sprache und Haltung des englischen Gesandten sind dagegen wenigstens unter sich im Einklange, und er ist heute und bis der König eine andere Stütze erhält, die bedeutendste, die König Otto gegen Philorthodoxe und Revolutionäre hat.

Von entscheidendem Gewichte für das Schicksal des Königs muß die Haltung Maurocordato's sein. Schlägt sich der Mann zu den Philorthodoxen, so ist der König verloren, bevor noch irgend ein helfendes Wort aus Europa kommen kann. König und Königin sind durchdrungen davon und beide baten mich dringend, die Bitterkeit auslöschen zu helfen, die etwa in Maurocordato herrscht. Ich habe diesen heute deshalb besucht und seine Aeußerungen an mich fassen sich in folgendes zusammen: „Ich habe dem Könige vor zwei Jahren gesagt, ich bin weder ein Mann des Herzogs von Leuchtenberg, noch des Prinzen von Joinville, ich bin der treue Unterthan des Königs Otto; dasselbe sage ich ihm heute. Aber was vor zwei Jahren genügte, genügt heute nicht mehr. Die Emeute ist gekommen, und hat ihm das Versprechen der Constitution abgedrungen. Ich beklage es, aber er kann nicht mehr zurück, und wir können es alle nicht mehr. Die Aufgabe ist heute nur, eine vernünftige praktische Constitution mit möglich größtem Antheile des monarchischen Princips auf ruhigem Wege herbeizuführen, alle philorthodoxen und revolutionären Pläne scheitern zu machen, dem Lande Vertrauen in seine Zukunft, und den Nachbarn Vertrauen zu uns einzuflößen, daher schon von heute an den König mit Achtung und Verehrung zu umgeben; ich hoffe wir erreichen dies. Ohne König Otto ist Griechenland verloren; das ist mein Glaube. Es kommt mir nicht zu, in solchem Augenblicke an Unannehmlichkeiten der Vergangenheit zu denken; diese sind ausgelöscht. Der König verzweifle an der Zukunft nicht; lasse sich nicht irre machen,

vertraue denen, die es ehrlich mit ihm meinen, und darunter gehöre auch ich."

Dieselbe Sprache hat er bis nun mit allen Leuten geführt, die ihn sahen. Ist sie aufrichtig, wie ich geneigt bin zu glauben, so fürchte ich die Philorthodoxen und Revolutionären nicht.

Der zweite Mann von Entscheidung ist Colettis. Er soll am 12. kommen. Er hat das Festland für sich und daher die überwiegende materielle Kraft. Ich erlaube mir kein Urtheil bis ich ihn sehe.

Die Tage vor dem Kirchenfeste waren angstvolle. Der König wurde gefoltert durch anonyme Warnungen. Die Repräsentanten der drei Mächte glaubten deshalb ihm aufwarten zu müssen, um ihn zu beruhigen. Herr von Catacazy schloß sich den beiden andern nur gezwungen an; er wolle lieber mit zweien Unrecht als allein Recht haben, sagte er. Bei dem Könige führte er als Doyen das Wort, und beschränkte sich auf die Aeußerung: qu'ils étaient venus pour voir, si S. M. était calme. Er hielt sich ganz zurückgezogen, boudirte dem Hof und reiste gestern mit seiner Familie sogar nach Negropont ab, was der König sehr empfindlich nahm.

Mir gegenüber war die Sprache Catacazy's sehr vorsichtig, doch äußerte er, daß ihm absolute und constitutionelle Regierung gleich unmöglich scheinen, ohne jedoch zu bezeichnen, daß er das Hinderniß in der Person des Königs sehe. Daß er von der Intrigue wegen des Kirchenfestes am 30. früher als einer von uns Kenntniß hatte, scheint mir gewiß, da er mir am Morgen des 29. sagte: er würde nicht in die Kirche gehen, damit es nicht schiene, als billige er die neue Ordnung der Dinge; ein Zusammenhang, den ich nicht verstand, weil er mit einem reinen Namensfeste sich nicht reimen läßt.

Mit Herrn von Brassier haben Se. Majestät vorgestern eine Unterredung gehabt. Nach dem, was mir Herr von Brassier und was mir der König selbst davon erzählte, war sie in dem Geiste seiner Unterredungen mit mir. Ich muß glauben, daß in

der Art, die Sachen anzusehen, kein Unterschied zwischen mir und Herrn von Brassier obwaltet. Wenigstens versichert er mir das.

Sir Edmund Lyons und Herr Piscatory, obwohl unter dieselbe Fahne gestellt, beobachten sich mit großer Rivalität. Der letztere war so eben bei mir, um mir darzuthun, wie ich in meinen Forderungen rücksichtlich der dem König zu beweisenden Schonung etwas zu strenge sei; wie die Volksleidenschaften bei solchen Ereignissen immer ihre Opfer wollen; also Begehren, wie die Entfernung eines untergeordneten bairischen Officiers (der König hatte einen solchen bei der Abreise des Obersten von Heß zurückbehalten, damit doch irgend jemand die Papiere desselben übernehme) zu entschuldigen seien, u. s. w. Uebrigens betheuerte er mir, seine Devise könne keine andere sein, als: König Otto und die Constitution! Dahin würde der Ausspruch seiner Regierung gehen.

Maurocordato sagte mir: die Tendenz Piscatory's fürchtend, habe er ihm durch Herrn von Bourqueney [1]) schreiben machen in der Weise, die ihn in Schranken halten werde. Daß England und Frankreich keine Möglichkeit für die Erhaltung des Thrones König Otto's außerhalb der Constitution sehen, sei die Ansicht Herrn von Bourqueney's und Stratford Canning's.

Die Königin namentlich ist in großer Besorgniß über den Ausspruch der Mächte. „Treten sie hart auf", sagte sie, „so schlägt man uns hier todt. Sind sie zu nachsichtig, so haben wir bei nächster Gelegenheit wieder eine Emeute." Der König scheint sich fast nur um das Decorum zu kümmern; er spricht stundenlang über Fragen, die erst nach Monaten an die Reihe kommen können.

Gott erhalte Euer Durchlaucht und mache Sie diesem armen Königspaare und mir zu Hilfe kommen. Ich glaube, daß meine Stellung richtig ist. Ich thue nicht mehr, als ich für

---

[1]) Vertreter Frankreichs in Constantinopel.

nöthig halte. Aber so schlimm steht es mit ihnen, daß mein offener Vortritt ihnen heute ein Schutz ist. Wer es ehrlich meint, muß heute hier alle Rechthaberei und kleinliche Rücksicht fahren lassen und an die Bretter halten, durch welche die Rettung möglich ist.

Metternich an Prokesch.

Wien, 13. October 1843.

Meine heutige Expedition steht, wenigstens in Beziehung auf die Ausdehnung, nicht im Ebenmaße mit der Wichtigkeit des Ereignisses, auf welches sie gerichtet ist. Es geht in der Regel so mit allen Gestaltungen. Ueber das was sich kathegorisch hinstellt, läßt sich am wenigsten polemisiren!

In dem ganzen heutigen Verhältnisse des hellenischen Königthums gereicht nichts zu meiner Verwunderung. Daß dem Kartengebäude ein Sturm ein Ende machen würde, hieran habe ich nie gezweifelt und nun, da es zu Boden liegt, kann das Gefühl der Verwunderung wohl bei mir nicht eintreten. Helfen ist schwer, weil die Mittel zur Hilfe mangeln; was wird aus dem Quark werden? Dies kann niemand wissen. Der einzige rationelle Rath, welcher dem König gegeben werden kann, muß sich darauf beschränken, aus dem Schiffbruche zu retten, was aus selbem zu retten ist, denn die Restitutio in integrum ist nicht möglich, und wäre sie es, so würde die vollständige besser als eine theilweise sein, wie dies der Fall mit der abgezwungenen Octroirung einer Verfassung sein würde. Der König stelle sich der Aufgabe der praktischen Auffassung dessen, was er zu octroiren bereit wäre gegenüber. und behandle das Product als dasjenige, was ihm auf dem Wege der Ueberredung erreichbar scheinen dürfte. Alles was auf diesem — dem allein noch offen stehenden Wege — nicht erreichbar ist, könnte auf dem weit schrofferen der Octroirung sicher nicht erreicht werden, da es hier nicht auf das Befehlen von oben, sondern auf das Gehorchen von unten ankömmt!

Ich habe Beweise, daß das Machwerk vom 15. September im Programm von Coletti ausgegangen ist. Hier steckt die französische Regierung unter der Decke. Dies behalten Sie für sich; spüren Sie aber in dieser Richtung nach. Catacazy war, meinem Gefühle gemäß, die Dupe der orthodoxen Partei, und Lyons ist ein ehrlicher, obtuser Constitutionsenthusiast!

Ihre Sorge muß sein, in allen Richtungen das Bessere, dort wo das wahre Gute pium desiderium ist, im Munde zu führen, sich aber nie in einer anderen Richtung als der der Einigung zu bewegen. Wenn Sie mich fragen sollten, ob eine Einigung möglich ist, so antworte ich mittelst eines kategorischen Nein. Weder die Griechen unter sich, noch die Gesandten der drei Puissances créatrices (wie ich sie stets nenne) unter sich werden jemals eine und dieselbe Richtung verfolgen. Was daraus werden wird, weiß ich nicht; anders steht es mit dem was nicht werden wird!

Das Dampfboot wird nächstens zu Athen eintreffen, und tragen Sie Sorge dafür, daß man es nur als zur Beförderung Ihrer Correspondenz dort aufgestellt betrachte.

Vom König von Baiern habe ich zur Stunde noch kein Wort. Zu Paris reibt man sich die Hände; zu London denkt man nicht an die Sache; zu Petersburg wird sie wie ein Donnerschlag gewirkt haben.

Mehr habe ich Ihnen für heute nicht zu sagen.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 26. October 1843.

Der König ist von der Idee der Octroirung der Verfassung, die Euer Durchlaucht als unpraktisch verwerfen, zurückgekommen und hat sich derjenigen, das Erreichbare auf dem Wege der Uebereinkunft zu erwerben, angeschlossen. Wie die Sachen stehen, ist dieser Weg allerdings der einzige offene, und

wie gefährlich er sein mag, so haben wir eben keine Wahl. In diesem Sinne geschieht nun auch alles, was wir thun können, d. h. wir suchen auf die Ueberzeugung der einflußreichsten Leute und durch diese auf die Deputirten zu wirken.

Daß diesem Streben die größte Hilfe gegeben werden könnte durch eine zeitgemäße und nachdrückliche Erklärung der drei oder wenigstens der zwei Mächte, fällt in die Augen. Ich hoffe aber kaum darauf, und weise den König auch mehr auf seine eigenen Mittel an, damit er sich nicht auf meine Hilfe verlasse, die entweder gar nicht gegeben wird oder zu spät kommt. Wir haben den entscheidenden Unterschied zwischen den officiellen Erklärungen der Mächte und ihrem thatsächlichen Wirken hier zu schwer empfunden, um Vertrauen in sie zu haben. Lord Aberdeen wollte keine Constitutionspropaganda, und ließ das Werkzeug, wodurch Lord Palmerston seit Jahren gewirkt hatte, hier; Herr Guizot ließ durch Herrn Piscatory das Ministerium Christides einrichten, unterstützte es durch Millionen, durch Gutsagung und Beifall, und nachdem die Agonie eingetreten war, sandte er abermals Piscatory; die Cabinete von London und Petersburg aber, die aus den Berichten ihrer Missionen genau wissen mußten, was es für eine Bewandtniß mit der Wirksamkeit dieses Mannes im Jahre 1841 hatte, ließen gleichgiltig diese Brandfackel hieher werfen. Die Conferenz wußte ihrer Wirksamkeit auch keine andere Richtung als eine zerstörende zu geben, und es stellte sich zuletzt eine Haltung, namentlich der russischen Mission heraus, die den König geradezu aufgab, niemanden darüber in Zweifel ließ, und einen Krieg gegen diejenigen organisirte, die nicht ihrer Meinung waren.

Das ist die Wahrheit der Stellung, so wie es eben so wahr ist, und hier von dem nachtheiligsten Einflusse sein mußte, daß alle Wirksamkeit von Seite Baierns seit Jahren nicht anders war, als wäre man dort dafür bezahlt, den Thron des Königs Otto zu Grunde zu richten.

Ich glaube heutzutage hier an gar nichts als an die Auf-

richtigkeit der englischen Mission, wenn sie sagt: Otto und die Constitution; ich glaube an die Aufrichtigkeit vieler Griechen, wenn sie sagen: König Otto ist unser einziger Schild gegen Anarchie und Untergang; ich glaube endlich an den König, wenn er sagt: ich habe keinen Weg mehr als die Constitution. Diese Elemente einer Art von neuer Ordnung sind die einzigen, die ich dafür sehe.

Was mich aber im hohen Grade beunruhigt, ist das Zusammentreffen eines Winkes, den Euer Durchlaucht mir geben, mit Belegen dazu, die meine Erfahrung mir liefert. Ich muß aus Euer Durchlaucht Aeußerungen schließen, daß Sie die französische Regierung mit dem Projecte, die bairische Dynastie hier auszutreiben, bis zu einem gewissen Grade einverstanden halten. Vor zwei Jahren haben wir dies alle (mit Ausnahme des Hofes) hier geglaubt, und die Sendung und Wirksamkeit Piscatory's im Jahre 1841 schien geradezu darauf abzuzielen. Da aber die in meinem Berichte darüber ausgesprochenen Besorgnisse mir ohne Anklang zu bleiben schienen, so ließ ich wenigstens diese Idee wieder fallen. Es blieb übrigens Thatsache, daß das elende und verderbliche Ministerium Christides, welches die Wunde der Mißverhältnisse zur Pforte offen hielt und den socialen und finanziellen Bankrott herbeiführte, auf das nachdrücklichste von Frankreich gehalten wurde; daß die verwirrendsten Gesetze und Einrichtungen in dieser Zeit, wie z. B. das Douanengesetz, die Bankeinrichtung u. s. w. gerade von den Leuten der französischen Partei ausgearbeitet wurden, welche bei der Emeute am thätigsten sich zeigten; daß Riga Palamidis, der vertrauteste Anhänger Colettis, unter den eigentlichen Verschworenen war. Man hatte mir aus ganz sicherer Quelle versichert, daß die Philorthodoxen Riga für sich gewonnen zu haben meinten, und eben er nach Austreibung des Königs die Einsetzung des Fürsten Michael Sutzo zum provisorischen Regenten beantragen sollte. Ich begriff diese Hingebung Riga's nicht. Heute erfahre ich, daß dieser Mann bereits den Widerspruch gegen seinen Vorschlag

organisirt hatte — Michael Sutzo verworfen und dafür Coletti vorgeschlagen werden sollte. Also wollte er die Philorthodoxen dupiren, sich ihrer aber zur Austreibung des Königs bedienen. Bedenke ich weiter die Verbindung Piscatory's mit der jeune Grèce, seine Bevorwortung, in den ersten Tagen nach der Emeute, der Insolenzen gegen die Person des Königs, seine Sprache am 12. Abends gegen mich, die Haltung seines Journals, die Thatsache, daß seit längerem die Correspondenz des Hofes mit Deutschland auf der griechischen Post, deren Director der französischen Partei angehört, geöffnet wurde — das Zögern Coletti's, der noch immer nicht da ist — die Umtriebe Sophianopulos, eines der Vorkämpfer der französischen Partei; so kann ich mich des Gedankens nicht entschlagen, daß unter den thätigsten Feinden des Königs eben die französische Partei, die französische Mission, und vielleicht die französische Regierung stehen. Dem widerspricht nun freilich die officielle Sprache Piscatory's und seine Bemühung am 15. September, den König von der Abdankung abzuhalten. Aber es ist gleichfalls wahr, daß damals niemand von uns daran glaubte, daß es dem Könige mit dem Entschlusse der Abdankung ernst sei. Erst in den folgenden Tagen war der König so gewaltig erschreckt durch die Gefahren und Insolenzen, die ihn bedrohten, daß ich glaube, es hätte mir ein Wort gekostet, um ihn abdanken zu machen.

Sir Edm. Lyons ist über Piscatory und die Tendenz der französischen Regierung keineswegs ruhig. Er sagte mir heute: „alles wäre leicht, wäre man der Franzosen sicher; es sei der schwerste Theil seiner Aufgabe, Piscatory zu halten; man müsse mit offenen Augen schlafen."

Aber wenn ich die französische Mission schuldig finde, so ist es mir unmöglich, nicht auch die russische schuldig zu finden. Daß Catacazy mit allen seinen Wünschen auf Seite der Philorthodoxen stand, darüber konnte mir kein Zweifel bleiben, und daß er das Scheitern der Emeute auf das allertiefste beklagt, das ist mir durch seine heutige Haltung erwiesen. Ich sage das

niemanden als Euer Durchlaucht. Ich lasse es nirgends durchblicken und bekämpfe vielmehr diese Ansicht, welche hier trotz aller Bemühungen der russischen Mission die allgemeine ist. — Wenn das Wirken der französischen Propaganda sich viel auf den Oberflächen herumthut, so greift dagegen dasjenige der philorthodoxen Propaganda bis in's Herz hinein. Die Anklagen gegen den König, welche das Volk hier bis zum Wahnsinn, ja bis zum Verbrechen treiben können, gehen alle von den Philorthodoxen aus. Diese versteht, diese hört das Volk, denn alle Priester sind philorthodox, und die russische Mission that von jeher das Ihrige, um die Kirche unter der heutigen Dynastie nicht blos als beraubt und mißachtet, was wahr ist, sondern als geschändet, gefoltert und am Leben bedroht hinzustellen. Das wahrhaft schreckliche Blatt, dasjenige, das den Arm eines Fanatikers zu bewaffnen oder den König auf das Schaffot zu bringen strebt, der „Aeon", ist das der russischen Partei. Da findet man „die Gräuel der Baiernherrschaft, der fremden Dynastie" heute, gerade heute, ich möchte sagen mit Blut ausgemalt; da liest das Volk, wie seine heilige Kirche beraubt, seine Priester entehrt, die heiligen Gefäße durch Judenhände ausgeboten wurden. Da werden alle Institutionen, von der ersten bis zur letzten, als auf die Vernichtung der Kirche, auf die Vertilgung der griechischen Nationalität abzielend aufgezählt, und eine nach der anderen wie durch eine via dolorosa gezogen; da wird das Volk aufgefordert, kein bairisches Haar mehr im Palaste zu dulden, und Listen werden abgedruckt von den Dienern und Stallknechten, die der König dem Volke zum Trotze noch im Solde behält und die den griechischen Boden besudeln. Es ist schauderhaft — und alles in der finsteren, mittelalterlichen Sprache, wie man in den Vorzimmern eines Torquemada sie denkt, Bluturtheile unter hundertfachem Kreuzschlagen. Dies Blatt hat zu Redacteuren die Freunde Catacazy's, und ich gestehe unverholen, gerade in diesen Tagen, z. B. in dem Artikel, der vor ein paar Tagen gegen mich darin war, habe ich Ausdrücke wiedergefunden, die mir mein College selbst gesagt hatte. Der Fanatismus ist da

im Spiele; man redet viel in Europa von dieser furchtbaren Kraft, aber hierher muß man gehen, wenn man sie sehen will.

Wenn sich der König gewöhnt an die Idee, ohne Hilfe von Seite der Schutzmächte (von Rußland erwartet er blos ein zauderndes Spiel) blos durch die Wirksamkeit von Maurocordato u. s. w. sich einen erträglichen Stand herauszubilden, so ist er über das Wie und Was dennoch ungemein beunruhigt. Ich habe vorgestern darüber mit ihm durch fünf Stunden gesprochen. Daß der laufende Dienst nicht verweigert noch aufgehalten werden dürfe, ist wie billig einer der Punkte, worauf er am meisten hält. Wir sind an diesen Fragen noch nicht. Sprächen die Mächte, so würden sie auch das Detail sehr erleichtern können. Piscatory und Lyons versichern mich beide, mit größter Sehnsucht strengen Weisungen der Mächte entgegen zu blicken. Ich wünschte, daß die beiden Missionen ermächtigt würden, Sr. Majestät im Falle der Gefahr für das Palais oder für die Assemblée Truppen von den Schiffen zu Gebote zu stellen.

Das Gefühl der Nothwendigkeit einer Bürgergarde in Athen drängte sich auf, weil die Truppen philorthodox sind. Piscatory verwandelte das conservative Project in ein revolutionäres, indem er die Errichtung der Nationalgarde durch das ganze Königreich durch Rigas, den Minister des Inneren, nach französischem Muster ausarbeiten ließ. Maurocordato brach dieser Maßregel die Spitze, indem er die übrigen Minister auf dem Zusatze bestehen machte, das Gesetz solle nur in den Orten Ausführung erhalten, wo man es für nöthig fände. Lyons trat gegen das Ganze auf als gar nicht in der Befugniß des heutigen, seiner Natur nach provisorischen Ministeriums.

So leben wir von einem Tag in den anderen. Um Muth zu haben, brauche ich für meinen Theil Zuversicht in Euer Durchlaucht Vertrauen und Erkenntniß, daß ich thue, was ich vermag. Der König ist wohl, die Königin auch; beide haben keine Silbe aus Baiern.

Genehmigen ꝛc.

Prokesch an Metternich.

Athen, 6. November 1843.

Die Majestäten fahren fort mich häufig zu sehen und sowohl über einzelne Fälle als über die ganze Lage meine Meinung in Anspruch zu nehmen. Es ist da wenig Platz für Zweifel. Die Krone aufgeben, das will der König nicht. Da er aber gar keine eigenen Mittel hat, um sie zu erhalten, so muß er es als eine glückliche Fügung betrachten, daß die einflußreichsten Männer des Landes sich um ihn stellen, und mit diesen die bestmögliche Uebereinkunft zu treffen suchen. Ihre Sache wird es dann sein, bei der Nationalversammlung das Uebereinkommen durchzuführen. Meine Bemühungen gingen dahin, die Wege zwischen dem Könige und diesen Männern rein zu halten, beide Theile zu Vertrauen zu ermuntern, gegen die abstracten Constitutionstheorien, gegen das Copiren fremder Constitutionen und für eine aus den Bedürfnissen des Landes hervorgehende praktische Verfassung nach Möglichkeit zu reden, die Extravaganzen lächerlich zu machen, immer und überall im Sinne der Einigung zu wirken. Das halte ich unter den heutigen Umständen für das Rechte.

Die Königin schien mir durch die Sendung des Fürsten Wallerstein[1]) eher beunruhigt als getröstet. Diese Stimmung wich erst in etwas, nachdem der französische Gesandte ihr über des Fürsten Auftreten in Paris berichtet hatte. Die Artikel in der „Allgemeinen Zeitung" haben König und Königin in Verzweiflung gesetzt. Es ist auch nicht möglich, auf dümmere Weise dem König zu dienen, und das liefert den Maßstab zu dem, gegen was wir seit Jahren vergeblich hier ankämpften. Wenn es gelingt, den König in ein reactionäres Licht zu bringen, so glaube ich nicht, daß er zu retten ist. Dahin wirken diese Artikel

---

[1]) Von König Ludwig in außerordentlicher Mission nach Paris und London gesendet, um für König Otto zu wirken.

nun geradezu, und weiß Gott, welche andere uns noch bevorstehen. Von Baiern erwartet man nur auf Reaction hinausgehendes Wirken, von russischer Seite ebenfalls; hierzu kommt nun, daß der angeblich wegen Reaction ausgetriebene Adjutant des Königs, Genäos Colocotronis, nicht nach Neapel, wohin ihn der Befehl des Königs wies, sondern nach München ging. Colocotronis wird aber von den Constitutionellen als im russischen Interesse betrachtet. Es bereitet sich in diesem Augenblicke eine Intrigue, um dem Könige einen Plan in die Schuhe zu schieben, dem zufolge Colocotronis und Heß durch den bairischen Hof die Mittel und Wege zur Reaction herbeiführen helfen sollen; die Cabinete von Wien, Berlin und Petersburg sollen dafür gewonnen werden oder schon geneigt sein, u. s. w. Um dieser Intrigue entgegenzuarbeiten, drangen die Königin und ich in den König, Colocotronis aus der Zahl seiner Adjutanten auszuschließen. Drei Stunden Bitten uud Reden halfen nichts. Die Folge davon wird sein, daß das Ministerium ihm diese Entlassung abnöthigen wird, der Glaube in reactionäre Pläne des Königs dadurch nur neue Nahrung erhält, und während wir mit Mühe erreichten, die Einmischung des Ministeriums in seinen Hofstaat auszuschließen und dadurch die bereits im Zuge gewesene Vertreibung anderer Officiere und selbst der Damen der Königin zu hindern, er selbst das gewonnene Terrain wieder verloren gibt.

Die Aenderung in der Sprache Piscatory's ist sehr gut und diejenige in der Sprache Catacazy's wenigstens bemerkenswerth. Lyons geht wie ein Pferd in der Mühle seinen Gang, ist des Lobes des Königs voll, erklärt jeden für einen Feind, der etwas anderes will als Otto und die Constitution, und überhäuft die Königin mit Aufmerksamkeiten. So übersandte er ihr letzthin einen mit großen Kosten herbeigeschafften Teller voll Erdbeeren, eine Frucht, die sie liebt. Diese Haltung ist gut gegenüber den Philorthodoxen und Revolutionären.

An das dermalige Ministerium habe ich weder direct noch

indirect eine Mittheilung über meine aus Wien erhaltenen Weisungen gemacht, und gegenüber meinen Collegen bin ich nicht weiter darin gegangen, als mir zulässig schien und sie selbst erfahren haben konnten. Dem Könige sprach ich mehr in's Einzelne. Mein College von Preußen scheint noch keine Weisungen zu haben, er las mir letzthin nur einige Zeilen aus einem Briefe vor, wenn ich nicht irre, vom Geschäftsträger in Wien.

Mit 10. denke ich Euer Durchlaucht abermals Nachricht zu geben. Jeder Tag kann hier leider Wichtiges bringen. Die Pforte benimmt sich sehr gut; sie läßt einige Truppen nach Thessalien rücken, zu wenig um zu provociren, genug um abzuschrecken. Wenn nach dieser Richtung etwas zu besorgen, so kann es nicht vor Frühjahr sein, und bis dahin müssen wir hier in erklecklicher Ordnung oder zu Grunde gegangen sein.

Genehmigen 2c.

Prokesch an Metternich.

Athen, 10. November 1843.

Es ist das Eigenthümliche falscher Stellungen, daß sie von allen Seiten schief aussehen. König Otto und das diplomatische Corps hier sind offenbar in einer solchen, und daß sie sich nicht selbst hinein versetzt haben, thut nichts für die Wirkung. Es gibt aber auch falsche Standpunkte, und ich glaube, der Berliner Hof stellte sich auf einen solchen, wenn er das diplomatische Corps wegen einer einzigen herausgerissenen Handlung [1]) am 15. September, deren Motive ihm nicht vor Augen lagen, mit Tadel überhäuft. Der 15. September ist keine Schöpfung aus nichts, sondern ein Resultat. Was wahrhaft getadelt zu

---

[1]) Dem von den Vertretern Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs dem Könige gegebenen Rathe, die Forderungen der Aufständischen zu unterzeichnen.

werden verdiente, ist dasjenige, was nothwendig zu diesem Resultate führen mußte.

Für uns hier, die wir den Fluch der schiefen Lage auf uns haben, und hoffnungslos unsere Pflicht thun, für uns hier waren und sind die täglichen Fragen weit drängender und ganz anderer Natur, als ob der oder jener Schritt wie eine Approbation aussehe, an der niemanden hier etwas lag, oder die sich jeder, wenn ihm daran liegt, nach Gutdünken kann in die Zeitungen setzen lassen. Am 15. September war für uns die Frage: ob wir den König wollen fortschicken oder todtschlagen lassen; — ob zugeben, daß man die Herren von Heß, Graf [1]), und die übrigen bairischen Rathgeber aus den Fenstern des Schlosses auf die Bajonnete der Soldaten werfe? — Heute ist für uns noch immer die Frage, ob wir den König nach Möglichkeit halten oder zur Abdication rathen sollen? Zu diesem letzteren hielt ich mich bis jetzt nicht berufen. Das Bequemste wäre es für uns in mancher Beziehung gewesen, und es wäre von der oder jener Seite vielleicht sogar eine Chance von Lob für uns herausgekommen. Oder wir hätten uns nur unter dem Vorwande, einer Compromittirung ausweichen zu wollen, in unsere Häuser zurückziehen dürfen, so wäre die Abdication von selbst gekommen. Wenn die Mächte sie wollen, so ist es noch immer würdiger, daß sie der König in der Stille seines Cabinetes, nicht unter dem Säbel der Emeute gebe.

Ich glaube aber, daß ich Euer Durchlaucht ganz mißverstehen würde, wenn ich mir eine andere Aufgabe setzte, als diejenige, den König zu erhalten. Mag sie schwer, mag sie namentlich für mich undankbar sein, mag sie zuletzt nicht gelingen, das alles scheint mir des Betrachtens nicht werth. Ich sage mir heute (und ich glaube nicht, daß ich mich täusche), der 15. September ist nicht ungeschehen zu machen, aber die Constitution kann monarchischer oder demokratischer werden. Damit sie monarchischer

---

[1]) Cabinetsrefendar des Königs.

werde, muß man die Ueberzeugung der Deputirten auf die Nothwendigkeit davon zu lenken suchen, muß man ihr Mißtrauen in den König und das Mißtrauen des Königs in sie mindern, muß man um den König die einflußreichsten gruppiren. Dafür ist viel, ja so viel geschehen, daß man es vor sechs Wochen für ein Wundèr gehalten haben würde. Ich weiß, daß wenn ich dem Könige sagte: „vertrauen Euere Majestät Maurocordato" — andere ihm einflüsterten: „Herr von Prokesch will die Revolution zum Vortheile Maurocordato's ausbeuten" oder: „mißtrauen Euere Majestät Maurocordato!" — oder: „Colettis will Euer Majestät Verderben" — „Metaxa will Euer Majestät Verderben". — Weiß ich die Gefahren nicht, weil ich es für wahnsinnig halte, davon auf allen Dächern zu predigen und elende Rechthabereien höher anzuschlagen als die Rettung des Königs? Ich sage heute dem Könige „nehmen Euere Majestät die Herren beim Wort, und das so laut als möglich, und lassen Sie nicht das leiseste Mißtrauen durchblicken. Die königliche Fahne, die diese Herren selbst ausgesteckt haben, muß der Sammelpunkt für alle die den König wollen, werden, und die Menge muß uns zuletzt gegen den Abfall des einen oder des andern schützen. Vertrauen Sie in die englische Mission. Nehmen Sie ebenso Piscatory beim Worte; je mehr Sie zu vertrauen scheinen, desto schwieriger wird den Leuten der Abweg und desto entschiedener können wir gegen die eigentlichen Revolutionäre auftreten. Wir haben zu Freunden nur solche, die Ihre Feinde waren. Das ist schlimm, aber es ist so , und kein Grund, daß wir die Hände in den Schoß legen und von vornhinein verzweifeln."

Wenn der König zieht, so fürchte ich die Nationalversammlung wenig. Heute ist alles in Clubs gesammelt und eine Menge Vorschläge werden besprochen. Viel Eifer nützt sich da schon ab, und die Furcht vor der Anarchie macht heilsamen Eindruck. Ich besuche niemanden, aber ich verschließe niemanden meine Thüre, und da die meisten Deputirten mir bekannte Männer sind, so kamen die meisten. Ich fing damit an, sie zu

fragen: „ob sie Seiner Majestät ihre Ehrfurcht bezeigt haben?" Sie gehen auch schaarenweise hin zum Könige, der sie freundlich und ruhig empfängt. Es ist unglaublich, wie die Meinung für die Person des Königs gestiegen. Nun kommt die große Gefahr des Schwätzens in der Nationalversammlung.

Meine Meinung ist, daß der König diesem zuvorkommen soll dadurch, daß er einen Vorschlag nicht erwartet, sondern macht. Wird er es? Das weiß ich noch nicht. Wir leben von der Stunde in die Stunde, und wissen wir denn, was von außen einstweilen kommt und uns neue Gefahren bereitet? Betreiben die Mächte auf dem hiesigen Felde den Streit um das Princip, so wird der Thron darüber zusammenbrechen. Das ist namentlich die Furcht der Königin. Die Stimmung in Petersburg und Berlin spricht dafür, und nur in der alle Lagen abwägenden Weisheit Euer Durchlaucht ist Bürgschaft. Viel, viel ließe sich retten, sprächen die Seemächte. Selbst was in der heutigen Verlassenheit, also unter den ungünstigsten Umständen hier gemacht wird, ließe sich nach und nach wieder bedeutend ändern, aber nur durch die Beihilfe der Seemächte, auf die ich nicht rechne.

Nachschrift. Lyons hat in einem solchen Tone mit Colettis gegen mögliche Umtriebe an der Grenze gesprochen, daß er wenigstens nicht zweifeln kann, daß England sie nie dulden wird. Ich that dasselbe.

Prokesch an Metternich.

Athen, 21. November 1843.

Das Lob Lord Aberdeen's von der einen Seite, der strenge Tadel Sr. Majestät des Königs von Preußen von der anderen, beide dieselbe Thatsache betreffend, an der ich meinen Theil habe, nämlich das Benehmen des diplomatischen Corps am 15. September — es ist ein seltsames Schauspiel. Für König Otto aber bleibt wahr, daß er seinem Volke und den Seemächten gegen-

über allein, ohne andere Mittel als die der Klugheit dasteht, und folglich aus allen möglichen Positionen für ihn nur die einzige, die Euer Durchlaucht ihm bezeichnet haben, die richtige ist.

Davon ist er auch durchdrungen, und auf diesem Wege ist er heute weiter als wir es uns je hätten träumen lassen.

Aber eben weil es so ist, so begreife ich Berlin und München nicht. Dort, obwohl man wissen muß, unter welcher Meinung Colocotronis von hier fortgetrieben wurde, läßt man in die Zeitung drucken, er sei mit geheimer Mission von König Otto an seinen Vater gesendet; hier, obwohl man errathen kann, daß, wenn die preußische Staatszeitung Artikel aus Griechenland gibt, man sie hier der preußischen Mission zuschreiben wird, schildert man den König und die Königin als verzweifelnd an ihrer Lage und erklärt, die Meuterer müßten gestraft, der König in seine Machtvollkommenheit eingesetzt, der 15. September annullirt werden.

Wer begreift diesen Wunsch nicht? — und ich begreife auch, daß man 10.000 Mann hersendete und dem Könige zu Gebote stellte; nur müßte man in solchem Falle auch Männer schicken, um das Land zu regieren, denn die Heß und Graf würden nicht ausreichen. — Wenn man aber das nicht thut oder kann, so sind solche Zeitungsartikel gerade so, als hätten die Revolutionären oder Philorthodoxen sie einrücken lassen. Wenn die Freunde, in München namentlich, sich doch einen Augenblick dem König zu Liebe zu vergessen im Stande wären! Der König thut Wunder — er hat in vierzehn Tagen mehr gethan, als ihn die unseligen Freunde in Jahren hatten thun machen — man muß kein Herz im Leibe haben, wenn man ihn sieht und nicht gerührt ist.

Ich würde Euer Durchlaucht Tadel verdienen, wenn ich dem Könige versagt hätte, der Eröffnung der Nationalversammlung beizuwohnen. Es wäre Feigheit und Unsinn gewesen.

Ueber das, was man als Constitution auskochen wird, bin ich keineswegs klar oder ruhig. So viel ist gewiß, daß heute

die Dispositionen über jede Erwartung gut sind, und daß, wenn auch von Seite der Seemächte kein helfendes Wort kommt (ich rechne auf keines mehr), der König blos durch sein persönlich wieder gewonnenes Gewicht in würdiger Stellung ist. Ich bete mit König und Königin: der Himmel bewahre uns vor der Unklugheit der Freunde und halte uns die Möglichkeit offen, das seitherige lebendige Wirken für Einigung und Ausscheidung des Mißtrauens auch fernerhin fortzuführen.

Prokesch an Metternich.

Athen, 26. November 1843.

Die zwischen Herrn Fürsten von Wallerstein und Herrn Guizot besprochenen Punkte, die Euer Durchlaucht gleichfalls als zulässige betrachten, werden sämmtlich hier durchzuführen sein, mit geringen Abweichungen.

Ich wünschte heute eine Mauer gezogen um König und Versammlung. Die Uebereinkunft wird sich am günstigsten für den König machen, wenn man ihn allein läßt. Die Cabinete von Paris und London hätten reden können und, wie ich glaube, sollen; die Conferenz ist, wie Euer Durchlaucht sagen, ein Wesen ohne Körper und Geist. Von dieser Seite ist also nichts zu besorgen. Auch wenn Fürst Wallerstein wirklich kommen sollte, so erwartete ich zwar gar keinen Nutzen, aber auch keinen Schaden davon. Der König steht heute so gut, daß er zehn bairische Gesandte tragen kann. Welcher Art übrigens die Ansichten der Baiern sind, mögen Euer Durchlaucht daraus beurtheilen, daß man dem Könige den Vorschlag macht, vom Papste ein Regiment Schweizer zu Leihe zu nehmen. Es ist schwer, in einem Rathe mehr Unsinn zu vereinigen, und das kommt von Leuten, welche zehn Jahre in Griechenland waren, dessen Schicksal leider in Händen hatten und sich auch heute noch für die alleinigen Kenner dieses Landes ausgeben.

Mit einiger Bangigkeit sehe ich der Wirkung der Gerüchte, welche aus der Abberufung des Herrn v. Catacazy sprossen, in den Provinzen entgegen. Die philorthodoxe Partei wird glauben etwas thun zu müssen, sei es auf dem Felde politischer Reaction, sei es auf dem religiösen. Ich höre, daß die Synode auf Wiedervereinigung mit dem Patriarchen antragen will, deshalb gestern bereits eine Sitzung gehalten hat und einen Vortrag an die Nationalversammlung ausarbeitet. Das ist ein sehr heikliger Gegenstand, ganz gemacht, um das gute Einvernehmen, das so glücklich erzielt wurde, zu stören. Aber auf irgend eine Weise muß es zur Aufhebung des protestantischen Schisma's kommen, das die Regentschaft mit Hilfe der englischen Mission hier vor zehn Jahren eingeführt hat.

Herr v. Catacazy ging ohne von jemand Abschied zu nehmen. Ich sah ihn noch auf dem Schiffe. Er war ganz gebrochen. Den Zorn des Kaisers schreibt er Berlin zu.

Die Zeit ist heute so kurz und ich bin so unwohl, daß ich mir für heute Euer Durchlaucht Nachsicht erbitten muß. Die gnädige Expedition vom 13., so wohlwollend in mehreren Aeußerungen für mich, bezeichnet mir auf das genaueste die Richtung meiner Wirksamkeit: Das ist sie und das muß sie sein. Ich bin durchdrungen davon.

Genehmigen 2c.

Prokesch an Metternich.

Athen, 10. December 1843.

Euer Durchlaucht haben mir durch Herrn Raymond befehlen lassen, eine Abschrift des an mich erlassenen Schreibens vom 13. October einzusenden. Hier ist sie. Dies Schreiben enthält in Schlagworten die ganze Wahrheit und nur weil der König es begriffen, besteht er noch.

Auch ich habe es als meine eigentliche Instruction betrachtet, denn es ist als solche erschöpfend und ein Muster. Wem

in kritischen Lagen, wie die hiesige, ein so bestimmter und praktischer Ausspruch nicht genügt, dem ist nicht zu helfen.

Daß jede, jede Wirkung hier im Geiste der Einigung geschehe, das war seit dem 15. September und ist auch heute noch das einzig rettende. Ich bin durchdrungen davon. Alle Verlästerungen, alle Rechthabereien, alles Nachtragen, alle Täuschungen und Lügen sind verderblich und verwerflich und die größten Gefahren für die Zukunft springen aus dieser Quelle.

Aber die Einigung wird nicht erreicht werden — das weiß ich. Das Streben danach genügt, um die größte und unmittelbare Gefahr, die Anarchie, ferne zu halten. Hätte der König den Anklagen gegen Maurocordato, den Liebhabereien für Colettis Gehör gegeben, hätte er Metaxa [1]) nicht zu tragen verstanden, hätte er von mir geglaubt, daß ich wie ein junger Mensch nach Orden laufe oder mit Einfluß auf seine oder anderer Kosten prahle, in Lyons' Sack stecke, von ihm und der mir so verehrten Königin unehrerbietig rede, u. s. w. — hätte er Lyons und Piscatory nur mit Augen des Hasses angeblickt, die Deputirten Mann für Mann nicht anzufassen gewußt — wo wäre er jetzt?

Ich habe in einer bitteren Stunde dem jungen Königspaare gesagt: „Vertrauen Sie mir! Ich kann mich täuschen, aber übel wollen kann ich nicht, fragen Sie ganz Athen. Nicht eine Stimme werden Sie hören, die Ihnen über mich etwas anderes sagt als: der österreichische Minister ist ein ruhiger und dem Throne ergebener Ehrenmann. Also halten Sie daran, und wenn man Ihnen etwas einflüstert was im Widerspruche mit diesem Rufe, mit meiner Ihnen offenen Handlungsweise und mit meinen grauen Haaren steht, so glauben Sie es nicht. Eure Majestäten haben mir, Gott sei Dank, nichts mehr zu geben. Ich kann nichts erschleichen wollen bei Ihnen. Ihre persönliche Achtung ist alles, was ich als Mensch und als Minister eines verwandten, durch seine hohe Rechtlichkeit vor allen ausgezeichneten Hofes will."

---

[1]) Seit 15. September Ministerpräsident.

Und um dem ewigen Streite über die Vergangenheit ein Ende zu machen, sagte ich ihm: „Meine Ansicht im Jahre 1841 war, daß die damals vorgeschlagenen Reformen Stützen des Thrones seien, und daß ein französisches Parteiministerium den Thron nur zu Grunde richten kann. Das habe ich Euer Majestät damals gesagt, aber andere Ansichten, gewiß auch in redlicher Absicht geäußert, wogen über. Seitdem ist der 3. September [1]) gekommen, und jeder Disput über die Vergangenheit, Zeitverlust."

Ueber die Gegenwart konnte ich dem Könige nichts besseres sagen, als was Euer Durchlaucht Schreiben enthält.

In meinen Collegen von Frankreich und England sind gemäßigte und versöhnliche Ansichten vorwaltend. Beide sprechen mir den Wunsch aus, die Einigkeit zwischen Maurocordato und Colettis zu erhalten und nehmen nicht unfreundlich auf, wenn ich ihnen mancherlei bemerke, was sie dagegen thun. Ich habe nicht zu besorgen, daß sie mich anfeinden, wenn ich öfter zum Könige gehe als sie. Ich glaube durch einen langen Aufenthalt hier und durch die ruhige Farbe, welche die Haltung meines Hofes auf mich wirft, die Stellung erworben zu haben, welche die Umstände erfordern. Die traurigen Ereignisse des September trugen das ihrige dazu bei.

König und Königin sind wohl und verlieren den Muth nicht; der Tact und die Besonnenheit, welche diese ausgezeichnete Frau entwickelt, sind die größten Hilfen des Königs.

Ich begann heute mein 49. Jahr und es ist mir ein Geschenk, an diesem Tage an Euer Durchlaucht zu schreiben.

In tiefster Verehrung 2c.

---

[1]) Nach griechischem Kalender gleich dem 15.

Prokesch an Metternich.

Athen, 22. December 1843.

Wenn man die Adresse liest und bedenkt, daß der König nicht fünf Soldaten hinter sich hat; daß sie durchgeführt werden mußte gegen eine hochmüthige und schuldige Garnison, gegen ein aus dem 3. September geborenes, mit allen Mitteln seinen Ursprung vertheidigendes Ministerium, gegen eine leidenschaftliche Presse, gegen die aufgereizte Stimmung des Volkes, so kann man der Gesinnung, dem Muthe und der Gewandtheit Maurocordato's die Anerkennung nicht versagen; wenn man nun gar dessen Lage kennt, wenn man weiß, daß er drei Tage früher noch mit seinen 29 Stimmen den 40 Metaxa's, den 23 Riga's und zwei Drittheilen derer der Nappisten [1]) entgegenstand, und auf diejenige Coletti's nur theilweise rechnen konnte, so spricht der Erfolg um so lauter für seine Fähigkeit. Wir betrachten die Adresse, so wie sie ist, für einen Sieg und für eine Bürgschaft der Zukunft. So nimmt sie auch der König und ist um so erfreuter darüber, als er die Bangigkeit dieser Tage theilte.

Lyons und Piscatory gingen noch am 18. abends mit dem Gedanken um, Truppen von den Ionischen Inseln zum Schutze des Königs herbeizurufen, da sie an eine Verschwörung unter den Ministern zur Austreibung des Königs glaubten; als am 19. in der Nacht Feuer in der Stadt ausbrach, und man im ersten Schreck irrig dem König meldete, das Gebäude der Nationalversammlung stehe in Flammen, so war selbst Maurocordato, eben beim Könige anwesend, von der Gefahr des Augenblicks so durchdrungen, daß er den Ausbruch eines Aufstandes für möglich hielt.

Und am Morgen darauf war alles gewendet. Die Rücksicht für den König hatte überall durchgegriffen, die Garnison

---

[1]) Fraction der Philorthodoxen, welche die Austreibung des Königs wollte.

war bis zu dem Grade beschwichtigt, daß der Schuldige aus ihrer Mitte, der Oberst Spiro Miglio, der am heftigsten auf dem Decrete bestanden hatte, nun der erste auf dessen Zurücknahme antrug, und von keiner anderen Garantie als der Gesinnung des Königs wissen wollte. Metaxa und seine Anhänger wiesen mit Entschiedenheit und Nachdruck als eine Insolenz die Erwähnung des 3. September zurück.

Woher dieser Umschwung? Theils aus der Thätigkeit, mit welcher Maurocordato und die Seinigen die Meinung der Deputirten Mann für Mann bearbeiteten, theils aus der Reaction, welche das der Garnison gewährte Decret unter den übrigen Truppen befürchten ließ, theils aus der völlig ruhigen Haltung des Königs, welche das Interesse für ihn hob und mit der überaus heftigen Sprache der Demagogen einen Gegensatz bildete, der endlich die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Deputirten zur Besinnung brachte.

Wenn man dies Volk kennt, das nicht blos königlich gesinnt ist, sondern den Tact und Genuß des Gehorchens hat, so ist eine Lage wie die heutige eigentlich, um an der Wand hinauf zu laufen. Alles arbeitet aufrichtigst an dem Repräsentativsystem, aber niemand glaubt daran. Die Vergangenheit war schlecht, das allein glauben und wissen die Leute; das Repräsentativsystem nehmen sie wie ein Amulet gegen die Pest um. „Hilft es nicht," denken sie, „so schadet es auch nicht, und der König wird einstweilen älter".

Die Königin sagte mir gestern: „mich bringt man nicht lebendig aus diesem Lande hinaus," und ich antwortete ihr: „recht so, da bringt man sie gewiß nicht hinaus". Ich vertraue in den Verstand der Königin und in ihre merkwürdige Gewandtheit, Menschen zu behandeln; dies savoir faire sprang seit dem 3. September wie der Kern aus der Schale. Gestern war Tafel von 60 Gedecken, und von Metaxas angefangen war alles Gefährliche, Freunde und Feinde, da. Die Königin bewegte sich mit einem Glanze, mit einer Würde und mit einem Tacte des Ge-

spräches unter diesen Männern, daß die Rauhesten entzückt und die Feinsten gedemüthigt waren.

Nein, die Zukunft ist nicht aufzugeben! Die alten, unlauteren Kräfte werden, so Gott will, nicht mehr hinlänglichen Einfluß gewinnen, um den König mit Thoren oder Schurken zu umstellen. Aber es wird, es muß sich weiter darum handeln, ob der König das aristokratische Element sich freundlich zu machen verstehen, oder es wieder gegen sich in die Schranken rufen wird. Thut er das letztere, dann weiß ich, was geschieht. Der alberne Versuch, von der natürlichen Aristokratie des Landes zu abstrahiren, die Diener obenan und die Herren untenan zu stellen, hat zum 3. September geführt. Die Heß, die Graf und ihre Helfershelfer wollten nur Leute, die vor ihnen krochen — die hießen die Treuen, die Anhänglichen; daher die schauderhafte Verlassenheit des Thrones!

Bevor ich schließe, wage ich eine Bitte. Nehmen sich Euer Durchlaucht Catacazy's an! Lassen Sie Ihr mächtiges Vorwort gelten! Es ist zu hart, es ist zu ungerecht, was ihm widerfahren! Er hat den 3. September nicht herbeigeführt — er that alles, um ihm vorzubeugen, jahrelang, mit Anstrengung, mit Aufopferung, so wie ich! — Er hat sieben Kinder, dreißig Dienstjahre und ist ein Ehrenmann.

Prokesch an Metternich.

Athen, 26. December 1843.

Die Worte des Königs bei Empfang der Adresse waren wohl überdacht, und haben eine große Wirkung gemacht. Sie waren ein Angriff corps à corps auf den 3./15. September als philorthodoxe Verschwörung, und sprangen ganz aus der von dem Könige seit diesem Tage befolgten Haltung. Die Stimmung ist gut. Aber die Ansichten über die brauchbarste Verfassung sind sehr verschieden. Aller Wahrscheinlichkeit nach

werden die von den beiden Seemächten gegebenen Rathschläge befolgt werden. Maurocordato und Colettis halten daran, weniger aus Ueberzeugung als aus Klugheit; Metaxas wird sich nicht abtrennen wollen, und das Gefühl der Nothwendigkeit der Einigung wird diesen Männern wie seither, auch in den Verfassungsfragen die Majorität geben. Aber unter den praktischen Leuten des Landes bestehen viele Zweifel über Anwendbarkeit dieser Form. Damit werden wir in der Zukunft zu thun haben.

Euer Durchlaucht Wunsch und Befehl rücksichtlich auf Herrn von Brassier sind meine Regel. Ich thue gewiß alles, was in meinen Kräften steht, aber auch meine Stellung hat ihre Unmöglichkeiten. Wüßte man zu Berlin die wahre Lage der Dinge, so würde dieser so geachtete Hof Herrn von Brassier nicht eine Stunde hier lassen. Mag sein, daß dessen Stellung wieder aufzurichten ist, ich glaube es nicht. Die meinige ist dazu gewiß nicht stark genug, und in dem Verhältnisse, als ich Herrn von Brassier an mich schließe, werden meine Collegen von England und Frankreich und die leitenden Männer unter den Griechen ihre Vorsichten gegen mich nehmen.

Das kann ich nicht hindern. Ich werde nicht stärker, sondern schwächer dadurch. Der Hof ist in derselben Lage. Das bin ich schuldig zu sagen, es wird aber auf ein freundschaftliches Benehmen gegenüber Herrn von Brassier gewiß keinen Einfluß nehmen. In meinem preußischen Collegen keinen sicheren Freund zu haben, gehört zu den Geißeln meiner Lage.

Je weniger Baiern sich einmischt, desto günstiger wird sich König Otto stellen. Was der Oberst von Heß hierher schreibt, zeigt noch immer den Mann, der sich nicht höher als bis zum Mißtrauen in jedermann heben kann. Gerade der entgegengesetzte Weg ist der richtige. Ich vertraue in die Einsicht des Königs und der Königin, und was ich von dem Vertrauen, das mir beide zu schenken scheinen, zu erhalten im Stande bin, wende ich dazu an, um den Unrath des Mißtrauens wegzuräumen.

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 21. Jänner 1844.

Mit letzter Post habe ich die Ehre gehabt, Euer Durchlaucht den Verfassungs-Entwurf einzusenden. Ich kann mir ersparen, die Kritik dieser Arbeit zu machen, die theils aus der französischen theils aus der belgischen Charte zusammengetragen ist, und wo aus den örtlichen Verhältnissen dann einige Bestimmungen angefügt wurden.

Die Artikel, welche die Succession und Regentschaft betreffen, dürften eine zweckmäßige Abänderung erleiden. Die Ausnahme zu Gunsten der Töchter des Königs Otto dürfte in eine Regel für die unmittelbare weibliche Nachfolge überhaupt umwandelt, der Artikel wegen der Religion des Nachfolgers umgangen und die Regentschaft der Mutter zuerkannt werden, was ich für eine wichtige Vorsicht halte.

Ich habe keinen Grund zur Entmuthigung, aber die Lage der Verhältnisse vor Augen, und meine eigene, in welche mich die Verhältnisse setzen, komme ich zu dem Angstruf, mit welchem ich meinen Bericht von heute lit. C. schloß. Für mich am bequemsten wäre es, mich in mein Haus eingeschlossen zu halten, niemanden zu sehen und niemanden zu hören, bis alles fertig ist, aber eine solche Haltung verdiente mit Recht Euer Durchlaucht strengsten Tadel, sie wäre feig und gewissenlos, und sie ist nicht einmal möglich. An wen soll der König sich um Rath oder Meinung bei den täglichen Vorkommnissen heute wenden, wo er auch nicht einen einzigen seiner früheren Räthe, nicht einen einzigen Baiern um sich hat, sondern geradezu ganz allein da steht? Wo es sich um constitutionelle Verpflichtungen handelt, kann er sich vorzugsweise an Lyons und Piscatory, so wie an seine griechischen Räthe halten, aber was Wunder, daß sein Vertrauen in diese Männer nicht ohne tausend Besorgnisse ist? Gegen Herrn von Gasser und Herrn von Brassier ist theils seine eigene Meinung, theils die des Volkes. So bin ich hinein ge-

nöthigt in einen Verkehr, dem nur ein ganz anderer Mann als ich genügend entsprechen könnte, ein Mann von persönlichem Gewichte und allerorts anerkannter Giltigkeit, ein Mann, der nöthigenfalls seinen Collegen gegenüber den Ton höher nehmen kann als ich, und in genauer Kenntniß von allem, was auf die hiesige Frage Bezug hat, den König stets davon in Kenntniß halten kann — den überhaupt der König nie vergeblich frägt. Ich bin auch nicht stark genug, um auf die leitenden Männer im Volke den so wichtigen Einfluß zu üben, der allenfalls denjenigen meiner constitutionellen Collegen auf eine den Wünschen des Königs zusagende Weise mildern oder wenden könnte. Ihr Wirken ist laut gepriesen von ihren Höfen, und ich habe den Nachtheil, daß so oft gerade diejenige Wirksamkeit in meinen Collegen bei ihren Höfen Beifall, Lohn und Unterstützung fand, welche ich als eine verderbliche betrachten mußte und als solche, obwohl vergeblich, bekämpfte.

Die Verantwortlichkeit, die auf mir lastet, drängt mich zu diesem Ausspruche über meine Lage, damit mir Euer Durchlaucht in Ihrer Meinung nicht eine Hand zutrauen, die ich gar nicht habe, und damit ich mich hintennach dem Vorwurfe nicht aussetze, im Uebermuthe der Ueberschätzung meines Einflusses für die Erhaltung dieses Thrones gut gesagt zu haben, den über Nacht der kleinste Aufstand wegwischen kann.

Die Königin hat ungemein in der Meinung des Volkes gewonnen. Man achtet und verehrt sie. Man ist auch dem Könige gut; aber Prinz Luitpold oder ein anderer bairischer Prinz, wenn die Krone je an einen solchen kommt, wird einen unhaltbaren Stand haben. Wie anders wäre der eben geborene Prinz von Oldenburg, der seiner Mutter das Leben kostete, als Erbe! Den würde das ganze Land mit Jubel empfangen, eben weil, wenn er während seiner Minderjährigkeit zur Krone käme, die Königin die Regentin sein würde. — — —

Metternich an Prokesch.

Wien, den 19. März 1844.

Lieber Prokesch!

Ich habe heute Ihre Berichte vom 6. d. M. erhalten und da ich nie die Zeit dazu finde, schreibe ich Ihnen par prévision über einen Gegenstand, der an innerem Werth gering, in seinen Folgen aber nicht unwichtig ist.

Aus Ihrem Berichte lit. F habe ich die Explication ersehen, welche zwischen Herrn v. Brassier und Ihnen stattgefunden hat. Die Thatsache ist mir angenehm; Sie kennen jedoch die auf selbe Bezug habenden Umstände nicht wie ich sie kenne, und deshalb will ich sie Ihnen aufklären.

Es besteht eine Verwicklung, deren Bestandtheile die folgenden sind.

Der König von Preußen nimmt einen ganz besonderen Antheil an den griechischen Zuständen. Sie interessiren ihn aus einer Menge von Beweggründen, unter welchen der Wunsch, als schützende Macht über dem ihm verwandten König Otto zu wirken, eine bedeutende Rolle spielt. Diesem Wunsche steht die materielle Unmacht gegenüber, welche dem König nicht recht einleuchten will, so handgreiflich sie auch immer vorliegt.

Brassier ist ein vom König sehr protegirtes Individuum. Dies weiß der erstere und er trachtet seine Thätigkeit so deutlich als möglich hinzustellen, überzeugt, daß er durch selbe sich ein Bild bei seinem Herrn einlegt.

Brassier ist nebstbei nicht ohne Talente; er hat Verstand und einen geraden Sinn, wenn ihn Leidenschaftlichkeit nicht in die Irre führt. Daß er sich grob irren kann, dies hat die Geschichte der letzten Jahre bewiesen. Zwischen ihm und Ihnen ist eine Spannung eingetreten, welche von dem politischen auf das persönliche oder von dem Privatfelde auf das politische überspielte; das Eigentliche in der Sache ist Ihnen, wie natürlich, besser bekannt als es mir zu sein vermöchte, und ich halte mich sonach nur an den Thatbestand, ohne mich um den Ausgangs-

nöthigt in einen Verkehr, dem nur ein ganz anderer Mann als ich genügend entsprechen könnte, ein Mann von persönlichem Gewichte und allerorts anerkannter Giltigkeit, ein Mann, der nöthigenfalls seinen Collegen gegenüber den Ton höher nehmen kann als ich, und in genauer Kenntniß von allem, was auf die hiesige Frage Bezug hat, den König stets davon in Kenntniß halten kann — den überhaupt der König nie vergeblich frägt. Ich bin auch nicht stark genug, um auf die leitenden Männer im Volke den so wichtigen Einfluß zu üben, der allenfalls denjenigen meiner constitutionellen Collegen auf eine den Wünschen des Königs zusagende Weise mildern oder wenden könnte. Ihr Wirken ist laut gepriesen von ihren Höfen, und ich habe den Nachtheil, daß so oft gerade diejenige Wirksamkeit in meinen Collegen bei ihren Höfen Beifall, Lohn und Unterstützung fand, welche ich als eine verderbliche betrachten mußte und als solche, obwohl vergeblich, bekämpfte.

Die Verantwortlichkeit, die auf mir lastet, drängt mich zu diesem Ausspruche über meine Lage, damit mir Euer Durchlaucht in Ihrer Meinung nicht eine Hand zutrauen, die ich gar nicht habe, und damit ich mich hintennach dem Vorwurfe nicht aussetze, im Uebermuthe der Ueberschätzung meines Einflusses für die Erhaltung dieses Thrones gut gesagt zu haben, den über Nacht der kleinste Aufstand wegwischen kann.

Die Königin hat ungemein in der Meinung des Volkes gewonnen. Man achtet und verehrt sie. Man ist auch dem Könige gut; aber Prinz Luitpold oder ein anderer bairischer Prinz, wenn die Krone je an einen solchen kommt, wird einen unhaltbaren Stand haben. Wie anders wäre der eben geborene Prinz von Oldenburg, der seiner Mutter das Leben kostete, als Erbe! Den würde das ganze Land mit Jubel empfangen, eben weil, wenn er während seiner Minderjährigkeit zur Krone käme, die Königin die Regentin sein würde. — — —

Metternich an **Prokesch.**

Wien, den 19. März 1844.

Lieber Prokesch!

Ich habe heute Ihre Berichte vom 6. d. M. erhalten und da ich nie die Zeit dazu finde, schreibe ich Ihnen par prévision über einen Gegenstand, der an innerem Werth gering, in seinen Folgen aber nicht unwichtig ist.

Aus Ihrem Berichte lit. F habe ich die Explication ersehen, welche zwischen Herrn v. Brassier und Ihnen stattgefunden hat. Die Thatsache ist mir angenehm; Sie kennen jedoch die auf selbe Bezug habenden Umstände nicht wie ich sie kenne, und deshalb will ich sie Ihnen aufklären.

Es besteht eine Verwicklung, deren Bestandtheile die folgenden sind.

Der König von Preußen nimmt einen ganz besonderen Antheil an den griechischen Zuständen. Sie interessiren ihn aus einer Menge von Beweggründen, unter welchen der Wunsch, als schützende Macht über dem ihm verwandten König Otto zu wirken, eine bedeutende Rolle spielt. Diesem Wunsche steht die materielle Unmacht gegenüber, welche dem König nicht recht einleuchten will, so handgreiflich sie auch immer vorliegt.

Brassier ist ein vom König sehr protegirtes Individuum. Dies weiß der erstere und er trachtet seine Thätigkeit so deutlich als möglich hinzustellen, überzeugt, daß er durch selbe sich ein Bild bei seinem Herrn einlegt.

Brassier ist nebstbei nicht ohne Talente; er hat Verstand und einen geraden Sinn, wenn ihn Leidenschaftlichkeit nicht in die Irre führt. Daß er sich grob irren kann, dies hat die Geschichte der letzten Jahre bewiesen. Zwischen ihm und Ihnen ist eine Spannung eingetreten, welche von dem politischen auf das persönliche oder von dem Privatfelde auf das politische überspielte; das Eigentliche in der Sache ist Ihnen, wie natürlich, besser bekannt als es mir zu sein vermöchte, und ich halte mich sonach nur an den Thatbestand, ohne mich um den Ausgangs-

punkt zu kümmern. Spannungen sind nie gut und sie wirken stets nachtheilig auf die Geschäfte; ich habe sonach, so viel es an mir lag, dahin zu wirken getrachtet, die Lage in ihren Consequenzen aufzufassen, um zu dem Ziele zu gelangen, dieselben zu verdrängen. Baron Canitz, welcher Herrn v. Brassier gut kennt und dem ich in seiner gesammten Stellung das beste Zeugniß geben muß, hat mir in der Aufgabe treu die Hand geboten. Das Schreiben, welches Brassier zu Ihrer Kenntniß brachte, bestätigt diese Wahrheit.

Ich glaube annehmen zu können, daß Brassier fühlen muß, daß sein Gang ein schiefer war. Sein leidenschaftliches Auftreten gegen Maurocordato und die Unterstützung, welche er dem elenden Ministerium bot, welches die Revolution vom 3./15. September herbeiführte, sind Fehler gewesen, welche er sich eingestehen muß. Reichen Sie ihm die Hand, denn Sie haben hier die schöne Rolle zu spielen; öffnen Sie ihm den Weg, daß er einlenken kann, und geht er dann nicht, so trachten Sie, daß die Blößen auf ihn fallen. Dies ist nicht nur möglich, sondern selbst leicht, so oft man selbst den rechten Weg geht!

Mehr habe ich Ihnen über den Gegenstand nicht zu sagen, um Ihnen die Lage aufzuklären. Alles, was auf das politische Feld gehört, finden Sie in meinen Depeschen, in denen ich Ihnen jedoch nicht so trocken, als ich ihn in meinem vollen Gefühle hege, den Ausspruch zu fällen vermochte, „daß die ganze griechische Boutique ein höchst gefährlicher Quark ist“.

Empfangen Sie die erneuerte Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung. Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 6. April 1844.

Ich lege Euer Durchlaucht meinen Dank zu Füßen für die Zuschrift vom 19. Wir sind über den Schwur gelangt. Es war eine höchst traurige Scene; der König gebrochen und blaß,

die Königin für ihn zitternd, denn alberne Leute hatten ihnen die größten Besorgnisse in den Kopf gepflanzt; die Versammlung ermüdet durch langes Warten über die gegebene Stunde. Der König sprach unvernehmbar leise. Seine Erscheinung an diesem Tage ließ einen ungünstigen Eindruck, den übrigens die Tage seither in etwas verwischt haben.

Er ließ mich am 1. abends und heute früh zu sich bitten, das erstemal in Besorgniß über den Eindruck, den die Beförderungen und Auszeichnungen so mancher Septemberleute an den deutschen und am russischen Hofe machen würden, und heute in großer Unruhe über die Stimmung in der Stadt und im Lande. Seinem Wunsche nach setzte ich ihm einen Artikel für die „Allgemeine Zeitung“ auf, um jene Auszeichnungen einigermaßen zu erklären, las ihm denselben vor und gab ihn dann an Herrn v. Gasser. Wer die Lage kennt, begreift auch derlei bejammerungswürdige Nothwendigkeiten. Der König hat nach meiner Ansicht klug gehandelt, namentlich in Bezug auf Kalergis.

Was die Unruhe über die öffentliche Stimmung betrifft, so sproßt sie einzig aus der Furcht vor der religiösen Intrigue, die in diesen Charwochen- und Ostertagen besonders günstiges Feld hat. Der Artikel im „Aeon“ hat das seinige dazu beigetragen. Die Philorthodoxen schieben wieder laut den Herzog von Leuchtenberg, die russische Hilfe und die Aussicht, durch dieselbe Epirus und Thessalien zu erhalten, vor. Daß der Herzog selbst Katholik ist, stört sie nicht; denn sie behaupten, dessen Religionswechsel sei zugesagt. Also religiöser und politischer Fanatismus wird thätig gemacht, und die russische Mission ließ sich wenigstens mißbrauchen.

Der König erzählte mir, daß, als im Jahre 1835 der Adjutant des Kaisers, Graf Alexis Strogonoff, in besonderem Auftrage an ihn gesendet kam, um ihn zum Uebertritte zur griechischen Kirche zu bewegen, dieser General mit der nachdrücklichsten Wärme ihm zugesprochen und als Argument auch geltend gemacht habe: „Durch diesen Uebertritt werde der

König von Griechenland zum König der Griechen". Das ist eben die Sprache der Philorthodoxen. Auch die Aussicht auf die Heirat mit einer russischen Prinzessin ließ man damals durchblicken, und Catacazy hintertrieb die Krönung, indem er sich vernehmen ließ, der Salbung nicht beiwohnen zu können. Lyons und Piscatory sagen, was der „Aeon" Herrn v. Brunow in den Mund legt, sei nicht wahr. Aber das Volk glaubt es und glaubt daher auch, daß, so wie die Constitutionellen England und Frankreich, die Philorthodoxen Rußland hinter sich haben. Für den König aber ist es nicht gleichgiltig, welche Meinung die Oberhand gewinnt, denn die einen wollen ihn und die andern wollen ihn nicht.

In der Charfreitagsnacht pflegte in den vergangenen Jahren die Procession vor das Schloß zu kommen. Diesmal geschah es nicht. Die Philorthodoxen waren gleich mit einer böswilligen Auslegung zur Hand. Der König sagte mir, der alte Erzbischof sei unwohl geworden und dies der Grund.

Lyons ist ganz siegestrunken über die Aeußerungen Sir Robert Peel's, Lord Palmerston's und anderer im Parlamente, und auch Piscatory macht das Votum in der Kammer für die griechische Anleihe geltend. Nach meiner Ansicht muß der König diesen Triumph der constitutionellen Mächte für seine finanzielle Lage benützen; haben sie einen politischen Vortheil errungen, so sollen sie wenigstens zahlen dafür. In diesem Sinne habe ich mit dem Könige einen anderen Artikel für die „Allgemeine Zeitung" verabredet und Gasser gegeben.

Die Lage dieses Thrones ist die erbärmlichste. Wo man ihn anfaßt, ist er morsch. Nur als Werkzeug der Seemächte kann er sein Leben fristen.

Daß bis zur Stunde kein Ministerium zu Stande kam, liegt an der Schwierigkeit des Einverständnisses zwischen Maurocordato und Colettis über die Personen. Daß der König ohne diese beiden kein Ministerium bilden könne, ist gewiß; daß jeder aus den beiden ein paar seiner Anhänger neben sich haben wolle,

ist natürlich. Nun aber gibt es unter den Anhängern Colettis für Ministerstellen keine brauchbaren Leute. Daß heute kein Bruch zwischen den beiden entstehe, glaube ich; daß er späterhin nothwendig sich ergeben wird, scheint mir ebenso gewiß. Dies bringt vielleicht, aber nicht nothwendig, Gefahr für den Thron, und hat auch manches Gute.

Lassen mich Euer Durchlaucht hoffen, daß ich nicht mein ganzes Leben auf diesem trostlosen Boden verlieren soll und bewahren mir Ihre Gnade und Güte.

Prokesch an Metternich.

Athen, 7. Juni 1844.

Mit dem heutigen Dampfschiffe geht die Obersthofmeisterin der Königin, Baronin von Plüskow, auf Urlaub nach Norddeutschland. Da diese Dame über Wien geht, wo sie nach dem Wunsche der Majestäten bei Hofe sich vorstellen soll, so habe ich ihr auch ein Schreiben an Euer Durchlaucht mitgegeben.

Diese verständige und vortreffliche Frau hat sich während der schweren Zeit, die wir durchlebten, mit solcher Treue und Anhänglichkeit benommen, daß ich es für gerecht halte, sie Euer Durchlaucht und der durchlauchtigsten Fürstin auf das wärmste zu empfehlen. Ihr Verstand und ihre Ruhe waren von entscheidend günstigem Einflusse auf die Königin, ohne welche wieder der König nie und nimmer sich zu erhalten im Stande gewesen wäre. Wenn Euer Durchlaucht geruhen, Frau v. Plüskow eines ernsteren Gespräches zu würdigen, so werden Sie dieselbe über die hiesigen Verhältnisse genau unterrichtet finden.

Diese Verhältnisse sind leider elend genug. Der Gedanke, an dieser politischen Mißgeburt das ganze Leben verlieren zu sollen, bricht mich zusammen. Läge in dem Könige nicht der letzte (wenn auch schwache) Damm gegen die Anarchie und stünde hinter der Anarchie nicht unfehlbar die Umwälzung der

Engländern verwickelt ist. Dies und die Möglichkeit, ihn wieder herauszuwickeln, läßt sich wohl nur an Ort und Stelle ermitteln. Was aber das Materielle betrifft, so scheinen mir Canal und Hafenarbeiten weniger kostspielig als die Eisenbahn, mit der davon nicht trennbaren Regulirung der Fahrlinie von Cairo nach Alexandria. Sollte aber wegen der Natur der Winde und anderer localer Ursachen die Herstellung eines Hafens bei Pelusium unzweckmäßig sein, was ich bezweifle, so könnte der Canal nach Damiette geführt werden, wo er eine breite Ausfahrt, die ganze Kraft des Nils zur Reinhaltung derselben und zugleich eine bedeutende Stadt mit ihren Mitteln fände. Der Vicekönig gewänne durch einen Canal eine neue Provinz, während die Eisenbahn ihm nicht einen Zoll Land erwirbt.

Metternich an Prokesch

Wien, 26. December 1844.

Lieber Prokesch!

In meiner heutigen Mittheilung finden Sie den Schlüssel zu den Gerüchten, welche über die europäische Einmischung in die griechischen Zustände im Verlaufe der letzten Wochen im Umlaufe sind. Meine Idee war eine rein praktische; deswegen ward sie an dem einen Orte nicht verstanden, und wollte man sie an anderen nicht verstehen. Der erste dieser Orte war Berlin, wo der König in dem Schritte ein Gutheißen der ihm widerstrebenden Ereignisse des 3./15. September zu finden glaubte; zu London hat man geradezu nicht verstanden und ein X für ein U gehalten. Zu Paris hat man umgesattelt, weil man der Stellung zu Colettis zu schaden glaubte; zu Petersburg war und ist man unbedingt meiner Ansicht. Ich habe gegründete Vermuthung zu glauben, daß die erste Verlautbarung der Idee von Berlin aus ergangen ist. Dort ist kein Geheimniß möglich, denn Alle sprechen von Allem! Sobald der Antrag ohne dem Bilde, in welches er allein paßte, zum Zeitungsgerede

herabgesunken war, konnte an dessen Ausführung nicht mehr gedacht werden. Ich habe ihn sonach — wie ich es in meiner Depesche nach Paris sage — seinem natürlichen Pfade überlassen und nur das Requiem zum letzten Ende über ihn gesungen.

Aus dem Ereignisse entspringt indessen eine Moral, und sie ist trauriger Art. Die Moral ist: daß sich für Griechenland wahres Gutes nicht thun läßt. Die unglückliche, unverdaute Gestaltung bietet hiezu nicht den Stoff, und indem die Sache so steht, dient das Feld zum Kampfplatze für politische Abenteuer und gewagte Speculation. Meine Idee ruhte auf der Grundlage der Ordnung, der inneren Ruhe des Landes und einer gesunden Politik. Auf Elemente, wie sie in Griechenland bestehen und sich in den Cabineten nach diesem Lande wenden, paßt weder der von mir aufgefaßte Ausgangspunkt, noch die Möglichkeit der Anwendung.

Mir liegt daran, daß der König und die Königin sich über das Wahre in unserem Schritte gegen die Höfe nicht täuschen. Legen Sie ihnen dasselbe rein vor. Ebenso suche Colettis in der Sache nur das, was in ihr lag, und hier war nichts gegen ihn, sondern alles auf seine Kräftigung gerichtet, wenn — wie ich es anzunehmen bereit bin — Ordnung in seinen Ansichten liegt. Gegen Ihre Collegen haben Sie nur falsche Gerüchte zu berichtigen und dies selbst nur im Falle, daß der eine oder der andere unter ihnen Ihnen die Veranlassung hierzu selbst bieten sollte. Einem Piscatory und einem Lyons haben wir keine Rechenschaft unseres Betragens abzulegen. Mit Persiani[1]) seien Sie aufrichtig, denn er wird in derselben Richtung sicher Instructionen erhalten.

Ueber die Lage des Tages in Griechenland habe ich keine Meinung als die, welche über den Leisten geschlagen ist, den ich von jeher meiner Berechnung in Betreff des improvisirten Staates zu Grunde legte. Staaten hat noch niemand geschaffen; sie

[1]) Russischer Geschäftsträger.

schaffen sich selbst. Kommt nun noch die Zugabe irgend eines ismus zur Schöpfung, so erhebt sich das Werk nicht über die Sphäre der gespenstigen Wesen!

Mehr habe ich Ihnen heute nicht zu sagen.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 10. Jänner 1845.

Ich war bereitet auf den gestern Abend empfangenen gnädigsten Erlaß vom 26.[1]). Mein Gefühl fasse ich in den Worten zusammen: Ich schäme mich für die Höfe, die Euer Durchlaucht klaren, wohlwollenden, über jede Mißdeutung erhabenen Vorschlag nicht zu würdigen verstanden!

Was ist das für eine Wirthschaft, die in diesem unglücklichen Lande getrieben wird! Wie schmachvoll vor allem für das Cabinet von London! Aber mir wenigstens soll niemand den Vorwurf machen können, daß ich nicht, wenn auch fast ohne Hoffnung, für den frech mißhandelten Thron und für das Princip der Ordnung ohne Scheu und Furcht mit allen Kräften einstehe.

Es gibt heute ein Element des Widerstandes gegen die Anarchie, auf das ich nicht zu hoffen gewagt hatte: die in der Hauptsache richtige Haltung des Ministeriums. Colettis hat das Vertrauen des Königs und eines großen Theiles des Volkes; der andere fürchtet ihn. Metaxas fühlt offenbar, daß die Einigkeit mit Colettis sein Vortheil und Halt ist. Ich thue, was ich kann, um dies Band fest zu schlingen, und, sonderbar genug, beide, mit denen ich sonst nichts gemein hatte, sehen mich oft und sprechen mir stundenlange von ihren An- und Absichten. Die beispiellose Anmaßung der englischen Mission wirkt zu

---

[1]) Weisung zu passiver Haltung, nachdem die Mächte die in der weiter unten erwähnten Depesche an Grafen Apponyi gemachten Vorschläge des Fürsten, zu einer thatkräftigeren Unterstützung der griechischen Regierung, nicht angenommen hatten.

Gunsten des Ministeriums, in dem nun der König, da er auf die Höfe nicht rechnen kann, um so mehr seine Stütze suchen muß. Colettis hält sich in einer klugen Unabhängigkeit von der französischen Mission, und diese drängt sich nicht vor, so daß die englische Mission mit ihrer Einmischungswuth immer nackter dasteht und das Selbstgefühl des Volkes gegen sie sich wendet.

Die Kammer ist elend. Gelingt dem Ministerium aber, was ich hoffe und was es sicherlich will, nämlich eine ehrerbietige Adresse zu erhalten, die Discussion des Budgets mit Anstand zu führen und ein paar nützliche Gesetze zu Stande zu bringen, so ist es gesichert und die anarchische Partei hat für ein Jahr lang keine Aussicht.

Ich hatte mir gestern vorgenommen, erst heute Abend oder morgen in bequemer Stunde den Majestäten aufzuwarten und den Auftrag Euer Durchlaucht auszurichten; da fällt mir heute das Blatt der „Elpis" in die Hände, wo ich die ganze Note Euer Durchlaucht an Grafen Apponyi abgedruckt finde. Diese Mittheilung kann nur von der englischen Mission ausgegangen sein, die dieses wüthende Journal in der neuesten Zeit zu ihrem Organe hat und in diesem Schmutze aus Leidenschaftlichkeit und Verblendung die Depeschen Lord Aberdeen's, kaum daß sie anlangen, vor das griechische Volk bringt.

Mich brachte diese neue Indiscretion in soferne in Verlegenheit, als ich dem Könige die Depesche an Grafen Apponyi (die ich nur als eine ganz vertraute Mittheilung betrachte) bis nun nicht mitgetheilt hatte. Ich entschloß mich also kurz, da ich seiner Gesinnung gewiß bin, ihm die ganze gestern empfangene Expedition heute früh vor Augen zu legen, mir vorbehaltend, sie in anderer Stunde zu besprechen. Der König ist gerade und redlich, die Königin etwas heftig aber vernünftig. Beide würdigen sicherlich Euer Durchlaucht Vorschlag vollkommen, und wenn auch die Königin in Hinsicht des Verhältnisses zur Pforte ein Haar darin finden sollte, so greift dies heute, wo Colettis auf das richtige Feld getreten, sicher nicht tief. Colettis steht hoch in

ihrer Meinung, und sie sowohl als der König werden aus der Mittheilung vom 26. den Schluß ziehen, daß sie sich nur desto fester mit dem dermaligen Ministerium verbinden müssen.

Herrn von Persiani werde ich in einer Weise sprechen, wie Euer Durchlaucht mir befehlen. Er benimmt sich gut und genügt, so lange es sich um eine passive Rolle handelt. Aber wie die Sachen nun stehen, erscheint mir die Sendung eines Ministers als nicht länger hinauszuschieben, vorausgesetzt, daß es ein Russe oder Deutscher und Mann von würdiger Haltung und Rang sei. Herr von Werther ist uns als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister [1]) angekündigt; ich glaube nicht, daß der russische Minister einen niedereren Rang haben dürfe. Der preußische Einfluß ist so verschrieen, daß er dem Throne von geringer Hilfe sein kann. Der bairische kann ihm nur schaden — die beiden Kaiserhöfe allein bilden ein Gewicht, das man in die Wagschale legen kann gegen die subversiven Bestrebungen der englischen Mission, und wodurch die unsichere und durch Parteifärbung gefährliche Hilfe der französischen in die gehörigen Schranken kommt.

Ich wage heute nicht mehr zu sagen.

Prokesch an Metternich.

Athen, 21. Jänner 1845.

Der König bewahrt immer eine gewisse Unruhe rücksichtlich der Umtriebe der Hetäristen, die er als gegen seine Person gerichtet ansieht. Der Name des Herzogs von Leuchtenberg macht ihm Furcht. Er hat mich einige male gefragt, ob ich glaube, daß der Kaiser in der Erklärung, kein Glied seiner Familie solle je den griechischen Thron besteigen, den Herzog von Leuchtenberg mit inbegriffen habe? Meine Versicherung hatte ihn offenbar

---

[1]) Von Preußen.

nicht beruhigt. Er bat mich letzthin ausdrücklich und wiederholt, Euer Durchlaucht in seinem Namen darum zu fragen.

Wenn er behauptet, daß die Erklärung des russischen Hofes nicht so gestellt sei, um die Hoffnung auf den Herzog v. Leuchtenberg niederzuschlagen, und als Beweis dafür die Umtriebe der Hetäristen, die noch immer auf den Herzog als von Rußland in petto gehaltenen orthodoxen König hinweisen und dafür Glauben finden können, anführt, so hat er Recht. In Griechenland sieht man nun einmal so, und nur ein nomineller Ausschluß allenfalls in Weisungen enthalten, welche die Mission der griechischen Regierung mitzutheilen und zu verlautbaren beauftragt wäre, könnte diesen Intriguen die Sehnen abhauen.

Euer Durchlaucht Note ist in den Augen der Griechen ein événement, das heute jedes andere zudeckt. Die sie publicirten, haben sich bei ihrem unwürdigen Spiele ganz verrechnet. Die Note thut heute zum Theile durch ihre bloße Erscheinung das, was die Mächte hätten thun sollen, nämlich sie schreckt die Griechen in einem heilsamen Sinne ein und stärkt den Glauben an den Thron des Königs Otto.

Prokesch an Metternich.

Athen, 21. Februar 1845.

Ich bin am Ende mit meinem Denken. Was die Mächte wollen, sag' ich mir täglich, aber was hier geschieht, ist im schreienden Widerspruche damit. Ich habe niemanden mit mir als den mit Muth, Ruhe und Verstand sich benehmenden Freiherrn v. Rechenberg [1]); Piscatory ist unsicher und ohne wirkliches Gewicht, Herr v. Gasser hat sich durch die Abhängigkeit von ihm um jede Wirksamkeit gebracht, und alle übrigen zittern vor Lyons und haben sich unter seine Fahne gestellt. Ich be-

[1]) Preußischer Geschäftsträger.

greife die Feigheit des mir sonst so ergebenen Musurus [1]), der vor Stratford-Canning zittert; aber ich begreife Herrn v. Persiani nicht, der mir kurz früher unaufgefordert, unter dem ausdrücklichen Beisatze zwar, daß er keine specielle Weisung habe, wie durchdrungen von der Erkenntniß der Richtigkeit meiner Haltung die feierlichsten Versicherungen machte, und ein paar Tage darauf sich benimmt, wie er es thut.

Nicht die Etikettengeschichte [2]), die ihre kleinliche aber auch ihre tieftraurige Seite hat, ist es, was den König vorzüglich betrübt, sondern der offene Krieg, den Lyons ihm gleichsam persönlich macht, die unglaubliche Heftigkeit, mit der er seine Opposition vor aller Welt Augen betreibt, und die schändliche Intrigue, die Kammer durch das Hinarbeiten auf ein Autochthonen-Ministerium zu spalten, das Lyons dem Könige mit Recht zur Zeit Maurocordato's als die größte Gefahr, als die Anarchie selbst hinstellte. Vor dem Wunsche, Colettis zu werfen, weicht bei Lyons jede Rücksicht, und ich fürchte, er sieht heute keinen anderen Ausweg, als die Anarchie herbeizuführen, um sie Colettis in die Schuhe zu schieben.

In schmerzlicher Aufregung sagte mir die Königin am 15.: „Lyons droht uns laut mit einem anderen 3. September. Es wird ihm gelingen, auch diesen herbeizuführen, das weiß ich wohl; aber ich weiß auch, daß wir diesmal nicht allein sein werden, daß Blut fließen wird und nicht wir den Kürzeren ziehen werden."

Es war vorauszusehen, daß Lyons, der am 6., am Ankunftstage des Königs, nicht in der Kirche erschienen war, den Jahrestag der Ankunft der Königin nicht würde vorüber gehen lassen, ohne ihr irgend eine Demüthigung zu bereiten. Er war die beiden Tage früher wie von der Tarantel gestochen, um den

---

[1]) Türkischer Gesandter. Vergl. Bd. I. S. 365.

[2]) Eine vom Könige angeordnete Aenderung, gegen welche Lyons sich auflehnte.

Minister der Pforte und die Geschäftsträger von Rußland, Spanien und Schweden zu vermögen, nicht auf den Ball zu gehen. Dem letzteren hatte er sogar die Frechheit zu sagen: er habe mein Ehrenwort, daß auch ich nicht hingehe. Daß Herr von Heidenstamm früh genug das Gegentheil davon erfuhr, brachte die ganze Intrigue zum Scheitern, und Lyons mußte sich mit der Zusage begnügen, daß keiner tanzen würde.

Wenn man König und Königin betrachtet, beide in jedem Augenblicke voll rührenden Anstandes und Höflichkeit, und ihnen gegenüber die kleinen, leidenschaftlichen groben Leute, welche Höfe repräsentiren, Höfe, welche sagen, daß sie den Thron stützen wollen, so ist dies ein Anblick, der die bittersten Empfindungen aufregt!

Ein paar Tage darauf ging Lyons zur Obersthofmeisterin, um ihr zu sagen, der König sei für alle die Horreurs, die nach seiner Versicherung im Lande geschehen, persönlich verantwortlich; er solle in Erwägung ziehen, daß England einen Willen habe, etwas sei, und zwar sehr viel; daß, wenn in den Wahlen von Hydra Damiands (eine seiner Creaturen) durchfiele, England dies als einen entschiedenen Beweis der rücksichtslosen Gesinnung des Königs für dasselbe ansehen und diese Sache selbst ärger nehmen würde, als es die Behandlung des General Church genommen habe. Seine Sprache war von einer Heftigkeit, welche die Obersthofmeisterin in die größte Verlegenheit setzte. König und Königin, die ich seither zweimal sah, haben mir diese unwürdige Scene mit Bekümmerniß erzählt und im Vertrauen auch mehrere Aeußerungen wiederholt, die mir Lyons in den Mund legte und die geradezu erlogen waren.

Diese Heftigkeit erklärt sich durch das Gefühl, daß die englische Partei daran ist, sich um allen Credit im Lande zu bringen. Darum auch wendet sie sich an die Anarchisten und macht die Autochthonen auf ihre Hilfe hoffen, um sich durch beide zu recrutiren und der Regierung gegenüber eine drohende Masse zu bilden. Man spricht von Bestechung der Deputirten,

worunter der rohe und eitle Delijani. Ja, man sprach in diesen Tagen geradezu von einem beabsichtigten Attentat auf den König, die ähnliche Rolle hervorhebend, die der englische Geschäftsträger bei dem Attentat auf Capodistria gespielt haben soll. Der König hatte Winke hierüber aus Corfu; von mehreren Punkten von Griechenland kamen deren gleichfalls, und viele Leute sagten: „wenn die englische Mission in einem fort einen furchtbaren Schlag verkündigt, der über Nacht kommen soll, so müssen wir glauben, daß sie es ist, die ihn bereitet".

Lyons behauptet, daß Herr v. Brunow sich vollkommen mit Lord Aberdeen vereinigt habe und beide Höfe entschlossen seien, Griechenland von dem dermaligen Ministerium zu befreien. Ist etwas Wahres an der Sache? Ich weiß es nicht, aber der allen auffallende Uebertritt Persiani's seit Anlangen der letzten Londoner Post, der den König um so tiefer schmerzte, als er ihm ein paar Tage früher seinen Orden gab, der also wie abscheulicher Undank aussieht, ist eine Thatsache. Persiani, der ein paar Häuser von mir wohnt, hat sich eben so wenig als Musurus seit dem 15. bei mir blicken lassen. Drei Viertheile der Griechen glauben, daß England und Rußland den Sturz des Königs wollen; die Voraussetzung ist absurd, aber für uns hier ist das nicht die Frage, sondern ob sie geglaubt wird oder nicht. Und sie wird es, und man kann auch nichts anderes glauben. Es gibt eine einzige schlagende Antwort von Seite Rußlands darauf, das ist die Sendung eines Ministers.

Wenn diese nicht stattfindet, und wenn dessen Auftreten nicht streng in unserem Sinne ist, so benimmt nichts den Griechen diesen gefährlichen Glauben, der allein schon den Thron der mächtigsten Stütze beraubt und den Anhaltspunkt für alle Intriguen abgibt.

Wenn Lord Aberdeen den Sturz des Thrones nicht will und zugänglich ist für ein ehrliches Urtheil, wenn es auch von einem Fremden kommt, so müßte der größte Theil meiner heutigen Expedition auf ihn den günstigen Eindruck nicht verfehlen.

Im anderen Falle ist freilich nichts zu erwarten als Steigerung der Wuth in Lyons, die mich aber in keinem Falle von meiner Pflicht ablassen machen wird.

Prokesch an **Metternich.**

Athen, 21. April 1845.

Gestern von meinem Ausfluge nach dem Golfe von Volo zurückgekehrt, wartete ich Seiner Majestät dem Könige, auf dessen Verlangen, noch am Abende auf und fand ihn durch eine Aeußerung beunruhigt, die Sir Edmund Lyons an Herrn von Gasser gemacht haben soll, nämlich: „der Beweis sei geliefert, daß es mit dem Königreiche fortan keinen Bestand mehr haben könne.“ Ich bat den König darin nichts weiter zu sehen als einen Ausbruch übler Laune über das Scheitern aller der leidenschaftlichen Versuche den ausschließenden Einfluß herzustellen. Die Königin gab sich aber nicht zufrieden damit und wiederholte mir mehrmals: „es ist klar, daß England uns nicht will.“ Ich sagte ihr, sie täusche sich ganz gewiß darin, und wenn auch nicht, so gebe es ja noch andere Mächte.

Das Bestreben, gewaffnete Empörung hervorzurufen, schiebt die öffentliche Meinung ganz dem englischen Gesandten in die Schuhe. Die gleichzeitige Bewegung auf mehreren Punkten, die übereinstimmende Angabe aller Verhafteten, daß ihnen für den 6. April der Aufstand der Hauptstadt (wo er uns auch hier wirklich angedroht war) als gewiß angekündigt war, das Aufgreifen in den letzten Wochen von vier mit Pulver beladenen Schiffen, sind wirklich auf Schlimmes deutende Thatsachen. Unsere Besorgnisse waren also nicht ohne Grund. Uebrigens wirkt dies alles nur zur Befestigung des Ministeriums und richtet die englische Partei zu Grunde. Das Letztere thut mir leid, weil dadurch den anderen Parteien ein bis zu einem gewissen Grade nützliches Gegengewicht fehlt. Aber Lyons ist für Mäßigung unzugänglich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 20. Juli 1845.

Gestern zurückgekehrt von einer Inselfahrt von wenigen Tagen, in der Absicht unternommen, Herrn von Werther eine Artigkeit zu erzeigen, wurde ich von den Majestäten noch am Abende gerufen. Beide sind der Besorgniß, daß Sir Edmund Lyons ganz eigentlich das Centrum einer Verschwörung gegen die Person des Königs sei; beide wenden sich an Seine Majestät den König von Preußen, um bei der Zusammenkunft, die dieser mit Lord Aberdeen haben wird, dessen persönliche Verwendung in Anspruch zu nehmen; beide ersuchen mich, auch Euer Durchlaucht Vorwort im Falle der Begegnung mit dem Lord zu erbitten.

Daß die Haltung und Sprache der englischen Mission von der Art ist, um das Aeußerste befürchten zu lassen, ist leider wahr; daß ihre Angriffe unmittelbar gegen die Person des Königs gerichtet sind, läßt sich nicht verkennen. Der König ist offenbar der Mann nicht, wie ihn Lyons wünscht und braucht. Ich glaube auch an keine Versöhnlichkeit von dieser Seite, denn der König, der es einmal wagen konnte, auch in der neuen Ordnung der Dinge aus der Vormundschaft der englischen Mission herauszutreten, ist in Lyons' Augen der rechte Mann nicht. Der König, mit aller Verantwortlichkeit durch diese Mission beladen, gleichsam mit ihrem Fluche belegt, wird als Gegenstand des öffentlichen Hasses hingestellt. Was täglich darüber offen gesprochen wird, ist schauderhaft.

Auch auf mich fällt viel Haß. Die englische Mission hat es seit einem halben Jahre sich zur Aufgabe gemacht, mich in den hiesigen und in Londoner Blättern in einer Fluth von Lügen zu ersäufen.

Hier im Lande sind die englischen Consuln die geregelten Vertheidiger der Oppositionsblätter; wo es einen Schmutz gibt, steht ein englischer Agent dabei; der Truppe wird Aufruhr ge-

predigt, Unordnungen werden, wo es nur immer möglich, erzeugt, die verderblichsten Gerüchte verbreitet, alle Tage schlägt irgend eine Intrigue los, wie z. B. in diesen Tagen die im „Moniteur grec“ eines breiteren erzählte des General Macryjani, die zum Zwecke hatte, die Berichte Lyons' über den angeblichen Plan Colettis' zum Umsturze der Constitution, in London zu unterstützen. Der König, weil er seine constitutionelle Pflicht thut, wird gefoltert, und die Missionen von Oesterreich, Preußen und Baiern, weil sie dem Könige und nicht der englischen Faction helfend zur Seite stehen, werden als die Werkzeuge finsterer, tyrannischer Höfe hingestellt, und ihnen mit der frechsten Unverschämtheit die absurdesten Absichten unterlegt.

Ueberlebt die Vereinigung zwischen Colettis und Metaxas die Ernennung neuer Senatoren (eine nahe, gefährliche, aber unerläßliche Maßregel), so ist es ein Wunder. Wir sind eine belagerte Festung, die hundert Angriffe zurückschlägt, aber endlich erliegt. Wo eine Mission eine Stellung behaupten darf, wie die englische, ist keine Regierung möglich. Ich weiß nicht, was der König thun wird, wenn die Anarchie endlich ausbricht. Er würde mit Freude und Vertrauen einem würdigen englischen Repräsentanten sich ergeben, aber einem solchen Feinde nicht. Ich würde mich nicht wundern, wenn er, im Falle Lyons obsiegen sollte, ginge, und den Mächten die Erbschaft der Folgen überließe.

Prokesch an Metternich.

Athen, 26. April 1846.

Die Publication der „Elpis“ vom 24.[1]) ist ein abermaliges Beispiel der unwürdigen Wege, die man hier geht. Es

---

[1]) Wörtliche Wiedergabe einer Note Lord Aberdeens an Sir E. Lyons, in welcher jener gegen das Gebahren des griechischen Finanzministers protestirte.

ist dasselbe Blatt, wodurch Lyons von Zeit zu Zeit Fragmente aus der Correspondenz der Cabinete in die Welt schickt, um seine Collegen zu bekriegen oder den König zu entwurzeln. Haben die englischen Zeitungen wirklich die Note zur Zeit ihrer Expedition bekannt gemacht, so ist die Schlußfolge leicht.

Jedermann kennt die intimen Verhältnisse Lyons' mit dem verworfenen Menschen, der die „Elpis" redigirt, einem Wiener Griechen, wüthenden Revolutionär, der schon unter Rudhardt wegen Diebstahl aus dem Dienste entfernt wurde. Am 24. früh fuhr Lyons mit Maurocordato nach dem Piräus, wohin auch eben dieser Redacteur kam, und am Abend erschien das Blatt, das eigentlich am Morgen hätte erscheinen sollen.

Die Worte des Finanzministers nimmt Lord Aberdeen aus demselben Journale, wo sie Lyons zu seiner Zeit mit der gewöhnlichen Entstellung einrücken ließ. Der Finanzminister wird in der Kammer diese Worte öffentlich als eine Lüge erklären. Das wird aber wenig helfen.

Der König ist tief gekränkt durch die Art, wie man sich mit ihm umzugehen erlaubt. Colettis ist gleich ruhig wie immer, aber er glaubt selbst an Gewalt und bringt damit die vor wenigen Tagen durch Lyons eingeleitete Reise des General Church mit Admiral Parker zu Stratford Canning in Verbindung.

Die allgemeine Meinung ist, daß das englische Cabinet mit der Person Colettis' den (ganz irriger Weise) hier vorausgesetzten französischen Einfluß brechen und durch Maurocordato den seinigen triumphiren machen will. Das Geschwätze in der französischen Kammer kann es, wenn die Ansicht besteht, hierin nur bestärken. Ich bin fest überzeugt, daß Lyons selbst die Existenz des Thrones daran setzt, um Recht zu behalten.

Mein Wunsch ist, zu gehen. Ich habe das Gefühl, in einer Kloake zu liegen. Ich werde mit einem der nächsten Dampfboote von meinem Urlaube Gebrauch machen. Dasselbe thut Baron Werther.

Der König sieht so wie ich, wie mein preußischer College

und viele, in Colettis den Halt seines Thrones. Was dieses Land an Stärke in einem Manne aufbieten kann, ist in Colettis versammelt. Der König braucht mich, so lange Colettis sich hält, nicht; er zog sich sogar in den letzten Monaten, durch das Geschrei der Journale geschreckt und im Verhältniß als seine Zuversicht sich hob, von den fremden Gesandten, also auch von mir zurück, und ich erleichterte ihm diese richtig gewählte Bewegung. In der täglichen Wirksamkeit auf Deputirte und Senatoren kann ich ihm auch wenig dienen, denn was da Colettis nicht kann, kann auch ich nicht und habe überhaupt wenig Beruf dazu. Auf meinen englischen und russischen Collegen aber ist jede Wirksamkeit vergeblich.

Wenn diese beiden durchdringen, so ist ohnedies nichts mehr zu machen. Dann wird allen Leuten klar werden, wer bei diesen Oppositionsbestrebungen der Leiter und wer der Dupe war. Einen sicheren Schild gegen die Verschwörung der Philorthodoxen, die den König austreiben wollen, und gegen die offenbare Hinneigung der russischen Mission zu dieser Partei, gäbe nur der feste Verband für den König von den Missionen von England, Frankreich, Oesterreich und Preußen. So lange aber die englische Mission mit untergraben hilft und sich voranstellt, um Bresche zu schießen, können die drei anderen Missionen wenig anderes als das, was sie thun, nämlich offen für den Thron und die Dynastie sich aussprechen. Daran zweifelt aber ohnedies niemand und unsere persönliche Gegenwart thut nicht mehr dazu.

Prokesch an Metternich.

Athen, 3. Mai 1846.

Herr v. Gasser hat mir nach Anlangen der letzten Post vertraulich mitgetheilt, daß Seine Majestät der König von Baiern mir das Großkreuz des Verdienstordens vom h. Michael bestimmt haben und Grafen Jenison beauftragen wollen, mir die Insignien bei meiner Ankunft in Wien zu überreichen.

Ich wünsche diesen Orden nicht und schreibe deshalb an Freiherrn v. Gise einige ganz dankbare, aber ausweichende Zeilen, setze auch Grafen Jenison davon in Kenntniß und bitte Euer Durchlaucht, da der Graf wohl dieser Gunst Erwähnung thun wird, mir diese Auszeichnung, die hier zufällig gerade die entschiedensten Feinde des Königs Otto tragen, abzuwehren. Ich bin kein Ordensjäger, und die Gunst und Meinung Euer Durchlaucht ist alles was ich wünsche.

Ich denke am 11. von hier abzugehen, meine Frau in Triest zu treffen und mit ihr langsam nach Wien zu reisen. Baron Werther, der ebenfalls am 11. geht, wird mir nach Wien vorauseilen. Ein innigerer Verband zwischen zwei Gesandten und eine gleichere Ansicht über den Stand der Verhältnisse wie zwischen ihm und mir, ist kaum möglich; das Verdienst ist sein, denn ich blieb nur in meinem alten Wege.

Alles ist völlig ruhig im Lande; die Kammer ist wieder im Zuge und eine starke ministerielle Majorität sichtbar.

Prokesch an Metternich.

Athen, 23. Mai 1847.

Es ist offenbar ein günstiger Umschwung in Petersburg geschehen und diesen verdanken wir ohne Zweifel dem gleichzeitigen Wirken von Wien und Berlin. Wenn mir Euer Durchlaucht ankündigen, daß sich der Kaiser in der Geldfrage vollkommen von Lord Palmerston getrennt hat, so wird dies durch die Haltung des Herrn Persiani bestätigt. Er hat nicht nur an keinen der Schritte der englischen Mission sich geschlossen, sondern als ihm Herr Colettis mit vieler Rücksicht und Höflichkeit erklärte, daß eine gleiche Summe als die an England zu Gebote gestellte, für die russische Regierung bereit liege, und er deshalb nur seines Winkes gewärtig sei, lehnte Herr Persiani diesen Antrag mit Artigkeit ab.

Er las mir ein Schreiben des Grafen Nesselrode vom

18./30. April, worin der Kaiser dem Könige und der Regierung für eine der russischen Mission geschenkte Kirche in Athen dankt, und zwar in so achtungsvollen Ausdrücken für beide, daß sie mit den aus dem gröbsten Holze gehauenen Depeschen Lord Palmerston's einen erfreulichen und tröstlichen Gegensatz bilden.

Ich zog vor, an Baron Rothschild zu schreiben [1]), aus zwei Gründen; erstens weil ich wußte, daß, wenn er überhaupt in die Sache eingehen will, sein erster Gang mit dem Briefe zu Euer Durchlaucht sein würde, und zweitens, weil ich erwog, daß der Brief größeren Eindruck auf Euer Durchlaucht machen würde, wenn er zugleich mit der Erklärung Rothschild's in Euer Durchlaucht Hände käme. Ich werde über die Sache vor der Hand und bis Landauer kömmt, niemanden sprechen und dann mich ganz so verhalten, wie Euer Durchlaucht mir vorzeichnen. Es wäre in vieler Beziehung ein große Hilfe für den König, wenn er statt mit einem politischen Gläubiger mit einem commerziellen zu thun hätte. Landauer wird die Möglichkeit ermessen und dann werde ich die Ehre haben, Euer Durchlaucht darüber zu berichten.

Einstweilen hat Herr Eynard 500.000 Francs der hiesigen Bank zur Disposition gestellt, um die Engländer zu zahlen. Lord Palmerston verdient diese Ohrfeige; aber ich beklage sie aus eben dem Grunde, warum ich den tiefen Verfall des englischen Ansehens im hiesigen Lande, durch zwölf Jahre Lyons herbeigeführt, herzlich beklage. Ein anständiger und gerechter englischer Einfluß, der den Thron stützt und die Regierung gewähren läßt, so wie sie es kann und versteht, ist hier von Wichtigkeit und ich bin dessen natürlicher Alliirter. Aber mit Lyons und bei einer Verblendung, wie die in London, ist kein Verständniß möglich.

Er war so eben bei mir. Er empfängt mich nie; ich empfange ihn jedesmal und bin ihm so freundlich als möglich.

---

[1]) Wegen einer zwischen dem Hause Rothschild und der griechischen Regierung zu vereinbarenden Finanzoperation.

Die Antwort Lord Palmerstons auf die Motion Lord Manners [1]) befriedigte die hiesige Opposition gar nicht. Sie ist zwar kleinlich und grob genug, aber sie sagt, daß er von Griechenland nichts anderes wolle, als daß es gut regiert werde, und sein Geld; daß ihm das Urtheil über das eine gar nicht zusteht, sagt er freilich nicht, und somit bleibt die Thüre für das deloyale und illegale Wirken der Mission offen, aber die ganze Rede trägt doch den Charakter eines Rückzuges.

Herr Piscatory sollte Marineminister werden. Er würde es nicht angenommen haben, sagte er. König und Königin sind von ihrer Reise zurück und äußerst zufrieden damit. Das eigentliche Volk denkt nur mehr auf seine materiellen Interessen, und das ist eines der heilsamsten Resultate der Haltung und Dauer des Ministeriums Colettis. Gelingt es ihm, durch den endlichen Triumph über die englische Anmaßung auch nach außen die Independenz der Regierung respectiren zu machen, so hat es für Thron und Land Großes geleistet.

Metternich an **Prokesch.**

Wien, 17. Juni 1847.

Lieber Prokesch!

Ich hoffe, daß meine heutige Expedition den Schlußstein eines Gebäudes bilden wird, zu dessen Aufführung Sie persönlich so kräftig beigetragen haben [2]).

---

[1]) Im englischen Parlament in Betreff der griechischen Anlehensangelegenheit.

[2]) Die Beilegung des griechisch-türkischen Zerwürfnisses, welches, aus einem unbedeutenden Zwischenfalle entstanden, bedenkliche Verwicklungen herbeizuführen drohte. Die Haltung des türkischen Gesandten, Musurus, in einer Paßangelegenheit veranlaßte König Otto demselben einen Vorwurf auszusprechen; dieser, hierdurch verletzt, verlangte Genugthuung, unterbrach, als dieselbe nicht in der gewünschten Form gegeben wurde, seine Verbindungen und reiste Mitte März ab. Die begütigenden Schritte des

Zu meiner Depesche habe ich mehrere Bemerkungen zu fügen.

Ich habe mich entschlossen das Schreiben des Herrn Colettis, nach Athen zurück zu schicken, weil ich es dem Decorum angemessener finde, wenn der griechische Minister es direct und ohne Umweg nach Constantinopel sendet, und weil ich wesentliche Aenderungen in dem Schreiben selbst als nützlich erachte. Die Türken sind ganz eigenthümliche Menschen und hinter denselben steckt eine Gewalt, welche sich bestrebt, die ohnedem reizbaren Menschen unaufgehalten zum Bösen zu führen. Lesen und vergleichen Sie das von mir verfaßte Project des Schreibens des Herrn Colettis an Aali Effendi [1]), mit dem rückkehrenden Originalerlasse des ersteren. Im Grunde sagen beide Schreiben dasselbe, der Ton ist aber ein etwas verschiedener, und obgleich er weicher klingt, finde ich ihn kräftiger im Interesse der griechischen Sache. In dem Coletti'schen Aufsatze liegen einige Stacheln für die irritable Haut der Türken; ich steche nicht, sondern ich schlage sie auf dem einfachen Wege der Wahrheit in den Lagen.

Lesen Sie, ohne einen anderen Gebrauch davon zu machen, die Depesche Aali Effendi's an den hiesigen türkischen Botschafter. Sie werden aus selber die Schieferigkeit der Leute ersehen und die Nuance begreifen, welche ich in meinen Vorschlag für den Erlaß Coletti's gelegt habe. Gegen meinen Aufsatz wird zu Constantinopel keine Einwendung gemacht werden, was wohl nicht dem Coletti'schen entgehen könnte.

Ich habe ein Schreiben des Großvezirs an mich, welches mir nichts zu wünschen läßt, und die freundlichste Seite für die

---

griechischen Cabinets wurden von der Pforte mit einem Ultimatum und Androhung von Gewaltmaßregeln beantwortet. Auf Ansuchen des Königs übernahm Fürst Metternich die Vermittlung zwischen den streitenden Theilen.

[1]) Den Leiter der auswärtigen Angelegenheiten in Constantinopel, nachmals Großvezir Aali Pascha.

Beilegung des Haders und das Dankgefühl des Sultans für unsere Intervention deutlich hinstellt, während die Depesche Aali Effendis an Chekib [1]) ein geschraubtes Werk ist. In dieser Depesche stehen Sätze, welche ich, als Chekib mir sie mittheilte, alsbald zu Boden geschlagen habe. Die Prätension, daß Colettis die türkischen Minister auffordern solle, Musurus Kenntniß von der Lage zu geben, habe ich als eine Beleidigung für die Minister der Pforte erklärt, und Chekib hat mir Recht gegeben. Im Durchlesen der türkischen Depesche sollte man glauben, daß Colettis dem Musurus die erste Visite machen solle? Als ich diese Stelle las, erklärte ich gleich Chekib, daß es mit unserer Intervention am Ende sei. Er bat mich weiter zu lesen, und als ich an die Berichtigung der scheinbaren Forderung kam, konnte ich mich nicht enthalten dem Botschafter zu bemerken, daß eine Regierung eine Sünde gegen sich selbst begehe, wenn sie eine unleidliche Zumuthung ausspricht, um sie dann wieder aufzugeben, wie dies hier deutlich der Fall ist.

Zeigen Sie und sagen Sie Colettis nichts von alle dem, sondern halten Sie ihn in dem Geleis, welches ich ihm vorzeichne und welches das allein richtige ist. Die Sache werde zu Ende geführt, und ist sie einmal dahin gelangt, so werde ich deren Recapitulation nicht auslassen.

Ich schreibe nach Constantinopel zur guten Stunde für die Verlängerung des absurden, auf 25 Tage gesetzten Termins zur Einlangung des Coletti'schen Schreibens an Aali Effendi. Dies wird keinen Anstand finden. Coletti erlasse das Schreiben indeß so bald als möglich, denn die Türken suchen in jeder verlorenen Minute einen Grund, der ermangelt. Daß Musurus nicht lange zu Athen verweilen wird, hierfür lassen Sie uns sorgen. Colettis verliere hierwegen nicht ein Wort, und er spreche nie von der Bedingung des kurzen Aufenthalts. Die Sache geht die intervenirende Macht an.

---

[1]) Türkischer Botschafter in Wien.

Geben Sie alle persönliche Polemik mit Grafen Stürmer auf. Lassen Sie mich für die Rüge des Rügbaren Sorge tragen. Sie haben recht gedacht und gehandelt; dies ist die sicherste Gewalt. Stürmer ist der constantinopolitanischen Stickluft unterlegen; er wird curirt werden. Diese Luft ist durch englische Leitungsapparate von Athen hingeblasen worden, und genau erwogen, ist die ganze Geschichte keine andere als eine Phase im Duell Palmerston's mit den französischen Machthabern. Zum Wahlplatze hat Palmerston den ganzen Erdball erkoren.

Helfen Sie zum Ende. Es liegt im Schreiben Colettis'.

Leben Sie wohl

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, 26. Juli 1847.

Man rechnet nach meinem Gefühle in Constantinopel mit falschen Werthen, und darum sind alle Werthe irrig. Man hat über Colettis und wahrscheinlich über uns alle, die wir hier für den Vergleich uns abmühen, die von Lyons empfangene Ansicht; man begreift nicht oder will nicht begreifen, welch' ein Opfer in dem Zugeben von Musurus' Rückkehr liegt; man verlangt das Unmögliche, weil man in der günstigsten Voraussetzung es irrig, wie Graf Stürmer, für eine Kleinigkeit hält; man erwartet von der Coercitiv-Maßregel gerade ihre entgegengesetzte Wirkung — man vergaß von vorne herein, daß Lord Cowley das Organ Lord Palmerston's ist, und Lord Palmerston Mediation und Vergleich nicht will.

Die Person Musurus' kann für die Türken unmöglich die Wichtigkeit haben, die ihr die türkischen Minister beilegen. Aber sie hat für die englischen Agenten diejenige, in ihr den Schutz an Tag zu legen, den sie jedem ihrer treuen Werkzeuge gewähren. Die Pforte vertritt darin nur ein englisches Interesse. Das geht auch aus einem Schreiben Bourqueney's an Piscatory

hervor, das sagt: die Pforte sei bereits ganz gestimmt gewesen, sich mit dem Briefe Colettis' zufriedenzustellen, als Lord Cowley sie angeeifert, auf der Entschuldigung für Musurus zu bestehen.

Wenn die hier bestehende Voraussetzung eines zwischen der Pforte und England bestehenden festen Einverständnisses falsch ist und die Expedition vom 16. nur ein Versuch war, etwas mehr als die Mediation ihr darbot, zu gewinnen, so kann die Pforte nicht blind für die Stärke sein, die in der Correctheit der Sprache Griechenlands liegt, und es wäre möglich, daß sie das Argument: „Ich vertraue dir bereits, vertrau' also auch mir!" als eine Gelegenheit, den Sultan eine generose Rolle spielen zu machen, ergreift. In diesem Falle wird sie an Grafen Stürmer ein ostensibles Schreiben richten, was, mir mitgetheilt, die Sache in das Geleis rückt. Im anderen Falle wird sie von Perfidie und Obstination Colettis' und von eigener übergroßer Mäßigung reden und die Sache weiter verfahren.

Ich hätte gerne das Vertrauen des Königs und Colettis' in Euer Durchlaucht etwas herabgestimmt, aber es gelingt mir nicht.

Das Schreiben Colettis' ist der Mann selbst, wie er leibt und lebt. Aus seinem Munde ist nicht ein Wort Klage gegen Grafen Stürmer gekommen. Ich glaube auch, daß in seinem Schreiben an mich (vielleicht mit Ausnahme einer einzigen Stelle, die vom Könige kommt) alle Susceptibilitäten berücksichtigt sind und die Correctheit der Stellung unangreifbar ist.

Was mich selbst betrifft, so weiß ich, daß Euer Durchlaucht, die Verhältnisse wägend, mir deshalb keinen Vorwurf machen, daß ich nicht mehr that als ich konnte. Ich halte mich nicht dabei auf zu sagen, wie sehr ich das Begehren der Pforte verfocht, das, nach der günstigsten Voraussetzung, hier als ein Versuch betrachtet wird, das Cabinet von Athen von dem Felde der Mediation abzulocken.

Der König aber und Colettis gehen weiter in ihrer Besorgniß. Der König sagte mir: „In Constantinopel fällt Lord

Cowley der Pforte in den Arm im Augenblicke, als sie die Hand zum Vergleiche bieten will; von den Jonischen Inseln aus läßt Lord Seaton[1]) Grivas und seine Bande, die er erst meiner Gewalt entzogen, in's Türkische entweichen, offenbar zu keinem freundlichen Zwecke; hier intriguirt Lyons durch den Phanarioten Panajotis Sutzo (den albernen Redner und sogenannten Busenfreund Colettis'!) um mein Vertrauen in Colettis durch die extravagantesten Behauptungen zu erschüttern und conspirirt bei offenen Thüren; die englischen Linienschiffe rühren sich nicht und die Flotte ist angekündigt — das ist zu viel auf einmal, um nicht mehr zu bedeuten."

Colettis sagte: „Die Aufnahme unserer Antwort in Constantinopel wird an Tag legen, ob die Pforte noch frei oder durch England gebunden ist!"

Metternich an Prokesch.

Wien, den 28. August 1847.

Lieber Prokesch!

Ich habe Ihre Berichte vom 15. erhalten, in ihnen aber nichts gefunden, was eine Veranlassung zu einer Depesche bieten könnte.

Ich zweifle nicht daran, daß die Pforte, wenn die Antwort, die man zu Constantinopel erwartete, nicht eingelaufen sein wird, zu dem, was sie Coercitivmittel nennt, schreiten oder bereits geschritten sein wird. Diese Handlungsweise liegt in ihren Befugnissen; in den meinigen liegt, zu finden, daß sie Unrecht hat. Beide streitende Theile haben Unrecht nicht den kürzest möglichen Abschnitt in dem Hader zu machen, denn beide können nur durch dessen Dauer verlieren. Es gibt Fälle, in denen man einem Zerwürfniß das baldigste Ende machen muß, nicht weil

[1]) Lord-Obercommissär der Jonischen Inseln.

man Recht und weil der Gegner Unrecht hat, sondern weil ein Dritter den Nutzen für sich bezieht. Der Musurus'sche Fall ist einer solcher Art. Nichts konnte Herrn Lyons und den Seinigen lieber sein, als die Fortdauer des Streites; und dieser Partei Freude machen, dies konnte man zu Athen nicht wollen, und hatte man zu Constantinopel Unrecht zu wollen. Dies geht die intervenirende Macht am Ende nichts an; mich betrübt es indeß, weil ich Verwicklungen dort sehe, wo ich sie der Vernunft und Billigkeit gemäß nicht angemessen finde.

Graf Stürmer hat mir die neueste Correspondenz zwischen ihm und Ihnen mitgetheilt; aus solchen Correspondenzen kömmt nichts zweckförderliches heraus, auch habe ich Stürmer geschrieben, dieselbe aufzugeben.

Mit den Coercitivmaßregeln, glaube ich, dürfte sich der Divan verrechnet haben. Sie können Störungen in Griechenland herbeiführen, müssen aber nachtheilig auf die Pforte zurückwirken. Ich zweifle selbst, daß England und Rußland irgend etwas dulden dürften, was den Handel in seiner freien Bewegung stören müßte.

Bis auf solche Störung treibt Palmerston sein Spiel nicht.

Schicken Sie den „Vulcano", ist er dies nicht schon, nach Hause, denn die Marine kann seiner bedürfen. Italien steht in einer inneren Bewegung, deren Folgen nicht zu berechnen sind.

Leben Sie wohl, lieber Prokesch.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, den 29. August 1847.

Das Memoire der Pforte an die Repräsentanten der fünf Mächte über den Divansbeschluß vom 19.[1]) ist der königlichen

---

[1]) Abbruch der Beziehungen zu Griechenland und Verbot der Cabotage riechischer Schiffe.

Regierung durch ihren Consul in Constantinopel zugekommen und zwar durch ein nach Frankreich laufendes Dampfboot des Grafen Bourqueney. Auch Piscatory erhielt es durch dieselbe Gelegenheit. Officiell kann es erst die morgen anlangende Post bringen.

Die Sehne, welche die Pforte zu straff spannte, mußte reißen. Ich beklage es. Die nur auf das Interesse des Friedens, das auch dasjenige der Pforte ist, also auf die Aufrechthaltung und Verbesserung der nachbarlichen Verhältnisse zwischen beiden Ländern seit 15 Jahren gewandte Mühe ist, durch die Pforte selbst bedroht, eine vergebliche geworden.

Die Coercitivmaßregeln, weit entfernt, dem hiesigen Cabinete das Nachgeben möglich zu machen, werden die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Auch darin täuscht man sich in Constantinopel.

Meine Rolle ist hier nun zu Ende. Damit ich nicht unter Mißtrauen in Oesterreich erliege, das bei Hofe anzufachen nun das weitere Streben der Intrigue ist, bedarf ich einiger Zeilen Euer Durchlaucht an den König. Wenn Euer Durchlaucht ihm zu schreiben geruhen, daß Sie die Wendung dieser Sache bedauern, Ihren Wunsch, die Versöhnung auf mögliche Bedingungen herbeizuführen, hinlänglich an Tag gelegt haben, die Stellung in Constantinopel eben nicht anders machen konnten, als sie sich durch den Gang in dieser Sache erwiesen hat, und in Rücksicht derselben, mit Uebergehung der unbrauchbaren Rechtsfrage, aus politischem Gesichtspunkte das weitere Verlangen der Pforte zuzugestehen riethen — Sr. Majestät aber freilich überlassen mußten, zu beurtheilen, ob es ein mögliches sei oder nicht — so bleibe ich wenigstens nicht den Vorwürfen ausgesetzt, die mir jede Berührung mit dem Könige heute zu einer peinlichen machen. Daß Euer Durchlaucht auf das Schreiben Colettis', auch wenn Sie es als ein nunmehr nutzloses betrachteten, nicht antworteten, hat dem Könige persönlich so wehe gethan, daß alles, was ich ihm sagen konnte, ohne Wirkung blieb und ich

mich zuletzt lieber entschuldige als zu ihm zu gehen, und die Wiederholung der Klagen dieses so artigen und deshalb und durch seine Lage so empfindlichen Fürsten anzuhören.

Wenn ich dadurch aus dem Vertrauen der Regierung geschieden bin, so kann ich mich darüber trösten; aber ich bedarf des Königs und seiner Regierung für eine Menge rein österreichischer Interessen, unter denen die des Lloyd obenan stehen, die täglich meine Verwendung in Anspruch nehmen.

Metternich an Prokesch.

Wien, den 13. November 1847.

Lieber General!

Ich ertheile Ihnen auf kurzem Wege eine Nachricht, welche sehr gewichtige Folgen in Aussicht stellt.

Herr Stratford Canning hat die Reise nach Constantinopel über Paris, Berlin, Wien und Athen soeben angetreten. Die Aufgabe für den letzten Ort finden Sie in der Depesche verzeichnet; sie ist ihm, wie Sie darin aufgestellt finden, von Lord Palmerston anvertraut; Paris, Berlin und Wien sind hier natürlich nur Stapelplätze, in denen die Stimmen zu sammeln wären; im geheimen Palmerston'schen Sinne werden sie zu dessen Befriedigung nicht ausfallen.

Gewohnt in allen Dingen das, was die Sache ist, in's Auge zu fassen, und mir dieselbe zu verdeutlichen, so glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich das, was Lord Palmerston beabsichtigt, in die kurze Formel bringe, „daß derselbe England zum alleinigen Lenker der Schicksale Griechenlands durch die Beseitigung aller dem Unternehmen im Wege stehenden Hindernisse heranreifen will!" Als das Mittel zum Zwecke betrachtet Palmerston die Behauptung der Oberhand in der hellenischen Regierung, mittelst der Besetzung der Ministerstellen durch englische Creaturen und dem Proconsulate des englischen Gesandten!

Ist der Zweck erreichbar? Ich glaube nein, wenn die griechische Regierung auf festen Füßen steht und wenn sich das russische Cabinet nicht breitschlagen läßt.

Heute kann ich Ihnen nur die obige vertraute Kunde der baldigen Erscheinung Sir Stratford Canning's zu Athen und meine Gefühle geben. Vor, oder mindestens gleichzeitig mit derselben, werde ich Ihnen volles Licht in der Lage und eine Richtschnur für Ihr Benehmen bieten. Den König können Sie, unter vier Augen, von letzterem versichern.

Der Divan ist annoch der Dupe der Lage; im ganzen sieht Stürmer auch noch nicht helle in derselben. Er klagt, nichts mehr von Athen zu erfahren; dies will ich, weil die nähere Verbindung der beiden Gesandtschaften nur zum Zerwürfniß zwischen den Individuen und zur Verwicklung der Lagen zu führen vermöchte. Sie finden in dieser Expedition die Abschrift einer Weisung, welche ich durch die Post vom 9. October an den Grafen Stürmer erließ. Sie wird Ihnen die Stellung deutlich zeigen, welche ich dem Internuntius und dem Divan gegenüber einhalte.

In der Anlage 3 finden Sie endlich englische Correspondenzacten, welche Lord Palmerston allgemein vertheilt hat, und welche Vorreden zum Auftreten Sir Stratford Canning's zu sein scheinen.

Behandeln Sie dies als sehr vertraute Mittheilungen von meiner Seite an Sie, und empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Athen, den 28. November 1847.

Für Euer Durchlaucht gnädige Mittheilung vom 13. lege ich meinen ehrfurchtsvollsten Dank zu Füßen. Sie paßt vollkommen zu dem was ich von hier aus zu schreiben das Mißvergnügen habe.

Es ist ein trauriger Anblick, eine so große Macht wie England niedersteigen zu sehen zu so niederträchtigen Mitteln, wie sie hier in Anwendung gebracht werden und die jeden schlichten Bürgersmann entehren würden. Ein paar Lumpen von Zeitungsschreibern, denen ein englischer Gesandter dictirt, und ein paar Phanarioten und Demagogen, das ist für Lord Palmerston das ganze Griechenland, und dieses elende Gevatterspiel tischt er den Cabineten auf! — Ich halte zehnmal an, bevor ich zu schreiben den Muth finde, wenn ich schwarz auf weiß die Berichte Lyons' vor mir habe, denn ich muß geradezu sagen, die darin gegen die Regierung enthaltenen Thatsachen sind erlogen. Bei dem geringen Reste von Glauben an die Macht von Ehrlichkeit und Recht, den mir die Erfahrung noch aufrecht gelassen hat, stehe ich eben so oft daran, lieber zu schweigen, und die Lüge in ihrem hochmüthigen Aufputze einherschreiten zu lassen, ohne mich unter ihre Räder werfen — aber ich kann die alte Angewöhnung, ein Gefühl aus besserer Zeit, nicht überwinden, und nicht den Ekel gegen den Radicalismus, ob er nun als Lyons, als Lord Palmerston oder als Ochsenbein Mensch geworden.

Was Lord Palmerston mit seiner Herrschaft in Griechenland eigentlich will, dafür finde ich nur eine einzige vernünftige Erklärung. Ich glaube, er will für künftige Eventualitäten auf der türkisch-griechischen Halbinsel festen Fuß haben, will nicht der griechischen Regierung anheimstellen, auf welcher Seite sie, wenn diese Eventualitäten eintreten, Platz nehme. Er will nicht begreifen, daß die Independenz Griechenlands, wenn durch Englands Wohlwollen gesichert, ein ebenso sicheres und weniger herausforderndes Gewicht in der Wagschale gegen Rußland ist. Den Einfluß Frankreichs zu bekämpfen, das scheint mir nur ein Vorwand und Deckmantel, denn es ist mit Händen zu greifen, daß Frankreich hier nichts anderes wollen kann, als daß Griechenland weder englisch noch russisch werde. Verirrte es sich zu anderen Velleitäten, so träte ihm der Independenzwunsch des Landes entgegen. Er begreift auch nicht, daß auf diesem Felde die deutschen Missionen und die französische sich begegnen.

Der König ist fest entschlossen, gegen Stratford Canning eine sehr ruhige aber sehr feste Sprache zu führen. Der arme Fürst glaubt noch immer er könne ihn überzeugen. Ich habe ihm diesen Wahn gelassen.

Die Hoffnungen des Königs auf Petersburg sinken. Er hat noch keine Antwort, und die Wirksamkeit Persiani's, die immer deutlicher wird, sowie die Fortdauer von dessen gänzlicher Abhängigkeit von Lyons, sind dem Könige schlimme Zeichen. Wenn wir an den Augenblick kommen sollten, wo der König gehen oder sich Lord Palmerston unterwerfen muß, so weiß ich nicht, ob nicht im allgemeinen Interesse dieser letztere Entschluß, so schmählich er sei, dennoch den Vorzug verdient. Rußland, wenn es den König sitzen läßt, wird sich nicht darüber beklagen dürfen. So entschieden der König heute, wo er noch nicht am Ende seiner Hoffnungen, ist, so glaube ich dennoch, daß er den deutschen Missionen weichen würde, wenn diese für diese traurige Rolle sich aussprächen. Der Himmel bewahre mich vor einer so schmerzlichen Pflicht!

Prokesch an Metternich.

Athen, 5. December 1847.

Der König hat mir, einzig für Euer Durchlaucht und im gänzlichen Vertrauen in Hochdero wohlwollende Theilnahme, Abschrift seines Schreibens an den Kaiser von Rußland und der Antwort desselben gegeben. Sein Wunsch ist, daß Euer Durchlaucht den Wortlaut derselben kennen.

Tief verletzt hat den König die vom Petersburger Hofe geschehene Mittheilung seines ganz vertrauten, ganz eigenhändigen Schreibens, von dem er niemanden, nicht einmal seinem Vater Kenntniß gegeben, an Herrn Persiani, den unterthänigen Diener Sir Edmund Lyons'; tief auch der durch nichts herausgeforderte Paragraph in der Antwort, der auf die Religion und Succession

Bezug hat, und der, in philorthodoxe Hand gelegt, eine Brandfackel im Lande werden kann.

Das Schreiben des Kaisers, für sich allein genommen, würde mir als ein Beweis erscheinen, daß der Stab über König Otto gebrochen ist. Die begleitende Depesche an Herrn Persiani ist weniger schroff, verräth doch einigen Zweifel in die Mäßigung Lord Palmerstons, und scheint einigermaßen die Hand zu bieten.

Am Abend des 1. sprach ich mit dem Könige die einzelnen Punkte der Antwort des Kaisers durch. Ich bestand auf der unaufschiebbaren Nothwendigkeit, die türkische Geschichte abzuthun und zwar auf dem russischen Wege, weil darin die einzige Garantie für den Erfolg liegt, die der König allenfalls noch haben kann. Ich wies die Besorgniß, als könnten Euer Durchlaucht durch diesen Weg sich verletzt fühlen und die Idee, sich wieder an Euer Durchlaucht zu wenden, das eine als der großartigen Gesinnung Euer Durchlaucht fremd, das andere als zeitverlierend zurück. Ich gab ihm gar keines der aus dem Rechte, aus der Ehre des Thrones, aus der Stimmung des Landes u. s. w. geholten Argumente zu, und sprach ihm meine Ueberzeugung aus, daß die Verlängerung des Zwistes im Frühjahre zum offenen Angriffe von Seite der Pforte unter Zulassung Rußlands und moralischer Mithilfe Englands führen, er aber diesem Angriffe, mit einem ermatteten und getheilten Volke und mit einer Persönlichkeit, die für einen Verzweiflungskampf nicht gemacht ist, unterliegen würde.

Ich glaube, der König wird die Gelegenheit, die sich ihm bietet, seiner Verantwortlichkeit sich zum Theile auf den Kaiser zu entlasten, ergreifen; er wird thun, wie und was der Kaiser will. Ich glaube auch, daß die Minister zu überreden sein werden, eben weil die Opposition sich schon sehr um sie bemüht. Herr Persiani hat mich heute gebeten, auf König und Minister im ausgleichenden Sinne zu wirken. Ich sagte ihm, das läge in meinem Auftrage.

Was das Verhältniß zu England betrifft, so schmerzt den König natürlich, daß der Brief des Kaisers von Lyons und

seinem Treiben gar keine Notiz nimmt und die Schuld einzig auf der Seite sucht, wo sie sicher nicht liegt. Der Wahn, daß sich Leute der englischen Partei ohne Erlaubniß Lyons' würden in's Ministerium nehmen lassen, der andere, daß sich Lyons mit weniger als mit Maurocordato und der unbedingten Unterwerfung zufrieden stelle, ist zwar auch von Herrn Persiani erkannt und von ihm dem Könige so gut als uns ausgesprochen worden, aber ob man das in Petersburg erwägt, ob man es dort auch nur erwägen will, ist eine andere Frage.

Die Ankunft Stratford Canning's wird in's Klare bringen, ob er kommt, um ein englisches Proconsulat einzusetzen, oder um den Gründen des Mißverhältnisses ernstlich nachzuforschen und dieses auszugleichen. Im ersten Falle kann der König entweder gehen oder versuchen, ob er für ein Ministerium Maurocordato die Abberufung Lyons' als Preis erwerben könne (was eine Sicherung für die Dauer dieses Ministeriums selbst wäre), im anderen Falle und wenn Stratford Canning bei den englischen Anhängern und bei Lord Palmerston durchgreift, ist der russische Rath unmöglich.

Was nun den religiösen Punkt angeht, so ist allerdings merkwürdig und bedrohlich, daß der Kaiser die Succession nicht durch den Vertrag der drei Mächte vom 6. Mai 1832 als definitiv geregelt betrachtet, also der aus der Revolte hervorgegangenen Constitution eine diesen Vertrag aufhebende Kraft zuerkennt. Herr Persiani las dem Könige eine gleichzeitig mit dem Briefe des Kaisers erhaltene Depesche des Inhaltes, daß der Petersburger Hof sich neuerlich an den Münchner gewendet habe, um ihn zu vermögen, die Kinder des Prinzen Luitpold in der griechischen Religion erziehen zu lassen. Herrn Persiani wird aufgetragen, bei dem Könige darauf zu bestehen, daß auch er bei seinem Bruder in diesem Sinne wirke. Der König antwortete: er habe bei seiner Heirat die Zusage gethan für seine etwaigen Kinder, weiter gehe seine Befugniß nicht.

Aus politischem Gesichtspunkte wäre das Richtige, daß der

König griechisch. Statt daß alle Griechen dermalen nur auf den Kaiser von Rußland blicken, theilten sich ihre Blicke. Die gefährliche Einheit der griechischen Kirche wäre gespalten.

Prokesch an Metternich.

Athen, 23. Jänner 1848.

Da die türkisch-griechische Differenz zu Ende gebracht ist, so schreibt Se. Majestät der König heute an Se. Majestät den Kaiser von Rußland, um ihm zu danken, hauptsächlich aber um mehrere Punkte der kaiserlichen Antwort vom 18. October nicht ohne Erwiderung zu lassen. Ich habe die Ehre, das Schreiben, das heute Herrn Persiani übergeben wurde, diesem Privatschreiben beizulegen, da ich es, als eine ganz vertraute Pièce, nicht einmal als Mittheilung an mich betrachten darf. Ich schrieb es mir nur ab, da ich den Entwurf von des Königs Hand überarbeitete. Das ist eben meine Lage. Ich kann dem Könige nicht nein sagen, wenn er mich als um einen persönlichen Dienst darum bittet; er hat seit Colettis' Tode [1]) niemand, um auch nur ein solches Schreiben zu Stande zu bringen. Mein gezwungener Antheil ist natürlich ein strenges Geheimniß. Ich hoffe, das Schreiben ist würdig und beantwortet die unzulänglichen Rathschläge wegen England und die Vorwürfe wegen vermeintlicher Vernachlässigung der Kirche ohne aigreur aber mit Wahrheit. Der König will mit der Pforte gut stehen, aber sie drückt ihn durch ihren Hochmuth; er will sich der Last des englischen Hasses entladen, aber Lord Palmerston macht es ihm unmöglich; er will die Kirche gewiß achten und tragen, aber die Russen träumen von Vernachlässigung, die gar nicht besteht.

Wir haben die Nachricht aus Constantinopel, daß der Sturm das für Musurus bestimmte Schiff entmastet, und er

---

([1] 12. September 1847.

selbst sich durch einen Sturz vom Pferde bei den Abschieds-besuchen ein paar Rippen gebrochen hat. Die Opposition, die früher das Widerstreben der Regierung verdammte, bewirft sie nun wegen ihrer Nachgiebigkeit mit Schmach. Sie wollte einen Scandal bei der Ankunft Musurus' schon im Piräus bereiten. Die Regierung kam aber dahinter und setzte den Demarchen des Piräus ab. Ob es ein anderes mal gelingt, müssen wir abwarten.

Auch in Patraß haben wir einen neuen Scandal. Der „Spitfire", [1]) der die Rebellen sammt ihrem Raube unter seinen Schutz genommen und nach Malta entführt hatte, kam nach Patraß zurück und setzte nachts einen Menschen an's Land, der sich in Begleitung eines anderen in das Haus eines der Rebellen schlich. Eine Patrouille that ihre Schuldigkeit und arretirte die Leute, so wie sie aus dem Hause traten — der eine entfloh — der andere erwies sich, so wie er auf die Wache gebracht war, als ein englischer Midshipman und wurde, obwohl in Civil-kleidern, sogleich wieder in sein Boot gebracht und frei gegeben. Lyons sieht hierin einen casus belli. Wie mich diese Geschichten anekeln, brauche ich Euer Durchlaucht nicht zu sagen.

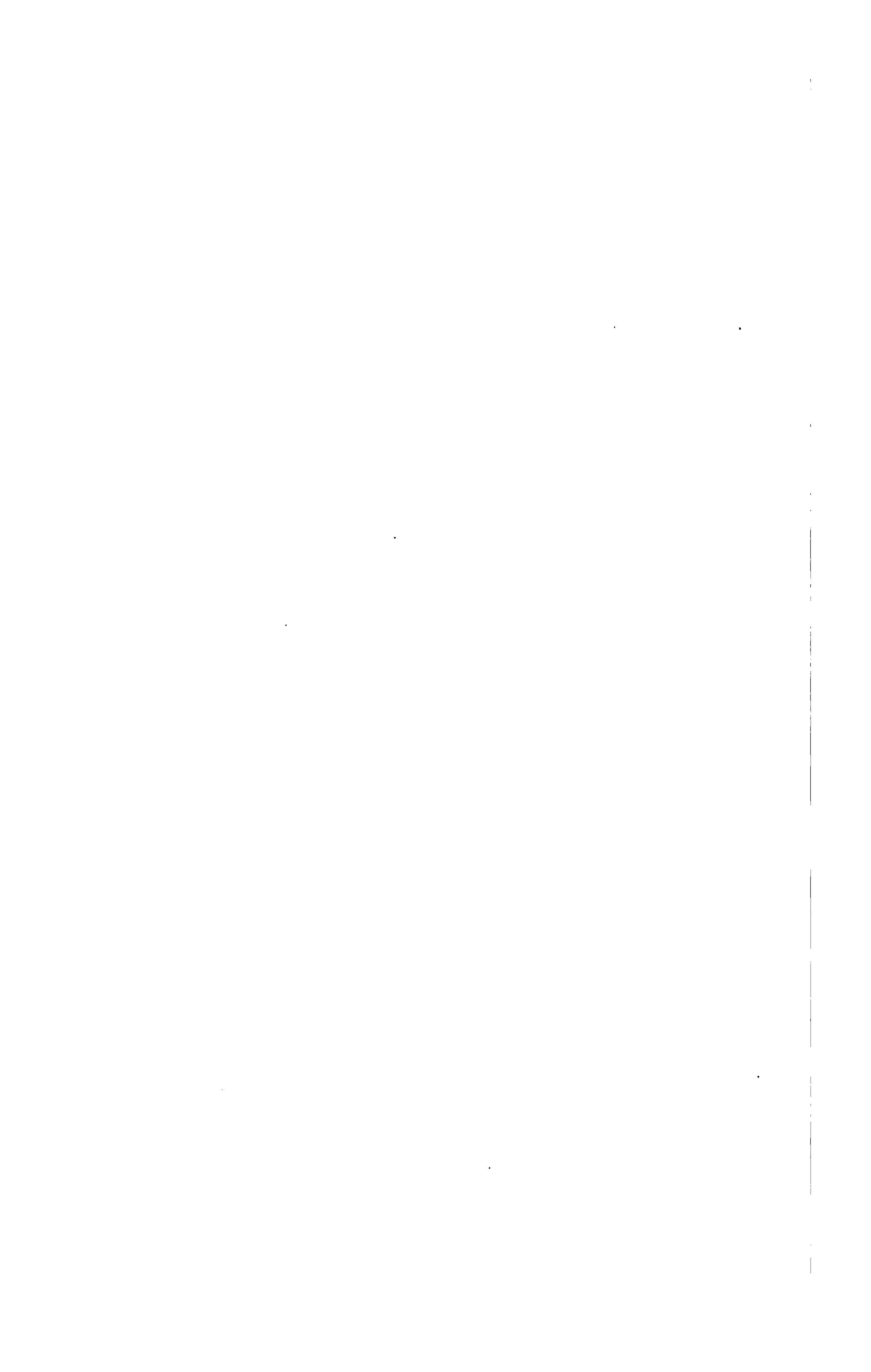
---

[1]) Englisches Kriegsschiff.

II.

Dieser Abschnitt besteht zum größten Theile aus Briefen Metternich's. Nach dem Sturze des Staatskanzlers geschrieben, sind sie Privatbriefe im eigentlichen Sinne und deshalb von um so größerer Bedeutung für seine Charakteristik und bezeichnend für das Verhältniß, in dem er zu Prokesch stand. Ihr Inhalt betrifft die brennenden Fragen der Zeit und erweckt dadurch, daß es der Träger der alten Ordnung ist, der sich hier über die Bestrebungen nach der neuen ausspricht, ein reges Interesse. — Von Prokesch's gleichzeitigen Briefen konnten, mit Rücksicht auf die Stellung, die er als Vertreter Oesterreichs erst in Berlin und dann in Frankfurt einnahm, gegenwärtig nur wenige mitgetheilt werden.

Der Herausgeber.



Prokesch an Metternich.

Athen, 6. April 1848.

Heute, wo eine dankbare Aeußerung für kein verkleidetes Begehren genommen werden kann, lege ich aus tief erschüttertem, ja zerrissenem Herzen Euer Durchlaucht meinen Dank zu Füßen für die mir durch viele Jahre erwiesene Güte. Ich habe oft Kummer getragen und geklagt, nicht blos aus persönlichen Gründen, aber ich habe nie an Euer Durchlaucht bestem Willen gezweifelt. Heute verschlingt die tiefe Besorgniß über das endliche Schicksal der Monarchie jede andere Empfindung in mir, als die meines Dankes. Der Taumel der Menge, die Zuversicht der Träumer, der Dünkel der Unwissenden sind ohne Wirkung auf mich. Ich suche nach Trost und finde keinen. Die Garantien nach außen scheinen mir gefallen, die Bande im Inneren gelöst. Menschliche Weisheit scheint ausgeschieden aus dem Rathe der Völker, die Vorsehung allein mehr, auf mir unverständlichen Wegen, thätig. Möge sie walten über Oesterreich, schützend, rettend!

In tiefster Ergebenheit und mit treuem Gefühle von Dank und Verehrung u. s. w.

Metternich an Prokesch.

London, 19. April 1849.

Lieber Prokesch!

Das Jahr 1848 hat den Werth eines Abschnittes in der Zeitgeschichte; zwischen Ihnen und mir hat es keine Kluft gestellt.

Daß ich heute der bin, der ich gestern war, hieran zweifeln Sie wohl nicht; anderseits bin ich eben so überzeugt, daß die

Ereignisse des eben genannten Jahres in Ihrer Denk- und Fühlweise nichts ändern, sondern Ihnen nur Bestätigungen geboten haben. Ich kann also, wie ich es seit Jahren gewohnt war, aus Gewissens- und Herzensgrund mit Ihnen reden; und schreiben ist reden.

Der Orkan, welcher über dem Continent ausgebrochen ist, hat Sie von Athen nach Berlin geschleudert. Sind die örtlichen Verhältnisse auch wesentlich verschieden, so werden Sie sich dennoch bald in die preußischen zu finden wissen. In allen Lagen ist stets Eines die Sache; den Rest bilden deren Bedingungen und Folgen. Die Sache, welche heute auf Preußen, wie auf dem übrigen Europa lastet, ist die crasse, ungeschminkte Revolution. In Preußen schmiegt sich ein politisches Element an sie an. Neu ist die Lage nicht; sie behauptet das Feld seit dem Jahre 1808. Ich empfehle Ihnen das Studium des Berliner Gesandtschaftsarchivs. Sie finden in demselben die gediegenste Entwicklung der Lage, durch welche sie im Verlaufe der 40 Jahre am Ende zu dem heutigen Stadium gelangte; ein Stadium, welches das, was hinter dem Vorhang stand, vor denselben stellt. Daß ich das Uebel ab ovo erkannt und mit demselben nie in Verbindung getreten bin, sondern es stets bekämpft habe, dies wird Ihnen das Archiv ebenfalls lehren. Daß ich das sociale Element von dem politischen zu trennen und dem einen wie dem anderen die ihm gebührende Stelle anzuweisen wußte, dies beweisen die Acten ebenfalls. Der Unterschied in den Deutschland betreffenden Ansichten, welcher unvermeidlich zwischen Berlin und Wien bestand, und sich in den Begriffen der Einheit und der Einigkeit eines Bundesstaates oder eines Staatenbundes auffassen läßt, läuft wie ein rother Faden durch die beiderseitigen Verhältnisse durch. Neues hat mir das Jahr 1848 sonach nicht geboten. Alles was es vor die Decke brachte, lag mir im Jahre der Entscheidung, 1813, und in dem der Ausbildung, 1814, unter den Augen. Der Beweis, daß ich mich nicht irrte, war dem Jahre

1849 vorbehalten, und die Folgen des fehlerhaften preußischen Ganges in den Deutschland betreffenden Angelegenheiten, welchen endlichen Beschluß der König auch fasse, werden schwer auf dem gemeinsamen Vaterland und auf Europa lasten!

Sie würden mich, könnten Sie mich in der Ferne, in der ich mich materiell von den kochenden Töpfen befinde, sehen, in einer vollkommenen Seelenruhe finden. Ob ich, oder ob andere die rechte politische Richtung verfolgten, hierüber steht der Geschichte der Ausspruch zu, und ich erwarte ihn getrost.

Das sociale Element hat das politische überflügelt, und es mußte so kommen, sobald man dieses dem anderen unterordnete. Der Kampf des Tages besteht zwischen dem Princip der Souveränität von oben, und der doctrinellen Souveränität des Volkes. Ihm haben die deutschen Regierungen — die einen aus Schwäche, die anderen aus Leichtsinn — eine Arena zu Frankfurt eröffnet. Die Folgen der Sünde zeigen sich deutlich. Das was sich aus ihr entspinnen wird, ist der nächsten Zukunft vorbehalten.

Ich bitte Sie, lieber General, mir wahrhaft inhaltschwere Producte der preußischen Presse durch sichere Gelegenheiten — und die besten sind die russischen Couriersendungen — zur Kenntniß zu bringen. Ich rede nicht von Zeitungen, denn die habe ich, sondern von der Pamphletliteratur. Meinerseits empfehle ich Ihnen das Lesen der englischen ersten Zeitungen und der Quarterly Review; Sie werden sich überzeugen, welch' großen Umschwung der englische Geist in Folge der Ereignisse des Jahres 1848 erlitten hat.

Bleiben Sie meiner Schule treu — ich habe Sie stets als einen guten Schüler und treuen Gehilfen betrachtet — und empfangen Sie die erneuerte Versicherung meiner Ihnen längst bekannten Gesinnung.

Metternich.

Unter den neuen Schriften zeichnet sich die kürzlich unter dem Titel: „Zur Beurtheilung des Ministeriums Eichhorn, von einem Mitgliede desselben", erschienene Broschüre aus. Haben Sie sie gelesen, so werden Sie mein Urtheil theilen; haben Sie keine Kenntniß von ihr genommen, so lassen Sie dieselbe nicht aus. Um die sich heute so laut zeigende Mißbildung des preußischen Staatskörpers zu erklären, genügt es der Lesung dieses Büchleins. Alles mir Bekannte ist in ihm der Wahrheit treu.

Metternich an Prokesch.

Richmond, 15. Juni 1849.

Lieber General!

Die Rückkehr des Ueberbringers dieses Briefes nach Hause bietet mir eine Gelegenheit, welche ich mit Vergnügen benütze, um Ihnen meine volle Zustimmung zu den Ansichten auszudrücken, welche das Schreiben, das mir ein russischer Courier überbrachte, enthielt. Sie stehen im Wahren, und daß dem so sein werde, hieran habe ich nicht gezweifelt.

Ich kann Ihnen meinerseits nur wiederholen, daß die Geschichte des Tages für mich nur Anspruch auf Rückerinnerung bildet. Alles Neue ist für mich Altes, und das Wort connu! welches in Frankreich im Munde des Pöbels eine Rolle spielt, bin ich im Falle täglich auf die preußischen Zustände, als einen erschöpfenden Ausspruch, anzuwenden. Ich kenne Preußen durch und durch; die guten und die schlechten Seiten der Menschen und der Dinge, welche das Preußenthum und das Land bilden; eben so kenne ich Deutschland in allen seinen Theilen und die Berührungspunkte, welche zwischen dem Preußenthum und dem Deutschthum bestehen, und das was diese Thümer gemeinsames haben. Die sämmtlichen Fata der Gegenwart haben sonach nur den Werth von Variationen, und nicht den eines

Thema's für mich, und um deren Dupe zu sein, müßte das Gedächtniß in mir erloschen sein!

Das Eigenthümliche in meinem geschäftlichen Leben ist, daß Zeit und Umstände — (vielleicht hat mein Charakter und selbst mein Humor hierbei eine Rolle gespielt) — mir selbst in Preußen eine persönliche Stellung angewiesen haben, welche mir die Täuschung über das Eigentliche in den Zuständen nicht möglich macht. Ueber diesen Thatbestand kann selbst in Preußen kein Zweifel herrschen. Ich habe im Lande viel Böses eine lange Reihe von Jahren hindurch zurückzudrängen gewußt, und wahr ist es, daß in meiner Individualität das Band lag, welches Oesterreich und Preußen (diese durchaus verschiedenen Gestaltungen) zur Beförderung gemeinsamer Zwecke zusammenhielt; ein Band, welches mich einerseits nicht überleben konnte, dort wo allerorten der Boden um die Gebäude, welche auf ihm standen, umgewühlt ist, und den neuen, sich aus den Umstürzen herausbildenden Lagen anderseits sich nicht anpaßt.

Läge in den Thümern das Anschmiegen unter einander, so würden sich die Sachen leichter stellen, als dies im Begriffe des Aufgehens des einen in das andere liegt, und von dem letzteren ist demnach allein die Rede.

Daß Oesterreich in das Spiel nicht paßt, liegt in der Gewalt der Dinge; daß aus demselben gedeihliches für die Spieler herauszugehen nicht vermöchte, ist nicht minder gewiß. Die Partie gehört zu denen, welche der Begriff „au plus fin“ ganz richtig bezeichnet. Beschränkt sich der Begriff auf die Art des Spielens, so kann Gewinn für den Geschickteren herausgehen; bezieht er sich aber auf den Grund, so steht das Ende der Partie im Buche des Schicksals nicht zweifelhaft; die Partie wird für die sämmtlichen Theilnehmer an derselben verloren. Wir haben Recht gehabt uns aus ihr herauszuziehen; das Insietreten war die Frucht der Märztage, in denen die Augen zum Sehen fehlten!

Drei Individualitäten haben in der preußisch-deutschen

Geschichte des Tages die Hauptrolle gespielt: Arnim (der Baron), Bunsen und Gagern. Der König und die Revolution waren der Stoff, den diese Männer zu benützen wußten. Unter einander waren dieselben sicher nicht durchaus einverstanden; den Umsturz des Bundesverhältnisses haben sie wohl gleichmäßig gewünscht; irre ich mich nicht, so lagen die Nuancen folgendermaßen vertheilt: Arnim ist zum rothen Republikaner reif; Bunsen wollte das Aufgehen Deutschlands in Preußen; Gagern wollte das Aufgehen Preußens in Deutschland, und sich als den deutschen Premier gestellt sehen. Waren die Leute ab ovo im Einverständniß unter sich? Dies weiß ich nur von Bunsen und Arnim; von Gagern weiß ich es nicht; daß sie sich später begegneten, hieran ist kein Zweifel, und daß Gagern alles anwenden wird, um sich eine Stellung zu sichern, hieran kann kein Zweifel sein. Die rein deutsche Utopie war das Werk der Universitäts-Politiker, dieser seichtesten aller Politiker! Das ganze Machwerk hat übrigens der König von Preußen heraufbeschworen und in seinen Plänen lag nicht das, was sich heute herausstellt, sondern noch weniger Praktisches. Eine Rolle, welche viele Widersprüche aufzuweisen haben wird, ist die, welche Radowitz spielt und den Charakter „einer positiven Ideologie“ trägt, welche sich in einer schlechten Richtung und dem von deren Trägern nicht geahnten „nichts als Unordnung“ auflöst!

Sie werden sich nicht wundern, wenn ich in meiner heute freien Stellung eines gemüthlichen Denkers nur traurige Bilder vor mir sehe. Wie die Gesellschaft (denn von ihr ist die Rede) sich aus dem ärgsten der Uebel — der allgemeinen Confusion — herauswinden wird, dies läßt sich nicht berechnen. Man geht irre, wenn man an eine neue Gesellschaft glaubt. Die Gesellschaft bleibt stets die alte, denn die Natur ändert ihre Gesetze nicht; das was wechselt sind die Formen; und welchen Einfluß die neuen auf das Leben der Staaten üben, dies wird täglich klarer. Ueberall findet eine Verwechslung zwischen den Zwecken und den

Mitteln statt; die Logik wird verdreht und verhöhnt. Eine Gewalt, die rohe, dort wo sie noch geregelt steht, bietet Heil am laufenden Tage; diese Gewalt nimmt im gesellschaftlichen Körper aber die Stelle der Arme ein; den Kopf kann sie nicht ersetzen; und jede Stunde vermehrt das unvermeidliche Ergebniß der Unordnung — das materielle Elend! Gehen die Dinge auch noch so gut, so bleibt das Elend, und wozu dasselbe führen wird, steht im Himmel geschrieben! Nicht meine 76 Jahre, aber dieses Gefühl lastet auf mir, denn ich werde nicht als Politiker sondern als Socialist sterben, wie ich als solcher gelebt habe. Bediene ich mich des Wortes Socialist, so werden Sie mich deshalb nicht mit Proudhon, Louis Blanc, Heinzen, Becher und tutti quanti verwechseln. Zwischen meinem und dem Socialismus dieser Bagage besteht derselbe Unterschied, wie zwischen dem Finanzmann und den Stock-Jobbers, dem Staatsmann und den sich als Publicisten auf den Tribünen, den Märkten und den Kneipen herumtreibenden Speculanten. Aus der mir angeborenen Richtung wollte ich nicht heraustreten. Ich bin sonach von der Bühne abgetreten. Das Pfuschen liegt nicht in meiner Natur, und in meinem Alter verändert sich in der Natur nichts mehr; sie verknöchert sich höchstens.

Leben Sie wohl, lieber Prokesch, und zählen Sie auf mein volles Vertrauen.

Die Leute der Kreuz-Zeitung sind tüchtige Kämpen; stoßen Sie auf einen, so sagen Sie ihm, daß ich diesen Ausspruch über sie fälle. Bös' wird keiner über das Geständniß werden.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Richmond, 25. Juli 1849.

Lieber General!

Ihr letztes Schreiben kann ich nur mittelst der vollsten Uebereinstimmung meiner Ansichten mit den Ihrigen beantworten.

Sie irren sich nicht in der Lage, und mehr bedarf es nicht, um Ihnen Mittel zu bieten, das Mögliche in einer in allen Richtungen verfahrenen Lage der Dinge persönlich zu leisten.

Jeder Tag wird das preußische Cabinet lehren, daß es eine schiefe Richtung eingeschlagen hat. Das Machwerk der Frankfurter Volkssouveränität vertheidigen, läßt sich nicht ohne Gefährde denken und noch weniger durchführen. Zwischen der Einigung der deutschen Stämme in der Form eines Staatenbundes, und der Einheit dieser Stämme, gibt es keinen Mittelweg. Die Einigung ruht auf dem Rechtsbegriffe, der der Einheit spricht diesem Begriffe Hohn. Er ist ein erobernder, und deshalb ein schiefer in Beziehung auf Deutschland.

Die dänischen Geschichten tragen das Gepräge einer antiprincipiellen Politik, und was ich von solcher Politik halte, dies hat die Geschichte meines Lebens bewiesen.

Leben Sie wohl für heute, und geben Sie mir Nachrichten, so oft sich Ihnen sichere Gelegenheiten darbieten. Ich bin auf gutem Wege der Erholung von einem Unwohlsein, welches, wäre ich statt im Greisen- im Mannesalter, von keiner Bedeutung gewesen wäre. Nachdem ich mich stets nach der Decke zu strecken verstand, habe ich auch diesmal meiner Gewohnheit gefolgt.

Mit aufrichtiger Freundschaft

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, den 21. October 1849.

Die Rückreise meiner Tochter Leontine nach Wien bietet mir eine Gelegenheit, Ihnen, lieber General, einige Worte zu schreiben. Ich habe Ort gewechselt und das Winterquartier hier bezogen. Ich habe England verlassen, um der dortigen, in die Länge nicht für eine zahlreiche Familie auszuhaltenden Geldausgabe ein Ziel zu setzen, und mich anderseits meinen Besitzungen und Geschäftsleuten zu nähern. Der Schritt hat mir

auf dem moralischen Felde gekostet. England hat einen inneren Gehalt, dessen Werth ich — hätte ich ihn nicht längst gekannt, — im Verlaufe der letzten 12 Monate entdeckt haben würde. Gleich nach meiner Ankunft zu London hat sich ein Nucleus um mich gebildet, dessen Wirken sich sehr bald auf die Presse kund gab. Ich habe mich hierdurch in die Lage versetzt gefunden, dem Uebel, welches aller Orten besteht — der Unkenntniß der Dinge wie sie sind, im Gegensatze mit dem wie sie scheinen, oder wie der Parteigeist sie ausmalt — in den Weg zu treten. Sie können mir auf's Wort glauben, daß die Hauptorgane der Tagespresse ohne meine Einwirkung auf Abwege mancher Art gerathen wären, von denen sie die Richtung, welche sich die Berichterstatter aus dem erwähnten Centralpunkte holten, abhielt. Das Band ist nicht zerrissen, aber durch meine Entfernung gedehnt, und die langen Fäden bieten nicht die Kraft der kürzeren.

Neben der Tagespresse steht in England die der Revews. Ihre Einwirkung auf die öffentliche Meinung ist eine höchst bedeutende, und an der ersten Stelle steht die Quarterly Revew. Dieselbe gehört mir heute an, wie Sachen, welche einer gegebenen Richtung folgen, irgend Individuen anzugehören vermögen; lesen Sie in dem am 1. October d. J. erschienenen Hefte zwei Artikel; den einen unter der Aufschrift: peace agitators und den anderen unter der: Rome, und Sie werden meinen Geist in denselben leicht auffinden. Der letztere hat einen hohen historischen Werth, und ich habe ihn zur Extrahirung nach Wien empfohlen. Sie lesen wohl die englischen Zeitungen nicht; leading articles über die Zeit und insbesondere über die österreichischen und deutschen Zustände haben das Morning Chronicle und die Times im Verlaufe des letzten Jahres geliefert, wie kein deutsches Zeitungsunternehmen deren zu bieten vermöchte. Ein Mann ist erfreut über meinen Rücktritt aus England; dieser Mann ist Palmerston, dem ich mittelst der Bezeichnung, als ein Mann, eine unverdiente Ehre erzeige!

Was ich von der heutigen Weltlage denke, werde ich Ihnen in wenigen Worten sagen.

Wir leben in einer Uebergangsepoche. Die Grundlagen der Gesellschaft werden von solchen Zuständen nur indirect berührt, denn sie sind ewig; das Treiben findet auf dem Gebiet der Formen statt. Die, welche das Mittelalter der neueren Zeit übergeben hat, sind zerbrochen; sie liegen wie Ruinen auf den Stellen wo die Gebäude stunden. Neue Bauten müssen aufgeführt werden; die einen werden ausgeflickt; die anderen müssen von Grund aus gebaut werden. Anderes Material als das im Schutte vorfindliche, steht weder den einen noch den anderen zu Gebot. Alles sogenannte Neue, ist altes Zeug, und spricht sich als Stückwerk bei der Reparation und als morsche Waare bei den Neubauten aus.

Uebergangsperioden können nur in der Richtung von der Ruhe zur Bewegung oder von der Bewegung zur Ruhe stattfinden. Zwischen ihnen ist die erstere die leichter zu bestehende. Die Bewegung nährt sich selbst; die Ruhe fordert eine sorgsame Pflege. Sie öffnet zwei Gegnern das Feld; den Ungeduldigen und den sich Langweilenden. Die Aufgabe ist sonach für die leitenden Gewalten eine schwerere als in der entgegengesetzten Richtung.

Man betrachte die Flick- oder die Neubauten wie man wolle, so wird man sie aus altem Stoffe bestehend erkennen. Die Gebäude sind, wie alle, schlecht oder gar nicht bewohnbar bevor sie ausgetrocknet sind und sich gesetzt haben. Dies hat einen Zeitraum zur Folge, während dem die zu denselben berufenen Bewohner unter freiem Himmel stehen; ein wahrlich nicht bequemer Standpunkt, über den man sich wohl Illusionen überlassen kann, welche, wie alle, indeß sehr bald dem Gefühle der Wahrheit Platz machen.

Wenden Sie dieses gedrängte Bild auf alle Lagen des Tages an, und Sie werden demselben kein stichhaltigeres entgegenzustellen vermögen. Seine Auffassung ist für mich nicht

eine durch die Ereignisse der neuesten Zeit herbeigeführte Entdeckung. Sie hat mir zur Grundlage meiner Denk- und Handlungsweise im Verlaufe meines langen öffentlichen Lebens gedient und mir den Ruf eines Obscuranten zugezogen. Freund des Lichtes, war ich stets ein Gegner der Brandlegung. Nur wenige haben mich verstanden, und unter den Wenigen haben mich noch wenigere unterstützt. Die Ursache hiervon lag in dem Fehler, welcher zu den am meisten verbreiteten gehört und seinen Grund in dem Nichtunterscheiden der socialen von den administrativen und den politischen Fragen hat. Ich, der zwischen ihnen den gebührenden Unterschied zu machen wußte, habe vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1813 meine Sorge der Politik zugewendet; denn Napoleon — dieser große Geist auf dem socialen Gebiete — war nun politisch drohend. Seit dem Jahre 1813 und der Epoche des allgemeinen Friedens, habe ich mein vorzügliches Augenmerk auf das sociale Feld gerichtet, welches mit dem Abtreten des Mannes, welcher dasselbe zu zügeln wußte, nicht brach liegen bleiben konnte, und von den verschiedensten Geistern unvermeidlich in Bearbeitung gestellt werden mußte. Daß mir das auf dem politischen Felde Benöthigte nicht entging, hiervon bietet die Geschichte das Zeugniß; daß ich dasselbe aber in strengen Grenzen zu erhalten wußte, dies ist nicht minder wahr. Das Jahr 1848 hat den Charakter eines allgemeinen Erdbebens, eines Cataclisma, gehabt. Gewundert hat mich sein Eintreten nicht; seine Folgen können mich sonach ebenfalls nicht überraschen.

Die deutschen Zustände bieten mir große Beschwernisse. Den Unterschied in den Lagen bezeichne ich jedoch als leichter auffaßbar in den deutschen als in den österreichischen. Auf dieselben paßt nur das föderative System, auf den Grundlagen von 1815, oder ein preußisches Eroberungssystem. Das erstere ist ein natürliches; das andere ein mehr als gewagtes und in seinem Endpunkte, meiner Ueberzeugung gemäß, nicht erreichbares, wenigstens ein nicht auf dem politischen Gebiete erreichbares, die

preußischen Gelüste seien auch die lebendigsten! Frankfurt, der Drei-Königs-Bund, sind Mißgeburten ohne Vitalität. Das neueste Uebereinkommen zwischen Wien und Berlin ist eine passive Gestaltung und ein Offenlassen der Zukunft. Wie wird sich die letztere ausfüllen? Dies ist die Frage, welche heute noch zu den voraussichtlich unlösbaren gehört, aber am Ende nur im Sinne der Verträge von 1815, oder durch das Eintreten einer flagranten Anarchie wird gelöst werden.

Mein heutiger Standpunkt wird die Berührungspunkte zwischen uns erleuchten. Benützen Sie sich darbietende Gelegenheiten, um mich in wichtigen Lagen zu belehren.

Bei der Ueberlesung dieses rhapsodischen Schreibens merke ich, daß ich einen Gegenstand nicht berührt habe, der mir sehr am Herzen liegt und über den ich mich bereits direct gegen den Fürsten von Schwarzenberg geäußert habe; theilen Sie mein Gefühl, so bitte ich Sie es von Ihrem Standpunkte aus zu unterstützen.

Ich rede von dem Außerachtlassen der auf die öffentliche Meinung, auf das was man auf Englisch die Public feelings nennt, wirkenden, nicht kargen, aber breiten und gründlichen Darstellungen der Thatbestände, welche auf diese Meinung eine unvermeidliche Rückwirkung üben. Die Regierung steht unter der Last, der strafenden Gerechtigkeit den ihr gebührenden Spielraum zu gestatten. Anders handeln wäre ein Vergehen an dem ersten aller Rechte — an dem Rechte selbst. Ich habe gegen diese Werke der Nemesis sonach keine Einwendung zu stellen; mein Bedauern fällt auf den Lakonismus der officiellen Bekanntgebungen und auf das Unterlassen aller die Thatbestände beleuchtenden Aufklärungen.

Ich schicke Ihnen einige Artikel aus uns ergebenen Blättern, welche beweisen wie folgenschwer das Versäumniß sich ausspricht. In Folge meiner genauen Kenntniß des englischen Geistes — von dem continentalen rede ich nicht einmal —

betrachte ich die stattgehabte Unterlassungssünde als ein wahres Unglück!

Unsere Beamtenwelt weiß weder zu reden noch zu handeln. Alles Alte hat sie wegfegen helfen; das Neue weiß sie nicht aufzubringen und so tritt ein Zustand ein, den ich nur als den einer Leere, welche in der Natur nicht liegt, zu bezeichnen vermag! Unser Zeitungswesen gehört zu den elendesten; die Freiheit der Presse ist grundgesetzlich ausgesprochen; man benütze sie also für die gerechte Sache, wie deren Gegner sie für die ihrige zu benützen wissen. Man gründe eine gediegene Zeitung, welcher der Charakter der Independenz belassen werden muß; an deren Spitze aber andere Subjecte als aus der Literatenkaste und Juden gestellt werden müssen. Entweder ist die Presse nichts, oder sie ist etwas Gewichtiges. Im ersten dieser Fälle ist es nicht der Mühe werth, sie als ein Menschenrecht aus der Reihe dieser Rechte hervorzuheben. Im anderen Falle muß sie benützt werden, wie die Feinde der Ordnung dies zu thun verstehen. Genau erwogen glauben die Wiener Philister, sich auf die Höhe der Presse durch die Menge von Anzeigen der Heilung von Krankheiten und von Eheanträgen, mit denen die Wiener Zeitungen gespickt sind, geschwungen zu haben. Das Umstürzen hat diese Sippschaft verstanden; das Aufbauen verstehen sie nicht.

Wenn Sie den wichtigen Gegenstand zu berühren für nützlich erachten, so thun Sie es *im eigenen Namen*. Im meinigen ist es bereits geschehen. Stoff zum Gegenstande muß Ihnen der Lärm, den die deutschen Zeitungen und vor allem die ganz rothe Cölnische schlagen, und Ihre pflichtgemäße Beobachtungsgabe der Eindrücke auf das große Publicum, wohl in Fülle bieten. Ein neues und großes Unglück ist über die Welt durch die ungarische Emigration gekommen. Sie bildet die zweite Auflage der abgenützten polnischen und wird insbesondere auf England und Deutschland höchst nachtheilig einwirken. Von dem ersteren spreche ich bereits aus Erfahrung. Unter den Emigrirten befinden sich gewandte Männer, und ich fürchte sehr,

So stand die Sache im Jahre 1813, und so steht sie heute; damals, als es galt, ein Deutschland wieder in's Leben zu rufen; heute, wo es gilt, das im Jahre 1815 staatsrechtlich formulirte Deutschland nicht dem Tode zu weihen.

Der Bundesstaat ist ein Spuk, ein keinen Körper bietendes Gespenst, ein leerer Ton, ohne einer anderen möglichen Anwendbarkeit als zu der einer Larve zum Behufe der Eroberungsgelüste des Preußenthums. Im monarchischen Sinn können die deutschen Gebiete sich nie mehr zusammen finden, außer unter einem Oberhaupte des Reiches und einem Parlamente, welch ersterer die Fürsten und das andere die einzelnen repräsentativen Gestaltungen speisen müßte. Im republikanischen Sinne bieten weder die nordamerikanischen Staaten noch die schweizer Eidgenossenschaft ein auf Deutschland anwendbares Beispiel.

Die amerikanischen Staaten bieten nicht das Vorbild, weil Deutschland der diesen Staaten zu Gebot stehende, derzeit unbegrenzte Raum gebricht; die Schweiz bietet es nicht, wegen ihrer Kleine. Der Begriff eines Bundesstaats auf das deutsche Gemeinwesen angewendet, ist sonach eine Lüge! Unter den sinnlosesten Behauptungen nimmt die des auf dem Art. XI. der Bundesacte v. J. 1815 ruhen sollenden Rechtes der Vereinigung der deutschen Fürsten in einem Bundesstaat, wohl einen hohen Rang ein. Der erwähnte Artikel und kein denkbar möglicher könnte die Bildung eines Status in Statu, als ein Recht, in irgend eine seriöse Gestaltung aufnehmen. Das von Preußen in Anspruch genommene, von Sachsen und Hannover anerkannte Recht der Gründung eines Bundesstaates im Staatenbunde, ist eine Ableugnung nicht allein gemeiner Rechts-, sondern einfacher Verstandesbegriffe. Das Unternehmen konnte keinen anderen Grund haben als den, einer Larve zur Bedeckung dessen, was Preußen wollte, aber nicht gestehen konnte.

Den 16. November.

Ich war bis an's Ende der vorstehenden Seite gelangt, als A. mir Ihr Schreiben von 13. d. einhändigte. Ich fahre sonach in meiner Gedankenreihe, unter Berücksichtigung Ihrer beiden letzten Briefe, fort.

Das was Sie in dem gegenwärtigen bereits gelesen haben, dürfte Ihnen wohl einer Widerlegung nicht fähig scheinen; auch bin ich überzeugt, daß Herr von Radowitz, den ich mit Ihnen als den Tonangeber in der heute vom preußischen Cabinet in der deutschen Frage angenommenen Stellung betrachte, eben weil er diese Frage nur als einen Vorwand zur Verdeckung ganz anderer Zwecke in Anspruch nimmt, sich — stünde ich vor ihm — in keine Weiterungen mit mir einlassen, sondern sich darauf beschränken würde, mir zu beweisen, daß der König bereits zu weit in der Sache vorgegangen sei, um sie nicht, à tout risque et péril, durchzuführen. Hierauf würde ich nur eine Bemerkung machen, und sie würde sich in dem Ausspruch finden, daß der Plan zum Heile Preußens nicht ausführbar ist, und sonach nur zum Siege der anarchischen Strebung im gemeinsamen Vaterlande führen kann!

So, mein lieber Prokesch, steht auch die Sache; die gesammten Lagen, die deutsche, die preußische, wie die unsrige, lassen sich nur mittelst des Begriffes — „Confusion in allen Richtungen" — schulgerecht bezeichnen. Das Gegenpart zu dieser staatlichen Lage bietet die, in welcher die Parteien stehen; sie sind nicht um ein Haar besser gestellt. In dem Kampfe, welcher nothwendiger Weise aus einer solchen Verwicklung hervorgehen muß, hört das Berechnen auf; der Zufall tritt in sein Recht ein, und die erste aller Gewalten, die der Dinge, behauptet am Ende das ihrige! Dort wo Sachen so stehen, kann auch der ruhigste Denker das, was geschehen wird, nicht voraussehen; leichter ist die Voraussicht dessen, was nicht gerathen ist, und in die Reihe des Letzteren stelle ich den preußischen Plan. Er entbehrt das schaffende Princip.

Sie klagen, nicht gehörig mit dem, was man zu Wien in der deutschen Sache will, ausgerüstet zu sein; ich begreife Ihr Gefühl, zugleich aber auch den Mangel an Aussprüchen des kaiserlichen Cabinets. Steht es in einer Lage, die ihm Aussprüche solcher Art zu Gebot zu stellen vermöchte? Ich glaube es nicht. Man verfolgt zu Wien den ausweichenden Weg; indem man den Punkt, an dem die Ankunft möglich sein dürfte, nicht kennt, so bezeichnet man ihn nicht. Man louvoyirt um einen Hafen zu erreichen; der Hafen ist unbekannt; man hofft ihn zu entdecken. Das Interregnum zwischen dem 14. März und dem 2. December 1848, ist eine schreckliche Zeit gewesen; Zeiten solcher Art lassen lange Nachwehen, und die, welche auf unserem Reich in der Gestalt auf einander gehäufter Ruinen lasten, verhindern das Gehen in allen Richtungen, weil das Aufräumen erst das Gehen möglich macht! So lange der offene Kampf bestand, war der Uebelstand weniger fühlbar als er es nach dessen Beendigung wird. Revolutionen wie alle Débauchen entgehen dem quart d'heure de Rabelais nicht. Diese Viertelstunde lastet auf Oesterreich, Deutschland und auf ganz Mitteleuropa! In Preußen herrscht die Sucht nach einem Verstandleben, und dieselbe spornt dort die Leute zu Phantasiestreichen. Solche Streiche klingen hübsch im Beginne der Ausführung; wo ist aber ihr Ausgang bezeichnet?

Nur ein denkbares Ende der deutschen Wirren ist möglich und es liegt in der Erreichung des folgenden Zieles:

1. Die Wiederkehr zum Staatenbunde und zu dessen Vertretung durch eine permanente, nicht mit der Wesenheit eines solchen Bundes in Widerspruch stehende Centralbehörde.

2. Die Ausrüstung dieser Behörde mit den benöthigten Mitteln zur Erfüllung ihrer executorischen und legislativen Verpflichtungen.

3. Zur Erreichung des doppelten Zweckes, gehört

a) die richtige Bezeichnung der Grenzen inner welcher das, was dem Bunde als solchem,

und den Regierungen der den Bund bildenden einzelnen Staaten angehört, sein Recht zu behaupten hat.

b) Die Vertretung der executiven Gewalt durch hierzu Bevollmächtigte und gegen die Regierungen verantwortliche Bevollmächtigte;

c) die Beiziehung von Deputirten der repräsentativen Körper der einzelnen Länder zur Verfertigung allgemeiner Bundesgesetze.

In diesen drei Punkten liegt, meiner vollen Ueberzeugung gemäß, das heute Mögliche. Wird es denselben Charakter noch morgen tragen? Die Ereignisse werden hier den Ausspruch fällen. Tritt die Anarchie zum zweiten male auf dem deutschen Boden in materieller Form ein, so kann sie nur zur vollständigen socialen Umwälzung und, im Ausgange, zum Despotismus führen. Von einem Deutschland wird alsdann nicht mehr die Rede sein, sondern von der Incorporirung der deutschen Gebiete in große Massen.

In der oben bezeichneten Form kann Oesterreich in das deutsche Gemeinwesen eintreten; jede andere schließt die Möglichkeit hierzu für den Kaiserstaat aus.

Wären Sie von weit her in die deutschen Geschäfte eingeweiht gewesen, so würde sich Ihnen die Frage aufdrängen, „wie ich von der Beiziehung der Repräsentanten der ständischen Corporationen in den Mittelpunkt der Bundesmacht mir zu sprechen erlaube, nachdem ich mich ab ovo dieser, in der Vorzeit von mehr als einer Seite angeregten Idee, streng widersetzte?“ Auf diese, wie auf manch' andere Frage desselben Gelichters, paßt nur die folgende Erwiderung: Ich weiß und habe von jeher verstanden, einen Unterschied zwischen veränderten Lagen zu machen. Ein Ergebniß der Veränderung in denselben gehört zu den gewöhnlichen, und als solches bezeichne ich Fälle, in denen das Unvermeidliche in der veränderten Lage einer Sache und deren Veränderung den Werth einer Beförderung des zu vermeidenden

Umsturzes des zu Schirmenden, Bestehenden, hat, und deshalb vermieden werden muß. In die Reihe solcher Fälle gehört der in Rede stehende. Die Beiziehung der deutschen Kammern zur Regierung des deutschen Bundes war von jeher der Wunsch der Partei des Umsturzes. Ich konnte dieselbe sonach nicht befördern; heute wo die Rede nicht von der Erhaltung, sondern vom Wiederaufbau des Bundes ist, tritt die Idee in ein anderes Stadium. Ich lege ihr nicht den Werth „einer nicht gefährlichen in ihrer Ausführung", sondern den „einer in der dermaligen Lage der Dinge unvermeidlichen" bei. Bei gefahrdrohenden Beschlüssen tritt aus gemeinen Vernunftgründen die Nothwendigkeit in den Vordergrund, daß den aus denselben ergehenden Gestaltungen die Richtung mit genauer Vorsicht bezeichnet werde. Auf den vorliegenden Fall findet diese Fürsorge in zwei Grundbegriffen ihre Anwendung:

in der von mir in Nr. 3, Satz a, aufgestellten Nothwendigkeit der strengen Bezeichnung der Competenzen der executiven und der legislativen Bundesgewalten — der Gewalten, welche vor der Revolution in der Bundesversammlung waren; in der Ausschließung der directen Volkswahlen für die zum legislativen Geschäfte im Bundescentro berufenen Männer, und deren Bezeichnung als von den ständischen Corporationen der Einzelnstaaten committirte Deputirte.

Die Versäumniß der einen oder der anderen dieser Fürsorgen würde das Signal für den Sieg der Anarchie im Bundeslager bieten.

Das Interimisticum des Tages ist einer strengen Prüfung nicht werth; es trägt das deutliche Gepräge einer Nothhilfe, einer Negation, berufen, die Stelle einer Affirmation einzunehmen; eines Nichts zur Hintanhaltung eines gefährlichen Etwas. Mit solchen Gestaltungen habe ich in meiner dermaligen moralischen Stellung nichts gemein. Die Wahl des Baron Kübeck ist eine gute, denn die Summe der den Mann auszeichnenden Eigenschaften ist eine niemand besser als mir bekannte!

Den 17. November.

Sie sehen, daß ich die Zeit benütze, welche die Ungewißheit über den Moment bietet, in dem ich diesen Brief werde abgehen lassen können, um Ihnen meine Ansichten über die deutschen Fragen auseinander zu setzen. Zwei Ursachen drängen mich zum Unternehmen, die eine liegt in dem Glauben, daß man zu Wien, ohne es deutlich zu formuliren, den Zweck in der Wiederkehr zum Staatenbunde im Auge hält; die andere liegt tief in meiner Ueberzeugung gegründet, daß nur auf diesem Wege eine endliche Einigung über die deutsche Frage möglich ist.

Das Bild, welches Ihre letzten Schreiben von den Berliner Schwächen in gedrängten Sätzen entwerfen, betrachte ich als ein vollkommen richtiges. Das Vielwollen bildet naturgemäß das Gegenpart der Schwäche. Alles ist schwach dort wo alles schief steht, und wo die principielle Grundlage fehlt können Dinge nicht gerade stehen. An Radowitz würde ich irre werden, wüßte ich nicht, welche Folgen die Berauschung durch Ideen und Wortfülle für die Menschen hat, welche solchen Räuschen preisgegeben sind. Bunsen ist ab ovo im preußischen Haushalt nicht an seiner Stelle. Er ist Katholik und ein Principienkenner. Wenn er sich als Doctrinär geberdet, so ist dies die Folge seiner auf das Land, dem er dient, nicht passenden Ausgangspunkte. Menschen in solcher Lage hören auf praktisch gehen zu können und überstürzen sich alsdann auf dem weitesten der Gebiete, auf dem der entbundenen Phantasie.

Den 19. November.

Ich sehe nun einer Gelegenheit entgegen, welche ich benützen werde um dieses Schreiben, eine wahre Olla potrida, sicher in Ihre Hände gelangen zu lassen. Sie könnten mich fragen, warum ich es zu Papier bringe. Ich habe hierzu zwei Gründe. Der eine liegt in Ihrer Stellung an einem Orte, an dem sich die Extreme berühren; nicht allein die, welche alle Dinge naturgemäß bieten, sondern auch die schroffen Gegensätze, welche die

moralischen und die materiellen Lagen Oesterreichs und Preußens in ihrem Gefolge haben, und sich in den deutschen Fragen, insbesondere eben im gegenwärtigen Moment, grell darstellen. Suchen Sie den anderen Grund in meiner Erfahrung, daß Sie zu der Zahl Männer gehören, deren Geistesrichtung leicht parallel mit der meinigen geht, und daß Sie mich sonach verstehen.

In den soeben erschienenen... [1]) fürs Jahr 1850, steht ein Aufsatz von Schaumann über die vor- und nachmärzlichen Zustände Deutschlands, welcher nicht ohne Verdienst ist. Er enthält viel Wahres und ist von aller Parteifärbung fern. Sollten Sie ihn nicht gelesen haben, so empfehle ich Ihnen seine Kenntnißnahme. Das was dem Verfasser des Aufsatzes fehlte, ist der Zugang zu gewichtigeren Quellen als die von ihm benützten, als da sind: Gagerns Antheil an der Politik; die Stein' und Münster'schen Briefe; die humoristischen Ansichten des preußischen und später russischen Nostitz; Flassau's seichte und Klüber's vollständigere Actensammlung. Das seriöse Schreiben über wichtige historische Ergebnisse ist ohne dem Zurathezeihen der Staatsarchive ein im Erfolge stets steriles Unternehmen, dessen Gefahr der unparteiische Sinn eines Autors wohl vermindert, aber gänzlich zu entfernen nie vermag. Was soll ich z. B. von dem Werthe einer Staatsschrift halten, in welcher Worte, welche Napoleon nie gegen mich ausgesprochen hat, einer Schlußfolgerung zur Grundlage dienen? Hätte der Verfasser sich an mich gewendet, so würde ich ihm recht gerne die benöthigte Auskunft geboten haben. Das Fragen bildet einen so wichtigen Bestandtheil des Wissens auf dem historischen Gebiete, daß ich dessen Unterlassung nicht begreife.

In einer wichtigen Frage weicht mein Gefühl von dem Schaumann's ab. Er nimmt den Drang nach der National-einheit bei der Masse der deutschen Bevölkerung an, und ich betrachte den Drang nach der Aufrechthaltung der Autonomie

---

[1]) Der Titel ist ausgelassen.

der deutschen Volksstämme als den weit vorherrschenden. Um meinen Begriff deutlich darzustellen, sage ich, kein Oesterreicher will ein Preuße, kein Preuße ein Baier, kein Baier ein Württemberger sein, während Alle dem Begriff Deutsche zu sein huldigen. Dort wo eine Aufgabe so steht, greift das particularistische Gefühl dem verallgemeinernden vor und drängt das letztere in den Hintergrund. Ich habe in meiner Controverse mit Lord Palmerston in den italienischen Fragen im Sommer 1847 den Ausspruch gefällt, daß der nationale Begriff Italien ein geographischer sei, und mein Ausspruch — „l'Italie est un nom géographique“ — welcher Palmerston giftig ärgerte, hat sich das Bürgerrecht erworben. Mehr oder weniger — wie dies auf alle Vergleiche paßt — gilt derselbe Begriff für das Deutschthum, welches bei der Menge in der zweiten Linie der Gefühle und der Strebungen steht, während es von reinen oder berechnenden Phantasten, (also von ehrlichen und kniffigen) auf die oberste Stelle erhoben wird. Glauben Sie an das Aufgehenwollen Preußens in Deutschland?

Oesterreich steht in den deutschen Fragen allein auf dem ehrlichen Feld, und dies aus natürlichen Gründen. Hieraus ergeht für dasselbe die Beschwerniß der Verständigung mit der Vollzahl der übrigen deutschen Regierungen. So standen die Dinge im alten Heiligen Römischen Reiche; so standen sie beim Wiederrufen in's Leben Eines Deuschlands zur Zeit des allgemeinen Friedens, bei den Carlsbader und Wiener Ministerialconferenzen und allen Verhandlungen am Bundestage. Ich behaupte in den deutschen Fragen der Deutscheste gewesen zu sein, wie ich von jeher der Griechischeste in den hellenischen und der Türkischeste in den ottomanischen war! In dieser Thatsache liegt der Schlüssel der Ursachen warum ich weder Deutschthümler, noch Philhellene, noch Turkophobe zu sein vermochte.

Machen Sie aus diesem Geständniß was Sie wollen.

Den 20. November.

Ich sehe mit jedem Tage der Durchreise des Erbgroßherzogs von Meklenburg entgegen. Er wird Ihnen dieses lange, ineinander gewürfelte Schreiben einhändigen. Er wie seine gesammten Angehörigen gehören zu meinen ergebensten Freunden; ich empfehle Ihnen die Bekanntschaft mit seiner Gemahlin, deren Familie, ich möchte sagen, ganz mit mir und meiner Frau und Kindern verschmolzen ist, und dies durch das festeste Band — durch eine vollkommene Uebereinstimmung der Gesinnung.

Preußen scheint das gefährliche Spiel mit der Erfurter Versammlung spielen zu wollen, denn von etwas anderem als einem Spiele kann in dem Unternehmen nicht die Rede sein. Das beste Prognostikon, welches sich für dessen Erfolg stellen läßt, hat Stüve in der letzten hannover'schen Erklärung aufgestellt, und es wird sich in der einen oder der anderen von demselben bezeichneten Alternativen ausweisen.

Eine echt deutsche Krankheit ist der Mangel an einem gehörig berechneten Ziel und Maß in den Dingen. Sie bleiben entweder hinter demselben stehen oder überschreiten es. So ist es seit dem Jahre 1817 mit den repräsentativen Gestaltungen in den Einzelnstaaten und dem Bunde in seiner Gesammtheit ergangen.

Die Möglichkeit des Uebereinanderstellens von Parlamenten ist noch niemals erhört worden und die nordamerikanischen Grafschaftsrepräsentationen, und das einheitliche Oberparlament bieten kein für den Deutschen Bund nachahmungswerthes Beispiel, wie denn überhaupt nichts Neuamerikanisches auf das alte Europa paßt. In Europa bestehen nur geschlossene Räume; in Amerika ist der Raum ein unbegrenzter. Alles in dem ersteren ruht auf längst erprobten Bedingungen, und im anderen hat noch nichts einen höheren Werth als den von Versuchen. Wenn man England zumuthen wollte, die schottischen und irländischen Parlamente wieder neben dem englischen in's Leben zu rufen, und zur Beglückung des Gemeinwesens noch ein Central-Parlament über die drei Repräsentativkörper zu stellen, so würde

man daselbst den Antragsteller in einer öffentlichen Anstalt unterbringen. In den deutschen faselnden Köpfen überwiegt die Modesucht die Ueberlegung; das Schlagwort heißt — „Volksvertretung" — und nun kann das Volk nicht genug vertreten (eigentlich zertreten) werden. Was wird aus dem Versuche werden? Gelingen kann er nicht; die Rede kann sonach nur von der Richtung seines Mißlingens sein.

Den 23. November.

Der Erbgroßherzog von Meklenburg kommt soeben im späten Abend hier an, um seine Reise morgen früh über Hannover, woselbst er sich ein paar Tage aufzuhalten gedenkt, nach Berlin fortzusetzen. Ich schließe also dieses lange Gewäsche; finden Sie es weiß, so wird es mich freuen.

Sie können frei von der Brust weg mit dem Briefträger sprechen. Er gehört zu den Treuen und Verständigen.

Lassen Sie mir die Grundzüge der Lage stets kennen. Ich weiß, daß Ihre Ansichten die praktisch richtigen sind, und Sie wissen Ihrerseits, daß andere bei mir keinen Eingang finden. Frankreich steht in einer faulichten Gährung, und Gährungen solcher Art können nur zerstören und nicht bilden. Der Topf wird springen; was aus den Elementen, die sich in demselben bekämpfen, werden wird, dies wissen die Götter; und ich bin kein Gott.

Leben Sie wohl.

Metternich.

Prokesch an **Metternich**.

Berlin, 22. December 1849.

Durchlauchtigster Fürst!

Die inneren Verhältnisse stehen dermalen hier im Vordergrund. Sie werden auch, wenn man auf dem heutigen Wege beharrt, mehr und mehr eine traurige Bedeutung erlangen. Ich

begreife allenfalls, daß man mit Hilfe revolutionärer Doctrinen erobert, aber nicht, daß man damit baut. Das Ministerium ist so weit links gewichen, daß die Rechte ihm nicht mehr folgen konnte, und der Bruch mit ihr da ist. Sie sagt dem Ministerium, und zwar mit Recht, „am 5. December octroyirtest du eine Verfassung, die du selbst für schlecht erkanntest; die Concession schien dir (nicht uns) damals nothwendig und du sagtest dir und uns zum Troste: die Revision wird alle Mängel heilen. Nun gab dir das Glück eine ganz ergebene Kammer, aus der die Demokraten sich selbst ausgeschlossen hielten, und mit dieser Kammer hast du eine Revision zu Stande gebracht, die ein Werk gibt, fast schlechter als die Vorlage war. Dieses elende Machwerk soll nun definitive Verfassung werden und du willst den König vermögen, darauf den Eid zu leisten. Wie kannst du, nach den im December ihm und uns gegebenen Versprechungen, es wagen mit diesem Begehren vor ihn hinzutreten?"

Das ist alles wahr, aber eben so wahr ist, daß die Rechte kein Ministerium bilden kann, also, wenn das Ministerium Brandenburg abträte, das Land aus dem Regen in die Traufe käme. Es wird sich also die Rechte entschließen müssen, sich mit dem Ministerium Brandenburg, selbst auf die schlechten Bedingungen hin, wieder auszusöhnen, und die Revolution wird ihre legale Giltigkeit erhalten.

Wenn ich seit lange schon zur traurigen Erkenntniß gelangt bin, daß die Revolution nicht mehr überwunden werden wird, so gründet sich diese trostlose Ansicht eben darauf, daß die Revolution fast alle Regierungen zur Stütze hat, und dadurch nach und nach in die Massen, wo sie noch nicht ist, gebracht wird. Man schlägt die Bummler nieder, aber die revolutionären Doctrinäre regieren die Welt.

Das Interim ist am 20. installirt worden. Wir hoffen von ihm, und auch hier thut man desgleichen als hoffe man das selbe, daß sich die Lösung der deutschen Frage vertraulich anbahne. Da aber preußischerseits die Idee des Bundesstaates,

und zwar als agressiven Körpers, als Propaganda, festgehalten wird, so sehe ich nicht, wie man zu einer Verständigung kommen soll. Es kann sich allerdings ergeben, daß Preußen, „an die Grenze des Möglichen gelangt“, die Idee fallen läßt. Heute aber thut es noch alles dafür. Es gäbe zwei Wege des Zerfallens des preußischen Bündnisses: das Austreten größerer Staaten und das Scheitern des Reichstages an demokratischen Wahlen. Was das erstere betrifft, so war Oldenburg auf dem Wege, aber der Großherzog scheint es am Bündnisse festhalten zu wollen. Kurhessen schwankte, aber der Kurfürst findet kein Ministerium und fürchtet den Aufstand im Lande. Strelitz und Hamburg möchten loskommen, beide aber fürchten. Was die Wahlen angeht, so thut die Gothaer Partei ihr Möglichstes, um sie als das, was sie conservativ nennt, ausfallen zu machen. In dem selben Sinne wirken die Hegemonisten in Berlin, zu denen fast die ganze Rechte gehört.

Preußen geht also auf seinem Wege entschlossen vorwärts; unseren Protest hat es am 12. in freundlichen Ausdrücken, aber entschieden ablehnend beantwortet. Den Kern seiner Antwort enthält die beiliegende gedruckte Denkschrift, die es der Antwortacte beilegte. Sie ist eine Advocatenarbeit von Radowitz. Lord Ponsonby schreibt aus Wien, daß man den Widerspruch nicht bis zum Bruche treiben werde. Dasselbe sagt Hr. v. Mayendorff [1]) der preußischen Regierung. Ja, wir haben das selbst in einer den Protest begleitenden Note durchfühlen lassen. Also gibt es für Preußen gar keinen Grund, den betretenen Weg zu verlassen.

Bei dieser Lage der Dinge, sehe ich keinen Weg zur Verständigung zu gelangen, als den, der auf folgenden Normen beruhen würde:

a) die Lagen nehmen wie sie sind;
b) nicht aus der unsrigen weichen, aber nicht verlangen, daß Preußen aus der seinigen weiche, wohl aber als Regel für

---

[1]) Russischer Gesandter in Berlin.

beide aufstellen, daß beide Theile von ihrem Standpunkte aus im Sinne der Einigung sich in convergirender Richtung bewegen;

c) das Feld für diese Bewegung in der Bundesrevision suchen.

Ich weiß wohl, daß Preußen zur Bundesrevision die Idee mitbringen würde, durch dieselbe zum Bundesstaate zu gelangen, und ich nehme an, daß Oesterreich seinerseits die Idee mitbrächte, diesen preußischen Wunsch nicht zu verwirklichen; aber, um die Revision möglich zu machen, wünschte ich, daß keines von beiden seinen letzten Gedanken ausspräche. Es würde dabei gewonnen, daß Preußen vor der Hand seinen Sonderweg aussetzte und auf die legale Basis herüberkäme; daß selbst im Falle ein Bund im Bunde zugegeben werden müßte, der Weg dazu ein legaler wäre; daß das Benefiz der Zeit uns zu statten käme, und diesem Bunde Beschränkungen aufgelegt werden könnten, die ihm den propagandistischen Charakter nähmen.

Geht man diesen Weg nicht und bildet sich der Bundesstaat malgré nous, so ist für Preußen die Nöthigung noch größer als heute, und es bleibt uns keine Wahl als ihn anzuerkennen oder der Bruch.

Lord Palmerston, wie die Artikel des Globe beweisen, steht auf der Seite Preußens. Frankreich ist unberechenbar und die Wahl Persigny's zum Gesandten hier scheint mir den Wunsch des Präsidenten zu beurkunden, sich mit Preußen gut zu stellen. Das mag englischer Einfluß auf ihn sein. Rußland, ganz correct im Principe, entwickelt wenig Thätigkeit dafür. General Rauch, der eben aus Petersburg gekommen, spricht gut, aber daß sein Wort irgend einen Eindruck mache, sehe ich nicht.

Ich lege Euer Durchlaucht zwei Schriftchen bei, das eine von Mathis, weil dieser Mann den preußischen Bundescommissären in Frankfurt beigegeben ist. Man sieht, welche Ideen er dahin mitbringt. Das andere von Hansemann ist nur

von pag. 360 an zu lesen, und die muthigste Gegenstimme, die hier laut geworden.

Gott erhalte Euer Durchlaucht und alle die Ihrigen!

In gänzlicher Ergebenheit

Prokesch.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, den 2. Jänner 1850.

Lieber General!

Welcher Ausgang steht den Wirren bevor, welche den Umhängeschild „der deutschen" haben und nur insoferne deutsche sind, als das Spiel diesen Boden betrifft und auf demselben vorgeht. Ich, der nicht zur leider nur zu großen Schaar der „Dupes nées" gehöre, und in meiner Lebenspraxis Gelegenheit genug geboten fand, um mich in der Wahrheit preußischer und deutscher Zustände umzusehen, für mich ist das Spiel deutlich. Alle Spiele bedürfen Regeln; welche liegen dem, welches heute in einer Schichte der deutschen Bevölkerung auf preußischen Antrieb getrieben wird, unter? Ueber den Ausspruch stehe ich vollkommen mit mir und — ich glaube es — mit der Sache selbst im Reinen!

Um mir die Vorlage meiner Ansicht zu erleichtern, werde ich dieselbe in die Worte einkleiden, welche ich im Verlaufe der letzten Tage in einer Unterredung mit einem gemäßigten Prussomanen in den Wind geworfen habe.

In einem akademischen Gespräche über die Wirren des Tages sagte mir mein Partner:

Er: Die Lagen Oesterreichs und Preußens in den deutschen Fragen bieten wesentlich Unterschiede.

Ich: Allerdings; der wesentlichste liegt in dem Wahrheitssatze, daß Oesterreich in diesen Fragen nie etwas sucht, welches in einer eigennützigen Richtung die Vortheile auf dasselbe und die Last auf seine Bundesgenossen zu leiten geeignet wäre. Ist

die österreichische Politik aus natürlichen Gründen eine auf strenge Rechtsbegriffe gefußte und in deren Anwendung stets für andere schonende, so liegt in diesem Thatbestand selbst ein Unterschied zwischen dem Gange der beiden deutschen Mächte. Die Gewalt, welche ich die Natur der Dinge nenne, gibt sich in diesem Gange kund. Oesterreich ist ein in jeder Richtung saturirtes Reich; Preußen ist ein anstrebender Staat. Aus dem Unterschied der Lagen müssen sich Phänomena verschieden in ihrer Richtung und Art ergeben. Das „leben und leben lassen" ist für Oesterreich leichter als für Preußen. Hieraus ergeht anderseits für die deutschen Staaten ebenfalls eine Verschiedenheit in den Lagen. Diese Staaten stehen in Beziehung auf Oesterreich ohne Furcht für ihre Existenz; anders klingen ihre Gefühle in der Richtung gegen Preußen. Am Ende lösen die deutschen Fragen sich in dem Satze auf, den ich mir stets gegenwärtig hielt: „es gibt kein Deutschland ohne einem Oesterreich und einem Preußen". Indem der Art. 2 des constituirenden Parlamentes zu Frankfurt Oesterreich außer Deutschland schob, hat es den allein möglichen Begriff, „eines deutschen Staatskörpers" vernichtet, und zwischen Preußen und den übrigen deutschen Staaten die praktische Aufgabe in's Leben gerufen, welcher der beiden Theile — Preußen oder diese Staaten — in dem einen oder dem anderen aufzugehen habe; denn unter den Begriffen gleiche Rechte und gleiches Recht können diese Theile nicht zusammen und nicht einmal neben einander leben!

Er: Sie haben vollkommen recht; auch liegt die Wahrheit in der Lage in Preußen am Tage. Preußen muß sich verstärken, dies fühlt jeder Preuße; die deutschen Staaten sind eines kräftigen Schutzes bedürftig und, wie die Dinge heute stehen, so kann ihnen Preußen diesen Schutz allein bieten; dies liegt im Gefühl der Deutschen. Hieraus ergeht eine Wahlverwandtschaft, welche zu den natürlichen gehört und als solche eine große Kraft in sich trägt.

Ich: Wenn Sie mit mir im Ausgangspunkte der Lage des Tages einverstanden sind, so bin ich es nicht mit dem von Ihnen bezeichneten Endpunkte. Ich halte mich an den Begriff, den der Wortlaut das Aufgehen der einzelnen deutschen Staaten in Preußen, oder Preußens in einem eingebildeten Deutschland, in seiner vollen Wahrheit bezeichnet, und verwerfe den einer Wahlverwandtschaft zwischen Verdickungsgelüsten auf der einen und Furcht auf der anderen Seite. Daß viele Geister zu Berlin und in anderen Theilen des Königreichs den Unterschied zwischen den Gewalten weder sich selbst noch andern gegenüber einzugestehen geneigt sind, dies nehme ich an. Das Annehmen oder das Nichtannehmen einer Wahrheit verändert nichts in derselben. Sie bleibt in ihrem Recht stehen, und weiß sich an gegebenen Tagen ihres Rechts zu versichern.

Sie haben sich des Wortes „Kraft" bedient. Wo suchen Sie dieselbe? Ist sie in dem in Aussicht gestellten Parlamente zu Erfurt? Ich bin bereit diesem Parlamente Kraft nicht abzusprechen; in welcher Richtung wird die Kraft der Gestaltung sich aber zeigen? Halten wir uns an den Begriff des Aufgehens einer Zahl deutscher Staaten in Preußen, oder Preußens in einem eingebildeten Deutschland — denn ich stehe auf dem Satze: „ohne Oesterreich kein Deutschland" — fest. Welches Aufgehen wird das Ergebniß des Erfurter Versuchs sein? — denn mehr als den Werth eines Versuches kann das dortige Parlament nicht haben. Hat man über dessen Erfolg zu Berlin feste Ansichten?

Er: Ich glaube es annehmen zu können. Man sagt sich wohl daselbst, daß das Aufgehen Preußens in Deutschland am Ende nur das Aufgehen einer zur Verstärkung Preußens benöthigten Zahl kleinerer und größerer Staaten, welche sich selbst zu erhalten nicht mehr befähigt sind, in Preußen zur Folge zu haben vermöge!

Ich: Erkennt man zu Berlin nicht das Bestehen einer dritten Chance; der des Aufgehens des Unternehmens in einer

grenzenlosen Anarchie? Glaubt man, daß dasselbe in seiner Ausführung nicht auf Beschwernisse stoßen werde; hat man die Folgen des Nebeneinanderstehens von zwei Parlamenten — eines rein preußischen und eines gemischt germanisch-preußischen — eines Stehens, welches sich nur in ein Uebereinanderstehen aufzulösen vermag, in Berechnung gestellt?

Er: Ich möchte nicht wagen dafür einzustehen, daß die preußischen Staatsmänner sich einer solchen Analyse der Aufgabe hingegeben haben; sollte dies jedoch der Fall gewesen sein, so unterliegt wohl der Sieg, den das Gefühl der Nothwendigkeit über jenes der Gefahren davon getragen hat, keinem Zweifel!

Finden Sie, lieber Prokesch, einen anderen Schluß aus der vorstehenden Berichterstattung, als den, welchen die letzten Worte meines Interlocuteurs bieten, zu ziehen, so bitte ich Sie, mir denselben zur Berichtigung meiner Gefühle mitzutheilen. Ich halte mich vor der Hand an die Version, daß das sich heute in seiner vollen Blöße zeigende Preußenthum, den Moment das va banque zu sagen, als gekommen zu sein betrachtet, und in dessen Folge Deutschland und Oesterreich den Handschuh vor die Füße geworfen hat.

Drei Elemente haben auf diesen abnormen Stand der Dinge eingewirkt: das Verrückte in der Zeit; die sich als Kraft darstellende Schwäche der moralischen Lage Preußens; das Erdrücktsein Oesterreichs unter der Last der Revolution.

Das Bild, welches Sie mir neulich von den Berliner Zuständen entworfen haben, ist ein vollkommen richtiges. Die Sachen stehen dort, wie Sie es erkennen. Welcher Ausgang eines aus Widersprüchen in allen Richtungen zusammen gestoppelten Standes der Dinge ist in Aussicht gestellt? Zur Beantwortung dieser, der wahren Lebensfrage, verweise ich Sie an einen Propheten, wenn Sie einen aufzufinden wissen. Ich erkenne mir hierzu nicht die benöthigte Gabe. Die Kraft, welche ein gerader Sinn einem Menschen verleihen kann, habe ich Decaden hindurch in dem Kampf gegen die von mir stets erkannte Gefahr

in der Weltlage verwendet. Den Bankrott des Unternehmens habe ich — mehr oder weniger einzeln stehende Individualität — zu verhindern nicht vermocht. Er liegt mit jedem Tage deutlicher vor. Auch bestreite ich ihn nicht; hiermit ist für die Welt nichts gewonnen.

Ich kann mich über meinen hiesigen Aufenthalt nur beloben. Das Land ist, seiner schlechten Verfassung ungeachtet, ruhig. Hierzu haben zwei Ursachen beigetragen; die Furcht vor Umstürzen und die Klugheit des Königs Leopold. Ein ganz eigenthümlicher Umstand ist der Ruhe beinebst zu Hilfe gekommen, und er gehört in's Bereich der providentiellen Fälle. Kurz vor der Februar-Revolution ist ein auf der äußersten Grenze des Liberalismus stehendes Ministerium an's Ruder gekommen. Wäre diese Revolution ihm nicht auf dem Fuße gefolgt, so würde es sich im eigenen Lande als eine sehr gefährliche Gewalt gezeigt haben. Der Umsturz im Nachbarlande und dessen Rückwirkung auf Deutschland, haben das feindliche Element in ein erhaltendes umgestaltet. So weiß die Vorsehung Gefahren in Heilmittel umzuwenden. Zu Berlin glaubt man nicht der Vorsehung in ihrem Gange folgen zu können und sich denselben aneignen zu dürfen. Man beschwört Gefahren aus der Hölle hervor und schmeichelt sich, sie siegreich bekämpfen zu können. Einen Charakter solcher Art trägt das gesammte deutsche Spiel, welches sich nicht wie eine partie de gagne qui perd hinzustellen vermöchte, sondern als eine, wo der Gewinst sich für sämmtliche Theilhaber am Spiele in einen Verlust umwandeln muß.

So, mein lieber Prokesch, erkenne ich die Lage des wichtigsten Geschäftes des Tages.

Ich wünsche Ihnen bei dessen Eingang alles Heil in einem Jahre, über welches ein für mein Sehvermögen undurchdringlicher Schleier ausgebreitet liegt. Machen Sie meine besten Wünsche auch bei Ihrer Gemahlin gelten und empfangen Sie die erneuerte Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnungen.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 4. März 1850.

Mein lieber Prokesch!

Ihr Schreiben vom 25. Februar habe ich erhalten und das gegenwärtige bereite ich für einen hier durchfliegenden Courier vor. Actualität läßt sich in solche präventive Schreiben nicht legen; alles, wozu sie Stoff bieten, beschränkt sich auf allgemeine Ansichten, und mehr könnte ich Ihnen auch aus anderen Gründen nicht bieten. Weder für noch gegen kann ich reden, sondern allein über die mit jeder Stunde in wesentlicher Beziehung wechselnde Lage der deutschen oder, wenn man will, der sich deutsch nennenden Fragen.

Man fasse dieselben aus welchem Gesichtspunkte immer auf, so stößt man auf unreine Elemente. In der Lage des Tages stehen alle Dinge schief, denn keine Partei kann in runden Worten gestehen was sie will; und im leichteren Ausspruche dessen was die Menschen nicht wollen, liegt das Ende eines Haders nicht.

Um für die Aufgabe des Tages einen festen Boden zu gewinnen, sagen Sie sich — auf die Verantwortung meiner alten Erfahrung in den deutschen Fragen — daß sie heute keiner dem deutschen Zwecke entsprechenden, anderen Lösung fähig sind, als derjenigen, welche ich im Jahre 1813 mittelst des Ausspruchs: „Kein Reich, sondern einen politischen Körper in der Form eines Staatenbundes" gab. Ich bediene mich des Wortes ich, weil es der historischen Wahrheit entspricht. Ich — und ich allein — habe in der klimaterischen Uebergangsperiode der Jahre 1812 und 1813 die deutsche Frage in ihrem reinen Bereich ins Auge gefaßt, und mir Rechenschaft von dem quid faciendum, im Falle des Unterliegens der Napoleonischen Macht, gestellt. Außer mir beschäftigte sich bei uns niemand mit der Frage. Zu Berlin war sie im Sinne des Prussianismus längst entschieden. Ein politischer Körper, welcher den Namen des deutschen getragen hätte, bestand

damals und seit dem Jahre 1806 nicht mehr, und die im Rheinischen Bund einregistrirten Staaten gefielen sich im Souveränitätsdünkel, den Napoleon den Regenten zur Beförderung seiner Zwecke eingeimpft hatte und sorgsam pflegte. Mir war damals deutlich, was heute ebenfalls deutlich ist, daß nämlich ein deutscher politischer Staatskörper nur auf zwei Wegen denkbar sei: entweder als Ein Reich unter Einem Oberhaupt, oder als ein Bund unter souveränen Staaten.

Das Reich konnte nur auf dem Wege der Mediatisirung der Fürsten zu Gunsten der Machtvollkommenheit des Oberhauptes des ins Leben zu rufenden Reiches herbeigeführt werden.

Der Staatenbund trat der Aufrechthaltung der fürstlichen wie der republikanischen Souveränität, im Bereiche der Hansestädte, nicht in den Weg. Zwischen den beiden Formen entschied sich der nüchterne Geist des Kaisers Franz — und ich erkenne mir das Recht hier beizusetzen: und mein politisches Gewissen — für die zweite dieser Formen. Auf welchen Wegen und durch welche Mittel wäre die erstere ins Leben zu rufen gewesen? Auf keinem anderen als dem der Confiscation und einer verkappten Eroberung. Das Ergebniß des Gelingens des Unternehmens hat der Kaiser Franz sehr richtig in dem folgenden Ausspruche gegen mich bezeichnet: „Ich bin nicht zu einem Kaiser geschaffen, der die Fürsten und die ihnen treuen Unterthanen zu Feinden, und nur die Tugendbündler zu Bundesgenossen haben würde".

Hat der Ausspruch für die damalige Zeit gegolten, so gilt er nicht minder für die laufende, und streichen Sie die persönliche Beziehung auf den Kaiser Franz aus, so bleibt sie nicht minder auf die Kaiserwürde anwendbar.

Das Uebel in der laufenden Zeit liegt in dem Nachlaufen nach einem dritten Wege dort, wo es nur zwei mögliche gibt. Fasse ich das, was man zu Wien will, in seiner Wahrheit auf, so steht man auf der Aufrechthaltung des Staatenbundes. Ueber das was das Preußenthum will, ist Zweifel nicht möglich;

dessen Ausspruch liegt im Verdickungssystem, im Erobern, unter der Firma des elastischen Begriffs des Aufgehens Preußens in Deutschland, und in der endlichen Befriedigung mit dem Aufgehen des unter den deutschen Gebieten Erreichbaren in Preußen.

Wie wird der Knäuel sich entwickeln? In wessen Hand liegt das Schwert, welches ihn durchzuhauen vermag? Ist der Hieb der alleinigen Gewalt der Dinge vorbehalten? Dies sind Fragen, zu deren voraussichtlicher Lösung ich mich nicht berufen fühle. Ich weiß nicht, welcher Ausgang meiner Handlungsweise beschieden wäre, wäre ich zum Handeln berufen; als Zuschauer des großen Dramas beschränke ich mich aufs Erwarten der Dinge, die da kommen werden! Ist die Regelung der deutschen Fragen zu allen Zeiten eine ihrer Natur gemäß schwere gewesen, so kommen jetzt noch zwei Umstände zu den früheren Beschwernissen hinzu: die, welche der allgemeine anarchische Zustand der Gesellschaft und die Folgen des Versiegens der schirmenden Gewalten im Verlaufe des Jahres 1848, der Schlichtung der Aufgabe in den Weg legen.

Ich bin in der Lage, hier Menschen, welche in den verschiedensten Geistesrichtungen stehen, zu begegnen. Der Mann, welcher sich die Fähigkeit erkennt, irgend einen Ausspruch über den Ausgang der deutschen Wirren zu fällen, ist mir nicht vorgekommen, und ich habe viele Thümler in allen denkbaren Richtungen abgehört. In den Gefühlen und der Erkenntniß begegne ich mich vollständig mit dem König Leopold.

Habe ich bisher nur die deutschen Zustände berührt, so ist hiermit die große Seite, welche die allgemeine Lage ihnen auf dem Gebiete der Wechselwirkung bietet, außer Rücksicht gelassen; daß Deutschland aus dieser Lage große Beschwernisse zieht, ist der Erwähnung nicht werth. Das ewige Musterbild für alle Arten von Modeartikeln — Frankreich — liegt heute dermaßen erkrankt darnieder, daß, wäre Kraft im deutschen Blute, der Augenblick zur Erhebung im deutschen Wesen eben kein schlechter wäre. Diese Kraft fehlt aber eben; sie ist in der Professoren-

und Literatenweisheit und unter dem Mangel an Fähigkeit auf dem Regierungsgebiete zu Grunde gegangen. Der letztere dieser Vorwürfe ist auf Preußen nicht anwendbar; ein anderer trifft die preußische Regierung: der einer schlechten Richtung. Liegt es bereits in meiner Natur alle Richtungen, politische wie andere, welche nicht auf einer principiellen Grundlage ruhen, als verwerfliche zu erkennen, so ist es erklärlich, warum ich die der preußischen Politik nie als eine empfehlenswerthe zu würdigen vermochte. Die Pflege des Ichs muß im Staatenleben wie im Leben der Privaten Grenzen kennen, um nicht ins Absurde zu fallen. Ich bin in der neuesten Zeit mit mehreren Vertretern des raffinirten Prussianismus in Berührung gekommen, und habe sie alle auf dem Satze der eisernen Nothwendigkeit feststehend gefunden, daß Preußen sich vergrößern müsse! — „Preußen will also erobern" war meine stehende Antwort, auf welche die folgende nähere Bezeichnung: „nicht erobern, aber in sich aufnehmen" erfolgte. Welchen Werth die Deutschthümelei hat, liegt hier auf der flachen Hand; sie ist nicht Zweck, sondern Mittel. Dies habe ich vor Jahren gewußt; die Geschichte des Tages ist sonach eine bereits sehr alte.

Was wird aus Erfurt werden? Eine zweite Complication wie die, welche die dreiseitigen Berliner, Erfurter und Frankfurter Gestaltungen bilden, hat die Geschichte nicht aufzuweisen. Lehren bietet sie keine. Nur zwei Ausgänge sind möglich: ein Aufgehen in Dunst, oder ein Einsturz gewaltiger Art!

Ich hoffe Sie lesen die Lectionen, welche die leading articles der Times über die griechischen Palmerstoniaden dem englischen Rechtsgefühle zur Stütze bieten. Die Geschichte wird für Palmerstons Stellung keine durchgreifenden Folgen haben. Der Mann hat nicht einen Freund in England, aber eben hierin liegt sein Verbleiben im Ministerium, dessen Gesammtstellung eine negative ist, der keine Affirmation gegenübersteht. England ist nie ärmer an Männern gewesen, welche mit irgend Aussicht auf Erfolg ein conservatives Ministerium zu bilden

vermöchten, als eben heute. Vor allem fehlt die Individualität für den first Lord of the Tresory, welcher der Leiter des Unterhauses sein muß. Der einzige zu dieser Stelle vermöge seiner Geistesgaben und seiner gesellschaftlichen Stellung geeignete Mann, Stanley, ist — leider! Lord und sitzt sonach im Oberhause. Im unteren ist Disraely der mit dem gehörigen Geist begabte Mann zu diesem Posten; die gesellschaftliche Grundlage — eine christliche Geburt – fehlt ihm aber; er gehört zu den geistreichsten Menschen, die mir vorgekommen sind, und er ist — ohne Ausnahme — der erste Parlamentsredner des Tages.

Ich hoffe Sie lesen die Cölnische Zeitung. Sie bildet den wahren Leitfaden in dem Labyrinth der prusso-germanischen Wirren. Früher großdeutsch, ist sie heute für's kleine Deutschland, gesteht aber, daß dem nur so sei, weil aus dem kleinen das große, und aus dem großen das endliche Ziel der Zeitbestrebungen sich von selbst herauswinden werde. Als einen Mittler zum Gedeihen preist sie Palmerston.

Leben Sie wohl für heute. Lange Schreiben fordere ich nicht von Ihnen. Kurze Blicke genügen mir. Zählen Sie auf meine unwandelbare Gesinnung.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, den 27. März 1850.

Lieber Prokesch!

Ihr Schreiben von 22. hat der Courier, dem Sie es anvertraut haben, mir am Morgen des 25. überbracht; der hier von Paris nach Hause reisende Prinz Georg von Mecklenburg bietet mir eine gute Gelegenheit, um Sie zu versichern, daß ich alle Ansichten und Gefühle, welche Sie in kurzen Worten in Ihr Schreiben an mich niedergelegt haben, ohne Rückhalt theile.

Ich schicke Ihnen anliegend ein Schreiben an den Fürsten von Schwarzenberg. Ich konnte mich, meiner Abneigung mich

auch nur im Anscheine in das Currens der Geschäfte zu mischen, ungeachtet, nicht enthalten dem Fürsten meine Impressionen über den Stand der deutschen Wirren unter vier Augen kund zu geben. Ich müßte mich gröblich irren, wenn ich nicht annähme, daß derselbe das was ich fühle, auch seinerseits fühlen sollte. Ob dies der Fall des gesammten Ministeriums sein dürfte, hieran erlaube ich mir in Folge des Mangels meiner Kenntniß der Personen eher zu zweifeln.

Ein großer, in seinen Folgen schwer lastender Fehler der österreichischen Staatsmänner, oder der solche Stellen bekleidenden Individuen, war seit der Regierungsperiode Kaiser Josefs II. die gänzliche Abwendung der Blicke von den deutschen Aufgaben. Man behandelte sie zu Wien als hätten sie keinen Werth für Oesterreich, und vom Jahre 1780 an bis zum Ausbruche des Krieges mit der französischen Republik nur als Rivalitätsfragen zwischen Preußen und Oesterreich. Das Gegentheil hat zu Berlin stattgefunden. Als Mittel zum Zwecke der Verstärkung der preußischen Macht auf Unkosten der im Munde geführten deutschen Interessen diente der Protestantismus und der aus Frankreich ausgeborgte Liberalismus, also die Revolution in den beiden ihr zu Gebot stehenden Richtungen, der religiösen und der socialen. Hier zeigt sich ein stehender Unterschied zwischen dem Gang der revolutionären Richtungen in Preußen und in Oesterreich; ich finde kein anderes Wort um denselben zu bezeichnen als das: „der Ehrlichkeit".

Das was in Preußen Zweck und Mittel zum Zweck war, war von unseren Aufklärern nur als ein wohlgemeinter Zweck aufgegriffen. In Preußen war der Liberalismus ein Gemisch von falscher Philantropie und habsüchtiger Politik, während er in Oesterreich dieselbe schiefe Neuerungssucht ohne irgend einer Zugabe solcher Politik im Auge hielt.

Daß die Richtung, welche heute — und ich glaube mit Recht — den Namen der Radowitz'schen führt, ganz mit der Herzberg und Haugwitz'schen zusammenlauft, hieran kann kein

Zweifel sein. Findet in ihr ein Unterschied statt, so ist er nicht zu Gunsten der Lage des Tages. Radowitz ist ein geborener Principien-Mensch. Menschen wie Radowitz, treten sie von der rechten Bahn ab, durchlaufen die schlechte mit dem vereinten Impulse der beiden Bahnen. Sie sehen sich bemüßigt, stets zwei Erfordernisse im Auge zu halten: dasjenige, welches ihnen die neue Richtung auferlegt, und das Abschütteln dessen, was ihrem früheren Geistesgange angehörte. Leute solcher Art sind ohne Rettung dem moralischen Tode Preis gegeben, während sie der Gesellschaft blutende Wunden schlagen.

Mein persönliches Verhältniß zu Radowitz ist ein eigenthümliches, und es bezeichnet die Länge der Strecke, welche der sehr begabte Mann in der neuesten Zeit durchlaufen hat, um von der rechten auf die linke Seite überzutreten. Ich kannte Radowitz nur durch seine Mitarbeit an den von Jarke zu Berlin gegründeten historisch-politischen Blättern. Vor 10 bis 12 Jahren machte ich seine persönliche Bekanntschaft auf dem Johannisberge, wo er mich, ich weiß nicht von welchem Orte aus, besuchen kam und sich mir als einen tiefen Verehrer meiner politischen Schule vorstellte. Als den eigentlichen Zweck seines Besuches sagte er mir die folgenden Worte, welche ich sacramental wieder gebe: „Ich verfolge seit langem Ihren Gang und ich stehe in der vollen Ueberzeugung, daß Sie unter den hochgestellten Männern des Tages derjenige sind, welcher die Krankheit, an der die Welt darniederliegt, am besten erkannt hat, und mit einer seltenen Kraft den Weg verfolgt, welcher allein noch Hilfe in Aussicht stellt! Von diesem Gefühl beseelt, sehe ich mich zu einer Bitte gedrängt. Ueberlassen Sie mir die Stelle Ihres Biographen!" Hätte Radowitz heute diese Aufgabe zu lösen, so dürfte ich ihm wohl weniger als er sich selbst im Wege stehen!

Das verwerflichste in dem Gange, welchen das preußische Cabinet heute verfolgt, liegt in dem Herbeirufen der niedrigen Gewalten zum Behufe der Durchführung seiner erobernden Ab-

sichten. Daß der Erfurter Spuk auf diesem Felde steht, hieran kann kein Zweifel sein; er ist auf die Lähmung der Gewalt der renitirenden Fürsten berechnet. Die Gefahren, welche aus diesem Gange für die königliche Gewalt im eigenen Lande erwachsen, werden nicht in Rechnung gestellt, und erwägt man, daß die begabtesten Leiter der Bewegung in Preußen und in den deutschen Gebieten sich in den ihnen hingeworfenen Köder verbeißen und den geringen Anstand, den die preußischen Staatsmänner am Dreinschlagen an dem Tage, wo dies erforderlich sein sollte, nehmen würden, so findet das Phänomen seine Lösung in dem in Preußen keinen Abscheu erregenden Uebergang des Stat pro ratione voluntas zum Stat pro jure utilitas! Mit solchem weiten Gewissen sind die Grenzen einer Handlungsweise allerdings auch weit gestellt!

Die deutsche Frage steht heute in derselben Richtung in welcher die Mehrzahl der Tagesverhältnisse steht; das, wohin sie gelangen wollen, ist unmöglich, und das was in ihnen nicht gelingen wird, ist leicht in Aussicht zu stellen. Wird sich ein dem echten Begriffe „eines deutschen" entsprechender politischer Körper aus den Zeitwirren wiederherausbilden, so wird ihm weder das nördliche noch das südliche „Drei-Königs-Bündniß" zu Grunde liegen, sondern die Bundes-Acte vom Jahre 1815. Von der Unmöglichkeit überzeugt, daß das anders zu werden vermöchte, bedauere ich, daß man sich zu Wien nicht ausschließend auf diese Basis gestellt hat. Ueber dieselbe hinausgehen, nützt zu nichts, denn außer ihrem Bereiche liegt kein Heil für die Aufgabe.

Das Buch des Professors Schmidt enthält die historische Wahrheit der Erhebung Preußens auf dem deutschen, dem allein von demselben erreichbaren Gebiete. Gleich in den ersten Zeilen des Eingangs in's Buch steht die Lage in einem Satze bezeichnet: „Oesterreich", sagt der Verfasser, „verfocht die Legitimität, das hergebrachte Recht der Gewohnheit, die Autorität der Reichsgewalt. Preußen vertrat die Opposition. Es suchte sein

Unrecht in dem Wandel der Geschichte, die, als eine stets sich verjüngende Kraft, nur im Kampf mit der Autorität zum Durchbruch, d. h. zu ihrem Recht gelangen kann."

Diesen Satz bin ich zu unterschreiben bereit; nur müßte ich dem von Preußen in Anspruch genommenen Recht das Beiwort — vermeintes — beifügen. In Beziehung auf die Politik Friedrichs II. hat der Verfasser selbst einen neuen Rechtsbegriff unter der Bezeichnung „des flüssigen", im Gegensatze zu dem „stagnirenden, statistischen Recht", in Anspruch genommen. In dem Wort flüssig liegt, irre ich mich nicht an dem Verfasser, Ironie in seiner Anwendung auf das Recht, welches, ohne stagnirend noch flüssig zu sein, fest steht. Daß der Wahlspruch des schwarzen Adlers: Suum cuique, ein auf die preußische Politik in keiner Zeit passender war, dies beweist der Professor Schmidt auf's Haar. Höher oben, in diesem Schreiben, habe ich einen anderen auf diese Politik mehr anwendbaren Spruch bezeichnet. Vielleicht wird mir die Geschichte einst es zu einem Verdienste anrechnen, daß ich dieselbe während mehr als drei Decennien im Schach zu halten wußte! Mit meinem Abtreten von der Bühne, oder welches denselben Moment bezeichnet, mit dem Auftreten der Revolution auf derselben, hat der flüssige preußische Rechtsbegriff den ihm gestellten Damm durchbrochen. Wird er sich ein Bett graben und in demselben als ein belebender Strom fließen oder in einen Sumpf übergehen? Die Zukunft wird es lehren. Das was mir in der Gegenwart vorschwebt, ist das Gefühl, daß in den preußischen Plänen die lösenden Gewalten über die bindenden den Sieg davon tragen müssen.

Mein Rath an Oesterreich ist auf das Behaupten einer expectativen Stellung gerichtet. Solche Stellungen fordern vor allem eine feste Grundlage, und der Bundesact vom Jahre 1815 bietet uns dieselbe. Ueber die Grundlage hinausschreiten in das quid faciendum, um dieselbe auszubilden, in den Sturm des Tages eingehen, scheint mir ein gewagtes und zugleich ein un-

nützes Unternehmen, weil es nur zu Machwerken führt, welche die Probe in ihrer Anwendung zu bestehen nicht vermögen. Diese Ueberzeugung hat mir den Text zu meinem Schreiben an den Fürsten S. geboten. Haben Sie einen leading article in der Times vom 25. d. über den Erfurter Spuk gelesen? Stärker können Farben nicht aufgetragen werden.

Leben Sie wohl, lieber General. Gehen Sie den geraden Weg vorwärts; er ist der einzige auf Oesterreich passende. Daß ich die Richtung in den deutschen Angelegenheiten, als es galt das erlöschene Deutschland wieder in's Leben zu rufen, welche die allein praktische ist, war und es bleiben wird, auffand, hierüber dürften wohl die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 den Beweis bereits geliefert haben. Das Jahr 1850 wird ihn vervollständigen. Die beste Probe, welche einer Gestaltung so verwickelter Art, wie die deutsche dies von jeher war und stets bleiben wird, zukommen kann, liegt in dem inneren Gehalt der dieselbe angreifenden Parteien. Gegen den Staatenbund haben sich die Wartburg-, die Heidelberger und die Frankfurter Reichs-Ideologen, die kleinstaatlichen Großthuer, die preußischen Verdickungs-Männer erhoben. Ihr Erheben hat den Werth eines Rechenexempels. Solche Exempel bestätigen die Richtigkeit der Rechnung.

Zählen Sie auf die Unverbrüchlichkeit meiner Ihnen gewidmeten, längst erprobten Gesinnung.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 4. April 1850.

Lieber Prokesch!

Die Durchreise des Fürsten A. S. bietet mir eine sichere Gelegenheit, einige Worte an Sie zu richten. Zu sagen wüßte ich Ihnen nichts, was Sie nicht bereits zu sich selbst gesagt haben werden, denn die Lage — man fasse sie im größeren oder

im beschränkteren Gesichtskreise auf — öffnet der Controverse die Schranken nicht. Nur zwei Urtheile über dieselbe sind möglich: ein verdammendes oder ein entschuldigendes. Das erstere betrifft das principielle und, nach meiner vollen Ueberzeugung, zugleich das Gebiet der Utilitätspolitik; das andere kann sich nur auf diese Politik beziehen. Controversen bringen die zwischen den reinen Incompatibilitäten stehenden Mittelglieder; und in der deutschen Frage gibt es keine Glieder solcher Art.

Ich hoffe Sie lesen die englischen Hauptzeitungen; die Times insbesondere fällt das richtigste Urtheil über das kleindeutsche Treiben. Das stets doctrinelle Journal des Débats irrt sich selbst nicht über die Wahrheit in der Lage. Den Schleier, welcher dieselbe bedecken sollte, hat die Allocution des Hrn. v. Radowitz gelüftet. Das französische Sprichwort, qui s'excuse s'accuse, findet eine unaufhaltbare Anwendung auf die Stellung des preußischen Cabinets. Käme es allein auf den Ausspruch von Gefühlen an, so wäre die Sache abgethan. Leider ist dem aber nicht so!

In meinem Gefühle trägt der deutsche Hader das Gepräge aller heute, in allen socialen und politischen Richtungen das Feld bedeckenden Fragen. Ich sehe ihr Bestehen, kann mir aber von keinem Ende einen Begriff abgewinnen. Die Ueberzeugung, daß die Dinge (wie dies in allen Entwicklungsprocessen der Fall ist), nicht stehen bleiben können und also vor- oder rückschreiten müssen, hat nur den Werth eines Ausgangs- und nicht den eines Ankunftspunktes. Der zweite Schritt, der nämlich (und er ist nicht minder in meiner Ueberzeugung gegründet), daß dem preußischen und dem süddeutschen Plane die Ausführbarkeit nicht angehört, führt mich nicht weiter. In das Ende, welches im Bereiche der Gewalt der Dinge liegt, dringt das menschliche Auge nicht ein. Ich forsche demselben sonach nicht nach und beschränke mein Gefühl auf das des Glücks, daß ich an dem Kampf zwischen Recht und Unrecht, Möglichem und

Unmöglichem, als Zuschauer und nicht als Kämpfer auf dem materiellen Schlachtfelde Theil zu nehmen habe!

Der König Leopold steht in der Erkenntniß der Wahrheit. Er gehört zu der leider nur zu seltenen Classe von Menschen, welche Illusionen nicht preisgegeben sind. Sein Urtheil über die Lage fließt sonach mit dem meinigen vollkommen zusammen.

Zu Wien ist nur das Festhalten auf dem Princip des Staatenbundes zu empfehlen. Es wird den Sieg davon tragen, oder es wird kein deutscher politischer Staatskörper mehr auf der Weltkarte stehen. Hiergegen langen die am feinsten ausgesponnenen Radowitziaden nicht aus. Die Geschichte des Tages ist am Ende nur die der letzten 100 und einige 50 Jahre. Sie hat einen Faden, den Preußen nie aus der Hand gelassen hat und den es durch alle Peripetien der deutschen und europäischen Zeitläufe durchzuspinnen wußte. Daß ich mich in denselben nicht verstrickt habe, dies wird mir die Geschichte wohl nicht ableugnen.

Ich schicke Ihnen ein Mazzinisches Product, welches Ihnen vielleicht nicht auf anderen Wegen unter die Augen kommen dürfte. Hier verlegt, wird es zu 20 Centimen in allen Buchhandlungen ausgehängt.

Der Fall bietet einen neuen Beleg zur Wohlthat der Preßfreiheit. In Belgien wird die Schrift am Ende nicht schaden, denn das Land ist positiv gestimmt. Frankreich weiß sich selbst in keiner Richtung mehr aus. Es sucht Wege um zum Besseren zu gelangen, weiß dasselbe aber nicht zu finden.

Die Lage dieses großen Landes drückt dem modernen Constitutionalismus die Krone auf. Diese Krone hat vieles mit einer Schellenkappe gemein.

Ich muß enden und bitte Sie nur, sich meiner Ihnen von jeher bekannten Gesinnungen versichert zu halten.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, den 5. April 1850.

Lieber Prokesch!

Ich nehme den Umschwung zu Berlin an, ohne in dessen Prüfung einzugehen. Berlin ist ein Scenarium, auf dem Spektakelstücke nichts seltenes sind. Man liebt dort solche Stücke, und die Maschinerie zu den Flugwerken ist vortrefflich eingerichtet; auch ist kein Mangel an Flugkünstlern und an Professoren der weißen Magie.

Wäre ich nicht so sehr in der Zeit gedrängt, so würde ich Ihnen einen langen Brief schreiben; so wie ich stehe, begnügen Sie sich mit dem nachstehenden Auszug aus einer Arbeit, wie ich deren viele in meinem Leben geliefert habe, und welche die Fragen, welche heute gelten, direct berührt.

Sie sagen in Ihrem Schreiben:

a) Die Münchner Vorlage hat den Werth einer Brücke um auf die Bundesacte zurückzukommen.

Hierin haben Sie vollkommen Recht. Das Münchner Machwerk hat keinen anderen praktischen Werth als den einer Brücke, welche zwei Ufer unter einander verbindet. An den Ufern wohnt man; auf den Brücken wohnt man nicht; man geht über dieselben. Ihr Vergleich ist sonach ein ganz richtiger. Der Münchner Vorschlag hat nicht den Werth eines bewohnbaren Hauses, sondern den einer nicht bewohnbaren Brücke.

b) Die Revision der Bundesacte halten Sie für unerläßlich, weil neue Verhältnisse legalisirt werden sollten, die aus den vorliegenden Bauelementen nicht mehr auszuscheiden sind. „Das Wichtigste darunter, für uns wenigstens, ist der Beitritt mit der Gesammtmonarchie."

Die Revision der Bundesacte nenne ich lieber: die Ausbildung des Bundesverhältnisses auf der Grundlage der Bundes- und der Schlußacte. Die Sünde gegen den Bund lag in der ihm verheißenen Ausbildung.

In der Bemerkung, welche ich mache, liegt sonach mehr als eine Wortklauberei.

Nun gehe ich zum eigentlichen. Wie steht es mit dem Beitritt des gesammten österreichischen Reiches in den Bund? In dem nachstehenden Auszug aus einer früheren Arbeit werden Sie meine Gefühle über die Sache kennen lernen.

Die früheren Stellungen Oesterreichs in und zu dem deutschen Staatskörper und dieses Körpers zu Oesterreich ruhten, wie dies bei dauernder Stellung stets der Fall ist, auf materiellen und auf moralischen Lebens- und Gedeihensbedingungen der beiden Körper. Oesterreich, als Reich, ist ein Agglomerat von Nationalitäten verschiedener Art. Deutschland, als Reich oder als Bund, ist ein Agglomerat von Stämmen Einer Nationalität. Oesterreich hat, von seinem Anwachsen an, eine zwischen den beiden Grundgestaltungen eigenthümliche Stellung behauptet. Mit seinen deutschen Besitzungen ist es im deutschen Reiche gestanden. Die anderen hat es mit ihren Nationalitäten außer diesem Reiche gehalten. Wie war dies möglich? Allein durch das Vorhandensein wechselseitiger Bedingungen, denen Vortheile zu Grunde lagen. Das deutsche Wesen hat Oesterreich die unter dem Namen der privilegia Austriaca bekannten Exemptionen, ohne welche dasselbe keinen Theil am deutschen Leben hätte nehmen können, zugestanden. Oesterreich seinerseits hat dem deutschen Reich seine ganze Heeresmacht stets zur Hilfe gestellt. Durch diese Wechselstellung war nicht allein den beiden Theilen gedient; das Eintreten in's deutsche Wesen war aber Oesterreich allein durch die Exemptionen möglich. Diesem Vereint- und Getrenntsein der beiden Staatsleben habe ich vor Jahren eine der Wichtigkeit der Sache angemessene Aufmerksamkeit geschenkt, und in dem Verhältniß die Erklärung eines Umstandes gefunden, welcher für die Logik des Sprachgebrauches zeugt. Der Wortlaut — „das Haus Oesterreich" — hat seit Jahrhunderten die Stelle eingenommen, welche dem Namen der Staaten gebührt. Das Bindungsmittel zwischen den Staaten-

körpern war das Haus, die regierende Familie, im deutschen Reiche in Folge des Wahl-, in Oesterreich in Folge des Erbrechts.

Im Staatenbund, wie er aus dem Wiener Congreß erging, wurden die auf das Reichsregiment passenden Reservationen für Oesterreich unnöthig. Die Souveränitätsrechte der Theilnehmer am Bunde waren durch denselben gesichert. Hätte nicht die ungarische Krone der Einbeziehung dieses Landes in den deutschen Bund im Jahre 1815 im Wege gestanden, so würde Oesterreich in toto in denselben haben treten können, ohne daß er hierdurch etwas gewonnen hätte.

Nicht in dem Ausmaße der Länder, mit denen Oesterreich dem Bunde beitritt, liegt heute die Frage der Beschwerniß; sie liegt in der Volksvertretung beim Bunde in einer — der Erfolg wird es beweisen — unausführbaren Sache. Theilweise kann Oesterreich — wenn jene an sich selbst möglich wäre — nicht Volksdeputirte an den Bund abgeben, weil die Rechte der Krone im eigenen Reiche nicht unter verschiedenartigen Beschränkungen stehen können. Beim Beitreten des gesammten österreichischen Staatskörpers würde die deutsche Nationalität sich gegen das Eindringen der anderen sträuben!

Geschehe was wolle, so werden Sie den obigen Betrachtungen nicht alles Gewicht absprechen.

Für den deutschen Bund ist es — mit Ausnahme der Nationalitätsfrage — ganz dasselbe, ob Oesterreich mit seinen gesammten Ländern oder mit einem Theile derselben eintritt. Er gewinnt und verliert nicht dabei, denn dort wo Oesterreich theilweise ist, steht das ganze Reich. Der Kaiser wird nie 30.000 seiner Soldaten in's Feld schicken und den Rest des Heeres als Zuschauer aufstellen!

Alles ist heute möglich; das Unmögliche allein ist nicht möglich. Zu dem letzteren gehört nicht das Rückschreiten Preußens, nachdem es vorgeschritten ist. Wie Radowitz sich aus den Sachen

ziehen wird, dies geht ihn an. Von Nichts ausgegangen, kann er zu Nichts zurückkehren!

Empfangen Sie, lieber General, die Versicherung meiner Ihnen bekannten Gesinnung.

Metternich.

Metternich an **Prokesch.**

Brüssel, 21. April 1850.

Lieber General!

Die Zeit geht ihren Gang und in demselben spielen die Menschen Rollen, welche sie auf curiose Abwege führen. So steht es auch heute mit dem Prussoteutonismus oder mit dem Teutoprussianismus, dieser Gestaltung, welche sich zu verkörpern sucht und das Mittel hierzu weder in der schwarz-weißen noch in der schwarz-roth-gelben Richtung gefunden hat, und sich wohl an dem Tage, wo sie gesiegt zu haben glauben dürfte, einer irrigen Rechnung eingeantwortet erkennen wird.

Glauben Sie mir auf's Wort, alles was von der Idee des Staatenbundes abweicht, führt auf Irrwege. Dem einigen Deutschland steht das einheitliche allein gegenüber; die Stelle der abgedroschensten aller politischen Stellungen, die des juste milieu, d. h. des Raumes, welcher zwischen zwei Stühlen besteht, nimmt der Bundesstaat für sich in Anspruch. Ein Artikel in der zu Cöln erscheinenden Volkshalle, den ich Ihnen abschriftlich hier beilege, umfaßt in wenigen, logisch und geschichtlich vollkommen correcten Worten, das Wahre in den deutschen Zuständen, an deren Natur weder die Zeit noch Gelüste etwas zu ändern vermögen.

Zwei Eigenschaften müssen der preußischen Politik zuerkannt werden: die Beständigkeit und eine große Manipulationsgabe. Diesen Gaben kommen die gleichmäßig stereotypen Fehler der deutschen Regierungen zu Hilfe; diese Fehler sind die Scheu vor den schützenden Gewalten und das Caressiren der feindlichen. Es

genügt des Anreihens dieser Elemente, um den Schlüssel zur Geschichte der deutschen Zustände seit dem 17. Jahrhundert zu finden. Unter seinem Verschluß liegt ein Wust, der den Werth eines Schatzes nicht hat.

Etwas für den ruhigen Beobachter der Tageslage Bemerkenswerthes ist die Gleichgiltigkeit dessen, was den Namen des deutschen Volks trägt, in den Wirren, welche ihren Sitz in den regierungsunfähigen Cabineten und in der mittleren Schichte der Bevölkerung haben. Das Erfurter Parlament vereinigt heute den Ausbund dieser Schichte; die Heidelberger Väter des Frankfurter constituirenden Parlaments, die Gothaer Gagernianer, die preußischen Fürstenbündler schwelgen dort; schaffen werden sie nur wenig und höchstens etwas Preußisches und Nichtdeutsches. Das Beste, weil es das der Wahrheit in der Lage treueste Bild ist, liefern die Artikel in der Times. Der Prinz Albert ist nicht ihr Verfasser, aber er neigt sich heute persönlich mehr zu den Wahrheiten, welche sie vertreten, als zur Bunsen'schen Schule, in deren Netze ihn Dahlmann verstrickt hatte!

Fragen Sie mich nicht, welches Ende das schlechte Drama nehmen wird, denn meine Geistesgaben reichen nicht weit genug, um es mit irgend Vertrauen mir selbst vorzumalen. Das prosaisch Wahrscheinliche ist, daß Preußen einige Fische im trüben Wasser fangen wird; der große Fischzug wird ihm nicht gelingen.

Eine beispiellose Lage bietet heute Frankreich. Das große Land kann nicht sterben, und es weiß nicht zu leben. Um Sie in meine Impression zu stellen, so folgen Sie der Stufenleiter, welche mich zu meinem Ausspruch führt.

Bis zur Regierung Ludwig XIII. bestand das alte Frankreich mit den Schichten, welche der Adel, der Clerus und die Parlamente zwischen dem Throne und der Nation zum Schutz und zum Trutz nach oben und nach unten bildeten. Richelieu hat den Adel vernichtet. Mazarin und Ludwig XIV. haben die Gewalt der Parlamente gebrochen und dem Königthum den Absolutismus verschafft. Diese Stellung gehört zu den allergefähr-

lichsten, denn sie versetzt den König in ein tête-à-tête mit der rohen Masse.

Einige 60 Jahre im 18. Jahrhundert haben dem Philosophismus mit der Beihilfe der école anglaise genügt, um mit dem Absolutismus fertig zu werden. In weniger als zehn Jahren hat die Revolution ihr natürliches Aufgehen in dem Militärdespotismus gefunden; der letztere hat seinen Cyclus in 15 Jahren durchlaufen. Im Jahre 1814 war Frankreich zur vernünftigen monarchischen Form gelangt. Dies hat Ludwig XVIII. nicht verstanden; er hat die Ideen, welche er im Beginne der Etats généraux im Jahre 1789 vertheidigte, wieder aufgegriffen und das Reich dem schaalen Liberalismus preisgestellt.

Im Jahre 1830 hat dieser Popanz seinen Triumph gefeiert.

Im Jahre 1848 ist der Radicalismus in sein logisches Erbrecht eingetreten.

Im Jahre 1850 steht er im Kampfe mit seinem nicht minder ab intestato berufenen Erben, mit dem Socialismus.

Ich mußte Sie über diese Leiter führen, damit Sie meinen Ausspruch verstehen.

Das Staatenleben bleibt nie stehen; es geht vorwärts oder rückwärts. Die „ismus", welche ich Ihnen vorgeführt habe, hatten, vom Absolutismus bis zum Socialismus, stets einen natürlichen Erben zum Ersatz gesichert. Hinter dem Socialismus steht die materielle Anarchie, welche die Reihenfolge der ismus schließt und das Chaos ist. Frankreich steht heute unter der Fuchtel des Radicalismus, und in ihm kann es nicht stehen bleiben; es muß vorwärts oder rückwärts schreiten. Vorwärts liegt das Chaos — d. h. das reine Nichts. Für einen Moment kann ein großes Land wohl in materielle Anarchie fallen, stehen kann es in ihr aber nicht bleiben, denn die Kunst im Nichts zu stehen, ist noch nicht erfunden. Frankreich muß

also nolens volens zurückschreiten, und die wahren Fragen des Tages beschränken sich auf das Wie und das Wann? Hier stehe ich wieder vor einer undurchsichtigen Wand, und ich kenne den Mann in Frankreich selbst nicht, der sich in einer anderen Lage befände. Daß der hellersehende Mann nicht lebt, hieran kann ich keinem Zweifel Raum geben, denn ich stehe in zu lebendiger Verbindung mit den Geistern, welche in den verschiedenen Richtungen am weitesten vorgeschoben sind, um den Ausspruch nicht zu fällen.

Heute beschäftigen sich die beiden königlichen Parteien mit ihrem Zusammenlaufen in Eine. Von einer bonapartistischen Partei, ist keine Rede mehr. Ist hiermit ein Blick in die nächste Zukunft geöffnet? Nein, und dies aus dem leidigen aber nicht minder die Lage bezeichnenden Grund, daß Frankreich vor allem nicht regierbar ist. Um es zu werden, müssen harte Schläge fallen, deren Richtung durch den Begriff der Decentralisation bezeichnet ist. Auf ihr einfachstes Element zurückgeführt, liegt die Aufgabe in der Erdrosselung des eigenthümlichsten Products der sechzigjährigen Experimentirung im Musterstaate! Halten Sie sich an das Bild, welches ich hier entworfen habe, und Sie können versichert sein, sich in der Lage nicht zu irren!

Meine Stellung hier hat vieles von der eines alten Arztes, welcher die Praxis aufgegeben hat und der sich, als consultirender Arzt, den Kunden nicht entziehen kann. Den Aerzten in dieser Stellung fallen die geheimen und die incurablen Krankheiten anheim. Wollte ich ein Protokoll über die mir vorkommenden Fälle halten, so würde es viele Curiosa darbieten! Ich werde das Jahr 1850 und dessen Ergebnisse hier vorübergehen lassen. Das Land ist, seiner grundschlechten Verfassung ungeachtet, ruhig, und das was die Verfassung ihm nicht bietet, reicht ihm die Furcht und sein entschiedener Antigallicanismus. Ich würde gerne ein paar Sommermonate unter meinem Dache auf

dem Johannisberg zubringen. Ich kann es nicht, denn eben die Rheinstrecke gleicht heute einem kochenden Topfe.

Empfangen Sie, lieber Prokesch, die erneuerte Versicherung meiner Ihnen längst bekannten Gesinnungen.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 11. Mai 1850.

Lieber Prokesch!

Es steht hier mit den Gelegenheiten nach Berlin und nach Wien, wie mit dem Wetter; das eine wie die anderen lassen sich nie eine Stunde im voraus berechnen. Soeben fällt mir der Graf Blacas bei seinem Durchflug durch Brüssel in's Zimmer. Ich vertraue ihm dieses Schreiben an und benütze zugleich die Gelegenheit, Ihnen eine Brochure beizulegen, welche bestimmt ist, dem Lügengetriebe, welches die ungarischen Réfugiés in England unterm Schutze Palmerstons & Co. als ein Netz übers Land ausgeworfen haben, in den Weg zu treten. Das kleine Werk ist von einem sehr gewichtigen, mir treu ergebenen und unter meinem directen moralischen Einfluß stehenden Manne geschrieben; es war früher für die Quarterly Review bestimmt; wir haben aber berechnet, daß ihm als Brochure eine größere Verbreitung gesichert sein würde. Der Thatbestand hat diese Voraussicht bestätigt. Die ungarischen Fragen werden der Regierung noch viele Knoten aufzulösen geben. Meine Fürsorge beschränkt sich darauf, den leicht irrezuführenden Geist des englischen Publicums auf das historische Feld festzustellen und demselben den Beweis zu liefern, daß nicht *der König*, sondern die *demokratische Partei* die alte Verfassung zuerst gelähmt und am Ende vernichtet hat. Das Deutlichwerden dieses unleugbaren Thatbestandes bietet für den öffentlichen Geist in England eine Grundlage, welche, ist sie einmal verloren, nicht wiedergewonnen werden kann. Dieser Geist ist ein *ehrlicher* aber leicht in die Irre

zu führender, und in dem letzteren liegt die alleinige Kraft Palmerston's, der nur Trug unter den Füßen hat. Die Angriffe der gelesensten englischen Blätter, und an deren Spitze die Times, welche in runder Summe jährlich 90.000 Livres Sterling als Stempelgebühr in den Staatsschatz einzahlt, sind in der griechischen Executionssache hinlänglich, um Ihnen zu beweisen, wie es mit dem moralischen Credit des englischen Ministers im Lande steht. Die Existenz des Mannes ruht auf einer Negation, weil die Affirmation — ein anderes Ministerium — noch nicht zum Eintreten in das Geschäft reif ist.

Von den Germanicis spreche ich mit Ihnen heute nicht, denn Sie stehen mitten in denselben, während ich neben ihnen stehe. Der thatsächliche Unterschied zwischen Erfurt und Frankfurt ist der, daß das erstere ein romantisches und das andere ein Gebilde mit einer historischen Rechtsgrundlage ist. Die wahre und die größte Beschwerniß für Oesterreich liegt nicht in den Wirren der Gegenwart, sondern in der Frage des Volkshauses als einer Gestaltung im deutschen Bundeswesen. Wie aus dieser Frage herauszukommen sein wird, hiervon mache ich mir keine Vorstellung. Diese Frage hat, genau erwogen, den Werth des Schibbolets in der deutschen Sache, denn sie ist diejenige, welche den Ideologen, in allen Abstufungen, am meisten am Herzen liegt.

Als eine vortreffliche Quelle zur Orientirung in dem was die Parteien — die germano-prussische und die prusso-germanische — wollen, dient die Cölner Zeitung.

Ich wollte schon längst die Frage an Sie stellen, was aus Varnhagen geworden ist? Wie kömmt es, daß er in den Kämpfen des Tages schweigt? Wissen Sie etwas davon, so sagen Sie mir es.

Empfangen Sie die Versicherung meiner unwandelbaren Gesinnung. Am 15. feiere ich mein 77. Geburtsaniversarium; in diesem Alter legen die Menschen die eingefleischten Gefühle nicht ab.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 15. Mai 1850.

Mein lieber General!

Irre ich mich nicht, so lockert sich die prusso-teutonische Gestaltung, wie dies den Dünsten eigen ist, wenn sie sich in Körper verwandeln. Im compacten Zustande nehmen sie einen kleinen Raum ein, wie der Tropfen Wasser, der in Dampf aufgelöst den Raum einiger Kubikschuhe füllt.

Dem sei übrigens wie immer, so stehen sich heute zwei Werkstätten gegenüber. Die preußische, unter dem deutschen Gewand, zu Berlin, und die deutsche unter dem deutschen, zu Frankfurt. Beide haben mit gefahrvollen Stoffen zu thun; der Unterschied zwischen denselben ist aber ein höchst bedeutender; der erstere ist unlauter; der andere ist ein reiner in seinen Ausgangspunkten. Die Aufgabe des Frankfurter Conventikels muß die sein, die bösen Beimischungen ferne zu halten, und sie gehört zu den schweren!

Ich beschäftige mich mit einem Aufsatze, den ich dem Fürsten v. Schwarzenberg einsenden werde. Ich lege meine Ansichten und Gefühle in denselben nieder. Sie sollen eine Abschrift der Arbeit erhalten. Ueber die Grenze einer historischen und principiellen Arbeit wird sie sich nicht erstrecken, denn ich verstehe das Einmischen in das Currens nicht, wenn man mit demselben nichts zu thun hat.

Lesen Sie, curiositätshalber, in einem ganz bequemen Compendium, welches unterm Titel: „Quellen und Actenstücke zur deutschen Verfassungsgeschichte", welche der Dr. Carl Weil kürzlich bei Reimer zu Berlin in Druck legen ließ, den Abschnitt, „Schlußprotokoll der Wiener Ministerialconferenz vom 12. Juni 1834", (Pag. 68). Ich hoffe, daß Sie meinen in der Antritts- und Schlußrede ohne Hehl ausgesprochenen Ansichten den Werth einer treuen Erkenntniß der damaligen Lage und der sich aus derselben entwickelnden Folgen nicht absprechen werden. Zu den

Plagen des Tages gehört die häufig an mich gelangende Aufforderung, ich möge schreiben! Alles was ich im Verlaufe der ersten Hälfte des im Zuge stehenden Jahrhunderts gedacht, gewollt, gekonnt und nicht gekonnt habe, steht schwarz auf weiß geschrieben und theilweise gedruckt. In dem Gedachten und Gewollten habe ich Recht oder Unrecht gehabt; der Ausspruch hierüber steht mir nicht zu. Das was ich fühle ist, daß der endliche Ausspruch den Erfolgen dessen, was die Gegner meines Systems in's Leben gerufen haben, zukömmt. Welches System, das meinen Namen tragende, oder das Stein'sche, das tugend- und deutschbündlerische, das Gothaer, das Radowitz'sche u. s. w. das wahrhaft oder nur verlarvt deutsche war, dies scheint mir kaum in Zweifel zu stehen!

Die Lösung irgend einer Lage läßt sich in der Confusion, in welcher alle stehen, nicht von ferne beurtheilen. Frankreich — dieser große, stets kochende Vulcan — wird zum Schlagen gelangen. In dem unseligen pays modèle wacht der gesunde Menschenverstand wieder auf, und das Erwachen einer Kraft führt dieselbe zum Gefühl des Unleidlichen im Gedrücktsein. Mit dem Vorwärts geht es nicht mehr in Frankreich; das Stehenbleiben ist dort, wie nirgendswo möglich; es bleibt also nur die Bewegung nach rückwärts in Aussicht gestellt. Das Wie und das Wann bildet die nothgedrungene Aufgabe.

Empfangen Sie die erneuerte Versicherung meiner unwandelbaren Ergebenheit.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 25. Mai 1850.

Mein lieber General!

Der heute hier durchgereiste Courier Rettich hat mir Ihre Schreiben von 20. und 23. d. eingehändigt.

Das Ereigniß, welches Ihnen den Stoff zum letzteren

dieser Schreiben bot [1]), stellt an mich die Aufforderung einen directen Schritt beim König zu thun. Ich bitte Sie, ihm die Inlage zukommen zu lassen.

Die Regierungen sind bereits seit mehreren Monaten auf die drohende Gefahr verzweifelter Streiche der rothen, heute durch die Schaaren von Flüchtlingen aller Nationen so leidig verstärkten Partei aufmerksam gemacht worden. Gehört der Fall des Tages in die Reihe der in Aussicht gestellten? Man kann es glauben; die Procedur — wird sie recht geleitet — wird das Wahre in der Sache aufdecken. Fehlen aber auch die juridischen Beweise, so bleibt es deshalb nicht weniger sicher, daß Attentate solcher Art unter der Einwirkung einer unmoralischen Aufgereiztheit krankhafter Gemüther stehen. Wie die Gesellschaft unter den doppelschneidigen Schwertern der Preßfreiheit und des falschen Constitutionalismus sich wieder in das erste aller Bedürfnisse — in das Gleichgewicht — wird versetzen lassen, hiervon habe ich keinen Begriff!

In den deutschen Wirren stehen sich zwei Gewalten gegenüber; die ehrliche und die, die sich alles zum Zwecke Dienliche zuerkennt. Wie die Rollen vertheilt sind, dies weiß heute niemand besser wie Sie.

In der Wagschale der Ehrlichkeit wiegt aber ebenfalls die Manipulationsgabe. Sie ist in mehreren Richtungen zu meinem innigsten Bedauern nicht gehörig von der ehrlichen Seite beachtet worden. Ich wende den Ausspruch dieses Gefühls auf die folgenden Fälle an.

a) Den Ausspruch des Eintretens Oesterreichs mit seinen Gesammtstaaten in den Bund.

Alles Unnütze und Unzeitige hat schwächende Folgen. Die österreichische Gesammtmacht ist von jeher im offenen und zugleich nicht einregistrirten Verein mit dem deutschen

[1]) Das Attentat vom 22. Mai auf den König von Preußen.

Reiche, wie mit dem deutschen Bunde, factisch gestanden. Ich bin eben mit einer Arbeit beschäftigt, welche die deutsche Frage beleuchtet und welche ich dem Fürsten Schwarzenberg zusenden werde. Der berührte Gegenstand macht einen ihm wesentlichen Bestandtheil aus. Man hat Unrecht in dem Ausspruch der Sache gehabt, und den Gegnern hierdurch in die Hand gearbeitet.

b) Das Bestehen des Staatenbundes hat den Werth einer unangreifbaren Basis. Im deutschen Bunde nimmt Oesterreich die erste Stelle ein. Warum hat man vom Präsidialrechte gesprochen? Dieses Recht bezieht sich auf die Bundesversammlung; nicht der Kaiser war der Präsident des Bundes; sein Repräsentant zu Frankfurt war der die Bundesversammlung präsidirende Gesandte.

Um diesen Unterschied in den Stellungen des Herrn und seines Dieners — und das gerade aus guten, sich heute deutlich zeigenden Gründen — deutlich darzustellen, haben sich nicht die Fürsten beim Präsidium des Bundestages substituirt, sondern die Gesandten. Preußen wollte vor Jahren durch Oesterreich substituirt werden; ich habe es nie anders als durch eine Personen-Vertretung zugelassen, nicht die Vertretung der Fürsten, sondern die der Gesandten.

Um den Unterschied in den Lagen deutlich darzustellen, genügt es der folgenden geschichtlichen Erwägung. Im Jahre 1814 hat sich der Congreß zu Wien unter acht Mächten, als Nucleus, gebildet. Die Bevollmächtigten dieser Mächte haben sich in der Benennung meiner Person zum Präsidium vereint; war der Kaiser deshalb der Präsident der europäischen Mächte? Würden dieselben dem Kaiser diesen Titel zuerkannt haben; würde dies insbesondere als die Einladungsform zu einem zweiten Congresse, nach der Auflösung des ersten, irgend genügt haben? Es stand im unbestrittenen Rechte des Kaisers, seine Bundesgenossen zu einer Versammlung einzuladen. Was hatte hiermit das Präsidialrecht bei einer — allerdings auf eine unbegreifliche, aber deshalb nicht weniger bestehende Weise — in

gesetzlicher Form aufgelösten Bundesversammlung gemein? Beim Zusammentreten des deutschen Congresses — denn einen anderen Charakter kann die Versammlung zu Frankfurt heute nicht in Anspruch nehmen — konnte nur der österreichische Abgeordnete den Vorsitz führen, und wäre dies auch nur in Folge des hübschen Ausdrucks der Kreuzzeitung, als „Alters-Präsident". Dem Worte setze ich zu — als primus inter pares!

c) Ein drittes Zuviel war die in die Acht-Erklärung der sich zu Frankfurt nicht einstellenden Stimmen. Eine solche Erklärung kann einem Theilnehmer — ist er auch der erste im Range — nicht zustehen; sie kann nur das Ergebniß eines Gremialausspruchs werden.

Ich bitte Sie von diesen Bemerkungen, eben weil ich sie auf directem Wege nach Wien abgeben werde, keinen Gebrauch zu machen. Die Fehler sind begangen worden; sie müssen also wieder gut gemacht werden. Mehr als das, was mir mein Gewissen bietet, kann ich nicht abgeben; ich will aber auch den Schein eines Bemänglers hinter dem Rücken, vermeiden. Die vorstehenden Anmerkungen bleiben sonach zwischen Ihnen und mir.

Was wird aus dem in Grund und Boden verdorbenen deutschen Wesen noch werden? Ich gestehe, hierüber keine Voraussicht auffassen zu können. Das Wort „nichts" ist leicht ausgesprochen; dort wo das „Nichts" aber eben das materiell Unmögliche ist, hat das Wort aber selbst keinen Sinn. Das Wahrscheinliche scheint mir im Begriffe eines Dualismus in Aussicht zu stehen. Wie aber kann derselbe unter der Bedingung der haltbaren Ruhe — dieser ersten unter den Lebensbedingungen — geordnet werden?

Auf dem Gebiet der unlauteren Politik verdienen heute Lord Palmerston und Radowitz den Namen großer Geister. Auch bieten sich die beiden Utilitäts-Politiker treu die Hand. Wird der Sieg den Künstlern zufallen? Heute vielleicht; morgen sicher

nicht! Aus Lehm aufgeführte Gebäude dauern nicht, und ihre Lebensdauer ist in dem Ausmaße eine um so enger bemessene, als sie die palastartige Form annehmen. Geschickt sind indeß die Leute.

Leben Sie wohl!

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 8. Juni 1850.

Mein lieber General!

Eine Gelegenheit Ihnen einige Worte zu schreiben, lasse ich nicht gerne vorübergehen. Heute benütze ich sie um Sie zu bitten, das anliegende Paquet nach Wien zu befördern. Ich schicke dem Nuntius ein mir soeben aus Paris zugekommenes neues Product Mazzinis unter dem Titel „République et Royauté en Italie, par Mazzini, rédaction et préface par George Sand“. Das kleine Werk ist psychologisch und politisch merkwürdig, weil es die in den beiden Richtungen lahme Stellung des Verfassers zur Schau trägt. Zwei Individualitäten spielen in demselben die hervorragendsten Rollen; der König Carl Albert und ich. Der ersteren legt Mazzini das Unrecht zur Schuld; mir leugnet er das Recht nicht ab — das wenigstens — der genauen Kenntniß und der richtigen Beurtheilung der italienischen Zustände! Daß Mazzini zu dem Geständniß gelangt, bietet von Hause aus den Beweis, daß er die Lage jetzt mit weniger sanguinischen Blicken als früher auffaßt, und der Umstand scheint mir eine Verbesserung der Lage zu bezeichnen. Unter allen Mazzinischen Schriften ist die in Rede stehende unbedingt die schwächste, weil sie seinen schwirrenden Geist auf das Gebiet der Thatsachen eingezwängt.

Von den Germanicis spreche ich Ihnen heute nicht, weil ich von den Kesseln, in denen sie im Sieden stehen, zu weit entfernt bin. Die Waare kenne ich genau und weiß sonach ob

sie zu den genießbaren gehört. Ich erwarte das Anrichten der Gerichte.

Ich hoffe, daß Sie die Cölnischen Küchen nicht außer Acht lassen. Eine schlechtere, als die des Herrn B. gibt es nicht; ihr gegenüber steht die der Volkshalle. Mitten inne steht das arme Deutschland. Wir haben nicht ein der Erwähnung werthes Blatt, und eine Menge höchst schofler Art. An schreibsüchtigen Geistern leidet Oesterreich keinen Mangel; derselbe liegt auf dem Felde der tüchtigen, und selbst der nur schreibfähigen!

Die deutschen Fragen werden sich binnen einer kurzen Frist deutlicher stellen, als sie dies für die Bestunterrichteten heute zu sein vermöchten. Das schroffe Gegenüberstehen der österreichischen Rechts- und der preußischen Utilitätspolitik muß die Lage zum Bruche bringen. Der Mangel an Staatsmännern in den Mittelstaaten spricht sich heute recht deutlich aus. Ein kläglicheres Bild als Deutschland, hat die Welt nicht aufzuweisen, und eine jammervollere Schule als die Gothaer hat sich auch wohl nie gezeigt. Bedenkt man, daß die Bewegung, welche sich in den deutschen Zuständen in ihrer ganzen Blöße zeigt, genau erwogen, einen Ausgangspunkt in dem Ehrgeiz der Gagern'schen Familie hat, so ist man wohl berechtigt zu fragen, wohin der Verstand im Volke und in der höchsten Region gekommen ist. Eine andere Rolle ist Herrn von Radowitz zugefallen. Gott bewahre die Welt vor solchen Genies und vor einer Zeit, in welcher die Philisterei die erste Rolle zu spielen die Mittel findet!

Wenn Sie helle sehen, so sagen Sie mir es, denn es wird mich von der Noth des Forschens befreien.

Leben Sie wohl.

Metternich.

Metternich an **Prokesch.**

Brüssel, den 16. Juni 1850.

Mein lieber General!

Der Moment ist ein ganz eigenthümlicher. Er sieht wie ein Stillstand aus und ist keiner. Die Bewegung ist weder vorwärts, noch rückwärts, sie ist die der Oscillation; sie ist die des Schwankens der Körper, welche den Ruhepunkt suchen.

In diesem Unternehmen steht dermalen Frankreich, wie dies meist der Fall ist, voran. Der Gang dessen, was man oberflächlich den Volksgeist nennt und eben den Abgang dieses Geistes bezeichnet, will die Ruhe, und er strebt nach der Auffindung des Mittels zum Zweck. Die Wahrheit, welche im Volksgefühl die Rolle des Gewissens in den Individuen spielt, spricht sich im Land für die Wiederkehr zur Grundlage „des Rechts" aus. Ihrer lauten Anerkennung stehen Vorurtheile und persönliche Compromissionen entgegen. Die letzteren haben in der höchsten Region der Berechnung des materiellen Interesses den Platz eingeräumt.

Louis Philippe ist heute Legitimist. Er stellt sich auf seinen früheren Ausspruch (und er hat ihn unter vier Augen oft gegen mich gefällt): „La France n'a qu'un Roi légitime; ce Roi est Henry V.! Par contre, elle n'a qu'un Roi possible, c'est Louis Philippe!" Heute wo der Roi possible verschwunden ist, erklärt derselbe, tritt das alte Recht wieder in's Leben und ebenso die Familie d'Orleans in das alte Bourbon'sche Hausgesetz zurück. Das wahre Böse des Tages ist, daß Frankreich nicht regierbar ist und, meiner vollen Ueberzeugung gemäß, noch durch manche Katastrophen durchwandern muß, bevor es wieder regierbar werde. Die Phasis, in welcher das pays modèle heute steht, ist die einer Carricatur.

Den Gegenpart zu dieser Stellung bietet, in einem ganz anders stehenden Land, die seltsame Individualität, welche Palmerston heißt. Ich glaube nicht an seinen immediaten Sturz,

betrachte aber seine Lähmung als unausbleiblich, und Lähmung führt zum Tod.

Wie steht das, was man sich unter Deutschland denkt? Zu Berlin heißt Deutschland Preußen, zu Wien wird dem Namen die ehrliche Abkunft beigelegt; man gibt demselben aber eine zu weite Auslegung, wenn man alle österreichischen Ländertheile in ihr einbezieht. In den anderen deutschen Gebieten hat der Name den Werth eines Schildes um die Sonderexistenzen zu sichern. Im Sinne der Gothaer Politiker ist Deutschland ein alle Einzelnstaaten verschlingendes Kaiserreich mit einem Gagern als Premierminister; in dem der Heppenheimer und Professoren ist es eine föderative Republick. Die wahre Wahrheit ist, daß es heute kein Deutschland gibt, und daß ich mich glücklich schätze, mit dem Aufbau nichts zu thun zu haben und der Muße zu genießen, zu sehen wie sich, nolens volens, die Baumeister nicht aus dem Kreis zu winden vermögen, in den ich die Aufgabe im Jahre 1813 als gebannt erkannte.

Das jacta est alea! scheint mir das allein auf die preußische Politik in allen Richtungen passende Wort zu sein. Heute für, morgen gegen; heute vorwärts, morgen rückwärts; zu einem solchen Gange steht das Uebermorgen in einer bedenklichen Stellung.

In einer beneidenswerthen Lage weiß sich der Kaiser Nicolaus zu erhalten. Eine gleichzeitig correctere und klügere Stellung als die, welche er in den Tageshändeln einhält, läßt sich nicht denken.

Ich, lieber Prokesch, stehe hier, wie die Männer, welche Astronomen heißen, und Recht haben, wenn sie vom Observatorium nicht auf die Gasse herabsteigen. Zum Beobachten ist der hiesige Punkt ein vortrefflicher. Das Weitscheinende ist nahe; alles kreuzt sich zu Brüssel; der Ort hat vieles mit dem Platz gemein, auf dem bei den Wagen die Zunge steht. Das kleine Land ist in seinem Inneren ruhig, eben weil die Folgen der Bewegung

es von allen Seiten bedrohen. Das in demselben überwiegende Gefühl ist das einer tiefen Scheu vor dem Franzosenthum und der Erhaltung der inneren Ruhe. Die Erinnerung an die Zeit, in welcher dieselbe am ungetrübtesten stand, ist die an die österreichische, in welcher die aufregende josephinische, als ein Zufall, eine Ausnahme bildet. Revolutionär ist das Land ganz und gar nicht, und der Liberalismus wird in demselben praktisch, weil er überall in bezeichenbaren Grenzen eingeengt ist. Radicalismus und Socialismus sind durch die Lage selbst verpönte Begriffe. Die Regierung hält das Land von den Flüchtlingen, welche früher in demselben ihr Unwesen trieben, gesäubert. Zwischen der belgischen und der französischen Polizei besteht eine enge Verbindung. England und die Schweiz sind heute die Herde, auf denen die Verschwörungen ausgekocht werden. Vom Polonismus, Teutonismus und Hungarismus ist hier keine Niederlage zu finden. Will man von diesen Waaren, so muß man entweder über die See, oder rheinaufwärts die Lager aufsuchen. Verlassen Sie sich auf die Echtheit dieses Bildes.

Mit diesem Satze schließe ich dieses höchst summarische Schreiben und füge demselben nur die Versicherung meiner Ihnen treu gewidmeten Gesinnung bei.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 10. September 1850.

Lieber General!

Ich danke Ihnen für die Stichworte, welche Sie mir zukommen lassen. Sie haben für mich den Werth von Grundlagen, auf die ich mein Urtheil feststellen kann; das Ausbilden ist eine leichte Aufgabe für den Geschäftskundigen; auch können Sie als sicher annehmen, daß ich die Lage — in so ferne sie hierzu geeignet ist — durchblicke. In ihr ist vieles in Nebel gehüllt; der Nebel lastet aber nicht auf mir, sondern auf Berlin.

Man hat sich in der letzten Zeit zu Wien auf das rechte Feld gestellt; der Bund bietet dieses Feld, und über den Bund kann der Bund allein Gericht halten. Die Befugniß hierzu gebricht zu Wien wie zu Berlin, wie an jedem anderen vereinzelten Ort. Die Frage war, ist und bleibt unter allen Einwirkungen der äußeren Zustände die, ob der Bund, wie er unter den Theilnehmern an demselben im Jahre 1815 geschlossen, und die völkerrechtliche Anerkennung der nicht deutschen Mächte und Staaten erhielt, noch besteht oder zu Grab gegangen ist? Diese Frage muß vor allem anderen deutlich gestellt werden, denn in ihrem reinen Ausspruch liegt der Ausgangspunkt für alle anderen das deutsche Wesen — d. h. die Materie und nicht die Idee eines solchen Wesens — betreffenden Angelegenheiten. Nur wenn Dinge in der numerischen Reihenfolge aufgefaßt und hingestellt werden, sind sie einer berechenbaren Lösung fähig. Die numerische Reihenfolge, das Gehen von 1 zu 2, von 2 zu 3 u. s. w. bietet keine Lücken, und Lücken bilden keine Kette. Alle Uebersprünge treten später als Beschwernisse auf.

Hätte ich die deutschen Fragen zu leiten gehabt (und daß ich durch dieses Geständniß keine Kritik des unter den Zeitlagen stattgehabten Ganges beabsichtige, bedarf ich wohl nicht zu versichern), so würde ich mich mit dem preußischen Cabinet in keine Detailfragen vor dessen kategorischen Aussprüchen über die folgenden Fragen eingelassen haben:

1. Erkennt Ihr das Bestehen des Bundes vom Jahre 1815 und die Ausbildung seiner Gesetzgebung in seinem Lebensverlaufe?

2. Wenn Ihr das Bestehen des Bundes erkennt, seid Ihr der Ansicht, oder nicht, daß das Bundeswesen einer Revision bedürfe?

3. Erachtet Ihr diese Revision als benöthigt, erkennt Ihr einer anderen Gewalt, als der des Bundes selbst, das Recht zu die Revision zu unternehmen?

In dieser Reihenfolge würde ich die Fragen an Preußen gestellt und mich vor deren Ausspruch in keine Detailfragen eingelassen haben.

Alles ist schief in der preußischen Stellung, in dem weiteren wie im engeren Bereich der deutschen Fragen.

Welchen Werth hat z. B. die Interpretation des Artikels der Bundesacte in Betreff des Rechtes der deutschen Regierungen Bündnisse abzuschließen, wenn nicht den richtigen des Bekenntnisses, daß die Bundesacte die Quelle des Bundesrechtes ist, und den falschen, einer beliebigen Benützung dieses Rechtes zu Gunsten der Errichtung eines Bundes im Bunde? Ich und jeder Publicist könnte Volumina zur Aufdeckung der bundeswidrigen Pläne des preußischen Cabinets schreiben und dieses Schreiben würde nicht mehr ausgeben als alle Zwiegespräche, welche bereits so lange zwischen Wien und Berlin stattgefunden haben. Der Stoff für solche Gespräche ist weder ein österreichischer noch ein preußischer; er ist ein dritter. Diesem dritten muß Preußen gegenüber gestellt werden, und die Sache steht nun in der rechten Richtung. Welches wird der Erfolg sein? Niemand kann für denselben einstehen; die Kunst, das Unberechenbare zu berechnen, ist noch nicht erfunden. So viel ist indessen richtig, daß man nur auf einer festen Grundlage fest zu stehen vermag, und eben so gewiß ist es, daß der Bundesact eine festere Grundlage bildet als alle Ausgangspunkte, welche den preußischen Wünschen die Bahn brechen sollten. Das legale Bundesfeld bietet mehr Kraft denen, welche sich auf dasselbe zu stellen wissen, als irgend ein Machwerk, welches von demselben Umgang nimmt. In dieser letzten Analyse steht die deutsche Frage zwischen dem Siege der demokratischen Revolution und dem aus derselben noch Rettbaren. Aus diesem Ausspruch würden Sie — bedürften Sie es — sich wohl bescheiden, daß ich in meinen An- und Aussichten nicht im Aether schwimme!

Die schleswig-holstein'sche Geschichte bietet einen reichhaltigen Beleg zur allgemeinen Lage der Dinge. Ihre alleinige bessere

Seite ist die, daß sie die sogenannte englische, aber in der That die Palmerston'sche, persönliche Politik, in ihrem Leben angreift.

Fahren Sie fort, lieber Prokesch, mir die Stationen zu bezeichnen, auf denen der preußisch-deutsche Karren anlangt. Ich brauche nicht viele Worte um meine Ansichten zu regeln.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Ergebenheit.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 29. September 1850.

Mein lieber General!

Ich weiß nicht ob ich jemals Ihre Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Thatbestand, welcher sich zu allen Zeiten bewährt hat, gelenkt habe. Ist es geschehen, so überspringen Sie die nächstfolgenden Zeilen; sie betreffen den Unterschied welchen die Jahreszeiten bieten.

Das astronomische Jahr besteht aus vier Jahreszeiten. Unter denselben sind zwei der Thätigkeit und zwei der Ruhe — oder dem Zuwarten — gewidmet. Das Früh- und das Spätjahr sind thätige, der Sommer und der Winter latente Epochen, und das zwar aus natürlichen, selbst physischen Gründen. Im Frühjahr steigen die belebenden Gewalten; im Herbste bereiten sie sich zur Ruhe des Winters. Die Gesetze, unter denen die Materie steht, üben ihren Einfluß auf die Gesellschaft. Die Geschichte bietet hiervon tägliche Beweise.

Wir stehen heute am Eingange der politischen Herbstepoche und unter directer Einwirkung der Märzzeit des Jahres 1848. Der Herbst recapitulirt und er bereitet das nächste Frühjahr vor, in welchem der Feldzug wieder eröffnet werden wird. Die Frage ist die, ob der Kampf im Sinne der Ruhe, oder in dem der Bewegung geleitet werden wird? Hierüber wird der Herbst und der Winter Aufschluß bieten.

Zwei Gewalten lasten heute auf Frankreich, diesem Ausgangspunkte, und auf Deutschland, dem Ankunftsorte der Weltconfusion: das allgemeine Gefühl, daß die Dinge, wie sie sind, nicht stehen bleiben können, und der Mangel an Kraft der Parteien sich auf der Grundlage der Ordnung zu einigen. In einer solchen Lage stehen sich die Endpunkte des Conflicts — die Anarchie und der Despotismus — gegenüber. Das künftige Frühjahr wird die Aussicht auf den Sieg der einen oder des anderen erkennbarer hinstellen!

In allen Lagen ist indessen Eine Sache, welche die Lage herbeiführt und sie in der Schwebe erhält, bis am Ende das gewichtigere Element das leichtere besiegt.

In Frankreich ist die Sache ein Streit zwischen drei Thronprätendenten; die Begriffe von Republik und von Monarchie sind untergeordnete, denn die Bedingungen, auf denen die eine wie die andere dieser Regierungsformen beruhen, sind im Lande so in Unordnung gerathen, daß die Mühe, sie in ihre Rechte einzusetzen, die Massen nicht beschäftigt.

In Deutschland stehen die Fragen verschieden. Der Drang nach einem Ende der Wirren und der Wunsch, daß sich dasselbe als die Ruhe ausspreche, liegt dem Gefühle der Menge zu Grund, und hierin gleichen sich die Triebe der beiden Länder. Auf den deutschen Gebieten wuchert aber noch das Unkraut, welches die oberen Schichten der Gesellschaft bedeckt, während die bereits in Frankreich überstandene sociale Umwälzung dasselbe im eigenen Lande großentheils erstickt hat. In Deutschland steht die Frage, „ob Monarchie oder Republik", unter einem anderen Winkel als in Frankreich; in Deutschland hat sie noch den Werth der Sache; in Frankreich hat sie den eines Wortlautes.

Die Republik auf die deutschen Gebiete als die Sache angewendet, bedarf der Vertretung der deutschen Nationalität im Centro des deutschen Regiments nicht in der Form des Staatenbundes, sondern in der des Bundesstaates,

d. h. unter der Bedingung des Aufhörens der souveränen, sich in einer politischen Verbindung vereinigenden Staaten, und des Aufgehens der vereinzelten Souveränitäten in einer gemeinsamen, der deutschen Nationalität zustehenden souveränen Volksvertretung. Dies ist der Ankunftspunkt aller kleindeutschen, der Gothaer, wie der Professoren-, der Literaten- und sonstigen Strebungen, und eben auf diesem Felde verirrt sich der König Friedrich Wilhelm, und verfolgen seine directen Gehilfen einen zum Abgrund führenden Weg.

Lange können sich Individuen und Cabinete nicht im Zwielichte bewegen ohne Stöße zu geben oder zu empfangen. Heute findet die preußische Regierung noch Gehilfen in ihrem Gange in der grundschiefen Richtung, Gehilfen, welche sie für Freunde der preußischen Sache hält, und welche im Dienste der deutsch-demagogischen stehen!

Zwischen hier und dem Frühjahr werden die deutschen Fragen zur Entscheidung kommen. In's blaue hinaus lassen sich Lagen, in denen die Parteien im gegenseitigen Hinterhalt stehen, nicht erstrecken. Sie kommen zu einem Abschluß; derselbe kann ein schlechter oder ein günstiger sein; statt wird er aber haben. Rede ich von einer Entscheidung, so verstehe ich unter derselben das Ende der Aufgaben, welche das deutsche Gemeinwesen nur zu reichhaltig in Anspruch nimmt, nicht, sondern die Auffassung richtiger Ausgangspunkte, ohne welche jedes Unternehmen scheitern muß.

Herr v. Radowitz steht nun ostensibel an der Spitze der preußischen Politik. Besser ist offenkundig als verkappt! Ob seine Stelle haltbar sein wird, dies wage ich nicht zu entscheiden; daß die preußische Schule keine empfehlenswerthe ist, hierüber ist jede Untersuchung eine zeitraubende Mühe.

Eben ist mir die Rundschau im Septemberheft 1850, in der neuen preußischen Zeitung, unter die Augen gekommen. Der Aufsatz enthält sehr gewichtige Wahrheiten. An deren Spitze stelle ich die: „Wie verschieden die Lagen sich zeigen würden,

wenn Oesterreich und Preußen sich in Deutschland von allen Paulskirchen- und Erfurter Traditionen, von dem Franzosenthum und altmodischen französischen Constitutionalismus frei zu machen wüßten!" In diesen wenigen Worten liegt die Schwäche der Stellung des Tages rein bezeichnet. Wo steht die Hilfe in Aussicht? Trägt sie Herr v. Radowitz in der Tasche?

Leben Sie wohl, lieber Prokesch.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, den 1. November 1850.

Mein lieber General!

Sie haben mir vor wenigen Tagen geschrieben, Sie wüßten nicht, ob Sie in acht Tagen noch das Berliner Pflaster betreten würden. Ich richte deshalb dieses Schreiben nicht weniger nach Berlin; das Vertrauen, welches mich belebt, kann den König und seinen Minister nicht beleidigen, denn es ruht auf dem einfachen Nichtglauben, daß sie rettungslos erblindet sind! Alles hat Grenzen, selbst die Gelüste, und dort wo Grenzen überschritten sind, fängt ein neues Feld an. Das von den preußischen Trieben bisher ausgebeutete ist nur die Vorhalle der crassen Revolution, und auf das der letzteren werden die Herren sich am Ende nicht stellen wollen! Eine Voransicht auf das Grundlose und das Geistesleere aussprechen, ist anderseits ein fades Unternehmen, und ich mache mich desselben sonach geflissentlich nicht schuldig. Ich weiß Dinge abzuwarten.

Die Geschichte ende in der besseren oder in der schlechteren Richtung, so hat sie im einen wie im anderen Falle den Werth einer beispiellosen Originalität; sie trägt den Charakter des Königs in Verbindung mit dem nicht leicht zu durchblickenden Geistesgang des Herrn v. Radowitz und der seit 150 Jahren stereotypen preußischen Politik. Das Beachtenswertheste im gesammten Verlauf des neuesten Unternehmens dieser vereinten

Gewalten und Schwächen ist die Disciplin, unter welche das Berliner Cabinet die deutsche Demokratie zu bringen vermochte. Der Grund des Phänomens liegt in der Schichte der Bevölkerung, welche das gebildete Proletariat bildet, d. h. in den Beamten-, Professoren- und Literatenkasten, welche zusammengenommen den Vernunftstaat bilden. An der Spitze dieser gespenstigen Associationen steht Preußen seit mehr als einem Jahrhundert. Je grundloser ihrerseits der politische und administrative Gang des Königs Friedrich Wilhelm IV. ist, um so mehr schließt sich die aufgeklärte Demagogie an denselben im Gefühle an, daß sie durch eben das Widersprechende in diesem Gange ihre endlichen Zwecke auf dem leichtesten Weg befördert. „Ende gut, alles gut", ist ein Sprichwort, dem die Berechnenden unter den frères et amis den Werth nicht absprechen.

Sie schreiben mir, daß man zu Berlin auf England zählt. Diese Vermuthung ruht auf Trug. Palmerston ist nicht England, und halten Sie sich mehr an die Geistesrichtung der Organe der englischen Presse, als an die Berichte des Dr. Bunsen. Palmerston selbst fühlt, daß er, ohne sich tief zu compromittiren, der preußischen Politik des Tages die Stange nicht halten kann. Bunsen's Geistesgang bezeichnen die folgenden vor wenigen Tagen aus seinem Munde geflossenen Worte. Bei seinem letzten Besuche bei Lord Palmerston zu Broadlands frug ihn einer der anwesenden Gäste, ob Preußen „denn wirklich gegen Oesterreich zum Kriege schreiten wolle?" „Warum nicht", antwortete Bunsen, „am Tage wo Oesterreich in's Feld tritt, erheben sich Ungarn und Italien, und wir haben Demagogen in hinlänglicher Zahl zu unserem Gebote, um Oesterreich auf kurzem Wege den Garaus zu machen!" Ich bürge für die Richtigkeit des Ausspruchs. Palmerston sagt seinerseits unter vier Augen: „Wenn der Bund nur zu einer That schreiten wollte, so müssen wir uns für sein Recht aussprechen!"

So wie die Welt steht, ist sie noch niemals gestanden. Es mußte dahin kommen, wie Krankheiten immer zu Krisen

führen. Krisen sind nicht das Ende einer Krankheit, aber sie sind dessen Vorläufer; Genesung oder Tod bezeichnen das Ende der Krankheiten oder des Lebens der Menschen. Mit der Gesellschaft steht es anders; sie stirbt nicht; sie wandelt sich um, und kehrt durch oft sehr lange Wege dorthin zurück, von wo sie ausgezogen ist.

Zur Stunde wissen Sie besser als ich, welche Richtung die Lage, infolge der Warschauer Entrevue, genommen haben wird. Weiß ich es, so werde ich weiter denken, als ich mich heute dazu berechtigt fühle.

Leben Sie wohl, lieber Prokesch!

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 17. November 1850.

Mein lieber General!

Ich danke Ihnen für die wenigen Worte, welche Sie mir durch den letzten Courier geschrieben haben. Sie haben alles enthalten, was Sie mir sagen konnten. Zur Stunde muß sich die Lage des Tages fester gestellt haben; ich sage, die des Tages, denn weiter läßt sich in dem ewigen Sichdurchkreuzen des Willens und der Thaten, des sich in unhaltbare Stellungen Einzwängens und mit dem Verlust eines Gliedes wieder aus denselben Herauswindens, des Einspinnens und des Durchbrechens der Gespinnste, wie dies im Staate der reinen Vernunft der Fall ist, nichts sagen, berechnen und wissen! Ich weiß nicht ob der Ausspruch, den man dem Herrn v. Radowitz in den Mund legt: „Der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ist unvermeidlich und unmöglich", ihm wirklich angehört. Dem sei wie immer, so bezeichnet das keiner Analyse fähige Wort= — nicht Gedankenspiel — das Wahre in der Lage. Der Krieg zwischen den beiden Höfen ist ein baarer Unsinn; der Kampf zwischen den erhaltenden, also den Rechtsprincipien, und

den Lehren der Utilitätspolitik, deren allein möglicher Ankunftspunkt der verheerende Sieg der Revolution ist, ist nicht allein ein durch das gesammte Betragen des preußischen Cabinets in Aussicht gestellter, sondern ein längst im Zuge stehender.

Das Ende — das bessere, wie das allerschlechteste — kann kein gutes sein. Dort wo das Gute nicht in die Berechnung aufgenommen werden kann, muß man sich mit dem Besseren begnügen. Ich beschäftige mich eben mit einer Arbeit, welche ich dem Fürsten Schwarzenberg bestimme und deren Zweck die Darlegung meiner Ansichten über das Bessere unter den Gefahren des Tages ist. Er mache aus derselben, was ihm gutdünken wird.

In Frankreich, in England, wie hier, ist die Indignation das herrschende, dem preußischen Gange zugewendete Gefühl. Selbst Lord Palmerston findet, daß man zu Berlin Unsinn treibt und daß sein Spiel dort verdorben wird. Sollte es wahr sein, daß Radowitz nach England geht, so ist dies, einen Trumpf auf den praktischen Unsinn legen. Unter allen in England verschrieenen Persönlichkeiten ist er die verschrieenste, sowie England das Land ist, in dem die größte aller Schwächen, die Suffisance, am wenigsten Anklang findet!

Erhalten Sie mir Ihre altbekannte Gesinnung und zählen Sie auf die Aufrichtigkeit der meinigen.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 26. November 1850.

Lieber Prokesch!

Lord Westmoreland[1]) wird Ihnen dieses Schreiben überbringen. Sein Auftreten in Berlin wird nichts verderben; wird er dem Uebel Einhalt zu thun vermögen? Kann dies noch jemand dort, wo die höllischen Gewalten losgelassen sind? Ich, der zu

[1]) Englischer Gesandter in Berlin.

den Menschen gehöre, welche statt sich im Glauben an die Dinge, welche da kommen werden, zu verlieren, sie abzuwarten weiß, ich warte den Ausschlag ab, der sich in kurzem darstellen wird.

Ueber die Lage läßt sich nichts mehr sagen, denn alles ist über sie bereits gesagt, und wäre auch nicht mehr erschienen als das, was die Times in vortrefflichen Artikeln in ihre langen Spalten niedergelegt hat, und was die wenigen Blätter der Brochure, welche Sie mir geschickt haben, in kurzen Worten verkünden. Ich empfehle Ihnen den Artikel über die Thronrede des Königs in der Times vom 25. und bitte Sie, mir ein paar Exemplare der Brochure „Unsere Politik" zu senden. Wer ist deren Verfasser?

Der Knäuel löse sich zum Besseren oder zum Schlechtesten — denn vom wahren Guten und einfach Schlechten kann die Rede nicht sein dort, wo allem, dem Recht, gemeinen Menschenverstande und der Erfahrung Hohn gesprochen wurde — so wird die nächste Lösung nicht das Ende der Leiden sein. Deutschland stehen Nachwehen bevor, deren Ausmaß und Producte aller Voraussicht Trotz bieten. Ich kann in dieser Beziehung einen Appell an mich selbst wagen, ohne mich der Sünde — der ärgsten der Sünden, weil sie die erbärmlichste ist — der persönlichen Ueberschätzung schuldig zu machen. Daß ich das Berechenbare zu berechnen weiß, davon habe ich Beweise in meinem antediluvianischen Leben geboten. Das Nichtberechenbare — Phantasiestreiche vor allem — berechne ich nicht, und daß die Lage auf solchen Streichen ruht, hieran kann kein Vernünftiger zweifeln!

Kömmt es zum Schlagen, oder lösen sich die schweren Wolken in Dunst auf, so kömmt die Stunde der Abrechnung mit den bewegenden Ursachen des Uebels, welches wohl zu den unerträglichsten gehört, mit dem: einer allseitigen Vergiftungsanstalt, welche der rein dumme Liberalismus heißt. Hätten wir nur mit diesem Uebel zu kämpfen, so würde ich ruhiger in meinem Inneren stehen, als dies mir in Anbetracht des materiellsten aller Uebel — des finanziellen Ruins — möglich wäre.

In diesem Uebel liegt die wahre Schwäche unserer Lage, und ohne ihrem Dasein würde der preußische Pegasus sich weniger seiner Schwungkraft überlassen haben. Ueber diesen Gegenstand könnte ich Volumina schreiben, und sie würden nicht nützen; auch thue ich es nicht, erliege aber unter seiner Last.

Hier, in Frankreich und in England, herrscht nur eine Stimme des Abscheus vor dem was man in Preußen Rechtsansprüche nennt. Der rothe Janhagel erhebt die seinige nicht einmal zu ihren Gunsten; er fühlt, daß hinter ihnen nur Sondergelüste liegen. Er erkennt sich als deren Erbe ab intestato, und diese Classe von Erben weiß stets den natürlichen Tod des Erblassers in anscheinender Ruhe abzuwarten!

Lang lassen die ersten Entscheidungen sich nicht erwarten. Haben Sie Blicke, so theilen Sie mir dieselben mit. Sie dienen nicht mir allein, sondern der Sache die es gilt!

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Brüssel, 7. December 1850.

Lieber General!

Ich danke Ihnen für Ihre neueste Anzeige. Sie hat mir die Mittel an die Hand gegeben, hier viele falsche Vermuthungen zu berichtigen und die sehr aufmerksamen und vielfach bewegten Geister in das rechte Geleis zu drängen.

Ich, der heute, wie im ganzen Verlauf meines langen Lebens, im großen wie im geringeren Taumel, den Dingen fest in meiner Ruhe gegenüber zu stehen wußte, mich hat die Lage nicht überrascht. An den materiellen Krieg habe ich nie geglaubt, und stehe heute noch ferne vom moralischen Frieden.

Ein zweites Beispiel von einer Anhäufung politischer Verirrungen, wie deren die preußische Regierung im Verlaufe der verhängnißvollen letzten dritthalb Jahre sich hat zu Schulden kommen lassen, hat die Geschichte nicht aufzuweisen. Das kleine

Werk von Dr. Franz ist eine in allen Richtungen wahre Darstellung der Verstöße gegen die unbesiegbarste aller Gewalten — gegen den gesunden Menschenverstand! — welche das Feld heute wie Unkraut bedecken. Die Folgen solch grober Fehler werden lange auf Preußen und auf Deutschland lasten. In dieser Last liegt die Strafe. Leider beschränkt sie sich nicht allein auf die Urheber des Uebels.

Der Krieg ist gelähmt; alle Chancen, daß er nicht wieder auftauche, sind anderseits noch nicht beseitigt. Ich hege Vertrauen, daß man bei den Conferenzen in Dresden die rechte Stellung dem Gespenste gegenüber einzunehmen wissen wird. Diese Stellung zu finden ist nicht schwer, denn sie ist von der preußischen Regierung selbst geboten; sie in der Confusion, in welcher die Grundlagen des Rechts selbst befangen sind, aufrecht zu halten, dies wird die schwere Aufgabe sein.

Als die derselben zur Unterlage dienenden Thatbestände betrachte ich folgende: Die Frage im Jahre 1813 war die, ob ein deutscher politischer Körper wieder ins Leben zu rufen sei? — Heute ist die Frage, ob das im Jahre 1815 in die erste Reihe der europäischen Mächte eingetretene Deutschland erhalten werden soll?

Erhalten kann Deutschland nur in der Form eines Staatenbundes werden. Seinerseits ist das Bundesverhältniß nur unter Gleichheit der Rechte und Pflichten seiner Glieder möglich. — Zwischen Oesterreich und Preußen ist ein Kampf auf dem Bundesgebiet ein Hirngespinst; der Kampf ist nur von Seite der einen oder der anderen der beiden Mächte, im Vereine unter sich, mit den übrigen Theilnehmern am Bundesverhältniß denkbar, und er kann seinen Ausgangspunkt nur im Angriff gegen die autonomen Rechte der Bundesverwandten finden. Oesterreich hat im Bundesverhältniß nichs für sich zu suchen; Preußen befindet sich in einer anderen Stimmung — ich sage nicht in einer anderen Lage, denn es genügt nicht, eine Lage verbessern zu wollen, um sie nach Lust, und selbst im Gefühl

eines Bedürfnisses, verbessern zu können! Faßt man diese Wahrheiten zu Wien fest ins Auge, so ist der Standpunkt der österreichischen Stimme bei den Berathungen ein von selbst bezeichneter. Oesterreich hat nichts zu fordern, als das, was dem Gemeinwesen nützen kann und die in demselben nicht beschränkten Rechte der deutschen Staaten sicher zu stellen vermag. Will Preußen etwas anderes zu seinen Gunsten, so muß es seine Forderung an die Gesammtheit der Bundesgenossen und nicht an Oesterreich stellen.

Alles was über diese Sätze hinausgeht, hat keinen anderen Werth als den von Phrasen. Gott helfe der Welt und stärke die, welche das Recht zu vertheidigen berufen sind!

Vale!

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 6. Januar 1852.

Mein lieber General!

Ich habe lange nichts von Ihnen, und Sie haben nichts von mir gehört. Die Ursache hiervon liegt theils im Mangel vorhinein zu berechnender Gelegenheiten, theils in meiner Rückkehr ins Reich. Sie haben, so lange ich im Auslande war, gefühlt, daß Sie mir einen moralischen Dienst durch Mittheilungen über Thatbestände leisten würden, und ebenso mußten Sie fühlen, daß ich mich durch meine Rückkehr in einer anderen Lage befinden müsse. Sie haben sich in den beiden Fällen nicht geirrt. Heute bietet sich mir eine sichere Gelegenheit dar, welche ich mit Vergnügen benütze um Sie zu begrüßen.

Betrachten Sie meine Rückkehr hierher als einen Logenwechsel. Ich befinde mich, in Folge meiner anticommunistischen Natur, besser untergebracht in einer mir angehörenden, als in jeder blos gemietheten. In meiner Lebensweise ist hierdurch nichts geändert; sie ist hier, wie allerorten, dieselbe. Ich lebe auf

dem geschichtlichen Felde, und erlaube mir auf den Tagesgebieten nur das Denken. An Stoff zur Erfüllung der beiden Aufgaben fehlt es mir nicht.

Der Cyclus, welcher im Programm der Helden des Jahres 1848 als ein unermeßlicher gedacht war, hat sich als ein sehr kurzer erwiesen. Die Thaten dieses Jahres tragen das Gepräge der „vollen Metten", in deren Bereich das Zerschlagen aller von denselben erreichbaren Dinge gehört. Aus dem Umsturz ergeht die Nothwendigkeit des Ersatzes. In kurzen Worten werde ich Ihnen das Bild vorzeichnen, welches ich auf unser Reich anwende und welches, mit einigen geringen Veränderungen in den Daten, auf alle Staaten und insbesondere auf den preußischen anpassend ist. Ich, der vor allem auf eine klare Auffassung des Wahren in den Lagen halte und in eine Capitulation mit der Wahrheit einzugehen nicht vermag, stelle die Aufgabe für die Regierungen in eine directe Beziehung auf drei Zeitperioden, deren Bezeichnung ich unter der alten, der mittleren und der neuen Zeit verstehe.

In Oesterreich hat die alte Zeit mit dem 13. März 1848 geendet und die mittlere mit dem 14. März begonnen. Diese Zeitperiode hat mit dem 3. März 1849 geendet, und der 4. März hat den Ausgangspunkt der neuen noch fortlaufenden Periode geboten.

Der alten Zeit gehört der Werth der Quellenforschung an; auf die alles zerschlagende mittlere Zeit paßt das Aufbauen; auf die neue paßt das Reformiren. Bauen kann man nur auf leeren Stellen; reformiren, d. h. verbessern kann man nur etwas thatsächlich Bestehendes.

Bei dem Bauen treten durchgreifende Verschiedenheiten in ihr Recht, wenn die Aufgabe sich auf einzelne Gebäude, oder auf Staaten bezieht. Bei den ersteren kann der Bauführer das neue Gebäude auf dem Platz des eingefallenen alten aufführen, oder einen anderen wählen. Hält er sich an den ersten, so kann er — soll der Neubau die Form des früheren beibehalten —

die alten Grundlagen benützen; soll der Neubau eine neue Form erhalten, so muß er die alten Fundamente ausheben und neue legen. Er kann beinebst das alte Material ganz oder wenigstens im großen Ausmaß benützen, oder sich neuem zuwenden.

So steht es mit den einzelnen Gebäuden; anders mit den Staatsbauten. Dieselben können nur auf der alten Stelle wieder aufgeführt werden, denn sie finden keinen Platz neben der alten. Sie können nur auf die alten Fundamente gestellt werden, denn zu deren Aushebung reichen die Arbeitskräfte nicht; zu ihrem Wiederaufbau steht nur, im überschwenglichen Ausmaß, altes Material zu Gebot. Sich über diese Thatbestände irren, entgeht einer baldigen Entdeckung nicht. Wenden Sie diese Wahrheiten — und leugbar sind sie nicht — auf das Werk vom 4. März 1849 an, so wird Ihnen die That vom 1. Januar 1852 deutlich werden.

Welche Schicksale hat das pays modèle zu durchlaufen? Meine Divinationsgabe fällt hier zu kurz. Das was ich weiß, ist, daß man um sich nicht im Urtheil über den Staatsstreich vom 2. December zu irren und auf endlose Abwege zu gerathen, die Rücksichten auf Moral und Rechtsbegriffe in den Skat legen, und sich auf den Thatbestand stellen muß. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, bietet das Ergebniß: Gewandtheit, tiefe Berechnung und einen Kampf zwischen den Bedingungen des Lebens und des Untergangs der Gesellschaft. Wer könnte sich in der Wahl zwischen den beiden Elementen irre machen lassen? Mit einer That ist aber nicht der Erfolg verbürgt. Wie steht es mit dem letzteren? Erwarten Sie den Ausspruch nicht von mir.

Ich habe soeben Kenntniß von der kleinen neuen Schrift des Dr. Franz genommen. Er hat vielfach Recht, sieht aber zu sanguinisch. Ich begnüge mich vor der Hand mit der beispiellosen Ohrfeige, welche die Personification aller Sünden an der gesunden Praxis in dem Werk der Constituante von 1848/49 in Frankreich erhalten hat.

Leben Sie wohl, lieber Prokesch, und empfangen Sie meine besten Wünsche für Ihr und der Welt Wohlergehen im Jahre, in welches wir soeben getreten sind. Es begnüge sich damit ein Schaltjahr zu sein, und schlage nicht in ein Schalkjahr um!

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 13. April 1852.

Mein lieber General!

Der Tod des Fürsten Schwarzenberg wird Sie wohl wie ein Schlag aus dem blauen Himmel berührt haben. In derselben Lage habe ich mich nicht befunden; der Fall ist in lesbaren Zügen im Buche des Schicksals für mich geschrieben gestanden. Das Lebensprincip war im Verewigten erloschen; seit dem ersten Schlaganfall, welcher ihn vor drei Monaten getroffen hatte, war den Aerzten die Aussicht auf die Erhaltung des Fürsten versiegt; sie riethen ihm, sich (wenigstens für die Dauer mehrerer Monate) von den Geschäften und jeder Art Aufregung zurückzuziehen; ich habe mit dem gefährdeten Freunde von der Lage gesprochen, hatte aber keine Aussicht auf Folgsamkeit erwartet und die letztere auch nicht gefunden. Würde dieselbe thatsächlichen Nutzen gebracht haben? Ich gestehe, es nicht geglaubt zu haben. Der erste Anfall hatte sich in seinen Folgen als ein schwerer gezeigt, und mir stand das Ende sonach in Aussicht.

Das Ereigniß gehört zu den schweren, wie alle, welche mehr als die Oberfläche der Dinge und der Lage berühren. Der Staat hat in dem Fürsten eine erkennbare Stütze verloren, und solche Stützen sind stets schwer zu ersetzen. Ihr Verschwinden erregt Furcht in den Guten und Hoffnung in den Schlechten. Die Zeit gleicht die Scharte wieder aus, und es bieten Abschnitte stets Mittel zur Verbesserung des zu Verbessernden. Die wahre Aufgabe liegt in der richtigen Erkenntniß des letzteren, und der Sinn des jungen Monarchen ist ein gerader, d. h. ein

Sinn, welcher keiner Irrung in Anbetracht der Wahl der einzuschlagenden Richtung ausgesetzt ist.

Die Zeit hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, welcher mehr den eines Anprallens an eine eiserne Wand, als eines Vorschreitens bietet. Die Utopisten glaubten, Franciae ad exemplum, ihren Einzug in ein neues gesellschaftliches Jerusalem im Jahre 1848 feiern zu können. Ein Einziges hat gefehlt um die Hoffnung in eine Thatsache umzugestalten: das neue Jerusalem! Daß dieser Abgang bestand, dies war mir seit Jahren deutlich; ich gehöre deshalb nicht zu den Verwunderten und erkenne mir selbst keine Stelle in der Reihe der Gebesserten.

Ich hoffe, daß Zeit und Gelegenheit uns noch in meiner kurz ausgemessenen Lebensfrist einander persönlich gegenüberstellen werden. Der Moment wird mich freuen. Leben Sie wohl und seien Sie von meiner unwandelbaren Gesinnung überzeugt.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 24. April 1852.

Mein lieber General!

Ihr Schreiben vom 19. ist mir gestern zugekommen. Es enthält Stoff für ein bändereiches Werk. Daß ich einer solchen Aufgabe nicht allein in Anbetracht der Kürze der Zeit nicht genüge zu leisten vermöchte, dies liegt in der Natur der Dinge; mit dem Schreiben kömmt auch nicht viel heraus unter Geistern, welche in einer gleichen Richtung vorschreiten; ich beschränke mich sonach auf einige kurz gefaßte Andeutungen.

Sie sagen: mit dem Tode des Fürsten Schwarzenberg wäre meine Wiederberufung als Staatskanzler das Mittel gewesen, den Triumph des Princips allen Augen klar hinzustellen, und durch einen Sprung würden wir wieder in die Achtung der Cabinete hineingesprungen sein; hierdurch aber hätte unsere ganze Stellung, nach innen und nach außen, eine breite Basis erhalten; wir

stünden wie ein Würfel auf seiner Grundfläche. Abstract genommen, mögen Sie Recht haben; thatsächlich war die Sache — sie hätte sich als gut oder als schlecht erwiesen — eine nicht mögliche. Mit 79 Jahren darf der ruhig fühlende und denkende Mann kein Unternehmen, zu dessen Gelingen Zeit gehört, wagen; Zeit steht ihm keine in Aussicht, und andere können den Unternehmer nicht ohne Gefährdung der Sache in die Hände nehmen. Ich würde der Berufung kein Gehör gegeben haben.

Vielleicht dürften Sie finden, daß ich der Aufgabe einen zu schweren Werth beigelegt haben würde. Ich hege die Ueberzeugung des Gegentheils. Erhalten kann der Bauführer im Gebäude mittelst der Fürsorge, gegen welche die kurze Aussicht auf's Leben sich nicht stemmt; einen neuen Bau muß der vernünftige Mann nicht beginnen. Nach meinem vollen Gefühl würde die letztere dieser Aufgaben dem wiedereintretenden früheren Erhalter geworden sein, denn ich kann die Fata des Jahres 1848 nicht anders als mittelst des Umsturzes des alten Gebäudes, wie Gebäude durch Erdbeben und Orkane verwüstet werden, betrachten. In dem Vergleich liegt wohl der Beweis, daß ich einen Unterschied zwischen dem Oberbau und der Grundlage der Gebäude zu machen weiß, und daß ich von dem ersteren rede. Legen wir die Idee zur Seite und stellen wir uns auf das praktische Feld; es ist das der Thatbestände.

Daß sich mir das Vertrauen der Cabinete zugewendet haben würde, dies bezweifle ich nicht. In seiner Dauer dürften sich aber Anstände wie Verhaue bloßgestellt haben. Die Umstürze des Jahres 1848 haben nicht allein unser Reich, sondern, mit wenigen Ausnahmen, alle getroffen. Grundsätze werden zu allen Zeiten die unverwüstliche Grundlage der Politik bilden; die Anwendung derselben kann allein wechseln, und der Wechsel muß seinerseits die Grundsätze nicht beseitigen. Heute ist das, was die Menge als Politik betrachtet, ein Allotrium, welches nach den Temperamenten der Staaten allein in Schranken tritt und

hinter denen das Cabinet, welches sich des Hingebens an seine Gelüste schuldig macht, keine Körper begegnet.

Daß ich das Bild, welches Sie von der Inconsequenz des Preußenthums stellen, als ein ganz richtiges betrachte, hieran zweifeln Sie wohl nicht. Stünde ich heute an der Spitze unseres Cabinets, so würde ich es zu Berlin vormalen, und mich daselbst dem Vorwurfe aussetzen: „nichts vergessen aber auch nichts gelernt zu haben". Diese Beschuldigung würde ich als ein Lob annehmen. Die vier nun verflossenen Jahre haben mir in der That nichts zu lehren vermocht, und deshalb waren sie auch nicht geeignet, mich der Gefahr des Vergessens des Gewußten preiszugeben. Ich hatte einen alten Kammerdiener, mit dem es nicht möglich war in Streit zu gerathen, denn, er mochte etwas gesagt oder geschwiegen haben — sagen konnte man was man immer wollte — er antwortete stets mittelst des Ausrufs: „c'est ce que je vous disais!" Was der gute Mann erfand, habe ich das Recht als von mir gethan in der großen Runde zu behaupten.

Ich hoffe, daß Sie irgend eine Veranlassung hierher führen wird. Das Schreiben ist stets ein mißliches Geschäft und ein schlechter Ersatz für das leichte Sprechen.

Grüßen Sie Ihre Gemahlin in meinem und meiner Frau Namen und seien Sie von der Unverbrüchlichkeit meiner Gesinnung überzeugt.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 14. September 1852.

Mein lieber Prokesch!

Ich bin nun den vollen Verlauf eines Jahres wieder zu Hause, und dies unter strenger Beachtung des Unterschiedes, den vernünftige Menschen zwischen den Standpunkten eines Acteurs auf den Brettern und eines Zuschauers im äußeren

Saale zu machen wissen. Glauben Sie nicht, daß ich, um meine Ruhe zu sichern, eine eherne Wand um mich gezogen habe; ich habe auf das Handeln, aber nicht auf das Aussprechen meiner Gefühle und Ansichten verzichtet. Mein eigentliches Geschäft ist ein moralisches; ich sammle Erinnerungen an die lange mir angehörige Vorzeit. Mein öffentliches Leben umfaßt mehr als ein halbes Jahrhundert, und das Ende des 18. wie die erste Hälfte des 19. gehören wohl zu den wichtigsten Uebergangsperioden im Verlaufe aller Zeiten! Ich hoffe, daß ich Sie noch am Spätabend meines Lebens sehen werde, und Ihnen Muster meiner Arbeiten vorzeigen kann. Der Geist, welcher sie durchweht, ist der mir angeborene, den Sie gut kennen und stets im Sinne der Wahrheit aufzufassen wußten.

Haben Sie die Memoiren des Gl. Marwitz gelesen? Sie enthalten viele treue Schilderungen der Zustände, deren Zeuge ich war und welche — mutatis mutandis — noch die preußische Tagesgeschichte bilden. Marwitz war ein edelgesinnter Mann, den die Halbheit anekelte, welche in Preußen zu Hause war und noch ist. Er schimpft über mich; ich verzeihe ihm von Herzen, denn er hat mich nicht gekannt und, in seinem Hasse gegen Oesterreich, verkannt. Die alte Krankheit besteht fortan in Preußen und sie ist organisch, also unvertilgbar. Hier sind Fehler in der Richtung, welche gegen die Krankheit angewendet wurde, begangen worden, welche sich, wie alle Fehler, strafen mußten.

Leben Sie wohl; ein Urlaub wird Sie wohl an irgend einem Tage mir in die Nähe bringen und mich erfreuen.

Zählen Sie auf meine unwandelbare Gesinnung.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Frankfurt, 10. Februar 1853

Den ersten Beweggrund zu dieser Arbeit [1]) gab mir die Leidenschaftlichkeit der öffentlichen Meinung gegen Oesterreich, die während der Dauer des griechischen Aufstandes und lange nach demselben in den wüthendsten Beschuldigungen und Anklagen sich ausgoß. Augenzeuge, durch mehrere Jahre, der Ereignisse, mit vielen wirkenden Personen und Verhältnissen vertraut, von dem weisen, gerechten, wohlwollenden Gange des österreichischen Cabinets durchdrungen, sah ich mich in meinem Herzen als verpflichtet an, dieser allgemeinen Verlästerung entgegen zu treten. Ich hatte viele Notizen gesammelt; eine überzeugende Geschichte aber konnte nur aus dem Nachweise der Actenstücke hervorgehen. Jede andere konnte sich über den Charakter einer Parteischrift nicht erheben. Ich sprach darüber, aus der Levante zurückgekehrt, im Winter von 1830 auf 1831 mit Herrn von Gentz, der diese Arbeit für ehrenvoll, für eine würdige Aufgabe hielt, und nur die Meinung aussprach, sie könne vor zwanzig Jahren nicht erscheinen. Er gab mir eine Menge Actenstücke, die ich durch meinen damaligen Privatsecretär, den späteren türkischen Gesandten in Wien, Musurus [2]), copiren ließ und als Material aufbewahrte. Zu Ende 1831 übergab er mir alle Papiere, die er damals noch bei sich hatte und die auf diese wichtige Epoche sich bezogen. Ich ergänzte sie, so gut ich es vermochte, aus französischen und englischen Publicationen.

In der Ruhe meines Aufenthaltes in Athen von 1834 bis 1848, unter den Eindrücken der Abgeschiedenheit von Europa und der Beschäftigung mit griechischen Zuständen — auch durch

---

[1]) Prokesch „Geschichte des Abfalls der Griechen vom Türkischen Reiche“ ꝛc. 6 Bände, damals vollendet, erschien erst 1867 in Commission bei C. Gerold. Wien.

[2]) Jetzt türkischer Botschafter in London.

die immer erneuerten Versuche, die Entstellungen und Verleumdungen des österreichischen Ganges in der griechischen Sache als unbestrittene Thatsachen in die Geschichte einzufügen, bestimmt, arbeitete ich langsam das Werk aus. Ich betrachtete es als ein Bibliothekwerk, das kein künftiger Geschichtsschreiber sollte umgehen können, und wo für jede Behauptung der Nachweis unwiderlegbar in den Beilagen geliefert werden sollte. Ich fühlte wohl, daß ich weder die russische Politik unter Capodistria, noch die englische unter Canning würde zufriedenstellen können, aber beide waren längst verschwunden und hatten der weiseren des Grafen Nesselrode und des Lord Aberdeen Platz gemacht. Diese aber konnte, nach meiner Ansicht, in dem Tadel der anderen, die sie selbst tadelte, nur eine Huldigung sehen. Höher als jede Rücksicht für die fremden Cabinete stand mir aber diejenige für das so ungerecht beurtheilte kaiserliche, das allein in der ganzen Frage einen klaren und praktischen Gedanken verfolgt hatte, und an den Nachwehen früherer Irrthümer nicht litt.

Als ich im Jahre 1849 nach Wien kam, erwähnte ich der Arbeit an Fürsten Schwarzenberg, und der Absicht, sie zu publiciren. Er bemerkte mir, daß sie einer gefallenen Größe gelte, und ich dabei auf kein Weltlob rechnen sollte. Das suchte ich aber nicht. Ich gab sie an die kaiserliche Akademie, als an eine öffentliche Anstalt, und hoffte ihr dabei eine Ehre zu erweisen. Sie nahm es auch so und begann den Druck. Darüber waren wieder drei Jahre hingegangen. Mir schienen die Leidenschaften und Susceptibilitäten hinlänglich abgekühlt, und da die Akademie, aus ökonomischen Rücksichten, auf die Ausgabe drang, so gab ich sie zu, obwohl erst der Text und zwei Bände Beilagen gedruckt waren.

Doch wollte ich erst noch das Urtheil Euer Durchlaucht und des Grafen Buol einholen. Letzterer billigte das Erscheinen des Werkes nicht. Somit ließ ich die Ausgabe versiegelt hinterlegen und den Weiterdruck sistiren.

Dieses ist die Geschichte dieser Arbeit. Obwohl sie ver-

geblich, freut mich Euer Durchlaucht günstiger Ausspruch, denn es sollte diese Arbeit auch ein Beleg meiner Dankbarkeit gegen meinen langjährigen, gütigen Chef sein.

— — — — — — — — — — — — —

Metternich an Prokesch.

Wien, 27. März 1853.

Mein lieber General!

Ich habe am 1. März Ihr Schreiben mit dem vierten Bande Ihres Werkes erhalten. Um Ihnen zu antworten, wollte ich eine sichere Gelegenheit abwarten, und die bietet sich mir erst heute.

Ihr Schreiben ist ein ganz vortreffliches. Es stellt die Genesis Ihres Werkes der Wahrheit treu dar und bietet mir Stoff zu den folgenden Betrachtungen, welche ich Sie bitte in ihrer ganzen Einfachheit aufzufassen.

Sie haben den Stoff, den Sie zu bearbeiten gewählt haben, rein und ehrlich ausgebeutet. Ein treueres Bild des geschichtlichen Herganges der Dinge kann niemand mehr liefern, denn ist der Ihnen angeborene Blick ein gerader, so konnte die Richtung, welche Sie pflichtgemäß einzuhalten hatten, keine Störung in demselben veranlassen. Wo liegt die Beschwerniß der Veröffentlichung des rein geschichtlichen Unternehmens? Sie liegt in dem Ausspruch, den Sie mich haben fällen gehört, daß die Geschichte von ihren Zeitgenossen in ihren Bestandtheilen gesammelt, aber nicht ohne Gefährde geschrieben werden kann. Zwei Ursachen wirken hier ein; der Verfasser eines, den vollen Werth eines geschichtlichen habenden Werkes, ist entweder in der Bauhütte oder außer derselben gestanden. In dem ersteren dieser Fälle lastet die Discretion auf ihm; im anderen fehlen ihm die Kenntnisse. Gegen die beiden Uebel bietet die Zeit die Hilfe. Ihr Werk wird, wenn die Stunde für seine Ausgabe eingetreten sein wird, Epoche machen. Die Stunde hat

aber noch nicht geschlagen. Lassen Sie Ihre vortreffliche Arbeit ruhen und legen Sie sich durch deren zu frühe Bekanntgebung keine Hemmnisse in die Laufbahn, welche Sie verfolgen.

Heute sind die Blicke des politischen Publicums wieder nach der Levante gerichtet. Auf den laufenden Tag, wie auf die vergangenen, sind die Regeln, welche ich meiner persönlichen Geistesrichtung vorgesteckt hatte, die abermals allein rationell anwendbaren, und die erste der Gewalten — die der Dinge — wird die Mächte verhindern auf Abwege zu gerathen. Lord Stratford (Redcliffe) hat mir bei seiner Durchreise durch Wien ein paar Stunden geschenkt, in denen er mir die Bitte stellte, ihm meine Ansicht über die Lage zu eröffnen. Ich habe dieselbe in dem Rath resumirt: „die Mächte möchten die Kanonen zu Hause lassen und statt derselben Feuerspritzen in Anwendung bringen".

Ich höre von allen Seiten nur Gutes von Ihrem Debut am Bundestag sagen. Gehen Sie Ihren Weg ruhig vorwärts.

Leben Sie wohl, lieber Prokesch. Vergessen Sie mich nicht und zählen Sie auf meine Freundschaft.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Königswart, 28. August 1854.

Zu sagen hätte ich Ihnen, lieber Prokesch, wohl manches, wenn Sie vor mir stünden; zu schreiben habe ich nichts. Was ich denke, fühle und will, dies wissen Sie, und um sich nicht zu irren, so wenden Sie meine Ihnen gut bekannte Schablone auf die Waare an, welche zum Zuschneiden auf so vielen Tischen ausgebreitet liegt. Alles was recht, klug und beinebst möglich ist, will ich mit allen Geradesehenden und rechtlich Denkenden. Handeln (hätte mir der Himmel nicht die venia abeundi gestattet) würde ich, in mehr als einer Richtung, anders als dies geschieht. Sie wissen, daß ich Romane zu denken, und noch weniger zu schreiben, nicht weiß und nie wußte; wie steht es mit

den Tageslagen? Sind sie von der Sucht nach Romantik frei aufgefaßt?

Ich werde bis Mitte des kommenden Monats hier verweilen und dann meine Reise nach dem Rennweg — zwischen demselben und Wien mache ich einen Unterschied — über Plaß, wo ich noch einen Blick auf meine Eisenwerke werfen will, antreten. Vielleicht kommen Sie im Herbst nach Wien. Die Feldzüge im Schwarzen Meer und im Norden werden dann am Ende sein und zur Recapitulation wohl Stoff bieten.

Leben Sie wohl und glauben Sie an meine aufrichtige Freundschaft.

Metternich.

Prokesch an Metternich.

Frankfurt, am 25. November 1854.

Ich habe mich am Clemenstage mit warmer Sehnsucht hingesetzt und wollte schreiben, aber zu meinen sonstigen Lasten kommt seit einiger Zeit ein rheumatisch-nervöses Kopfleiden, und ein Anfall davon nöthigte mich wieder vom Tische weg. Gestern ging mir der ganze Tag in Besuchen verloren; Klagen und nichts als Klagen, namentlich der von Württemberg geplünderten Standesherren und der hannoverschen Ritterschaft. Es kommt mir manchmal fast gar zu kindisch vor, wenn ich von der Besiegung der Revolution lese und die Anstrengungen sehe, die man macht, um irgend einen albernen Demokraten einzufangen, während die meisten Regierungen auf sogenannt gesetzlichem Wege das Zerstörungswerk mit allen ihren Mitteln nach ungeheuerem Maßstabe betreiben und keine Ahnung zu haben scheinen von dem, was sie thun, obwohl die Folgen davon überall in die Aehren schießen. Wir haben in diesem Sommer erlebt, daß die badische Regierung die von ihrem Erzbischofe excommunicirten Priester mit Gensdarmen in die Kirche geleiten ließ, damit sie dort, der Excommunication zum Trotze, Messe lesen. Wir sehen

die Bureaukratie aus der dienenden Gewalt, die sie sein soll, zur herrschenden auswachsen, Utilitätsexperimente alles Recht über den Haufen werfen, und wo es sich um einen Raub handelt, die Regierungen der Revolution sich bedienen, um ihren Theil davon wegzunehmen. Je älter ich werde, desto mehr entfällt mir die Hoffnung, daß die Gesellschaft noch zu retten sei, und es kömmt mir vor, als hätte die Vorsehung den Stab über sie gebrochen, und auch über uns, die wir uns dem Verhängniß entgegenstemmen. Das ändert freilich in der Denk- und Handlungsweise eines ehrlichen Mannes nichts, und besser ein Märtyrer als ein Schurke.

Ich glaube nicht, daß der Bund weniger leistet, als er seiner Natur und den Menschen nach, die sein Wirken bestimmen, überhaupt leisten kann. Das aber ist kein genügender Trost und keine Entschädigung für die Sisyphusarbeit, die auf mir ruht. Ich halte mich, bei durchaus ungenügenden Mitteln, mit aller Welt so gut ich kann und besser als ich es erwartete, aber die Resultate sind gar gering. Nicht am Grundgesetze liegt es, denn das steht hoch über den Arbeiten neuerer Zeit, aber an den Menschen.

Aber ich wollte Euer Durchlaucht mit diesen Ausbrüchen nicht belästigen; sie kommen mir aus der Feder gleichsam gegen meinen Willen. Ich denke mir, ich säße neben Euer Durchlaucht, und so lasse ich mich denn gehen, weil ich Ihre wohlwollende Güte und Nachsicht kenne, und weil Euer Durchlaucht jede menschliche Schwäche verständlich ist.

In der Tagesfrage ist über das Ziel in meinem Urtheile kein Zweifel; über den Weg ist mir manches unverständlich. Euer Durchlaucht haben Sich unter den schwierigsten Verhältnissen der russischen Politik entgegengestellt, welche, vielleicht weniger aus Schuld der Menschen als der Lagen, aber darum nicht weniger gefährlich, die türkischen Nachbarländer in russische Dependenzen zu umwandeln und die kirchliche Stellung des Kaisers zu einer politisch agressiven Macht zu gestalten bestrebt

war. Widerstand in dieser Richtung ist nur eine Fortsetzung der richtigen Politik Oesterreichs, und daß ein österreichischer Minister die Gelegenheit nicht benützen sollte, um die Gefahr heute, wo die Verblendung der Westmächte uns nicht mehr wie in den Zwanziger-Jahren entgegensteht, von uns abzuwenden, ist mehr von seiner Pflicht gefordert als mit ihr vereinbar ist. Ich halte also das Ziel für das richtige. Aber ich sehe in Preußen nur unseren Neider und Rivalen, dessen letztes Bestreben dahin geht, alle Anstrengungen zu vergeblichen zu machen und dem eine Lähmung Oesterreichs im Süden durch Rußland eine erwünschte Sache ist, an die sich viele ehrgeizige Hoffnungen knüpfen lassen. Ich glaube weiter, daß Preußen nur auf eine einzige Weise zu uns herübergeführt werden kann, nämlich durch die ernste und wirkliche Besorgniß unserer Verbindung mit den Westmächten; zwischen zwei Uebeln würde es das mindere wählen, nämlich Anschluß an Oesterreich. Deutschland aber würde folgen, und uns die Verbindung mit den Westmächten und der Krieg gerade auf diese Weise erspart werden. Die lange Zeit seit dem trügerischen Vertrage vom 20. April hat die Lagen sehr verwickelt und sie können bis zum Frühjahr uns nach allen Seiten hin ungünstig werden.

Möchte ich die Freude haben, Euer Durchlaucht recht wohl wiederzusehen. In diesem Jahre fielen die Ferien aus; vielleicht entschädigt der nächste Sommer. Meine Sehnsucht ist die der Dankbarkeit und des Herzens.

— — — — — — — — — — — — —

Metternich an Prokesch.

Wien, 21. December 1854.

Lieber General!

Ich benütze die erste sichere Gelegenheit, um Ihnen für Ihre freundschaftliche Erinnerung an den 23. November zu

danken. Der Tag hat sich zum 81. mal eingestellt, und er bietet mir also kaum andere Blicke als in die Vergangenheit; die Zukunft gehört mir nicht mehr und die Gegenwart bietet mir wenig Befriedigung.

Ich bin ein geborener Feind der Nacht und Freund des Lichts. Zwischen der totalen Finsterniß und dem Zwielicht mache ich einen geringen Unterschied, denn in dem letzteren fehlt ebenfalls die belebende Helle. Wo wird hell gesehen? Wenn Sie es wissen, so sind Sie begabter als ich es bin. Ich sehe in allen Richtungen Widerspruch in den Worten und den Thaten; den ehrlich aufgestellten Vorsätzen und den eingeschlagenen Wegen; dem Verständlichen in den Zwecken und dem Unverständlichen in der Wahl der Mittel! Irgend Neues vermag ich in den Objecten nicht zu entdecken; die Sachen sind die alten, und sie sind selbst nicht in einem neuen Gewand aufgestellt; das Handgreifliche in der Lage sind die gewechselten Rollen unter den Darstellern des Schaustückes. Daß dasselbe mit Flugwerken und kostbarer mise en scène ausgestattet wurde, hieran ist kein Zweifel. Man führe mir nur das Stück nicht als ein neues an, und erlaube mir die Entwicklung zum Ausspruch über die Behandlung des Stoffes abzuwarten.

Wahrhaft Neues liegt in der Art der Kriegführung der Seemächte, und es zeigt sich in der Dampfkraft. Ein Unternehmen wie das in der Krimm, wäre vor wenigen Jahren unmöglich gewesen, und es gehört unbezweifelt zu den großen Experimenten. Wird der Nutzen den Kosten entsprechen? Dies wird auch die Zukunft lehren, welcher viele große Aufklärungen anheimgestellt bleiben. Der Himmel lenke sie zum Besten!

Im Jahre 1855 wird sich vieles deutlicher zeigen, als ich es heute zu erkennen vermöchte. Ich hoffe Sie in dessen Verlauf zu sehen. Pläne mache ich nie über eine oder höchstens zwei Jahreszeiten hinaus; ich habe mich in allen Zeiten und Lagen

nach der Decke zu strecken gewußt, und je älter meine Decke wird, um so mehr verkürzt sie sich.

Erhalten Sie mir Ihre Gefühle, wie Sie der meinigen versichert sein können.

Metternich.

Metternich an Prokesch.

Wien, 12. Februar 1855.

Mein lieber Baron!

Die Reise des Herrn B. nach Frankfurt bietet mir eine sichere Gelegenheit, Ihnen einige Zeilen zu senden. Ich sage Zeilen, denn mehr kann ich Ihnen nicht schreiben, wenn ich mich innerhalb gemessener Grenzen des Ausdruckes meines Gefühls halten will.

Welch confuse Lage der Dinge. Neue Elemente spielen in derselben keine Rolle; die Lage bildet vielmehr aus alten abgedroschenen Sätzen, aus bankrott gewordenen Ideen, Unternehmen aller Art heraus. Das Neue in der Lage ist die Rolle, welche die Unwissenheit (und was noch ärger ist), welche die Geringschätzung jeder ruhigen Prüfung des moralischen Werthes der Unternehmen und der materiellen Mittel zu deren Ausführung, in allen Richtungen gespielt hat und fortan spielt.

Ich, dessen Geist ruhig und dessen Gemüth erregbar ist, kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß die sich als die orientalische Frage darstellende sociale und politische Verwicklung, sich in der Art eines Hexenreigens durchspielt. Verständlich in der Sache ist, daß Unternehmen, welchen die seriöse Prüfung des „Womit" nicht vorausgeht, scheitern müssen. Nicht begreiflich ist mir das „Eingehen" in solche Unternehmen. Verstehe wer es vermag den Feldzug der Westmächte im Jahre 1854. Die Rettung der Pforte durch die christliche Civilisation, und so weiter die Menge — ich verstehe die so ge-

stellten Aufgaben nicht und preise mich glücklich, daß deren Lösung nicht auf meinen Schultern ruht.

Ich habe für den künftigen Sommer noch keinen Plan festgestellt. Gestattet mir es die Gesundheit, so werde ich die Stadt für die möglichst lange Zahl von Monaten fliehen. Werde ich an den Rhein kommen? Dies können nur Zeit und Umstände bestimmen. Sie werden Frankfurt schwer verlassen können. Ich würde Sie lieber am Goldenen Horn als in der Eschenheimer-Gasse wissen.

Leben Sie wohl!

Metternich.

Inhalt des zweiten Bandes.

Briefwechsel mit Herrn von Gentz.

Briefwechsel mit dem Fürsten Metternich.

Aus dem Nachlasse

des

Grafen Prokesch-Osten

k. k. österr. Botschafter und Feldzeugmeister.

Briefwechsel

mit

Herrn von Gentz und Fürsten Metternich.

Zweiter Band.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.

1881.

Verlag von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Aus dem Hofleben Maria Theresia's.

Nach den Memoiren des Fürsten Joseph Khevenhüller

von

A. Wolf.

2. Aufl. gr. 8. Preis 3 fl. 80 kr. = 8 Mark.

Maria Christine,

Erzherzogin von Oesterreich.

Von

A. Wolf.

2 Bände mit 2 Kupfern.

Preis 6 fl. = 12 Mark.

Fabel und Geschichte.

Eine Sammlung historischer Irrthümer und Fälschungen

von

Wilh. Edlen von Janko.

gr. 8. Preis 2 fl. = 4 Mark.

Verlag von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Oesterreich unter Maria Theresia.

Von

A. Wolf.

gr. 8. Preis 6 fl. = 12 Mark.

Leopold II. und Maria Christine.

Ihr Briefwechsel.

(1781—1792).

Von

A. Wolf.

gr. 8. Preis 4 fl. = 8 Mark.

Fürstin Eleonore Liechtenstein,

1745—1812.

Nach Briefen und Memoiren ihrer Zeit.

Von

A. Wolf.

Mit Portrait. 8. Preis 4 fl. = 8 Mark.

